LD 3857

4-9

4-9

Theodor Körner's

sämmtliche Werke.

Neue

nach den besten Lesearten besorgte und durch beigefügte erläuternde Anmerkungen auch zum Schulgebrauch eingerichtete Ausgabe

von

Dr. Adolph Markgraf.

Viertes Bändchen.

THEODOR SCHLEGEL
* AUGSBURG *

Verdun 1833.
Im Verlage des Herausgebers.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Zrinv.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

1812.

Personen:

Soliman der Große, türkischer Kaiser.
Mehmed Sokolowitsch, Großwessir.
Ibrahim, der Begler Beg von Natolien.
Ali Portuk, oberster Befehlshaber des Geschützes.
Mustafa, Pascha von Bosnien.
Levi, Solimans Leibarzt.
Ein Bote.
Ein Aga.
Niklas, Graf von Zrinyi, Ban von Kroatien, Dalmatien Slavonien, Tavernikus in Ungarn, Obrister von Sigeth.
Eva, geborne Gräfin Rosenberg, seine Gemahlin.
Helene, ihre Tochter.
Kaspar Alapi,
Wolf Paprutowitsch,
Peter Vilacky,
Lorenz Juranitsch,
} ungarische Hauptleute.
Franz Scherenk, Zrinyi's Kammerdiener.
Ein Bauer.
Ein ungarischer Hauptmann.
Ungarische Hauptleute und Soldaten.
Türken.

(Die Zeit der Handlung ist das Jahr 1566, der Schauplatz in der ersten Hälfte des ersten Acts in Belgrad, dann theils in, theils vor der ungarischen Festung Sigeth.)

Einleitung.

Der Stoff dieser dramatischen Arbeit Körners, der man jedoch nicht ganz mit Unrecht ein unnatürliches Haschen nach Effekt vorgeworfen hat, das sich besonders in dem letzten Acte in der Scene, wo Juranitsch seine geliebte Helene ermordet, und in der Schlußscene offenbaret, ist ein historischer und der Dichter, wenn man poetische Ausstattungen, wie Lorenz und Helenen's Liebe hinwegrechnet, der Geschichte beinahe durchgängig treu geblieben. Um die Leser mit den Hauptpersonen hinlänglich bekannt zu machen und zum Verständnisse der vielfach eingestreuten Anspielungen auf das Leben Soliman's zu leiten, müssen wir in der Geschichte dieses Helden, dessen Ende hier geschildert wird, etwas weiter ausholen, wogegen dann zum Texte selbst um so viel weniger Anmerkungen erfoderlich seyn werden.

Soliman II., von seinen Unterthanen Kanuni oder der Gesetzgeber, von den Christen der Prachtvolle genannt, war der einzige Sohn Selim's I., dem er 1520 in der Regierung folgte, und wurde zu gleicher Zeit zum Sultan der Osmanen ausgerufen, als Karl V. zu Aachen als Kaiser gekrönt wurde. Ueberhaupt hatte Europa nie so viele würdige Fürsten auf seinen mächtigsten Thronen gesehen, als zu Soliman's Zeit, wo Karl V. in Deutschland und Spanien, Franz I. in Frankreich, Emanuel in Portugal, Heinrich VIII. in England, Leo X. in Rom, Sieg mund in Polen und Iwan Wasiljewitsch in Rußland herrschten, und mit Recht läßt daher der Dichter den Sultan sagen

— Große Männer lebten mein Jahrhundert,
Und große Helden ſtanden wider mich.

Soliman reihte ſich ihnen würdig an; unter ihm trat das osmaniſche Reich in den Zenith ſeines Ruhms und ſeiner Größe, unter ihm reichten die Gränzen desſelben von den Katarrakten des Nils bis zum Liman des Dniepers, vom Urſprunge und der Mündung des Tigris bis zu den Donauinſeln bei Ofen. Nachdem er, eingeweiht in alle Verhältniſſe der Staatskunſt, ſchon beim Anfange ſeiner Regierung ſeine Gerechtigkeitsliebe gezeigt hatte, indem er allen Denen ihr Vermögen zurückgab, denen ſein Vater es entriſſen hatte, und das beinahe vernichtete Anſehen der Gerichtshöfe wiederherſtellte, begann er ſeine kriegeriſche Laufbahn mit der Bezwingung des Statthalters von Syrien, Gazeli Beg, der ſich Anfangs gegen ihn erklärt und einen Theil Aegyptens in ſeine Empörung verwickelt hatte. Hierauf vernichtete er auch die Mamelucken in Aegypten, ſchloß einen Waffenſtillſtand mit Perſien, und erneute darauf, nachdem er ſich von dieſer Seite ſicher geſtellt hatte, den Krieg gegen Ungarn, als die Vorhut des chriſtlichen Europa. Da es bisher noch keinem ſeiner Vorfahren gelungen war, die wichtige Gränzfeſtung Belgrad oder Griechiſch-Weiſſenburg zu bezwingen, ſo beſchloß er deſſen Belagerung und brachte es auch 1521 in ſeine Gewalt. Gleich Belgrad hatte bisher die Inſel Rhodus, die ſich ſeit 212 Jahren in den Händen der Johannitterritter befand, eine den türkiſchen Waffen Trotz bietende Schutzwehr der Chriſten gebildet; das Auge des Helden, der ſich immer das Schwierigſte am Liebſten zur Aufgabe machte, war daher nun auf dieſe gerichtet. Nachdem er den Rittern

einen stolzen Brief geschrieben hatte, worin er sie auf-foderte, sich zu ergeben, wenn sie nicht alle über die Klinge springen wollten, begann er die Belage-rung von Rhodus, die ihm zwar viel Menschen kostete, aber endlich doch zum erwünschten Resultate führte, in-dem die Stadt, auf's Aeusserste gebracht, sich am 26. De-zember 1522 ergeben mußte, worauf die Ritter, welche die größte Tapferkeit bewiesen hatten, von Kaiser Karl V. die Insel Malta im mittelländischen Meere zum Wohn-sitze erhielten, von der sie noch heutzutage Malteserritter heißen. Eine Verletzung des Völkerrechts, die der jun-ge König von Ungarn, Ludwig II., an seinen Gesandten verübt hatte, gab ihm 1526 Gelegenheit zu einem neuen Kriege gegen Ungarn, in dem er zuerst die Festung Pe-terwardein wegnahm und sich dann mit der Armee ge-gen Mohacz zog, wo er den Ungarn eine mörderische Schlacht lieferte, in der sie gänzlich besiegt wurden und der König das Leben verlor. Als hierauf Ferdinand von Oesterreich, der Bruder Karls V. und Gemahl der Schwester des verstorbenen Königs, und der Woiwode von Siebenbürgen, Johann von Zapolya, um den Thron Ungarns stritten, erklärte sich Soliman für den letztern und rückte darauf im September 1529 bis vor Wien vor, welches nicht sonderlich befestiget und daher die Einwoh-ner in großer Angst waren. Der Pfalzgraf Philipp ver-theidigte jedoch die Stadt so gut, daß Soliman, nach-dem er dieselbe vom 26. September bis 14. October ver-geblich belagert hatte und nun auch die Nachricht von ei-nem zu Hilfe eilenden bedeutenden Reichsheere einlief, unverrichteter Dinge wieder umkehren mußte, nachdem er in 70 Stürmen 80000 Mann eingebüßt hatte. Zum

ersten Male sah er sich in seinen Planen aufgehalten, entschädigte sich aber dafür durch die schnell gelungene Unterwerfung der Moldau. Er ging nun nach dem Orient, nahm Taurien weg, verlor aber eine Schlacht gegen den Schah Tamasp, daher er seinen Wessir Ibrahim, der ihm dazu gerathen hatte, im Schlafe erdrosseln ließ. Als hierauf am 21. Juli 1540 Zapolya, der im Frieden von Großwardein 1538 den Königstitel und für Lebenszeit den Besitz des halben Ungarn und ganz Siebenbürgens behalten hatte, wogegen nach seinem Tode ganz Ungarn an Ferdinand kommen sollte, gestorben war, wurde sein Sohn Johann Sigmund, dem Vertrage zuwider, als König ausgerufen, und von seiner Mutter Isabella, einer Tochter König Sigmunds von Polen, und seinen Vormündern dem Schutze Soliman's übergeben, welcher zwar mit einer großen Macht nach Ungarn kam, aber die Gelegenheit so gut für sich zu benützen wußte, daß er nicht nur die Residenz-Stadt Ofen für sich einnahm, sondern auch in den Besitz von Gran, Pesth, Stuhl-Weißenburg, Temeswar, Zollnock und Erla sich setzte, und überhaupt Ungarn am Ende größtentheils ein türkisches Paschalik, der Ueberrest aber wenigstens der Pforte tributbar war, indem sich Ferdinand 1546 genöthiget sah, dem Sultan nicht nur seine Eroberungen in Ungarn zu überlassen, sondern ihm auch eine jährliche Abgabe von 30,000 Ducaten zu versprechen, während Johann Sigmund Zapolya sich glücklich preisen mußte, daß ihm Siebenbürgen gegen Entrichtung eines ähnlichen Tributs gelassen wurde. Dagegen verließ den türkischen Helden das Glück, als er 1565 die Insel Malta mit 80 000 Mann belagerte, welche von dem Großmeister, Johann

von Lavalette, so tapfer vertheidigt wurde, daß der Sultan nach einem Verluste von 20,000 Mann die Belagerung wieder aufheben mußte. Es gehört diese muthvolle Vertheidigung zu den schönsten Thaten des sechszehnten Jahrhunderts. 1566 nahm der Held, dem schon der Kummer über das Mißgeschick von Malta am Leben zehrte, noch die Insel Chios ein, stand aber nun plötzlich am Ende seiner Thaten und seines Lebens, als er, nachdem ihm Ungarn bereits fast ganz unterworfen war, von Belgrad aus auch noch die Feste Sigeth oder Szigeth, in der Szalader Gespannschaft, an der Gränze, erobern wollte. Ferdinand war vor zwei Jahren gestorben und sein Sohn Maximilian II. einer der mildesten und freisinnigsten Herrscher jener Zeit, ihm auf dem Kaiserthrone, den er seit Karls V. Abdankung besessen, gefolgt. Dieser, welcher eben bei Raab sich verschanzte und ein Heer gegen die dem christlichen Europa neues Unheil drohenden Türken sammelte, hielt sich für zu schwach, um der bedrohten Feste beizustehen, und daher blieb die tapfere Garnison derselben sich selbst und ihrer Tapferkeit überlassen. An der Spitze derselben stand der Graf Niklas von Zrini, Zrinyi oder Serini, Ban von Kroatien, Dalmatien und Slavonien, Tavernicus in Ungarn, geb. 1518 aus dem alten slavischen Geschlechte der Grafen von Brebir, ein bewährter Kriegsheld. Schon als 12jähriger Knabe hatte er sich in der Belagerung Wiens von Karl V. ein Streit-Roß und eine goldene Kette verdient, und in der Folge sich oft gegen Johann von Zapolya und dessen Bundesgenossen Soliman ausgezeichnet; seine Heldengestalt, seine Lebhaftigkeit, seine Freigebigkeit im Belohnen, sein parteiloser Ernst im Strafen unterwarfen ihm unbedingt die Gemü-

ther seiner Schaaren zu jedem, auch dem schwersten Unternehmen. Daher kam es, daß z. B. 1542 seine Ankunft in dem lange schwankenden Treffen bei Pesth wie ein Blitz unter die Feinde fuhr und den Ausschlag des Sieges gab. Mit ähnlichem Erfolge und durch gleiche Ueberlegenheit vertheidigte er 12 Jahre lang Kroatien, dem er als Ban vorstand, wider die Osmanen und schlug sie 1562 von Sigeth weg, als der größte Theil von Ungarn längst in den Händen der Türken war. Als nun Soliman, angereizt durch den Siebenbürgen Johann Siegismund Zapolya, der sich den mit Maximilian II. begonnenen Kampf nicht allein zu führen getraute, in eigener Person 1566 die Unternehmung auf Sigeth wiederholte, glaubten die Türken, Zriny, den sie längst mehr als einen ganzen Heerhaufen fürchten gelernt hatten, sei noch in Wien, und erwarteten daher nur schwache Gegenwehr; eine Niederlage aber, die der türkische Vortrab bei Szikłos durch Zriny's Schaaren erlitt, überzeugte sie bald vom Gegentheil, reizte jedoch des Sultans Zorn nur noch mehr zum schnellen Angriff. Der berühmte Großwessir Mohamed Sokolowitsch, ein kroatischer Renegat, zog mit 65,000 Mann dem Großherrn voraus. Ueber die angeschwollene Drau mußte unter ungeheuern Schwierigkeiten eine Brücke geschlagen werden; sein Feldherr ließ dem Sultan nach mehren mißlungenen Versuchen wissen, es sei unmöglich, bei dieser Wuth des Elementes jetzt die Brücke herzustellen; Soliman aber, der nichts für unmöglich hielt, wenn er es befahl, sandte ihm ein leinenes Band mit der Antwort zurück: „Der Sultan, dein Herr, befiehlt Dir, ohne Rücksicht auf die Schwierigkeiten, welche du dabei findest, die Brücke über die Drau zu vollenden. Wo nicht,

so wird er dich bei seiner Ankunft mit diesem Stück Leinen, welches dir seinen höchsten Willen ankündigt, erwürgen lassen." So wurde denn wirklich, was zuerst unmöglich geschienen hatte, erzwungen, und das Heer ging vom 1.— 5. August über den Strom. Am 5. kam Soliman selbst zu Pferd vor Sigeth an, und befahl den Beginn der Belagerung. In seiner Begleitung waren ausser dem Großweffir der kunsterfahrne Zeugmeister Ali = Portuk, der Seraskier Mustapha, welcher die unglückliche Belagerung Maltas geleitet hatte, der Begler = Beg von Natolien und andere erfahrne Feldherrn. Die Festung Sigeth oder Sigetwar, d. i. die Inselstadt, zwei Meilen von Fünfkirchen, vom Flusse Almas umfloßen, bestand aus drei Theilen, dem Schloße, der Alt = und der Neustadt, welche durch Brücken mit einander verbunden waren. Das Schloß oder die innerste Festung hatte fünf Bollwerke, mit dreifachem Wassergraben umgeben, aus Erde und Reisig aufgeführt; nur der runde Thurm, in welchem der Pulvervorrath sich befand, war aus Ziegeln gemauert. Zur Vertheidigung der Festung hatte Graf Zriny, würdig neben Leonidas und Decius Mus genannt zu werden, 2500 Mann, lauter Ungarn, Rascier und Kroaten, 60 Kanonen, Pulver und andern Vorrath im Ueberfluß. Sein längst bewährter Hauptmann Peter Farcasitsch starb am 6. August. Seiner Verwendung nach Wien und Raab um Verstärkung wurde nicht geachtet, weil die kaiserlichen Generale, besonders Schwendy, nichts wagen wollten; zwei Fahnen deutscher Landsknechte kamen zu spät, der Zugang der Festung war von dem Feinde schon verschlossen. Da nun Zriny sah, daß es das Aeusserste gelte, versammelte er am Morgen des 6. August, als am Feste der Verklärung, Waffen-

Volk und Bürgerschaft im innern Burghof und ermahnte sie zur Eintracht und Vertheidigung der Feste bis auf den letzten Mann. Er schwur zuerst in ihrer Mitte, sie nie zu verlassen, mit ihnen zu leben und zu sterben, jedes Schicksal mit ihnen zu ertragen, und ließ nun alle, jeden seinem Hauptmanne schwören, daß sie ihm, dem Feldherrn, als treue folgsame Männer pünktlichen Gehorsam zu leisten, und mit ihm zu leben und standhaft in den Tod zu gehen bereit seien. Für den Fall seines Todes ernannte er an seine Stelle seinen Hausverwandten, Kaspar Alapy. Ueberdieß befahl er, wer seinem Hauptmanne den Gehorsam versage, wer von dem Feinde einen Brief empfange und ihn lese, wer von seinem Posten sich eigenmächtig entferne, mit einem Andern murre, heimliche Anschläge fasse, oder seinem Waffenbruder etwas entwende, solle ohne Gnade und Verzug gehangen werden. Nach geleistetem Schwure der Krieger und Bürger ließ der Graf in der Burg ein großes Kreuz und an dem Thore der Altstadt einen Galgen aufrichten, sogleich einen gemeinen Soldaten, der wider seinen Obern den Degen gezogen, aufhängen und den gefangen eingebrachten Mohamed-Aga wegen verübter Gewaltthaten auf dem Zuge gegen Sigeth enthaupten. Trotz dem heftigen Feuer aus der Festung brachte der Feind am 7. seine Anstalten zur Belagerung zu Stande, und Tags darauf wurde die Festung von drei Seiten beschossen. Am 9. feuerte Ali-Portuk von früh Morgens bis Abends aus vier großen Karthaunen und kleinerm Geschütze auf die innere Burg, die Janitscharen griffen die Neustadt stürmend an, die Besatzung behauptete sie jedoch noch bis in die Nacht durch tapfere Gegenwehr, obgleich mit dem Verluste manches tapfern Kämpfers.

In der Morgendämmerung wurde sie auf Zriny's Befehl angezündet und abgebrannt, die Altstadt aber geschlossen und verrammelt. Auch diese wollte der Graf in Flammen aufgehen lassen und seine gesammten Streitkräfte auf Vertheidigung der Burg zusammendrängen, doch wich er den zudringlichen Vorstellungen der Hauptleute, welche ihn baten, ihrer Gewandtheit und Standhaftigkeit nicht zu mißtrauen, da die von ihm angedeuteten Gefahren nur ihre Kraft mächtiger anregten und ihren Muth erhöhten. Seiner umsichtigen Klugheit widerstrebend bereiteten sie dadurch ihren eigenen Untergang, denn am 19. August erstürmte Ali-Portuk durch unabläßiges Feuern nach zehntägiger ungeheurer Anstrengung des gesammten türkischen Heeres in Ausfüllung des Sumpfes und des Grabens unter beiderseits muthigem Kampfe die Altstadt. Da fielen die tapfersten Hauptleute Zriny's und von sechshundert Ungarn entkam nicht die Hälfte über die Brücke in die Burg; aber auch über dreitausend Janitscharen lagen todt auf den Wällen und in den Strassen. Am 26. August wagte Ali-Portuk den ersten Sturm auf die Burg, in die sich Zriny nun mit seinen Leuten geworfen hatte, ward aber während desselben von einer Kanonenkugel todt zu Boden geworfen. Zriny's Leute eroberten in hartnäckigster Gegenwehr zwei Fahnen und erlegten den Pascha von Aegypten und eine große Anzahl der Stürmer. Von diesem Tage an bis zum 2. September ließ Ali-Portuk's Nachfolger, Seiffedin, täglich, und am 29. August, dem Jahrestage der Schlacht von Mohacz und der Eroberung von Ofen und Belgrad (nicht aber auch, wie man lange irrig annahm, des Falls von Rhodus, das am 25. Dezember erobert ward), im Glauben an der Tage Bedeutung, am

heftigsten die ganze Nacht durch und über den folgenden Tag, immer frische Haufen nachsendend, Sturm laufen. Soliman, obgleich schon bedenklich krank, zeigte sich an diesem Tage zum Letztenmale zu Pferde und befeuerte durch kräftige Worte sein Volk mit Muth; allein die wüthende Menge mußte der besonnenen Tapferkeit der Helden von Sigeth täglich weichen; Zriny's Männer standen und kämpften unbezwinglich, Sumpf und Graben wurden mit feindlichen Leichen bedeckt; entrüstet kehrte der Sultan auf sein Krankenlager zurück. Vergebens versuchte er Zriny's ausharrenden Heldenmuth durch Auffoderungen und Verheißungen von ganz Kroatiens Besitz. Die Hoffnung vermochte so wenig, als die Furcht, seinen Sinn zu ändern, und ihn zur Uebergabe geneigt zu machen. Der Fahnenträger und Trompeter des im Heere Maximilians befindlichen ältesten Sohnes Zriny's war von den Türken gefangen genommen worden. Um die Meinung, daß der Sohn selbst in ihre Macht gefallen sei, zu beglaubigen, wurde die Fahne vor den Mauern aufgepflanzt, und der Trompeter mußte die bekannten Schlachtweisen blasen. Aber selbst die Drohung des Großwessirs, daß der Sultan seinen Sohn grausam ermorden lassen würde, erschütterte Zriny's Entschluß nicht. Vor Zorn und Verdruß darüber auffer sich, starb Soliman nach der gewöhnlichen Meinung am 4., eigentlich aber in der Nacht vom 5. auf den 6. September, sei es aus Altersschwäche, sei es an der Ruhr, sei es am Schlage, nachdem die Feste Gyula, von Gebeck Pascha mit 25000 Mann seit dem 4. Juli belagert, am 1. September von Keretschin (Keretsenyi), der vergeblich Hilfe von dem Kaiser und von Schwendy erwartet hatte, nach häufigem Verluste des Feindes in mißglückten Stür-

men, auf Andringen der deutschen Truppen, wider den Willen der Hauptleute, gegen Vergleich übergeben worden war. Der Großwessir Mehmed Sokolewitsch, des verstorbenen Großherrn Eidam und des Thronfolgers Selim II. Schwestermann, hielt für nothwendig, den Hintritt des greisen Helden, der sich eben so sehr durch Gerechtigkeitsliebe, Ordnungssinn, Beförderung der Künste, unermüdete Thätigkeit, unbesiegbare Tapferkeit und beinahe beständiges Kriegsglück, als durch Grausamkeit und unerbittlichen Eigenwillen ausgezeichnet hatte, dem Heere zu verhehlen, bis Sigeth erobert, Selim eiligst aus Magnesia, wo er Statthalter war, zum Throne berufen und zum Großsultan ausgerufen seyn würde; daher ließ er des Erblaßten jüdischen Leibarzt, seiner Verschwiegenheit mißtrauend, in der Nacht erdrosseln, das übliche Gepränge vor dem großherrlichen Zelte täglich aufziehen, die gewöhnliche Hofhaltung fortführen, und, als die Truppen anfiengen Verdacht zu schöpfen, den Leichnam, in das Prachtgewand gekleidet, aus der Ferne sichtbar aufstellen, zugleich den strengsten Befehl des Sultans zur schnellsten Erstürmung der Feste bekannt machen. Inzwischen war es am 5. September den Türken gelungen, durch Unterminirung des sogenannten Bergs das äussere Schloß in Brand zu stecken; schnell griff die Flamme vom heftigen Südwinde getrieben in der äussern Burg um sich; anhaltendes Feuern aus grobem Geschütze und kleinem Gewehre vereitelte den Fleiß der Besatzung und Bürgerschaft im Löschen. Diesen Moment benützten die Janitscharen zum Sturmlaufen, sahen sich aber dreimal mit einem Verluste von 7000 Mann zurückgeschlagen, ohne einen Fuß breit Erde zu gewinnen. Die Gewalt der un-

auslöschlichen Feuersbrunst jedoch, welche bereits alle Vorrathskammern und Wallkeller ergriffen hatte, und schon dem mit Pulver angefüllten Bollwerke der innern Burg sich näherte, zeigte dem Helden die traurige Nothwendigkeit, mit seiner noch übrigen Mannschaft sich ohne Verzug eben dahin zurück zu ziehen, und die äussere brennende Burg mit allem groben Geschütze dem Feinde zu überlassen. Der Großwessir nahm (am 6. September) sogleich davon Besitz, ließ das Feuer löschen, Männer, welche noch widerstanden, niederhauen, Weiber und Kinder aber gefangen in das Lager abführen. — Zriny's ganzer Waffen- und Mundvorrath in der innern Burg waren zwei Karthaunen, zwei Mörser, vierzehn kleine Feldschlangen, Pulver im Ueberfluß, tausend Schäffel Waizenmehl, aber zu wenig Backöfen, um in hinlänglicher Menge Brod zu backen; weder Fleisch, noch Hülsenfrüchte, nicht mehr Wein, als der Graf für seinen Tisch bedurfte; fünfzig große Fässer desselben, eben so dreihundert mit Essig, waren in der äußern Burg zurückgeblieben und ausgeflossen. Am folgenden Tage wurde die innere Burg unablässig Tag und Nacht beschossen, und am 8. September des Morgens, als unter mehren Gebäuden auch Zriny's Wohnhaus schon in Flammen stand, und Wassermangel das Löschen unmöglich machte, ein neuer Sturm, der zwanzigste in 33 Tagen, begonnen. Nun bereitete sich Zriny zum Tode, von dem er voraus sah, daß er unvermeidlich seyn werde, wenn er sich nicht den Siegern ergeben wolle. Von seinem Kämmerer Franz Scherent (Cserenkoe) foderte er sein kurzes, seidenes Wamms, die goldne Kette um den Hals und den schwarzen mit Gold gestickten Federnhut, unter dessen Reiherbusche ein Dia-

mant funkelte. Darauf ließ er hundert ungarische Dukaten in sein Wamms stecken, damit, wer ihn ausziehe, nicht sagen könne, er habe nichts an ihm gefunden, foderte dann die Schlüssel des Schlosses und steckte sie mit den Worten ein: „So lange ich meine Hand bewegen kann, soll mir Niemand das Gold und die Schlüssel entreissen. Nach meinem Tode mag's haben, wer will; ich habe geschworen, daß man im türkischen Lager nicht mit Fingern auf mich weisen soll." Unter mehren ihm vorgelegten Säbeln wählte er den alten seines Vaters, womit auch er seine kriegerische Laufbahn begonnen, manchen Sieg erfochten, Ruhm erworben hatte, und jetzt alles, was Gott über ihn verhängt habe, erdulden wollte. So trat er ungepanzert, mit dem Säbel in der Rechten, mit der königlichen Fahne in der Linken, heitern Blickes und mit feierlichem Anstande hinaus auf den Burgplatz in die Mitte der Mannschaft, die nicht mehr ganz sechshundert betrug und sich gleich ihm dem Tode geweiht hatte, und feuerte ihren Muth noch durch eine kurze Anrede an, die er mit dem dreimaligen Rufe „Jesus" beschloß. Schon brannte von allen Seiten das innere Schloß, es war die höchste Zeit zum letzten Ausfalle. Unter dem Thore lag ein großer Mörser, mit zerschnittenem Eisen geladen; diesen befahl er abzufeuern, und gegen 600 der auf die Brücke andrängenden Stürmer stürzten zu Boden. Unter dem Rauche des abgefeuerten Mörsers brach Zriny, wie der Blitz aus der Donnerwolke, hervor; mit Lorenz Juranitsch, einem edlen Jünglinge, der das kaiserliche Panier trug, voraus, stürzte er in der Feinde dichteste Reihen und sogleich, von zwei Kugeln in der Brust und einem Pfeile

am Kopfe getroffen, danieder. Wildes, dreimal wiederholtes Allah = Geschrei verkündete weit und breit Zriny's Tod und war zugleich das Signal zu gräulicher Niedermetzlung seiner kleinen Heldenschaar, da sich ausser Kaspar Alapy, Franz Scherenk, Johann Gall von Losdorf und Stephan Orsicsb, nicht ein Mann derselben an die Sieger ergab. Die tapfern Hauptleute Wolfgang Paprotowitsch, Niklas Kobak u. A. lagen schon todt an der Seite ihres Befehlshabers, als einige feindliche Haufen, des Fechtens und Mordens müde, zur Plünderung in die noch brennende Burg zogen. Indem sie raubten und den dürftigen Raub einander sich streitig machten, drang die Flamme in das Bollwerk, wo der gesammte Pulvervorrath verwahrt lag; dieses entzündete sich und in demselben Augenblicke wurden über drei tausend Feinde verstümmelt, zerrissen, in die Luft gesprengt. Die ganze Belagerung hatte dem Feinde, nach seinem eigenen Geständnisse, dreißig tausend Mann gekostet. Zriny's Kopf sandte der Großwessir durch seinen Bruder, Mustapha Sokolowitsch, Pascha von Ofen, an den kaiserlichen Feldherrn, Grafen von Salm, mit kurzer, doch bedeutender Zuschrift: „Zum Zeichen meiner Gunst empfanget eures tapfersten und beherztesten Feldherrn Kopf, dessen ihr wohl noch länger bedurft hättet; seinen Leichnam habe ich, wie sich für einen solchen Helden geziemte, mit allen Ehrenbezeigungen begraben lassen." Noch am Tage der Einnahme Sigeths gab der Großwessier dem Aga der Janitscharen Befehl, die Feuersbrunst in der innern Burg zu löschen, sie und die äußere von Blut zu reinigen, und die Hauptkirche zur Moschee einrichten zu lassen, weil der fromme Großherr am nächsten Freitage den

13. September einziehen und sein Gebeth verrichten wollte. Indessen entließ er die bosnischen und andere Gränz-Völker, setzte den ihm vertrauten Skander-Beg von Szikłos zum Befehlshaber über Siegeth, bestattete, im Einverständnisse mit ihm und einigen Imans, Soliman's Eingeweide auf dem Zsibolter Hügel, verordnete den Bau einer Moschee über dem Grabe, und bestimmte zur Unterhaltung derselben den Sigether Zoll. Der Freitag kam, und der Großherr zog nicht ein in die gereinigte Burg; da hieß es, sein gewöhnliches Leiden an der Fußgicht gebôte Aufschub, und Sonntags darauf erging in seinem Namen durch den Großwessir der Befehl zum Abzuge sämmtlicher Schaaren nach Belgrad, wo er Selim's Ankunft bis Ende September erwartete. Der angeblich kranke, wirklich todte Großherr wurde in seinem gewöhnlichen, ganz bedeckten Wagen mitgeführt, und erst in dem Augenblicke, als Selim am 3. Oktober vor Belgrad den väterlichen Leichnam übernahm, der Tod dem Heere dienstmäßig kundbar. Für den Kaiser aber waren in diesem letzten Feldzuge Soliman's Sigeth und Gyula, die wichtigsten Festungen Ungarns, verloren gegangen, weil seine Generale aus unzeitiger Furcht es versäumt hatten, ihnen, obwohl Maximilian bei Raab ein Heer von 80000 Mann bereits versammelt hatte, zur rechten Zeit zu Hilfe zu kommen. — Siegeth, das 1689 von dem Markgrafen von Baden den Türken wieder genommen wurde, ist jetzt ein befestigter Marktflecken mit starkem Schlosse auf einer morastigen Insel, welche die Almas bildet, und gehört zur schömeger Gespannschaft. Von Zriny's, dessen Geschlecht erst 1703 erlosch, zerstörter Feste sind nur noch die mit Reben bepflanzten Wälle zu

sehen, aber seiner Thaten Ruhm wird leuchten, so lange den Menschen Männertugend ehrwürdig bleibt.

Werfen wir noch einen Blick auf Körners Bearbeitung dieses wahrhaft tragischen Sujets, so mögen wir, die Eingangs erwähnten Fehler übersehend, uns des schönen Gegensatzes in dem Heldenjünglinge Juranitsch und der ächt weiblich geschilderten Helene, so wie des Contrastes dieses frisch erblühenden Paares mit den edlen, in der Schule des Lebens für den Ernst des Lebens gereiften Charakteren Zriny's und seiner Gattin erfreuen; die Hauptidee aber, die dem Dichter vorschwebte, scheint uns die Darstellung des Abstandes zwischen selbstsüchtiger Tapferkeit, die jeder Gefahr blind entgegen geht und selbst Unmögliches möglich zu machen sucht, wenn es gilt, ihre Ruhmsucht und Herrschgier zu befriedigen, und der besonnenen, ruhigen Größe des wahren Helden, der für seinen Glauben, sein Vaterland und seinen Fürsten jedes Opfer zu bringen und in treu erfüllter Pflicht sein Leben hinzugeben bereit ist. Diesen Gegensatz, dem wir in Soliman und Zriny begegnen, hat der Dichter treffend in den Vilacky in den Mund gelegten Versen geschildert:

Groß mag es seyn, ein Erbe dieser Erde
In die bezwung'ne, unterjochte Welt
Als kaiserlicher Sieger einzuzieh'n;
Doch glaube mir, es ist ein höh'res Leben,
Sich, wenn ein weltzerstörend Meteor
Vernichtend in des Lebens Kreise donnert,
Für seines Volkes Freiheit zu verkaufen,
Und eine Welt im Kampfe zu besteh'n!

Erster Aufzug.

(Zimmer im Palaste des Großherrn zu Belgrad.

Erster Auftritt.

Soliman (sitzt tiefsinnig, den Kopf auf die Hände gestützt, im Vordergrunde). Levi (kommt durch den Haupteingang).

Levi.

Mein kaiserlicher Herr hat mein verlangt? — —
Ihr habt mich rufen lassen, großer Sultan? — —
Der Sklave harrt auf seines Herrschers Wink. — —

(bei Seite.)

Großherr (Padischah) ist der Titel, welchen die türkischen Sultane zu führen pflegen. — Belgrad ist jetzt eine Festung und Stadt in der türkischen Provinz Servien, mit 30,000 Einw., am Einfluße der Save in die Donau und besteht aus der obern Citadelle, der eigentlichen Stadt oder Palanka, der Wasserstadt und der Raizenstadt. Es hatte bis 1073 zum griechischen Kaiserthume gehört, kam dann an Ungarn und war in der Folge abwechselnd im Besitze der Griechen, Bulgarn, Bosnier und Servier, welche letztern es im 15. Jahrhunderte an Kaiser Sigismund verkauften. 1442 und 1456 vorgeblich von den Türken belagert, ward es 1521 von Soliman II. erobert und kam zwar seitdem mehre Male wieder an Oesterreich, ward aber jedesmal von den Türken entweder wieder erobert, oder im Frieden zurückgegeben, zuletzt im Frieden von Szistowe (1791). — Levi. Im Mittelalter haben sich viele Juden in der Arzneikunst ausgezeichnet und an den meisten Höfen traf man solche als Leibärzte.

Noch immer keine Antwort! —
(laut.) Herr und Kaiser!
Verzeiht's dem treuen Knechte! — Seyd Ihr krank?
Herr, Ihr seyd krank! —

Soliman.

Wär' ich's, Du hilfst mir nicht! —

Levi.

Doch, großer Herr, doch! — traut dem alten Diener.
Wenn's Einer kann, ich kann's. Ich gab Euch Proben
Von meiner Treue, wie von meiner Kunst.
Seit vierzig Jahren schleicht mein scharfes Auge
Dem Wandeln Eures Lebens forschend nach.
Was ich von hohen Meistern früh erlernte,
Was die Natur mir später selbst bekannt,
Auf Euch begränzt' ich alles Wissens Ende.
Ich kenne Eures Lebens tiefsten Bau,
Vertraut mit seinen Kräften, seinen Wünschen. —
Des Arztes Kunst sey allgemeines Gut,
Wohl weiß ich das, und mocht' es treu erfüllen,
Denn Euer Wohl war mir der Menschheit Leben,
Ein Held und Kaiser gilt ein ganzes Volk!

Soliman.

Ich kenne Dich und kenne Deine Treue,
Und Deine Kunst hat sich mir oft bewährt;
D'rum hab' ich Dein verlangt. — Sprich unverholen:
Wie weit steckst Du noch meines Lebens Ziel? —
Zeig Dich, wie ich Dich immerdar gefunden,
Als treuen Knecht, mit off'nem, g'radem Sinn! —
Wie lange soll ich leben? — Ich will Wahrheit! —

Levi.

Herr! Diese Frage kann nur der dort lösen.
An diesen Räthseln scheitert meine Kunst.

Soliman.

O Stümperei des armen Menschenwitzes! —
Des Lebens innern Bau wollt Ihr versteh'n,
Der Räder heimlichstes Getrieb berechnen,
Und wißt doch nicht, wie lang das Uhrwerk geht,
Wißt nicht, wann diese Räder stocken sollen!

Levi.

Mein großer Herr! schmäht nicht die edle Kunst! —
Die enge Gränze ward von Gott gezogen,
Und in die stille Werkstatt der Natur
Hat keines Menschen Auge noch geseh'n.
Erklären mögen wir des Lebens Weise,
Sein Keimen, seine Blüthen, seinen Tod;
Doch in das Chaos ferner Möglichkeiten
Verliert sich traurig der bedrängte Geist,
Wenn er's versucht, dem Räthsel abzulauschen,
Was sechs Jahrtausende noch keinem Ohr vertraut. —
Ich kann Euch sagen: dieser Nerven Stärke,
Dies Feuer, das im Heldenauge glüht,
Und Eurer Seele rüstige Begeist'rung,
Sie deuten mir auf manches volle Jahr,
Das Euch der güt'ge Gott noch zugemessen;
Doch nicht bestimmen mag ich's mit Gewißheit,
Und nur ein Gaukler rühmt sich dieser Kunst. —

Soliman.

Noch manches volle Jahr? — war's nicht so, Levi? —

Levi.

Wenn Ihr Euch schont, und mit verwegner Hand
Nicht eigenmächtig Eures Lebens Fäden,
Nicht eigenmächtig Eure Kraft zerstört,
So darf ich gern zehn Jahre Euch versprechen;
Doch schonen müßt Ihr Euch! — Euch war's vergönnt,
Bis an des Greisenalters dürre Schwelle —
Was Gott nur wenig Herrlichen verhieß —
Die Kraft, den Ruhm, das Glück Euch treu zu fesseln,
Und noch des Lorbeers frischen Blüthenkranz
Durch Eurer Locken Silber zu verflechten.
Nun ruhet aus, mein großer Held und Kaiser!
Ruht aus auf Euern Siegen! Was ein Gott
Noch Euern Tagen zugezählt, die kleine Weile
Genießt im kühlen Schatten Eures Ruhms!
Euch gab der Himmel mehr als Menschenleben,
Ihr habt für eine Ewigkeit gelebt!

Soliman.

Still, Alter! Still! — Mehr hab' ich nicht verlangt!
Zehn Jahre gibt mir Deine Kunst, wenn ich
In lasser Ruhe mich begraben wollte?
Mein Leben ist der rüst'gen That gewohnt,
So wird's doch noch Ein Jahr des Kriegs ertragen.
Mehr brauch' ich nicht! — Geh! rufe mir den
Mehmed! —

Levi (geht ab).

Zweiter Auftritt.

Soliman (allein).

Ich soll mich schonen? — Soll den Funken Kraft,

Der in den alten Heldengliedern schlummert,
Im müß'gen Leben langsam sterben seh'n? —
Wie ich auftrat, da hat die Welt gezittert,
Die Welt soll zittern, muß ich untergeh'n! —
Das ist das große Götterloos der Helden! —
Geboren wird der Wurm und wird zertreten,
Und nichts bezeichnet seines Lebens Spur,
Das Volk verjüngt in kriechenden Geschlechtern
Sein armes Daseyn, und der Niedre schleicht
Unangemeldet in und aus dem Leben;
Doch wo ein Held, ein Herrscher kommen soll,
Da ruft's ein Gott in seiner Sterne Flammen,
Er tritt verkündigt in die starre Welt,
Das Leben ist auf seine That bereitet. —
Wenn dann der Tod den Siegenden bezwingt,
So weckt Natur tausend geheime Stimmen,
Und läßt es ahnend seiner Zeit verkünden,
Daß sich der Phönix in die Flammen stürzt. —
Ich hab' gelebt, ich fühl's, für alle Zeiten,
Und an die Sterne knüpft' ich meinen Ruhm. —
Die Welt, die flammende, hätt' ich bezwungen,
Wär' ich der einz'ge Held in meiner Zeit;
Doch große Männer lebten mein Jahrhundert,
Und große Helden standen wider mich.
Ich darf mich nicht des Glückes Liebling schelten,
Ich hab's mit Kraft dem Schicksal abgetrotzt,
Was es dem Bittenden verweigern wollte. —

Phönix, ein ägyptischer Wundervogel, von dem man erzählte, daß er im Alter sich in die Flammen stürze und dann verjüngt aus der Asche hervorgehe; daher ihn Dichter häufig als Sinnbild des Wiederauflebens und der Verjüngung gebrauchen.

Was hat die Alexander groß gemacht,
Was hat die Welt den Römern unterworfen? —
Kein Kaiser Karl stand ihnen gegenüber,
Kein La Valette wehrte ihren Sieg. —
Karl! Karl! Du hättest jetzt nicht leben sollen,
Und dein Europa läg' zu meinen Füßen!
D'rum ruf' ich dich zum letzten großen Kampf,
Haus Oesterreich! — jetzt rüste deine Fahnen,
Held Soliman will siegend untergeh'n!
Auf den erstürmten Mauern deines Wiens
Die alte Schmach in deinem Blute tilgend
Verkünd' ich dem Jahrhundert mein Gesetz. —
Auf, Deutschland! auf! versammle deine Helden,
Du fällst für deine Freiheit, deinen Gott! —
Die Welt soll's wissen, daß der Löwe stirbt,
Und Wien soll seine Todesfackel brennen!

Dritter Auftritt.

Soliman. Mehmed Sokolowitsch.

Mehmed.

Mein Herr und Kaiser rief nach seinem Diener,
Und seines Wink's gewärtig steh' ich hier.

Alexander, König des kleinen Macedoniens, hat bekanntlich mit seinen ungleich geringeren Streitkräften das große Welt-Reich der Perser sich unterworfen, und diese Eroberung ist ihm vorzüglich dadurch möglich geworden, daß kein Held, wie Cyrus oder Darius Hystaspis, sondern der schwache Darius Codommanus damals auf dem persischen Throne saß. Nicht so richtig ist, was hier der Dichter seinen Helden von den Römern sagen läßt. Man denke an Hannibal und Karthago. — Kaiser Karl V., der mächtigste Gegner Solimans, beherrschte, wie dieser den Osten, so den Westen mit früher nie gekannter Macht, und war nicht nur durch diese und im Kabinette, sondern auch im Felde groß. — LaValette, der

Soliman.

Gib den Befehl zum Aufbruch, Großweſſir!
Die Zeit iſt koſtbar, der Entſchluß iſt reif,
Die friſche That ſoll ihre Kraft bewähren!

Mehmed.

So ſchnell, mein Kaiſer?

Soliman.

Iſt man je zum Sieg
Zu früh gekommen? — Wer am Ende ſteht
Wie ich, der weiß der Stunde Glück zu ſchätzen.
Auch an des Großherrn heil'ge Majeſtät
Wagt es die Zeit, die ſtarke Hand zu legen,
Auch eines Kaiſers Heldenlocke bleicht! —
Drei Dinge will ich noch vollendet wiſſen,
Und iſt mir ſonſt das Schwerſte wohl gelungen,
Es gilt mir wenig, wenn des Schickſals Spruch
Und meines Lebens abgelauf'ne Kette
Die letzten Wünſche tückiſch mir verſagt.
Der Tempel Gottes muß vollendet ſtehn,
Den ich in meiner Kaiſerſtadt gegründet;

---

berühmte Großmeiſter des Johanniterritterordens, welcher die Belagerung der Inſel Malta durch Solimans Heer mit bewunderungswürdiger Tapferkeit abſchlug. — Großweſſir heißt der erſte Miniſter am türkiſchen Hofe, welcher häufig zugleich der oberſte Feldmarſchall iſt. Unter ihm ſtehen mehre andre Weſſire. — Tempel Gottes. Hier ſpielt der Dichter auf die berühmte Moſchee zu Konſtantinopel an, welche Solimans Name führt (Suleimanije), im Jahre 1550 begonnen und 1556 vollendet wurde. Dieſer Bau, der herrlichſte, wel-

Gleichwie der Wasserleitung kühner Bau,
Ein Werk, das große Namen schon verherrlicht
Und späten Enkeln sagt: wie sich der Bogen
Verwegen über seine Thäler schlägt,
So warf der Held, des Name ihn bezeichnet,
Das Loos der Kriege über Völkerschicksal,
Den Weg sich bahnend zur Unsterblichkeit!

Mehmed.

Wenn Dich sonst nichts an dieses Leben knüpft,
Das Du mit Deiner Thaten Glanz erfülltest,
So weint die Welt bald um den größten Mann,
Den sie in ihren Kreisen je bewundert;
Denn die Moschee wölbt schon ihre Kuppel,
Ein achtes Wunder, der Vollendung zu,
Und wenig Sonnen wirst du nur begrüßen,
Bis Dir die Nachricht kommt, der Riesenbau
Der stolzen Aquäducte sey geendet. —
Doch Herr, Dein dritter Wunsch? — O nicht so klein
Begränze das Gelüste Deines Herzens!
Erdenke Dir das kühnste Heldenwerk,
Wo Menschenalter noch verwesen müssen,

---

cher die Hauptstadt des Reiches unter osmanischer Herrschaft geschmückt, kostete über 700,000 Ducaten und übertrifft die aus der von Justinian I. erbauten Sophienkirche gebildete Moschee (Aia Sofia) noch durch die Vollständigkeit der Nebengebäude und den Schmuck architektonischer Verzierungen. Das Heiligthum des Tempels besteht aus drei in einer Linie auf einander folgenden Vierecken, deren erstes der Vorhof, deren drittes der Kirchhof, das mittlere aber das Heiligthum selbst ist. Nächst der Suleimanije war Solimans größter Stolz die Wasserleitung (Aquäducte), welche die der 40 Bogen oder 40 Brunnen heißt, weil das auf 40 Bogen hergeleitete Wasser 40 Brunnen nährt.

Bis es vollendet in das Leben tritt. —
Du hast des Schicksals Donner Dir gewöhnt,
Du hast dem Glücke Achtung abgezwungen,
Mach' das Unmögliche zu Deinem Ziel,
Die Zeit wird Deinen Heldenstarrsinn ehren,
Und reißt Dich nicht aus Deiner Siegerbahn,
Bis Du auch diese Lorbeern Dir errungen.

Soliman.

Mein dritter Wunsch ist das erstürmte Wien!
Mit seinen Mauern ist der Weg gebrochen,
Der in das Herz der deutschen Christenfreiheit
Den halben Mond durch blut'ge Siege führt.
Dann tret' ich willig aus dem Heldenleben,
Den Söhnen öffn' ich eine stolze Bahn.
Das kommende Jahrhundert will auch Thaten.
Nur halb bezwungen erben sie die Welt,
Die and're Hälfte mag ihr Schwert erkämpfen. —
Jetzt gilt es Wien! Ruf' mir des Heeres Fürsten,
Daß ich mit Euch den Siegerzug berathe,
Denn schneller That bedarf die flücht'ge Zeit.

Mehmed.

Sie harren, Deines Herrscherwinks gewärtig,
Im Vorgemach auf ihres Kaisers Ruf.

Soliman.

Wer alles?

Mehmed.

Mustafa von Bosnien,
Der Ali Portuk, Ibrahim.

Der halbe Mond ist den Muhamedanern das, was uns das Kreuz, das Sinnbild ihres Glaubens.

Soliman.

Die ruf' mir! —
Versuchte Helden sind's durch lange Zeit;
Die Stimmen zählt man nicht in solcher Stunde;
Man wägt die Stimmen nach dem innern Werthe,
Der Starke nur spricht ein entscheidend Wort.
Ruf' mir die Fürsten!

Mehmed (geht ab).

Soliman (allein).

Alter, kühner Geist! —
So lange nur bleib' Deinem Helden treu,
Und mit dem Siegesdonner magst du scheiden!

Vierter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Ali Portuk. Mustafa. Der Begler Beg.

Soliman.

Seyd mir gegrüßt, Ihr Stützen meines Throns!
Willkommene Gesellen meiner Siege,
Seyd mir gegrüßt!

Ali.

Mein großer Herr und Kaiser!
Dein edler Großweſſir hat uns vertraut,
Wie Du den Aufbruch heute noch geboten;
Wir harren Deines Winks, erhab'ner Held,
Gewohnt für Dich und des Propheten Ehre
Mit freud'gem Muthe in den Tod zu gehn.

Des Propheten, nämlich Mahomeds.

Soliman.

Zum Siege sollt ihr geh'n, und nicht zum Tode. —
Ihr wißt's, wie mir der Deutsche Maximilian,
Der sich den röm'schen Kaiser schelten läßt,
Schon seit zwei Jahren den Tribut verweigert,
Auch Tokai, meine Burg, zurückbehielt;
Nun aber schwör' ich's bei dem ew'gen Gott,
An diesen Deutschen, diesen Christenhunden,
Die lange Schmach mit blut'gem Schwert zu rächen,
Ausrottend dies verräth'rische Geschlecht,
Das unsern heiligen Propheten schändet,
Und einem falschen Gotte sich ergab! —
Der halbe Mond soll herrschen auf der Erde,
Und kann er das, wenn dieses Ungarland

Maximilian II., der Sohn Kaiser Ferdinands I., des Bruders und Nachfolgers von Karl V., bestieg, wie schon in der Einleitung erwähnt, nach seines Vaters Tode 1564, also 2 Jahre vor der Belagerung von Sigeth, den deutschen Kaiserthron. — Tribut. Der schon in der Einleitung erwähnte Tribut, welchen die Deutschen seit Ferdinand dem Großherrn jährlich entrichteten, war seit drei Jahren rückständig, aber da Maximilian, der Soliman's Macht noch überschätzte, den Frieden zu erhalten wünschte, sandte er Ende 1565 Bothschafter mit den rückständigen Geldern nach Konstantinopel. Weil aber inzwischen der kaiserliche Feldherr Lazarus Schwendy die im Besitze Johann Sigmunds von Siebenbürgen, der sich Feindseligkeiten erlaubt hatte, befindliche Stadt und Burg von Tokai, welches jetzt ein Markt-Flecken in der ungarischen Gespannschaft Zemplin mit 5000 Einwohnern ist, erstürmt hatte, so kamen die Abgesandten von Konstantinopel mit der Erklärung des Sultans zurück, daß er den bestehenden Frieden nur unter der Bedingung fortsetzen werde, wenn Tokai seinem Schutzgenossen Johann Sigmund wieder überliefert würde. Soliman war es übrigens ohnehin nicht Ernst, den Frieden zu halten, und die von Seite des Kaisers verweigerte Rückgabe von Tokai nur ein Vorwand zur Eröffnung des Feldzugs gegen Ungarn, der indeß durch Zrinyi's Tapferkeit und Soliman's Tod schon mit der Eroberung von Sigeth und Gyula endete.

Die ersten Schritte schon begränzen will,
Und deutsche Knechte ihm den Weg vertreten?
D'rum will ich Krieg!

Mustafa.

Mein Volk harr't Deines Winks,
Und kampfbegierig jauchz't es Dir entgegen.

Ali.

Für Deine Schaaren bürgt der Führer Muth!

Der Begler Beg.

Gib ihnen Raum, die Treue zu bewähren.

Mehmed.

Der Janitscharen wohlgerüstet Heer,
Das kampfversuchte kühne Heldenvolk,
Das treu auf Deinen Zügen Dich begleitet,
Ruft Siegeslieder seinem Kaiser zu,
Nach diesem Christenkampfe wild verlangend.

Soliman.

Nicht an Gelegenheit soll's ihnen fehlen.
Die Ungarn kenn' ich, wie der Deutschen Volk,
Und wak're Streiter rühm' ich meine Feinde.

Ali.

Der bess're Gegner weckt den größern Muth.

Der Begler Beg.

Es kämpft der Held am liebsten mit dem Helden.

Janitscharen. Diese 1362 von Murad eingeführten, nur mit Feuerrohr und Säbel bewaffneten Soldaten zu Fuß, ohne Taktik und eigentliche Uniform, waren bisweilen 100000 Mann stark und die tüchtigsten Soldaten, aber auch durch ihre Einigkeit und das frühe Zusammenleben mit einander beinahe allvermögende Gebieter, denen selbst der Sultan oft seinen Willen unterwerfen mußte und nicht selten durch sie das Leben verlor. Dem jetzigen Sultan Mamud II. gelang endlich 1826 ihre Vertilgung.

Mustafa.

Der Sieg wird schwerer, doch er bleibt gewiß,
Denn unser Feldgeschrei heißt Soliman!

Mehmed.

D'rum grüß' ich Dich, erhabner Großsultan,
Der erste Deiner Sklaven, deutscher Kaiser!
Das Schwert des Allah nennt Dich Dein Jahrhundert,
Und Gottes Geißel nennet Dich der Christ.
Furchtbar gerüstet stehst Du dießmal auf,
Kein größer Heer hat Ungarn je betreten;
An zweimal Hunderttausend zählt Dein Heer,
Die Völker aller Bassen kaum gerechnet.
Der Hamsa Beg steht mächtig an der Drau,
Die Brücke Dir zum Uebergang zu schlagen,
Und Mehmed Beg streift siegend schon bis Sziklas.
Auf leichten Flößen ging der kühne Feldherr
Bei Nachtzeit über den empörten Strom,
In's Herz von Ungarn Dir den Weg zu bahnen.

Soliman.

Der Sieg begleite seinen Muth! — Nun, Fürsten,
Nun gilt's! — Entweder nehmen wir den Weg
Mit raschen Schritten nach des Reiches Hauptstadt,
Und lassen Sigeth unbestürmt und Gyula, —
Der andern Festen lohnt's der Mühe nicht, —
Und nur von wenig Volke hart umzingelt,
Wo nicht, so werfen wir die ganze Macht

Allah nennen die Muhamedaner den alleinigen, ewigen Gott. — Gottes Geißel. So hieß einst Attila und nach ihm auch wohl jeder Beherrscher der Ungläubigen, unter dessen Macht die Christen zu seufzen hatten. — Drau, ein Fluß, welcher in Tyrol entspringt, Kroatien und Slavonien von Ungarn scheidet, und unterhalb Essek in die Donau fällt. —

Auf diese Felsenschlösser, stürmen sie
Und gehen dann dem deutschen Heer entgegen,
Das Maximilian bei Wien versammeln will.
Sag' Deine Meinung, Großwessir!

Mehmed.

Mein Kaiser,
Mir däucht es sich'rer, mehr des Helden würdig,
Den Feldzug mit dem Sturme dieser Festen,
Die unsre Macht in manchem Kampf gehöhnt,
In fürchterlicher Strenge zu beginnen.
Der Niklas Zriny, der Gefürchtete,
Ist jetzt in Wien, wie meine Boten melden;
Leicht überrumpeln wir das stolze Sigeth,
Wenn dieser Heldensäbel feiern muß.
Dann frisch auf Wien und auf das Heer des Kaisers,
Ein blut'ger Tag entscheide dort den Sieg!

Ali.

Wenn Zriny fern ist, stimm' ich gern Dir bei,
Dann nehm' ich Sigeth mit dem ersten Sturme;
Doch wär' er da, — ich kenne diesen Helden, —
So mögen wir im mondenlangen Kampf
An Sigeths Mauern uns den Kopf zerbrechen.

Soliman.

Gilt Dir der einz'ge Mann solch großen Werth,
Daß Du die oftgeprüfte Heldenstärke
Ungern an diesen Abentheurer wagst?

Ali.

Zeih' Deinen Sklaven keiner niedern Furcht.
Hast Du des Zriny Thatenruf vergessen,
Der gegen uns in der Belag'rung Wiens
Vom Kaiser Karl den Ritterschlag verdiente,

Ein zarter Jüngling noch? Jetzt ist's ein Mann,
Und Deine Völker, die sonst Keinen scheuen,
Gewohnt, dem Tode in's Gesicht zu treten,
Erschrecken, wenn sie seine Fahnen seh'n.

Der Begler Beg.

Auch ich, Herr, stimme Ali's Rede bei!
Sigeth belagert, wenn der Zriny fern ist,
Sonst seys' umzingelt, wie mein Kaiser sprach.
Von Gyula hast du wenig zu befürchten.

Mustafa.

Der Begler Beg gab ein bedachtes Wort,
Und meine Meinung hat er mit gesprochen.

Soliman.

Mit Eurem Zriny! Großherr Soliman
Ist nicht gewohnt, daß ihn ein ganzes Heer
Aus seines Plan's gewalt'gem Gleise zwinge,
Und soll an einer einz'gen Heldenbrust
Den Anstrom seiner Wellen brechen lassen? —
Fern, oder nicht, wir gehen nicht auf Sigeth,
G'rade nach Wien, das ist des Kaisers Wille!
Im Herzen Oestreichs schlagen wir die Schlacht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ein Aga.

Aga (sagt dem Mehmed etwas in's Ohr).

Mehmed.

Ich lass' dem Santschak danken für die Nachricht.

Aga (geht ab).

Aga, bei den Türken ein Befehlshaber über einen Haufen Fußvolk. — Santschak, der Statthalter einer kleinen türkischen Provinz, eines Sandschaliks.

Soliman.

Was gibt's, Wessir?

Mehmed.

Der Santschak Halla meldet,
Daß Niklas Zriny, längst von Wien zurück,
Mit seiner Schaar nach Sigeth sich geworfen,
Es schein', als wisse er von unser'm Plan.

Ali.

Auf, großer Kaiser! Das ist Allah's Finger!
Führ' uns nach Wien, Sigeth bleib' ungestürmt.
Führ' uns nach Wien, dort sey die Schlacht geschlagen

Mehmed. Mustafa. Der Begler Beg.

Führ' uns nach Wien, dort sey die Schlacht geschlagen!

Soliman.

Was? seyd Ihr Männer? sind das meine Helden,
Die eines Namens leerer Klang erschreckt? —
Ich legte mir die halbe Welt zu Füßen,
Und solche Furcht rühmt sich kaum Soliman
In seiner Feinde Herz getaucht zu haben,
Als dieser Christenhund von Euch erzwang.
Jetzt ist's bestimmt! jetzt ist's! wir stürmen Sigeth!
Ich will ihn kennen lernen, diesen Popanz,
Der meinen besten Helden Furcht gelehrt.

Mustafa.

Bedenke, Herr —

Soliman.

Kein Wort, bei Todesstrafe!
Wir stürmen Sigeth! Großwessir! zum Aufbruch!
Mein Kaiserzorn hat Asien zermalmt,

Popanz, was ohne Grund Schrecken erregt.

Und dieser Ungargraf will mich verhöhnen?
Das soll er büßen! Auf dem Schutt' der Feste
Pflanz' ich für diesen Frevel seinen Kopf!

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Aga. Dann ein Bote.

Aga.

Ein Bote wartet, großer Herr und Kaiser,
Vom Hamsa Beg, auf günstiges Gehör.

Soliman.

Er komme!

Aga (geht ab).

Der Bote (tritt ein).

Allah's Segen über Dich,
Erhab'ner Großherr!

Soliman.

Sprich, was bringst Du mir?

Bote.

Dein Sklave Hamsa Beg ist's, der mich sendet.
Dreimal versuchte er's mit kühnem Sinn,
Der wilden Drau die Brücke aufzuzwingen,
Der freie Strom zerschmetterte das Joch,
Und dreimal ward das stolze Werk zerrissen.
Viel Deiner Sklaven fanden ihren Tod
Im wilden Sturme der empörten Wogen,
Denn ungewöhnlich ist des Wassers Höhe
Und angeschwollen von des Gießbachs Fluth.
D'rum bittet er von seines Kaisers Gnade,
Du wollest warten, bis der wilde Strom
In seine alten Ufer sich gezwungen,

Denn ganz unmöglich sey es Deinem Knecht,
Die Brücke jetzt zum Uebergang zu schlagen.

Soliman.

Was? ich soll warten? was? unmöglich wär's?
Was ist unmöglich, wenn der Großherr will?
Ha, der Verräther! Geh, wirf Dich auf's Pferd,
Sag' ihm: ich bräche heute auf, und find' ich,
Trotz dem empörten Element, die Brücke
In vier und zwanzig Stunden nicht geschlagen,
So häng' ich ihn an seinem Ufer auf,
Und will ihn lehren, was ich möglich nenne!
Fort! fort! wenn Dir sein Leben lieb ist, fort! —
Zum Aufbruch, Großwessir! wir stürmen Sigeth!
(Alle ab.)

Siebenter Auftritt.

Großes Zimmer im Schlosse zu Sigeth. Im Hintergrunde zwei Bogenfenster.

Eva und Helene (aus der Thüre links).

Helene.
(eilt furchtsam auf die Fenster zu und schaut hinunter).

Eva.

Was ängstigt Dich? Was hast Du, liebe Tochter?

Helene.

Ach, gute Mutter! böse, böse Ahnung!
Weiß ich's denn selbst? — Mir ist so ängstlich hier,
Ein Wetter ist im Anzug über uns. —
Sieh nur, die stille Burg ist wie verwandelt,
An jeder Ecke steht ein kleiner Haufen,

In großer Spannung ist das Volk. Die Führer
Durchschwärmen laut das ganze Schloß. Ach Gott,
Was wird das geben?

Eva.

Tröste Dich, mein Kind
Ein kleiner Streifzug, weiter nichts, gewiß.
Wir sind an diese Dinge ja gewöhnt.

Helene.

Nein, theure Mutter, nein, hier gilt es mehr! —
Den Lorenz fand ich athemlos im Saale,
Er kam bestaubt den Wendelstieg herauf.
Du weißt es, Mutter, wie er mit Entzücken
Mir stets entgegen tritt, manch süßes Wort,
Von seiner Liebe, seiner Hoffnung plaudert;
Heut' stürmt' er grüßend nur an mir vorbei,
Und als ich nachrief: „Juranitsch! was ist Dir?"
So winkt' er mir: „Es gilt den Dienst, vergib mir;
Mein Herz ist Dein, die Zeit verlangt der Kaiser."
Und d'rauf verschwand er in des Vaters Thür.
Und wie ich jetzt durch's Kammerfenster schaute,
Warf er sich eben wieder auf das Roß
Und jagte wie die Windsbraut aus dem Schlosse.

Eva.

Macht Dich das ängstlich? Mädchen, sieh mich an!
Du bist in dem Getümmel aufgewachsen,
Und warst ja sonst nicht also scheuer Art? —
Helene, Du wirst roth. —

Helene (ihr in die Arme fallend).

Ach, gute, liebe Mutter!

Eva.

Nun, Kind, Du brauchst nicht zu erröthen. Liebe
Zu einem Heldenjüngling ehrt die Jungfrau.
Die stillen Knospen, die die zarte Brust
In ihres Frühlings Träumen noch verborgen,
Die brechen wunderherrlich auf zur Blüthe,
Wenn längst verkündet durch der Sehnsucht Dämmern
Die Sonne in der Seele tagt, und Liebe
Die zugeschlossnen Kelche aufgeküßt.

Helene.

Du bist so gut!

Eva.

Und sollt' ich's denn nicht seyn?
Du ahnest nicht, wie es mich glücklich macht,
Des eig'nen Frühlings jüngst verträumte Freude
Verjüngt zu seh'n in meiner Tochter Glück,
Der ersten Liebe heimlich still Erwachen,
Des düstern Lebens einz'gen Sommertag
In Dir zum zweiten Male zu begrüßen!
Ach, diese Zeit kehrt uns nur so zurück,
Nur in der Kinder Glück kehrt sie uns wieder!

Helene.

Weiß denn der Vater? —

Eva.

Er vermuthet's wohl,
Denn keine Meister seyd Ihr im Verstellen,
Der kleinste Zwang wird ja der Liebe schwer.

Helene.

Hat er gescholten?

Eva.

Würd' ich dann so ruhig,
So heiter mit Dir sprechen, liebes Kind?
„Ich suche mir den Eidam" — sprach er einst —
„Ungern unter den Fürsten dieses Landes,
„Aus seinen Helden wähl' ich mir ihn aus."
Und Juranitsch steht hoch in seiner Liebe.

Helene.

Ach Mutter! Mutter! ach, wie glücklich, ach,
Wie selig machst Du heute Deine Tochter!
Wohl ist's ein köstliches Gefühl, die Liebe,
Ich schaud're oft vor all dem Glück' zurück;
Doch, ohne Vater-, ohne Mutterseegen
Versöhnt kein Frieden diesen wilden Sturm.
Mild muß die Sonne seyn, wo Blüthen reifen,
Der Thau muß perlen und der Zephyr weh'n,
Doch wo der Tag heißflammend niederglüht,
Versiegt der Quell, und gift'ge Winde brausen
Zerstörend über die versengte Flur.

Eva.

Da kommt der Vater, sieh!

Helene.

Gott sey gedankt!
Er scheint mir ruhig.

Eva.

Sahst Du ihn je anders?

Achter Auftritt.

Vorige. Zriny (noch ungerüstet).

Zriny.

Es wird lebendig werden hier im Schloß,

Laßt's Euch nicht Angst seyn, Kinder, jetzt noch nicht.
Der Türke, heißt es, habe sich gerüstet,
Der Großherr selbst in eigener Person
Führe das Heer; doch zuverläß'ge Kundschaft
Hab' ich noch nicht, in dieser Stunde erst
Erwart' ich die Entscheidung meiner Boten.
D'rum seyd nicht bange, wenn der Waffenlärm
Sich bis in Eure Frauen-Zimmer drängte,
Denn Vorsicht ziemt auf diesem wicht'gen Platz,
Auch freut das rüst'ge Volk sich auf die Arbeit,
Und möchte gern den übermüth'gen Jubel
Auf Rechnung naher Thaten brausen lassen.

Helene.

Sagt' ich Dir's nicht? Ach, Mutter, sagt' ich's nicht?
Sieh, meine Ahnung hat mich nicht betrogen.

Eva.

Denkst Du, es könnte unsrer Feste gelten?
Belag'rung? — Sturm? — verbirg mir nichts.

Zriny.

Nein, nein!
Wer wird denn auch gleich von dem Schlimmsten träumen.

Eva.

Zriny, ich habe Dein Vertrauen mir verdient,
Ich fodre Wahrheit! — wird es Sigeth gelten? —
O denke so gemein nicht von dem Weibe,
Von Deinem Weibe nicht, das der Gefahr
An Deiner Seite oft in's Auge sah,
Daß Du an ihres Herzens Kraft verzweifelst,

Wenn sie das Heldenweib bewähren soll.
Ich fodre Wahrheit: — wird es Sigeth gelten?

Zrinyi.

Wenn Soliman sich rüstet, gilt es uns.

Helene.

Ach Mutter! Mutter!

Eva.

Tröste Dich, Helene!
Der Vater lebt, und seine Freunde leben.
Die Heldentochter sey des Helden werth!

Neunter Auftritt.

Vorige. Alapi (gerüstet).

Alapi

Herr, neue Botschaft! —

Zrinyi.

Sag's nur immer laut,
Die Weiber müssen's doch einmal erfahren,
Ob früher oder später, gilt gleichviel.
Die Furcht malt das Verschwieg'ne nur viel schwärzer.
Was gibt's?

Alapi.

So eben kam ein Eilbot' aus Fünfkirchen;
Es sey gewiß, so meldet uns die Stadt,
Sie hätten es von Flüchtigen erkundet:
Des Sultans ganze Rüstung gälte uns,
Und ungeheuer waffne sich der Türke.

Fünfkirchen, Stadt in der ungarischen Baranyer Gespannschaft mit 8500 Einwohnern.

Zrinyi.

Wenn Söliman den Ungarkrieg beschloß,
So läßt er wohl nicht lange auf sich warten.
Wir kennen ja den alten Löwen. — Sieh,
Da kommt Paprutowitsch. Er bringt uns Kundschaft.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch (auch gerüstet) und ein ungarischer Bauer.

Paprutowitsch.

Mein edler Herr, greift nach dem Schwert, es gilt;
Der Großherr ist durch Belgrad schon gezogen,
Mit kriegerischer Pracht und Kaiserstolz.
Der Bauer hier bringt die gewisse Nachricht,
Er hat den Zug mit angeseh'n.

Zrinyi.

So sprich!

Bauer.

Ich hatt' in Belgrad ein Geschäft und Handel,
Und als der Kauf geschlossen war, wollt' ich
Mit meinen Pferden frisch nach Hause traben,
Da hieß es in der Stadt, der Großherr komme,
Mit gar verwunderlicher Pracht und Größe,
Einzug zu halten mit dem ganzen Heer.
Ich konnt' nicht mehr durch's Thor, so gräßlich war
Euch das Gedräng' des zugeströmten Volkes;
Da blieb ich denn und hab' ihn so erwartet.
Erst sah ich an fünftausend Janitscharen,
Schanzgräber, Zimmerleut' und all das Volk,

Die meisten waren gutbewehrte Männer.
D'rauf kam der Bassen ganzer Dienertroß
Zu Fuß und Pferd, viel kleine Fähnlein tragend,
Ein jedes anders, nach des Herren Wappen.
Des Kaisers Waidgesolg' und Falkenträger,
An fünfzig stolze Rosse, von den Spahis
Geführt, und eine Reihe junger Sklaven,
Meerkatzen, Papageyn und andre Kurzweil
Auf ihren Köpfen tragend, folgten dann.
Die Bolukbassen schlossen sich daran,
Mit reichen Reiherbüschen auf den Helmen.
Nach ihnen Diener des Serails, und drei
Vornehme Bassen: Ferhad, Mustafa
Und Achmet, d'rauf der Bassa Mahomed,
Nach ihm der Wessir Bassa, der als Richter
Im Lager gilt, dann eine Schaar Solaken
Und dann der Tschauschen unmanierlich Volk,
Die mit den Kolben in die Menge schlugen,
Und nach den Köpfen in den Fenstern schossen,
Damit sich Keiner rühmen soll, er habe
Auf ihren Großsultan herabgeseh'n.
Drauf kam der Sultan. Ein arabisch Roß
Trug ihn, den kaiserlich geschmückten Helden.
Ein Säbel, mit Demanten reich besäet,
Hieng an dem Sattel, köstlich anzuschau'n.
Zur Rechten ging dem Kaiser Ferhad Aga
Und sprach mit ihm, drei Begler folgten dienend.

Serail, der Palast des Sultans, dann auch der Hof desselben. — Ferhad, Achmet und Mustafa waren der dritte, vierte und fünfte Wessir; der zweite Wessir Perteiw war zwei Monate früher nach Gyula vorausgezogen.

So auch drei Knaben, von ihm hochgeliebt,
Die Pfeil und Bogen, Kleider, Schaalen trugen.
Dann kamen ganze Reihen schöner Pagen,
Sie gingen vor dem gold'nen Wagen her,
Der dem Großsultan nachgefahren wurde;
's soll ein Geschenk vom fränk'schen König seyn.
Acht andre Wägen dann, nicht minder köstlich,
Der Chasnadar mit seiner Dienerschaar,
Zweihundert Esel, schwer mit Gold beladen,
Und ihre Führer schloßen diesen Zug.
Zuletzt das Heer in schöner stolzer Ordnung.
An zweimal Hunderttausend schätzte man's.
Als sich das Volk in später Nacht verlaufen,
Entkam ich glücklich durch das Thor und bin
Auf unbetretnen Wegen hergeeilt,
Euch, edler Graf, die Botschaft zu verkünden.

Zriny.

Brav, Landsmann! Labe Dich in meinem Keller,
Mein Säckelmeister bringt Dir meinen Dank.

Bauer (geht ab).

Zriny.

Kinder, 's wird Ernst! Noch harr' ich auf den Lorenz;
Ich sandt' ihn aus.

Alapi.

Da sprengt er in den Hof.

Helene (weint an dem Herzen ihrer Mutter).

Zriny.

Der bringt uns Kundschaft. — Weib, tröste das Mädchen.

Das ist nicht anders in dem Land' des Kriegs,
Sie wird sich schon an diese Zeit gewöhnen.
So ängstlich aber sah ich sie noch nie. —
Sey ruhig, Kind!

Helene.

Wie, Vater, kann ich das?
Und könnt' ich's, Vater, wär' ich glücklicher?

Eva.

Still! Mädchen! still!

Helene.

Ach, Mutter, sieh, da kommt er,
Und schlimme Botschaft les' ich auf der Stirne,
Wie heldenmüthig auch das Auge glühr.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Juranitsch (gerüstet).

Zriny.

Was bringst Du, Juranitsch?

Juranitsch.

Den Ruf zur Schlacht.
Mein edler Graf! Schon ging der Mehmed Beg
Ueber die Drau, er streift bis Sziklos, hat
Das Land verheert, die Dörfer angezündet,
Und alle Gräu'l des Türkenkriegs erneut.
Gib mir ein Fähnlein Deiner wackern Reiter,
Mich drängt der Muth, ich sehne mich zur Schlacht,
Und will das Land an diesen Buben rächen!

Helene.

Gott! — Juranitsch!

Juranitsch.

O jamm're nicht, Helene,
Jetzt gilt es Kampf, jetzt kann ich Dich verdienen,
Und trete muthig vor den Vater hin,
Ihm meine Liebe, meinen Wunsch bekennend.
Ja, alter Held, ich liebe Eure Tochter!
Zwar hab' ich nichts als dieses treue Schwert,
Und wenig Ruhm ererbt' ich von den Vätern,
Doch hab' ich oftmals Euer Wort gehört:
Ein Heldenarm dürfe nach Kronen greifen.
Es fehlt an Muth, es fehlt an Kraft mir nicht,
Laßt mich hinaus, den Adel zu bewähren,
Den ich lebendig in dem Herzen fühle.

Zriny.

Darauf antwort' ich Dir nach Deiner Schlacht.
Mir gilt ein Held mehr, als ein Fürstenmantel;
Doch Deiner Jugend darf ich nicht allein
Vertrau'n, was Ungarns Wohl bestimmen könnte. —
Kaspar Alapi, nimm Dir tausend Mann
Zu Fuß und an fünfhundert Reiter, Juranitsch
Und Wolf begleiten Dich, die andern Führer
Magst Du nach eig'nem Willen Dir erkiesen.
Grad' auf den Mehmed Beg! Der kleinen Anzahl
Kann nur ein rascher Angriff günstig seyn.
Die Türken sollen's wissen, daß sie Männer
In Sigeth finden, die die Uebermacht nicht scheu'n!
Gott sey mit Euch, und kehrt als Sieger wieder!

Alapi.

Vertraue mir und Deinem treuen Volk'.
Frisch, Brüder! an die Arbeit! Morgen früh

Zieh'n wir mit reicher Türkenbeute heim! —
Vergönnt mir güt'gen Urlaub, gnäd'ge Gräfin.

Eva.

Zieht hin, ich will indessen für Euch beten.

Juranitsch.

Lebt wohl, verehrte Frau! Lebt wohl! — Helene,
Sprich auch ein gütig Wort für mich zum Himmel,
Um Sieg der Liebe flüstre Dein Gebet,
Es wird zum Talisman und soll mich schützen.

Eva.

Schont ihrer.

Helene.

Ach, Du gehst in Deinen Tod!

Juranitsch.

Nein, nein! der Tod wagt sich nicht an die Liebe.

Helene.

Er wagt sich nicht — o laß mir diesen Trost!

Juranitsch.

Trau' mir, er wagt sich nicht an uns. Verwegen
Stürz' ich mit diesem Glauben mich hinein!
(Er zieht den Säbel, die andern Hauptleute ebenfalls.)
Wer Kräfte fühlt, der muß die Kräfte regen,
Der Kampf ist kurz, der Sieg soll ewig seyn!
Und sehnt' ich mich nach ungemeinen Schätzen,
Ich muß das Ungemeine daran setzen!
(Er eilt mit Alapi und den Hauptleuten ab.)

Helene (umsinkend).

Mein Lorenz! Lorenz

Eva.

Gott! sie sinkt!

Zriny (sie aufhaltend).

Helene!

(Während der Gruppe fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

(Das Zimmer vom Ende des ersten Aufzugs.)

Erster Auftritt.

Eva und Helene.

Eva.

Wie ist Dir, liebe Tochter?

Helene.

Besser.

Eva.

Kind,
Du hast uns sehr geängstigt. Selbst der Vater,
Der sonst so ruhige, gefaßte Mann,
Er fuhr zusammen, als der theure Liebling
Ihm bleich und zitternd in die Arme sank.
Gottlob, noch färbt die Röthe Deine Wangen,
Es drängte nur des Augenblickes Schmerz
Die frische Kraft der Jugendfülle nieder.

Helene.

Ach, Mutter! wie er mir den flücht'gen Abschied

Mit dem gezog'nen Säbel zugewinkt —
Es ist der letzte Gruß, rief's mir, der letzte!
Dort draußen lauert der Verrath auf ihn,
Dort draußen ist der Liebe Todt bereitet!
Da zuckt' es mir versengend durch die Brust,
Das Auge brach, des Herzens Pulse stockten,
Wie Traum des Todes kam es über mich.

Eva.

Du mußt das weiche Herz bezwingen lernen,
Wenn Dich als eine würd'ge Heldenbraut
Nach dieses Lebens raschem Kranz gelüstet.
Wohl manche Freuden fühlt des Mannes Weib,
Der ruhig in der wohlerworb'nen Hütte
Der stillen Tage gleiche Ketten wirkt;
Wenn sich die Scheuern und die Schränke füllen,
Wenn das Geschäft die saure Mühe lohnt,
Und, mit dem Kiel der Schiffe hergetragen,
Das Glück auf die geschmückte Schwelle tritt,
Dann freut sie sich der reichbedankten Arbeit,
Und in dem Auge des zufriednen Gatten,
Und auf der Kinder munterm Angesicht,
Die an den bunten Gaben sich ergötzen,
Blüht ihr das Leben still und heiter auf,
Der ruhige Genuß versöhnt das Schicksal. —
Doch anders ist es in des Weibes Brust,
Die ihrer Liebe zarte Epheuranke
Um eine kühne Helden-Eiche webt.
Den Augenblick, den günst'gen, muß sie fassen,
Muß ihn festhalten wie ihr letztes Gut;
Es schwebt ihr Leben zwischen Glück und Jammer

Und Höllenqual und Himmelseligkeit.
Wenn sich der Held für seines Landes Freiheit
Verwegen aus dem Arm der Liebe reißt,
Die kühne Brust dem Mordstahl anzubieten,
Da muß sie Gott und seiner Kraft vertrau'n,
Und seine Ehre lieben als sein Leben;
Denn wie den andern Sklaven der Natur
Der Athemzug des Daseyns Fod'rung ist,
So, Mädchen, ist's dem Manne seine Ehre,
Und wenn Du deinen Heldenjüngling liebst,
Als Heldenbraut, wie's Zriny's Tochter zukommt,
So ist es nicht sein jugendliches Antlitz,
Nicht seiner Stimme schmeichelnde Gewalt,
Die mit der Liebe Netzen Dich umstrickte,
Du liebst den g'raden Sinn, die Kraft, den Ruhm
Und seines Namens unbefleckte Ehre.

Helene.

Ach, sei nachsichtig mit dem armen Mädchen,
Das ihrer Seele schwärmendes Gefühl
Noch nicht gelernt in fremde Form zu drücken,
Wohl deinen mütterlichen Rath begreift,
Doch nicht den Muth besitzt, zu Dir hinauf
Die zagenden Gedanken hinzuwünschen. —
Vergib mir, Mutter, wenn ich Dir's gestehe:
Oft träum' ich mir, es wäre doch so schön,
Könnt' ich in eines stillen Thales Frieden
Der Stunden ewig gleiche Kettentänze
An seiner Brust vorüberrauschen seh'n. —
Ich soll den Muth, die Kraft an ihm nur lieben,
Die sich verwegen in's Verderben stürzt?

Nein, Mutter, nein, ich liebe nur die Liebe,
Die aus der Lippen flüsterndem Gesang,
Die aus der Augen Thränen wiederleuchtet,
Ihn in der Liebe und in ihm die Liebe.
Das schwankt und zittert, wie der Winde Hauch,
Und wiegt im ew'gen Wechsel meine Seele.

Eva.

So war mir's auch. Der Liebe erster Ruf
Ergreift die Mädchenseele mädchenhaft,
Wie sie den Jüngling jugendlich begeistert,
Daß er nach Kampf und kühner That verlangt;
Doch wenn der Liebe heilig stilles Wirken
Die Geister, die getrennt in fremder Welt
Nach unbekannten Zielen hingeflogen,
Zu innigem Gespräche sanft gewöhnt,
Daß sich die Seelen nach und nach erwählen,
Austauschend in dem einzigen Gedanken
Gefühl, Empfindung, Sehnsucht, Religion,
Und was sie sonst geahnet und geschlummert,
Dann tritt die Liebe wunderherrlich auf,
Und führt zwei neue Menschen in das Leben.
Der Jüngling, der von seines Mädchens Lippe
Der Anmuth zarten Seelenfrieden trank,
Sieht seines Muthes Wellensturm geregelt,
Der Sehnsucht Labyrinthe aufgedeckt,
Und jene Kraft, die ihn hinausgeschleudert
Aus aller Bahnen Gleise, wiegt bekämpft
Sein heit'res Leben jetzt auf sanften Wellen,
Und schaukelt ihn dem sichern Hafen zu.
Die Jungfrau aber fühlt die zarte Seele

Vom Kuß' der Liebe wunderbar entzückt.
Ein klarer Muth, ein freudiges Vertrauen,
Der kühnen Hoffnung schwärmende Gefühle,
Sie ziehen freudig in dem Herzen ein,
Und flechten ihre lichten Strahlenkränze
Mit treuer Brust um die beglückte Braut.
So wie du jetzt fühlst, hab' auch ich empfunden,
Doch dieser Sonnenklarheit schön're Zeit
Wird bald in deiner Brust sich offenbaren,
Dann halt' sie fest, dann magst Du sie bewahren.

Helene (fällt ihr in die Arme).

O meine Mutter!

Eva.

Gute, liebe Tochter!
Es gibt doch schön'res nichts auf dieser Welt,
Als wenn in süß vertrauendem Entzücken,
Lichtperlen der Begeistrung in den Blicken,
Das Kind der Mutter in die Arme fällt!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Zriny.

Zriny.

Zur guten Stunde sucht' ich meine Lieben,
Die Tochter find' ich an der Mutter Brust,
Und tiefe Rührung leuchten eure Blicke.
O, schließt auch mich mit ein in eure Arme.
Das Herz ist weich, und ungewohnt drängt sich

Der Freudenthau in diese Männeraugen.
Mein Weib! — Helene!

Helene.

Vater!

Eva.

Theurer Mann!
So mild hab' ich Dich lange nicht geseh'n.
Was ist Dir, Zriny? Du bist tief ergriffen,
Wie leise Ahnung dämmern deine Blicke;
Was ist Dir, Zriny?

Zriny.

Laß mich, gutes Weib,
Glaub' mir, mir ist so wohl in euern Armen,
Und tausend Bilder stehen blühend auf
Und treten freundlich vor die rohe Seele,
Daß ich der Rührung nicht gebieten kann! —
O, Menschen, Menschen! faßt das Leben schnell,
Laßt keiner Stunde Zeigerschlag vorüber,
Wo ihr nicht sagt: der Augenblick war mein,
Ich habe seine Freuden ausgekostet,
Kein Tröpfchen Balsam ließ ich in dem Kelch.
Die Zeit ist schnell, noch schneller ist das Schicksal;
Wer feig des Einen Tages Glück versäumt,
Er holt's nicht ein, und wenn ihn Blitze trügen!

Helene.

Noch keine Nachricht?

Zriny.

Keine, gutes Mädchen!
Auch wär's kaum möglich. Sei nur ruhig, Kind!

Eva.

Ist sonst Dir and're Botschaft zugekommen? —
Verhehl' mir nichts, das Gute wie das Schlimme.
Mir ahnet, Zriny, eine schwere Zeit;
Gewöhne mich auch an des Unglücks Stimme,
Das nicht unvorbereitet das Geschick
Dem schwachen Weib' das Gräßliche bereite.

Zriny.

Noch sorge nicht! ließ ich Dich sonst in Sigeth? —
Vertraut' ich sonst, tollkühn verweg'nen Muths,
Mein höchstes Glück dem Wechselspiel des Schicksals?
Eilboten sandt' ich nach des Kaisers Hof,
Ihm die Gefahr des Ungarland's zu melden,
Denn ernstlich wird's. Schon schlug der Hamsa Beg
Trotz Wogensturm zum viertenmal die Brücke;
Dreimal hatte die Drau sie umgestürzt,
Mit jeder Stunde harrte man des Kaisers.
Mehmed Sokolowitsch mit sechzigtausend Mann,
Der Pascha Mustafa und Karem Beg
Sind kampfgerüstet ihm vorausgegangen,
Und bahnen ihm den blutbefleckten Weg.
Wenn unsre Helden sich nicht wacker eilen,
So finden sie den Großherrn schon vor Sigeth.

Dritter Auftritt.

Vorige. Scherenk.

Scherenk.

Mein edler Herr, so eben ruft der Wächter

Vom Schloßthurm; eine große Wolke Staub
Erhebt sich auf dem Weg nach Sziklos. Sicher
Sind es die Unsern, die, vom Sieg gekrönt,
Mit der erkämpften Türkenbeute heimzieh'n.

Zrüny (geht an's Fenster).

Helene.

Dank, guter Alter, für die schöne Botschaft!
Dank, tausend Dank! — Sprich, hast Du ihn geseh'n?
Und lebt er noch, und kehrt er glücklich wieder?

Scherenk.

Wer, edles Fräulein?

Eva.

Kind, wo denkst Du hin?
Der Wächter sah nur eine Wolke Staub,
Vermuthet nur, es sei die Schaar der Unsern.

Helene.

Vermuthet nur! Ach, könnt' ich oben steh'n,
Auf jenen Bergen wollt' ich ihn erkennen,
Aus Tausenden hätt' ihn mein Blick gesucht. —
Wie fängt das Herz gemartert an zu schlagen,
Und alle Qualen, die mir dieser Tag
Auf meine schwache Mädchenseele häufte,
Und alle Angst der schlaflos langen Nacht,
Sie werfen sich im fürchterlichen Bunde
Noch einmal auf dieß arme, kranke Herz.
Ach Mutter! Mutter! schlinge deine Arme
Um dein gequältes Kind, an deiner Brust
Laß mich den Trost, die Hoffnung wieder finden.

Eva.

Gebiete deinem Schmerze, gutes Mädchen,
Die zarte Jugend hält den Sturm nicht aus.
Helene, schone Dich. Du magst ja weinen,
Weine Dich aus, nur laß dieß kranke Zucken,
Das krampfhaft den bewegten Busen hebt,
Und kalte Blitze durch die Augen leuchtet.

Zrinyi.

Sie sind's, sie sind's! Da stürmt der ganze Haufen.

Eva. Helene.

Wo? Wo?

Zrinyi.

Den Schloßberg jagen sie herauf.
Held Juranitsch an seiner Reiter Spitze,
Ein türk'scher Roßschweif fliegt in seiner Hand.

Helene.

Ach Mutter! Mutter, halte mich, ich sinke!
Der Schmerz hat meinen Augenquell versiegt,
Ich habe keine Thränen für die Freude.

Eva.

Fasse Dich, Kind! Du hast ihn wieder.

Roßschweif. Dieser ist bei den Osmanen und Türken ein die Stelle der Fahnen vertretendes Kriegszeichen, das zugleich zur Bezeichnung des höhern oder niedern Ranges der Heerführer dient; denn je erhabener der Rang des Heerführers ist; desto mehr Roßschweife werden vor ihm hergetragen und vor seinem Zelte aufgepflanzt.

Zrinyi.

Hört Ihr's?
Ha, wie die Siegeslieder mächtig schallen!
Die Töne wirbeln ihrer Thaten Ruhm!
Sie sprengen in den Hof — sie sitzen ab.

(durch's Fenster)

Seid mir willkommen, meine wackern Helden!
Seid mir willkommen! Gott und Vaterland
Mag Euch den Sieg, den herrlichen, belohnen! —
Scherenk, hinab, laß' meine Keller öffnen,
Und meine Speisekammern sperre auf,
Die kühne Schaar hat der Erquickung nöthig.

Scherenk (geht ab).

Vierter Auftritt.

Vorige. Alapi. Paprutowitsch. Juranitsch (mit einem türkischen Roßschweife in der Hand). Mehrere ungarische Hauptleute.

Zrinyi.

Freund!

Alapi.

Waffenbruder!

Helene.

Juranitsch!

Juranitsch.

Helene!

Eva.

Ihr habt gesiegt?

Paprutowitsch.

Mit Gott, erhab'ne Frau!
Viertausend Türken liegen auf der Wahlstatt,
Und unermeßlich fast ist uns're Beute.

Juranitsch

(den Roßschweif dem Zrinyi zu Füßen legend).

Hier, alter Held, ich hab' mein Wort gelöst!
Aus eines Haufens enggekeilter Mitte
Riß ich den Roßschweif mit verweg'ner Hand!
Ich hab' mein Wort gelöst, fragt nur Alapi.

Zrinyi.

Erzähl' uns, Freund, wie sich der Kampf gewendet.

Alapi.

Der Mehmed Beg lag leicht verschanzt vor Sziklos,
Des Kampfes nicht gewärtig, kleine Züge
Ausschickend, rings die Dörfer anzubrennen.
Wir theilten uns in drei fast gleiche Haufen;
Den linken führte Wolf, ich selbst die Mitte,
Den rechten übergab ich Juranitsch.
D'rauf jagten wir auf unbekannten Wegen
Dem Feind entgegen; jene zogen sich
Rings um sein Lager, plötzlich ward er jetzt
Auf allen Seiten lärmend angegriffen,
Der Schrecken wühlte sich in seine Schaaren,
Wir schlachteten sie ohne Widerstand.
Nur wenig Haufen rafften sich zusammen,
Und schlugen sich, am Glück verzweifelnd, durch,

Wahlstatt, der Kampfplatz.

Die andern fielen theils durch unſ're Schwerter,
Theils hat die Angſt ſie in den Sumpf gejagt,
Wo zahllos Volk gar jämmerlich erſtickte;
Der Führer ſelbſt, der Mehmed Beg, ertrank.
Sein Sohn und viel der edlen Türken ſind gefangen,
Acht ſchwer mit Gold beladene Kameele,
Roßſchweife, Fahnen, von den Chriſten ſonſt
In einer unglücklichen Schlacht verloren,
Und überreiche Beute vieler Art,
Wie wir ſie noch bei keinem Sieg erkämpften,
War unſrer Arbeit vollgemeßner Lohn.
Vor Allen aber, edler Graf, muß ich
Dem Juranitſch das große Zeugniß geben,
Daß er des Schwertes Adel kühn bewährt,
Und den erworbnen Ruhm weit übertroffen.
Ja, ihm gebührt die Ehre dieſes Tag's,
Das iſt die Meinung aller ſeiner Brüder,
Die zwar die ſchöne Ritterpflicht erfüllt,
Doch nimmermehr ſich ſolcher Wagniß rühmen.
Iſt's nicht ſo, Brüder? ſagt's dem Grafen ſelbſt.

Alle Hauptleute.

Dem Juranitſch gebührt des Tages Ehre!

Helene.

Mein theurer Held! Du machſt mich heut' ſo ſtolz.

Juranitſch.

Du warſt's, die Liebe war's, die mich es lehrte.

Zriny.

Komm an mein Herz, Du wack'rer junger Degen!
Solch' Adelsbrief, wie Du Dir heut' erfochten,
Schreibt Dir kein Kaiſer in der ganzen Welt,

Der wird mit deinen Enkeln nicht vermodern,
Er bleibt im Liede des verwandten Volks,
In deines Vaterlandes großen Herzen!
Den Sieg mag Kaiser Maximilian belohnen,
Die That belohnt die Stimme des Jahrhunderts.
Laß mich auftreten als sein Stellvertreter,
Was ich dem Liebling Juranitsch verweigert,
Dem Helden biet' ich selber diesen Preis. —
Du freist um meine Tochter, nimm sie, Jüngling,
Und meinen reichsten Segen über Euch!

Juranitsch.

Mein Vater! — Gott! — Helene!

Helene.

Juranitsch!
O meine Mutter! sag' mir, ob ich träume?

Eva.

Dein Sonnentag bricht an, bewahr' ihn treu,
Sein erstes Morgenroth küßt deine Wange.

Juranitsch.

Auch euren Segen, Mutter!

Helene.

Deinen Segen!

Eva.

Ja, meinen Segen auch, du glücklich Paar!
Komm', Sohn, komm' in die Arme deiner Mutter!

Zrinyi.

Verspart den Freudenrausch auf ruh'ge Tage,
Der Augenblick verlangt Besonnenheit. —

Zuvor noch einmal Dank, Euch allen Dank!
Ihr habt die Kraft des Heldenarm's bewährt,
Der Türke wird sich eure Namen merken.
Nun, edle Freunde, gilt's ein schweres Werk;
Der Großherr ist im vollen Marsch auf Sigeth,
Noch heut' erwart' ich, daß das Feldgeschrei
Sein gräßlich Allah durch die Lüfte donnert,
Und wenig Stunden werden kaum vergeh'n,
So sehen wir im Strahl der Abendsonne
Den halben Mond vergoldet auf den Bergen,
Und Janitscharenhaufen rings umher.
D'rum mein' ich, Freunde —

(Trompetenstoß)

Ha! was gilt das Zeichen? —
Botschaft vielleicht vom Feinde? von dem Kaiser?
Was gibt es, Wolf?

Paprutowitsch (am Fenster).

Peter Vilacky sprengt
Mit wenig Knappen eben durch das Schloßthor.

Zriny.

Der kommt vom Kaiser. — Wolf, eil' ihm entgegen
Und führ' ihn her.

Paprutowitsch (geht ab).

Zriny.

Es ist ein wackrer Held,
Obwohl noch jung, doch viel versucht im Kampfe,

Auf Schwendy's Zügen rühmlich oft genannt.
Da kommt er selbst.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch mit Vilacky.

Zriny.

Seid mir gegrüßt, Vilacky!
Was bringt Ihr uns?

Vilacky.

Dies kaiserliche Schreiben,
Und wenn Ihr's wollt, mich selbst.

Zriny.

Erwünschte Gabe!
Der starke Mann gilt viel in dieser Zeit.
Ich nenn' Euch also doppelt mir willkommen. —
Sprecht, wann verließt Ihr unsers Kaisers Hof?

Vilacky.

Am Montag früh.

Zriny.

Da seid Ihr brav geritten.

Vilacky.

Mich trieb des Kaisers Wort und eig'ner Wille,

Schwendy, ein tapferer General in kaiserlichen Diensten, und damals Oberbefehlshaber von Ungarn, dem man unter anderm die Einnahme von Tokai verdankte, und der überhaupt den Türken viel Schaden that, aber auch hauptsächlich Schuld trug, daß Zrinny in Sigeth keinen Entsatz erhielt und daher sich aufopfern mußte.

Und wenn's dem Dienst des Vaterlandes gilt,
Herr Graf, so kann ich auch noch mehr als reiten.

Zrinyi.

Die Türken haben euern Arm gefühlt,
Auf Schwendy's Zügen habt Ihr brav gefochten.
War't Ihr nicht mit vor Pesth? mich dünkt, Vilacky,
Man zählt Euch zu den Helden dieses Tag's.

Vilacky.

Was ich gethan, mein edler Graf, verliert sich
Im breiten Strome des Gewöhnlichen;
Doch Euch nennt die bedrängte Christenheit,
Wenn sie des blut'gen Tages sich erinnert,
Mit lautem Stolz des Vaterlandes Retter.

Zrinyi.

Ich focht für Gott, mein Volk und meinen Kaiser,
Und jeder And're hätt' es auch gethan.
Sagt mir, wie steht's in meines Herren Hauptstadt?
Voll kriegerischen Lärm's träum' ich mir Wien,
Viel fremde Ritter, hör' ich, sind erschienen?

Vilacky.

Die Ahnung eines nahen Türkenkrieg's
Hat manchen frommen Kriegsmann hergerufen,
Der Christenheit im Kampfe beizusteh'n.
Ein edler Polengraf, Albertus Lasco,
Hat Rüstung auf zwölf Wagen zugeführt,

Pesth, siehe die Einleitung Seite 8.

Und an dreitausend ausgesuchte Männer,
Die er als ung'risch Reitervolk vermummt,
Denn Frieden hat sein König mit den Türken.
Der Herzog von Savoyen, Philibert,
Hat uns vierhundert Mann beritt'ne Schützen
Unter dem Grafen Cameran gesandt,
Aus fernem England kam der Ritter Grainville,
Herr Heinrich Chambernon, Herr Philipp Busdell
Und viel der edlen Briten zu dem Heer,
Auf eig'nem Zaum und Sold mit großen Zügen.
Herzog von Guise und der Graf von Brisak,
Von vielen fränk'schen Rittern noch begleitet,
Der von Ferrara mit vierhundert Reitern,
So wie der edle Mantuaner Herzog.
Sie alle, und wer zählt die andern Helden,
Denn täglich hört man neue Namen nennen,
Steh'n kampfgerüstet bei des Kaisers Heer.
Lucca und Genua hat Geld geschickt,
Cosmus von Medicis dreitausend Söldner,
Und zahllos Volk, so Ritter wie Gemeine,
Drängt sich aus Deutschland zu dem nahen Kreuzzug;
Herzog Wolfgang von Zweibrücken, den Pfalzgraf Reinhard,

Ferrara, Mantua, Lucca und Genua waren dazumal angesehene und durch den Handel reich gewordene italienische Republiken mit aristokratischer Verfassung; Cosmus von Medicis war der mächtige Herzog von Florenz. Nach Feßlers Geschichte der Ungarn (VII. 10) bestanden die Beiträge aller dieser Staaten zum Kriege nicht sowohl in Truppen als in Hilfsgeldern: Pabst Pius IV. hatte fünfzig tausend Dukaten, eben so viele der Herzog zu Ferarra, Genua viermalhunderttausend, Florenz zweimalhunderttausend Dukaten als Darlehen ohne Zinsen, Bayern aber viermal humderttausend Thaler bezahlt.

Des alten Bayernherzog's ält'sten Sohn,
Mit manchem Fähnlein wohlbewehrter Knappen,
Erkennt man unter den Bewaffneten.
An achtzigtausend Mann zählt wohl das Heer.
Erzherzog Ferdinand führt das Commando,
Graf Günther Schwarzburg ist sein Oberstlieut'nant,
Der Pommern Herzog Friedrich trägt die Fahne.
Wie ich die Stadt verließ, erzählte man,
Das Heer zög' aus, bei Raab sich zu verschanzen,
Und dort dem Feinde rüstig Mann zu steh'n.

Zrinyi.

Habt Ihr von meinem Sohne nichts vernommen?

Vilacky.

Der Graf Georg steht bei des Kaisers Leibwacht.
Er hätte gern mit mir getauscht. Er hoffte
Zum Heeres-Vortrab noch versetzt zu werden.
Viel herzlich treue Grüße bring' ich mit.

Zrinyi.

Dank Euch, Vilacky, für die gute Botschaft.
Ihr bleibt bei uns?

Vilacky.

Herr Graf, wenn Ihr's vergönnt,
So möcht' ich unter euern Fahnen fechten.
Ich bin gern da, wo's Ernst und Strenge gilt.
Zu lässig geht mir's bei dem Heer des Kaisers.
Und soll er sterben für sein Vaterland,

Raab, Stadt und Festung in der gleichnamigen ungarischen Gespanschaft mit 16000 Einwohnern.

Der Ungar stirbt am liebsten bei dem Ungar,
Von seines Volkes Helden angeführt.

Zrinyi.

Ihr macht mich stolz. Es ist der schönste Lohn
Für jahrelang durchkämpfte Männerarbeit,
Wenn solche Herzen freudig uns vertrau'n.
Mein Hauptmann Lascy liegt am Fieber nieder,
So theil' ich Euch den Reiterhaufen zu,
Den er in manchem Kampfe brav geführt.
Bei'm nächsten Ausfall zeigt Euch euern Leuten.

Vilacky.

Mit Worten nicht, mit Thaten laßt mich danken.

Zrinyi.

Jetzt, Freunde, öffn' ich meines Kaisers Brief.
Paprutowitsch, laß die Constabler fragen,
Ob alle Thore fest verrammelt, ob
Die Stücke auf die Wälle schon geführt.
Mach' auch die ganze Runde bei der Wacht.
Ich wart' auf deine Botschaft.

Paprutowitsch.

Herr, ich eile.

(ab.)

Constablers hießen ehemals die Kanoniere oder Artilleristen.

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Paprutowitsch.

Zriny

(geht nach dem Hintergrunde und liest).

Vilacky (zu Alapi).

Ihr habt so eben rüst'ge That vollendet,
Von einem kühnen Zuge kehrt Ihr heim?

Alapi.

Den Mehmed Beg erschlugen wir bei Sziklos,
Viertausend Türken sind ihm nachgefolgt,
Und an dreihundert zählt man der Gefang'nen.

Eva.

Solch kühner Sieg gelang Euch lange nicht.

Helene.

Bist Du nun glücklich, Lorenz?

Juranitsch.

Ob ich's bin?
Ein ganzer Himmel hat sich aufgethan;
Ich fühle mich so reich! denn nicht gewonnen
Hab' ich Dich nur, ich habe Dich erkämpft!

Helene.

O stolzer Mann! Ist Dir die Liebe denn,
Die unverdiente, nicht auch süß gewesen?
Ist meine Liebe nicht ein frei Geschenk,
Dem Helden nicht, dem Jüngling zugesprochen?

Eva.

Mein Herr ist sehr vertieft, geh'n wir zurück.

Alapi.

Mir scheint, der Brief mag schlechte Botschaft bringen.

Vilacky.

Freund, im Vertrau'n, dießmal gilt's blut'gen Ernst;
Wenn nur die Weiber aus dem Schlosse wären.

(Sie ziehen sich zurück.)

Zriny

(ist vorgetreten, und spricht für sich).

Ich soll mich halten, auf Entsatz nicht hoffen,
Soll ehrlich steh'n bis auf den letzten Mann,
Noch sey sein Heer zu schwach, noch könn' er nicht
Der ganzen Christenheit gemeines Wohl
Auf eines einz'gen Tages Würfel setzen. —
Bei Raab verschanzt erwarte er den Großherrn,
Er kenne mich und mein geprüftes Volk,
Es gelte jetzt, für's Vaterland zu sterben!
Ein großes Wort! — Du kennst mich, Maximilian!
Ich danke für dein kaiserlich Vertrauen,
Du kennst den Zriny, du betrügst dich nicht.
Nicht schönern Lohn verlangt' ich meiner Treue,
Als für mein Volk und meinen ew'gen Glauben
Ein freudig Opfer in den Tod zu geh'n! —
Doch, Zriny, halt! wo denkst du frevelnd hin?
Vergißt du so dein Weib und deine Tochter? —
Sie müssen fort, sogleich — nach Wien — zum Kaiser —
Nein, das geht nicht, das Volk verliert den Muth,

Entsatz erhält eine Festung, wenn ihr Truppen zu Hilfe gesandt werden, welche die Belagerer zum Abzuge zwingen. Da Kaiser Maximilian bei Raab 80000 Mann versammelt hatte, hätte er durch Sendung von Hilfstruppen Sigeth und Gyula wohl retten können, wenn ihm nicht Ueberschätzung von Soliman's Macht auf seine Kräfte Mißtrauen eingeflößt hätte.

Sieht es die Führer so am Glück verzweifeln.
Schon zweimal ward die Feste hart berennt,
Und Weib und Tochter ließ ich hier im Schlosse. —
Die Burg ist stark, das Volk geprüft und treu.
Im letzten Nothfall gibt's geheime Wege —
Sie mögen bleiben! — Wie's das Glück auch spielt,
Das Vaterland darf jedes Opfer fodern,
Zum Heldentod ist auch kein Weib zu schwach.
Wohlan, sie mögen bleiben! — Kaiser Max!
In diesem Kampf bewährt sich meine Treue.
Mein ganzes Haus für dich und für dein Volk,
Mein höchstes Gut für unser'n ew'gen Glauben,
Nichts ist zu kostbar für das Vaterland.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch.

Paprutowitsch.

Herr, alles ist vollbracht, wie du befohlen,
Die Wälle gut besetzt, rings in der Stadt
Mit großer Kunst die Thore zugerammelt.
Und wohl die rechte Zeit war's, edler Graf.
Der Thürmer meldet: ganze Züge Türken
Erkennt er schon am fernen Horizont,
Fünf Dörfer brennen, kleine Haufen schwärmen
Verweg'ner Janitscharen in der Nähe,
Und von Fünfkirchen kam ein Flüchtiger
Uns meldend: Ibrahim führe den Vortrab,
Und werde heut' noch mit uns handgemein,
Wenn wir zu'm Ausfall unsre Reiter rüsten.

Zriny.

So sey die Mannschaft meines Wink's gewärtig
Jetzt ruft das ganze Volk, was Waffen trägt
Und tragen kann, im Schloßhof mir zusammen,
Dann sag' ich Euch, was Kaisers Wille ist,
Und was der Zriny kühn bei sich beschlossen.

Paprutowitsch (geht ab).

Vilacky.

Wollt Ihr die edle Gräfin nicht, die Tochter,
Da noch die Straßen sicher sind, nach Wien
Zu eurem gnadenreichen Kaiser senden?
Herr Graf, mich dünkt, hier ist ein schlechter Ort
Für zarte Frauen.

Alapi.

Also meint' ich auch.

Eva.

Nein, Zriny, nein, laß mich bei Dir, es gilt.
Zeige, daß Du nicht niedrig denkst von mir.
An deinem Auge seh' ich's, deinen Blicken,
Hier wird es Ernst. Zriny, verstoß mich nicht.
Das Weib soll steh'n an ihres Mannes Seite.
Laß mich bei Dir!

Alapi.

Doch eure Tochter, Gräfin?

Eva.

Helene soll beweisen, daß sie liebt.

Helene.

Ja, Vater! Vater, laß uns nicht von Dir.

Juranitsch.

Sigeth ist stark, und wir, Gottlob, sind Männer —
Was fürchten wir?

Vilacky.

Nichts, weil wir Männer sind!
Doch eure Frauen! —

Eva.

Zrinyi!

Helene.

Vater!

Alapi.

Freund!
Wir fechten leichter, wissen wir sie sicher.

Juranitsch.

Ja, leichter ficht sich's wohl, doch besser nicht.

Eva.

Bin ich wo sich'rer, als bei Dir?

Zrinyi.

Ihr bleibt!

Eva.

Dank Dir, mein Zrinyi! Dank für deine Liebe!

Zrinyi.

Jetzt an die Arbeit. Harr't im Schloßhof mein,
Ich waffne mich, dann red' ich zu dem Volke.

Alapi. Vilacky.

Wir folgen dem Befehl.

Zrinyi.

Gehabt Euch wohl!

(Die Hauptleute gehen ab.)

Zrinyi.

Komm', liebes Weib, und knüpfe mir die Schärpe,
Du waffnest mich zu einem ernsten Gang.

(Er geht mit Eva ab.)

Achter Auftritt.

Juranitsch. Helene.

Juranitsch.

Gottlob, wir sind allein. Jetzt kann ich Dir's
So recht aus meinem vollen Herzen sagen,
Wie glücklich ich, wie selig ich mich fühle.
Helene, meine liebe, süße Braut!

Helene.

Ach, Juranitsch, was gibt Dir diesen Muth,
Was haucht Dir durch das laute Kriegsgetümmel
Die schöne Klarheit deines Friedens zu?

Juranitsch.

Wer sonst, als meine Liebe? — Sieh, Helene,
Wir sind vereint, wir haben uns gefunden.
Da draußen mag es stürmen, wie es will,
Uns trennt es nicht; des Schicksals eh'rner Wille
Bricht sich, wie Wellen sich an Felsen brechen,
Am festen Glauben eines treuen Paar's.
Was ewig ist, wie unsre reine Liebe,
Das geht nicht unter mit dem Sturm der Zeit.

Helene.

Das fühl' ich auch, und klar, wie junger Morgen
Weht es herüber in das bange Herz;
Doch sieh, das macht mich traurig, recht sehr traurig,
Daß dieser Kampf, der um die Mauern tobt,
Des Lebens schönste Stunde mir verbittert.
Nicht ungestört durft' ich im sel'gen Rausch
Den Segen von des Vaters Lippen trinken;
Er warf ihn flüchtig seiner Tochter zu,

Die Perlen einer tiefempfund'nen Rührung
Zerdrückt' er schnell, das Vaterland riß ihn
Aus seines Kindes glühendster Umarmung
Mit kalter Strenge in den Lärm des Kriegs.

Juranitsch.

Schilt mich nicht roh, wenn ich Dir's frei gestehe;
So hab' ich seinen Segen mir gewünscht,
So malt' ich mir's in meinen kühnsten Träumen.
Ihr Frauen liebt ein wohlberechnet Glück,
Und ruhigen Genuß im tiefsten Frieden;
Uns Männern aber gibt des Schicksals Gunst
Den höchsten Preis, wenn es unangemeldet,
Schnell, wie ein Blitz, in unsre Seele schlägt.
Im Sturm der Schlacht, wenn alle Herzen pochen,
Unter den Säbeln trunkner Janitscharen
Mir seinen Segen fodern, war mein Wunsch;
So aber war das Schicksal nicht bei Laune,
Doch mag ich nicht mit seinem Willen hadern,
Denn schön und groß doch war der Augenblick.

Helene.

Du wilder Mensch!

Juranitsch.

Wild? — nein, das bin ich nich
Verwegen bin ich, tollkühn für die Liebe,
Und hochbegeistert für mein Vaterland! —
Sieh, daß ich Dich, daß ich dein Herz erworben,
Und daß ich sterben kann, das ist mein Stolz.

Helene.

Sei nicht so grausam! Sterben! Juranitsch!
Vergißt Du deine jammernde Helene? —

Jetzt Dich verlieren, jetzt! wer drückt ihn aus,
Den ungeheuern Schmerz? jetzt Dich verlieren!
Wer denkt die Hölle des Gedankens aus!

Juranitsch.

Nicht ohne Dich, Geliebte, möcht' ich sterben.
Doch so mit Dir, in deinen Armen! Sieh!
Was kann uns diese Erde denn noch bieten?
Hat sie noch eine Seligkeit für uns?
Ich möchte untergehen wie ein Held,
Im frischen Glanze meiner kühnsten Liebe,
Und was die wilde Sehnsucht hier versprach,
Dort drüben von der Luft des Himmels fodern.
Was bleibt denn Höh'res noch auf dieser Welt,
Das ich im sel'gen Wunsche nicht gekostet?
Gibt's mehr als einen Silberblick im Leben?!
Hier ist das Glück vergänglich, wie der Tag,
Dorr ist es ewig, wie die Liebe Gottes! —

Helene.

O nimm mich mit im Sturme Deines Flugs,
Du kühner Geist! — Mich hält die dunkle Erde,
Mich hält das arme kleine Leben noch;
Doch schelt' ich's nicht, es ist doch schön, recht schön,
Und manche Knospen einer sel'gen Zeit,
Die Du in deinem Ungestüm verachtet,
Blüh'n wunderstill in meinem Herzen auf.
Ja, Juranitsch, die Erde ist recht schön,
Recht schön ist sie, doch nur seit ich Dich liebe,
Seit mit dem Seelenfrühling meiner Brust
Die Welt sich rings um mich mit Blumen schmückte.

Erst seit ich liebe, ist das Leben schön,
Erst seit ich liebe, weiß ich, daß ich lebe.

Juranitsch.

O meine süße Braut!

Helene.

Mein Juranitsch!

(Umarmung.)

Ach, läg' ich ewig so an deinem Herzen!

Juranitsch.

Horch! Männerstimmen hör' ich in dem Hof.
Sie sind's, sie warten auf den Vater. Laß mich,
Ich muß hinab. Leb' wohl, mein süßes Mädchen!
Noch diesen Kuß. Leb' wohl!

Helene.

O nicht so schnell
Zwing' mich aus meinen Träumen zu erwachen!

Juranitsch.

Daß ich es könnte! Doch mich ruft die Pflicht!
Leb' wohl, Du süße Braut! leb' wohl, mein Mädchen!

(ab.)

Neunter Auftritt.

Helene allein.

Leb' wohl! Leb' wohl! — Mußt' er mich jetzt verlassen?
Mir wird das Herz so voll, wenn ich ihn sehe,

Die Luft ist mir so süß in seiner Nähe,
Die Glückliche, sie darf ihn stets umfassen
Daß all' die schönsten Farben so verblassen,
Daß ich den Einen Strahl nie wiedersehe!
Ach Gott! — mir war so wohl in seiner Nähe,
Und jetzt bin ich so einsam, so verlassen!
Wo ist er hin? — wo ist mein Stern geblieben? —
Von kühnem Geist nach stolzer Bahn getrieben,
Rein wie sein Herz, unendlich wie mein Lieben!
Ich träume schwer, die Burgen seh' ich rauchen! —
Könnt' ich mein Herz in seine Seele tauchen,
Der Ahnung Qual in Thränen auszuhauchen!

(Sie geht ab.)

Zehnter Auftritt.

(Der Schloßhof von Sigeth.)

Alapi. Vilacky. Paprutowitsch. Juranitsch. Ungarische Hauptleute und Soldaten.

Alapi.

So feierlich sah ich den Grafen nie,
Ich stand ihm doch in mancher Schlacht zur Seite.
Gar wunderbar begeistert und entflammt
Hat mir sein Heldenauge zugeleuchtet.
Ich mag nicht sagen, was ich denken muß.

Juranitsch.

Dem Löwen glüht es immer durch die Seele,
Wenn er zu'm Kampf den Feind gerüstet sieht.

Ist mir's doch auch so. Der Trompeten Schmettern
Flammt durch den Geist, wie ein verwegner Trunk
Von frischer Traube, jung und wild, gekostet.

Paprutowitsch.

Das, Freund, ist deiner Jugend Ungestüm,
Das flammt nicht mehr durch Zriny's Heldenseele.
Wenn so ein Geist ergriffen um sich glüht,
Dann ist's was Bessres, als die bloße Kampflust.

Vilacky.

Mir kam's wie große Todesweihe vor,
Für Gott und Vaterland und seinen Kaiser! —
Das unter uns — Es taugt nicht allen Ohren.
Wohl Mancher hat im Augenblick den Muth,
Wenn ihn das Beispiel zu der That begeistert;
Doch was von fern aus blut'gen Wolken flammt,
Mag sich nicht jeder ohne Scheu enträthseln.
Drängt nur die Zeit, so ist der Wille da,
Sind es doch Ungarn, und der Zriny führt sie.

Alapi.

Da kommt der Graf.

Paprutowitsch.

Nun, Brüder, wird sich's zeigen.
Wie ich ihn sehe, stimm' ich mit Vilacky.

Juranitsch.

Jauchzt ihm entgegen, euer Hauptmann kömmt!

Alle.

Heil unserm Helden! unser'm Vater Zriny!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Zriny (gerüstet).

Zriny.

Ich dank' euch, meine Brüder! — Seid ihr alle
Versammelt, alle waffenfäh'ge Männer,
Wie ich's gebot?

Paprutowitsch.

Sie sind's, mein edler Graf!

Zriny.

Wohlan, so hört auf eu'res Hauptmanns Stimme!
Mit ungeheu'rer Macht zieht Soliman
Auf Sigeth los und dräut uns zu verderben;
D'rum, Brüder, gilt's! -- Der Kaiser Maximilian
Rückt zwar nach Raab, sein Heer dort zu verschanzen;
Doch viel zu schwach, im off'nen Feld dem Feind
Des Sieg's zweideut'ge Lorbeern abzutrotzen,
Wär's tollkühn Wagniß, uns Entsatz versprechen.
D'rum traut er uns und unsr'er Felsentreue,
Daß wir für Gott, für Vaterland und Freiheit
Den Tod nicht achten, wie es Helden ziemt,
Und freudig für den heil'gen Glauben sterben.
Scheut nicht die Macht, das ganze Meer bricht sich
An einer einz'gen kühnen Felsenklippe.
Scheut nicht die Uebermacht, und gehen hundert
Von ihrer Zahl auf einen Mann von uns,
Gott ist mit uns und seine heil'gen Engel,
Ich fühl' ein ganzes Heer in meiner Brust!
Die weite Christenheit sieht angstzerrissen

Auf uns, den kleinen Haufen Männer, her.
So weit das Kreuz sich auf die Berge pflanzte,
Liegt alles Volk auf seinen Knie'n und betet
Zum ew'gen Gott für uns und unsern Sieg!
Und wie sie uns und unsr'er Kraft vertrau'n,
So tretet stolz zum Kampfe, kühn zum Tod.
Wenn mir dann auch was Menschliches begegnet,
Und wenn ich früher fallen muß als Ihr,
So sei mein alter Waffenfreund Alapi
Der Feste Hauptmann, dem gehorcht, wie mir! —
Nun hört noch das Vermächtniß meines Willens,
Das ernste Wort des alten Hauptmanns an:
Wer seinen Obern den Gehorsam weigert,
Der stirbt durch's Beil; wer den bestimmten Platz
Auf Augenblicke nur verläßt, der stirbt,
Ohne Verhör, wenn kein Befehl gerufen.
Wer einen Brief annimmt vom Saracenen,
Stirbt als Verräther. Was vom Feinde kommt,
Wird ungelesen in die Gluth geworfen.
Zwei, die besorgt und ängstlich thun und heimlich
Sich in die Ohren flüstern, sollen hängen! wer es sieht
Und, weil's ihm Freunde sind, die That nicht anzeigt,
Hängt, wie sie selbst; denn wir sind Sterbende,
Und haben kein Geheimniß vor einander.
Der Tod des Schützen, der am Schloßthor heut'
Wider den Dwako seinen Degen zog,

Saracenen, Morgenländer, nannten sich die Araber in Europa, da der Name Araber, Abendländer, den sie in Asien führen, in Europa nicht paßte. Von daher hießen nun die Christen in Europa alle Muhamedaner Saracenen.

Verbürge Euch die Strenge meines Worts.
Mit ihm sterb' auch der Janitscharenhauptmann,
Der schwarze Läst'rung wider unsern Glauben
Aus seiner gottverfluchten Lippe stieß.
Auch die dreihundert der gefang'nen Türken;
Wir haben nichts zu essen für die Hunde,
Und geben kein Quartier, verlangen kein's.
Man pflanze ihre Köpfe auf die Mauer,
Sie zahlen uns für unsr'er Dörfer Brand
Und für das Blut schuldlos erwürgter Brüder.
Ein großes Kreuz, das Zeichen unsers Glaubens
Sei blutig roth auf unser Thor gestellt,
Das melde den verweg'nen Türkenhunden,
Wie und wofür der Ungar kämpft und stirbt.
Und wie ich jetzt, der Erste, euer Hauptmann,
Vor Gott hinkniee zum gewalt'gen Schwur,
So thut mir's nach und schwört's auf meinen Säbel:

(er tritt ganz in den Vordergrund und knieet nieder)

Ich, Niklas, Graf von Zrinv, schwöre Gott,
Dem Kaiser und dem Vaterlande Treue
Bis in den Tod! So mag der Himmel mich
In meines Lebens letztem Kampf verlassen,
Wenn ich Euch je verlasse, brüderlich
Nicht Sieg und Tod mit meinen Ungarn theile!

(steht auf.)

Schwör' mir's nach, mein heldenmüthig Volk!

Alle

(knieen nieder. Die vier Hauptleute legen ihre Säbel auf Zrinv's Säbel).

Vilacky und Alapi.

So schwören wir, Zrinyi, in deine Hand
Gott, Kaiser und dem Vaterlande Treue
Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Alle.

Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Juranitsch und Paprutowitsch.

So schwören wir Dir, Hauptmann, strenge Folge,
Wie Du uns führst, nach deinem hohen Willen,
Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Alle.

Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Zrinyi.

Gott hört den Schwur und wird den Meineid rächen!

(Der Vorhang fällt schnell.)

Dritter Aufzug.

(Im Zelte des Großherrn vor Sigeth.)

Erster Auftritt.

Mustafa. Ali Portuk.

Ali.

Hab' ich es nicht vorausgesagt? Bei'm Allah!
Wir zwingen diese Ungarn nicht so bald,
Wenn Zriny's Muth die kleine Schaar begeistert.
Ich kenn' ihn ja.

Mustafa.

Sag' das dem Großherrn nicht.
Der alte Löwe blickt gar wild und grimmig,
Der Begler Beg hat seinen Zorn gefühlt!
Ha! diese Abenteu'rer! konnten sie's
Erwarten, bis wir sie zum Kampf gefodert?
Verwegen stürzten sie aus ihren Thoren,
Und suchten uns in off'ner Feldschlacht auf.
Der kleine Haufe, und zweitausend Türken
Begruben wir am Abend. 's ist um toll
Zu werden!

Ali.

Hab' ich's nicht gesagt? Wir wären
Auf g'rabem Wege nach der Hauptstadt schon,
Und brechen jetzt die Kraft an dieser Klippe!

Der Kaiser Max versammelt unterdeß'
Aus ganz Europa seine Ritterzüge,
Und wenn wir hier uns schwach und matt gestürmt,
Soll's dann mit Muth an diese frischen Feinde!
's ist widersinnig, 's ist ein Bubenstreich!

Mustafa.

Freund! Freund! dein Kopf!

Ali.

Steht deiner etwa fester
Weil Du geduldig solcher Tollheit schweigst?
Gelingt nun morgen unser Sturm nicht besser,
So büssen wir für sein sinnloses Thun,
Und er ertränkt in seiner Sklaven Blut
Die inn're Wuth an eig'ner schwerer Schuld.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Mehmed.

Mehmed

(in die Scene rufend).

Man soll vom Sturm ablassen, soll zurück!
Sagt was Ihr könnt! Vergeblich ist die Arbeit,
Umsonst viel edles Türkenblut verspritzt.
Sagt was ihr könnt, man soll zum Rückzg blasen!

(zu Ali)

Verdammt! — Ihr habt uns Schlimmes prophezeiht,
Und Schlimm'res noch, bei Gott, ist eingetroffen.

Ali.

Sokolowitsch, wohl manches sah ich kommen,

Doch Soliman liebt solche Weisheit nicht,
Und schlecht nur möcht' er's dem Propheten lohnen. —
Was kostet uns der heut'ge Sturm?

Mehmed.

Dreitausend
Von unsern besten Leuten. Saht Ihr's nicht?
Der Zriny schmetterte, ein angeschoß'ner Eber,
Was trunk'nen Muths die Mauern schon erstieg,
Kopfüber von dem steilen Wall herunter,
Ja, reihenweise stürzten sie herab.

Mustafa.

Die Janitscharen haben brav gefochten.

Ali.

Was hilft denn Bravheit gegen solches Volk,
Das in dem Narrenwahne, sich für Gott
Und seinen Glauben sterbend hinzuopfern,
Zum Tode, wie zum Siegsbankette geht?
Traut mir, ich kenne sie. Das ist der Geist,
Der uns vor Rhodus viele Tausende,
Vor Malta unsern Ruhm gekostet hat.

Mehmed.

Habt ihr den Großherrn schon gesehen?

Mustafa.

Wir harren
Nach seinem Winke hier im Zelt seit Kurzem;
Noch sind wir nicht gerufen.

Ein angeschoßner Eber. Bekanntlich wird die Verfolgung der Ebers am gefährlichsten, wenn er bereits verwundet und dadurch in die äußerste Wuth versetzt ist. — Bankett, ein Freudengelag, das bei feierlichen Gelegenheiten gegeben wird, daher Siegsbankett, ein solches bei Gelegenheit eines Sieges.

Mehmed.

Still, mich dünkt,
Ich hör' ihn kommen. Mag der Himmel ihm
Ein günstig Ohr für meine Botschaft leihen,
Denn wohl gefährlich ist's, ein solches Wort
Dem sieggewohnten Löwen zu vermelden.

Ali.

Er kommt.

Mehmed.

Helft mir mit eurer Stimme, Ali,
Er traut Euch viel, wenn meine nichts mehr gilt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Soliman.

Soliman.

Wie steht's, Wessir?

Mehmed.

Der Sturm ist abgeschlagen.

Soliman.

Daß Euch die Pest! — Wer gab Befehl zum Rückzug?

Mehmed.

Als ich zu Tausenden die Janitscharen
Ganz ohne Noth und Nutzen würgen sah,
Ließ ich zum Rückzug blasen, deine Völker
Auf eines günst'gern Tages Glück zu schonen.
Die Wälle können unsern Feuerschlünden
Nur kurze Zeit noch widersteh'n, sie stürzen,

Und über ihren Trümmern stürmt dein Heer,
Und pflanzt den halben Mond auf Sigeths Zinnen.

Soliman.

Daß Sigeth fallen muß, das weiß ich auch,
Mir aber gilt der Augenblick, und sollt' ich
Mit Millionen Leben ihn erkaufen!
Nichts ist zu kostbar für die flücht'ge Zeit.
Ich habe nie mit Menschen karg gethan;
Soll ich's in meinen letzten Thaten lernen?
Du kennst mich, Mehmed, fürchte meinen Grimm!
Auf deine Schultern leg' ich meinen Willen,
Ist er zu schwer für deine schwache Kraft?
Nimm Dich in Acht, er kann Dich auch zermalmen!

Mehmed.

Wenn ich gefehlt, mein großer Herr und Kaiser,
Aus guter Absicht floß die falsche That.

Solfman.

Der Sklave soll gehorchen; überlegen
Ist! seines Herren Handwerk, merk' Dir das. —
Nun? zauderst Du? Was hast Du zu bedenken?
Sturm! ich will Sturm! Wenn sie nicht willig geh'n,
Laß, sie mit Hunden zu der Mauer hetzen!
Sturm! ich will Sturm!

Ali.

Mein großer Herr und Kaiser,

Zinne, das mit einem Geländer umgebene flache Dach eines Gebäudes, dann der oberste, mit Einschnitten versehene Theil einer Mauer. Das Wort ist besonders bei Palästen, Burgen und Festungen gebräuchlich, um deren Giebelwerk anzudeuten.

Vergönn' dem Sklaven nur ein kleines Wort
Demüthig deiner Weisheit vorzulegen.

Soliman.

Was soll's?

Ali.

Stürm' heut nicht' mehr. Ich laß noch
diese Nacht
Aus allen Stücken Burg und Stadt beschießen,
Sie halten sich nur kurze Zeit, glaub' mir.
Laß den gefang'nen Ungar vor Dich kommen,
Er mag bekennen wie's in Sigeth steht.
Gönn' dem erschöpften Heer nur kurze Ruh;
Ein kluger Aufschub hat oft mehr erworben,
Als solch ein Kampf; der Sieg erzwingt sich nicht.

Soliman.

Ich aber will ihn zwingen, werd' ihn zwingen.

Ali.

Denke an Malta!

Soliman.

Tod und Hölle! Ali!
Erinn're mich nicht daran, wenn dein Kopf
Dir lieb ist! Ich ertrage so von Dir
Mehr, als dem Großherrn Soliman geziemt.

Ali.

Mein Leben liegt in deiner Kaiserhand.

Soliman.

Weil Du das weißt, und doch des Herzens Meinung
Mir frei in's Antlitz sprachst, mag ich's verzeih'n.

Stücke heißen in der militärischen Kunstsprache die Kanonen und andres grobes Geschütze.

Die Wahrheit lieb' ich, die den Tod nicht scheut.
Zum Zeichen meiner kaiserlichen Gnade
Befolg' ich deinen Rath und stürme nicht.
Bringt mir den Ungar.

Ali.

Herr, sogleich. Ich hab'
Ihn rufen lassen.

Mustafa.

's ist ein wack'rer Krieger,
Den wir wohl nicht lebendig fangen mochten,
Wenn nicht ein Janitscharen-Säbel ihm
Das Heldenantlitz wild zerrissen hätte,
Daß er ohnmächtig von dem Rosse sank,
Und erst durch unsrer Aerzte Kunst erwachte.
Da kommt er selbst, ermattet und erschöpft.
Nur in den Augen glüht noch Heldenfeuer,
Die Kraft der Muskeln beugte sich dem Schmerz.

Vierter Auftritt.

Vorige. Vilacky

(schwer verwundet und erschöpft, wird von einem türkischen Aga hereingeführt).

Soliman.

Ein männlich Antlitz, kühn und heldenkräftig.
Ich habe meine Feinde gern so stolz.
Wer bist Du, Jüngling? sprich!

Vilacky.

Ein Ungar und ein Christ,
So steh' ich doppelt hoch in deinem Hasse.

Soliman.

Bild'st Du Dir ein, ich ließe mich herab,
Den Einzelnen zu hassen? Stolzer Träumer!
Ich zähle nie die Tropfen meiner Meere,
Mein Kaiserhaß trifft nur das Volk als Volk.
Bekenne mir: wie steh'ts in eurem Sigeth?

Vilacky.

Erstürmt es nur, dann könnt Ihr's leicht erfahren.

Mehmed.

Verwegner Sklave, sprichst Du so zum Großherrn?

Vilacky.

Magst Du sein Sklave seyn, ich bin es nicht.
Ein freier Ungar beugt sich nur vor Gott
Und seinem König.

Soliman.

Du gefällst mir, Christ!
Nur frisch vom Herzen und dem Feind in's Antlitz.
Wenn ich der Ungarn Heldensinn nicht kennte,
Gäb' ich mir so viel Mühe um das Land?
Den Löwen freut's, daß ihm der Bär gehorcht,
Nicht, daß ihn Hund und Katze König schimpfen.

Vilacky.

Du, Löwe, hüte Dich vor deinen Bären,
Ein rechter Bär scheut deine Mähnen nicht.

Soliman.

Dann soll er meine Tatzen fühlen lernen!
Jetzt, Christ, bekenne, wie's in Sigeth steht,
Und ob ich bald auf den erstürmten Zinnen

Die heil'ge Fahne siegreich pflanzen mag.
Wenn Du bei deinem Schweigen stolz beharrst,
So lass' ich Dir die stumme Zunge lösen,
Und Schmach und Tod erwartet Dich! Nun sprich!

Vilacky.

Was Du von mir zu hören hast, Großsultan,
Verlohnte sich bei Gott nicht all der Worte.
Zieh' ab, ich rathe Dir's! An jenen Mauern
Bricht sich die Wogenbrandung deines Glücks.
Der Niklas Zriny weicht nicht la Valette,
Der Ungar dem Malteser nicht. St. Michael
Belagerst Du zum zweiten Mal vergebens.

Soliman.

Ich habe Afrika besiegt und Asien
Gesetze vorgeschrieben, glaubst Du Thor,
Dein Häuflein Ungarn wär' unüberwindlich?
Mit zweimal Hunderttausend lieg' ich hier,
Genug, um ein Europa zu bezwingen,
Und diese Felsen ständen mir zu fest? —

Vilacky.

Die Menge bricht sich an dem eh'rnen Muthe.
Die dort in Sigeth wissen mehr, als Du
Mit deinen Hunderttausenden vermagst;
Sie können sterben für den wahren Glauben,
Nicht trunk'nen Muths, wie dein tollkühnes Heer,
Nein, wie es Helden ziemt, kalt, ernst, besonnen!

Soliman.

Ja sterben sollen alle die Verwegnen!
Tollkühne Schiffer, die den Strom hinauf,

Der über Felsen in den Abgrund donnert,
Mit rasendem Entschluß die Fahrt gelenkt!
Er stürzt hinab, zerschmetternd reißt er sie
In seines Strudels ungeheure Tiefe,
Und ihres Namens Klang vergißt die Zeit.

Vilacky.

Nein, Solimann, ihr Name lebt und strahlt,
Ein ew'ger Stern im Wechselsturm der Tage,
Zu ihres Volkes fernster Nachwelt durch.
Groß mag es seyn, ein Erbe dieser Erde
In die bezwung'ne unterjochte Welt
Als kaiserlicher Sieger einzuzieh'n;
Doch glaube mir, es ist ein höh'res Leben,
Sich, wenn ein weltzerstörend Meteor
Vernichtend in des Lebens Kreise donnert,
Für seines Volkes Freiheit zu verkaufen,
Und eine Welt im Kampfe zu besteh'n.
Dich, Soliman, wird einst die Nachwelt richten,
Brandmarken mit dem Fluch der Tyrannei!
Das sag' ich Dir! — Sieh, wie die Buben zittern,
Daß ich dieß große ungeheure Wort
Dem Sultan keck in's Angesicht geworfen!
Ja, Soliman, die Nachwelt wird Dich richten!
Als Sieger zogst Du wohl aus manchem Kampfe;
Doch glaube mir, so hoch steht nicht dein Ruhm,

Meteor heißt eigentlich jede Lufterscheinung; da aber manche derselben, wie das Nordlicht u. s. w., durch ihren Glanz und ihre Seltenheit Aufmerksamkeit erregen, so nennt man figurlich auch jede andere ausserordentliche Erscheinung im Leben, besonders einen ausserordentlichen Mann, der, wie ein Soliman oder Napoleon, jede Schranke kühn überspringt, ein Meteor.

Den Du auf Menschenleichen, Städtetrümmern
Und der erkämpften halben Welt gebaut,
Als sich der große Johannitermeister,
Philipp de Villers, den Du doch bezwangst,
Durch Heldensinn und Heldenkraft geschwungen. —
Nun, Soliman, laß deine Schergen kommen,
Mein Leben ist verwirkt mit diesem Worte,
Was ich Dir sagte, sagt Dir keiner mehr:

Soliman.

Christ, Du bist frei. Was kann's dem Monde kümmern
Wenn ihn der Hund anbellt? Ich schenke Dir
Bei'm Allah wenig, wenn ich's Leben schenke.
Das Leben gilt nur großen Männern viel;
Im Staube kriechen heißt ja so nicht leben.

Vilacky.

Um diesen Preis mag ich das Leben nicht!
Du sollst mich achten und mich tödten lassen!

Soliman.

Christ, Menschen achten hab' ich längst verlernt.

Vilacky.

So lern's an mir. Vom Feind' will ich nicht Gnade!
(reißt sich den Verband ab.)
Ström' hin, mein Blut, hier, oder auf dem Schlachtfeld,

Philipp de Villers war Großmeister des Johanniter-Ritterordens, als Soliman diesen mit ungeheurer Anstrengung von Rhodus vertrieb.

Ich sterbe doch für Volk und Vaterland!
Fluch Soliman! Heil meinem großen Kaiser!

(Er stürzt ohnmächtig zusammen.)

Soliman.

Tollkühner Thor! — Hat Kaiser Maximilian
Viel solcher Freunde, mag er reich sich nennen.
Man trag' ihn fort, und wenn das flücht'ge Leben
Noch in dem Herzen aufzuhalten ist,
So pflegt ihn gut, und laßt den Levi holen.

(Vilachy wird abgetragen.)

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne Vilachy.

Soliman (für sich).

Christ, Christ, Du hast ein schlimmes Wort gesprochen!

Mehmed.

Der Kaiser scheint vertieft und sehr ergriffen,
Des Ungarn Kühnheit hat ihm schlecht behagt.

Mustafa.

Freund, mir ist bange um den alten Löwen.

Ali.

Heut' früh fand ich den Levi hier im Zelt,
Den alten Arzt, den kunsterfahr'nen Juden,
Und als ich fragte, was dem Kaiser sey,
Zuckt' er die Achseln, meinte, dieser Zug
Hab' ihn mehr angegriffen, als er selbst
Vermuthet. Freude sei, und Sieg sei nöthig,

Um seiner Heldenkräfte kühnen Muth
In den versiegten Adern zu verjüngen.

Mustafa.

Er ist wohl kränker, als er sich's gesteht.
Wär' er bei seiner alten Kraft und Wildheit,
Er hätte so dem Ungar nicht verzieh'n.

Mehmed.

Geh'n wir zurück, er scheint zu überlegen.
Seht nur, wie er die Braunen finster zieht.
Geh'n wir zurück und lassen wir ihn träumen.

(Die Fürsten ziehen sich zurück.)

Soliman.

Bekenne Dir's, Du alter grauer Held,
Auf solche Kühnheit warst Du nicht bereitet.
Du hast kein zweites Malta Dir geträumt.
Es gibt noch Männer, Achtung zu ertrotzen!
Denkt Zrinys Schaar, wie dieser Schwärmer da,
So wär' es wohl ein rasendes Beginnen,
An dieses Häuflein Abenteurer, die
Nichts zu verlieren haben als ihr Leben,
Die edle Zeit, das Kostbarste, zu wagen;
Denn fallen müssen sie einmal, sie müssen,
Und füllt' ich erst der Feste tiefste Gräben
Mit meiner Janitscharen Leichen aus.
Sie müssen fallen! — Aber Zeit gewinnen,
Das ist das große Räthsel dieser Welt.
Zog ich denn aus um Sigeth zu erstürmen?

Braunen statt Augenbraunen.

Ging denn mein Plan, mein ungeheurer Wille
Nicht weiter, als auf diese Hand voll Erde?
Nicht weiter, als auf diese tolle Schaar,
Und diesen Abenteurer, diesen Zrinyi? —
Hab' ich mich für Europa nicht gerüstet,
Wollt' ich denn nicht auf Wien's erstürmtem Wall
Den teutschen Völkern mein Gesetz verkünden,
Und läge nun im mondenlangen Kampf'
Vor dieser Feste, um den alten Starrkopf
An diesen armen Felsen zu zerstoßen,
Und all' das für den Ruhm, zweitausend Ungarn
Aus einem Mauseloche zu verjagen?
Wahnsinnig wär' ich, für ein Tollhaus reif,
Wollt' ich mein großes, schönes Heldenleben
So elend enden, meine letzte Kraft
Noch im gemeinen Kampfe mir vergeuden!
Nein, nein! beim Allah, nein! das will ich nicht!
Ich fühl's, ich habe wenig mehr zu leben,
Der inn're Gram frißt an des Lebens Mark,
D'rum gilt es schnell! Sigeth muß über sein
Und Gyula, eh' ich mich zur letzten Schlacht
Mit Kaiser Max, dem Habsburg, rüsten kann.
Es sey beschlossen. Wer die Welt erkämpft,
Kann wohl ein Reich zum Almosen verschenkrn!

Habsburg nennt sich die Stammburg des östreichischen Kaiserhauses im Kanton Aargau in der Schweiz. Rudolph der Habsburger war nach der Mitte des 13ten Jahrhunderts der erste deutsche Kaiser aus diesem Geschlechte das von Albrecht II. (1440) an beständig auf dem Kaiserthrone saß, bis 1740 sein Mannsstamm mit Karl VI. erlosch, und durch die Vermählung seiner Erbtochter Maria Theresia mit dem Herzog Franz Stephan von Lothringen das noch jetzt blühende Haus Habsburg-Lothringen den Thron bestieg.

Sigeth muß mein seyn, wie? das ist gleichviel, —
Mein muß es seyn! Kein Schatz wird hoch geachtet,
Wenn es das unschätzbare Kleinod gilt!
Wessir!

Mehmed.

Mein Herr und Kaiser?

Soliman.

Schnell nach Sigeth!
Verlange Unterredung mit dem Grafen.
Er soll sich mir ergeben, Widerstand
Sei Raserei und nicht des Helden würdig.
Bie.' ihm Kroatien als erblich Königreich,
Und was ihm sonst an Schätzen nur gelüstet,
Jetzt gilt mir Sigeth mehr. Sag' ihm, ich wollt' ihn
Als meinen Freund und Bund'sgenossen achten,
Er soll sich nur ergeben. Sag's ihm, hörst Du?
Kroatien als erblich Königreich!
Gebrauche deiner Zunge ganze Kunst,
Ich will Dir lohnen, wie kein Kaiser lohnte,
Er soll sich nur ergeben.

Mehmed.

Herr und Kaiser!
Wie ich den Zriny kenne, hilft das nicht.

Soliman.

's soll aber helfen, 's soll, ich wills! Sag ihm:
Wenn er sich nicht ergibt, ich morde Alles,

Kroatien, jetzt ein mit Ungarn verbundenes Königreich des Hauses Oestreich mit 441,000 Einwohnern auf 173 Q. M.

Kein Kind im Mutterleibe wird verschont,
Und Frau und Tochter opfr' ich meinen Sklaven! —
Halt! Hieß es nicht, der junge Graf von Zriny
Sei gestern auf dem Streifzug eingebracht?

Mehmed.

Noch ist's ein unverbürgt Gerücht.

Soliman.

Gleich viel,
Sag' nur wir hätten seinen Sohn, und wenn er
Das Schloß nicht übergiebt, laß ich ihn martern,
Wie noch kein Mensch gemartert worden; Qualen
Will ich erdenken, daß die Hölle selbst
Vor dieses Elends Jammerzucken schaudre.
Das stell' ihm gegenüber, eine Krone
Und seines Sohns zerfleischten Leichnam. Wenn er
Nicht jubelnd nach der Krone greift, beim Allah!
Wenn er nicht nach dem Königreiche greift,
Hab' ich mein Spiel verloren an die Menschheit,
Der Augenblick rächt die verhöhnte Welt!

(Alle ab.)

Sechster Auftritt.

(Das große Zimmer in Sigeth.)

Zriny, Alapi, Paprutowitsch, Juranitsch' mehrere ungarische Hauptleute treten aus der Tiefe hervor.

Zriny.

Was denkt Ihr, meine Waffenbrüder, wag ich
Die neue Stadt noch länger halten? darf ich,

Auf ihrer Mauer Treue mich verlassend,
Den zweiten Sturm erwarten, oder soll
Der Pechkranz in des Bürgers Hütten fliegen,
Damit wir das mit eigner Hand zerstören,
Was unser Schwert nicht mehr beschützen kann?

Juranitsch.

Nicht diese Grausamkeit, mein theurer Vater!
Das Sengen überlaß den Janitscharen.
Soll denn der Bürger, der sein Hab und Gut
Vertrauend hier in unsern Schutz gegeben,
Soll er den Landsmann da zerstören, soll
Den Pechkranz in die Scheuern fliegen seh'n,
Wo er geborgen und geschirmt sich träumte?
Der Wall ist stark, das Volk ist kühn und treu.
Erwarten wir noch einen Sturm, vielleicht,
Daß sie den Muth an unsrer Kraft verlieren,
Dann haben wir dem Kaiser eine Stadt,
Und treuen Bürgern Hab und Gut gerettet.

Zrinyi.

Die Meinung ehrt dein Herz und dein Gefühl.
Ich hab' es gern an Dir, daß Du so warm
Für Menschenwohl und Menschenfreuden sprichst.
Wer sich dem Löwen gleich stellt in der Schlacht,
Darf nicht des Löwen Edelmuth vergessen;
Du aber bist der Jüngste hier im Kreis,
Und wenn Du auch an Muth Dich Vielen gleichstellst,

Pechkranz wird aus brennbaren Stoffen gewunden und mit Pulver bestreut, zum Entzünden feindlicher oder überhaupt solcher Gebäude, gebraucht, die den Flammen Preis gegeben werden sollen.

Was hier entscheidet, fehlt Dir, Kriegserfahrung.
Sprich Du, mein alter Freund! wie denkt Alapi?

Alapi.

Was Lorenz menschlich rieth, erwäg' ich wohl,
Und gern möcht' ich die arme Stadt erhalten;
Doch unser sind zu wenig, und der Wall
Zu groß für deine kleine Schaar, wir können
Nicht überall den trunk'nen Janitscharen
Zur Gegenwehr sattsame Mannschaft stellen.
Auch ist die Stadt durch Ali Portuk heut
Gar fürchterlich beschädigt und zerschossen.
Die Thürme sind gestürzt, beim nächsten Sturm
Vermögen wir den Wallbruch nicht zu hindern. —
Die Bürger sollen schleunigst all ihr Gut,
Was nur beweglich ist von ihrer Habe,
Herübertragen in die alte Stadt,
Dann sei der Pechkranz rauchend aufgesteckt;
Denn besser ist's, es brennt von Grund aus nieder,
Als daß sich Ali Portuk dort verschanzt,
Und um so leichter dann die Altstadt stürme.

Zrinyi.

Auch meine Meinung, alter Waffenbruder.

Paprutowitsch.

Es bleibt mir aber unbegreiflich Ding,
Den schuldigen Respekt möcht' ich vergessen,

Wallbruch, Breche, ein Durchbruch durch den Wall, welchen die Belagerer durch unablaßiges Schießen mit Kanonen auf denselben bewirken, und durch den sie dann stürmend in den belagerten Ort dringen.

Wenn ich mir's denke, daß der Kaiser Max
Mit achtzig tausend sich bei Raab verschanzt,
Und keine Miene macht, uns zu entsetzen.
Gilt ihm denn seine treue Mannschaft nichts,
Nichts seine Feste, nichts dieß Heldenleben,
Dieß eine, große Heldenleben nichts?
Es ist um toll zu werden, wenn man's denkt!
So seine Treuen opfern, die er retten,
Die er für bess're Zeit erhalten kann.
Begreif' es, wer es will, mir ist's zu fein.

Zrinyi.

Freund, frevle nicht an unser'm guten Kaiser,
Er hat der Last, der Mühe wohl genug;
Die Schlechten treten ihm so oft entgegen,
Erspare ihm das traurige Gefühl,
Daß auch der Besten welche ihn verkannt.
Das Leben sieht sich anders an vom Throne.
Ich weiß, es kränkt sein edles Vaterherz,
Es kostet ihn im Stillen manche Thräne,
Daß er mich und mein Volk dem Tod' geweiht;
Doch tiefe Weisheit liegt in seinem Willen,
Ich beuge mich vor seiner Majestät!
Hier können wir, die Einzelnen, was nützen,
Wir kosten unser'm Feind noch manchen Kampf,
Und Max hat Zeit, sein Volk herbei zu rufen.
Was gelten wir in einem großen Heer? —
Willst Du ein Meer erkämpfen und erhalten,
Verlor'ne Tropfen hast Du nie gezählt,
Der Einzelne versinkt im Allgemeinen.
Es ist des Kaisers angestammtes Recht,

Er darf von Tausenden das Opfer fodern,
Wenn es das Wohl von Millionen gilt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein ungarischer Hauptmann.

Hauptmann.

Ein türk'scher Heeresfürst hält vor dem Thore,
Im Namen seines Kaisers, wie er spricht,
Mit Dir ein Wort des Friedens zu bereden,
Doch geh' sein Auftrag nur an Dich allein,
Und ohne Zeugen wünscht er Dich zu sprechen.

Zriny.

Ob ich ihn höre?

Alapi.

Schaden mag es nicht.
Wär' doch begierig, was der Herr uns brächte.

Zriny.

Führt ihn herauf. Ihr Andern bleibt im Gange,
Und meines ersten Winkes seyd gefaßt.
Was die Neustadt betrifft, will ich's erwägen;
Doch gebt indessen den Befehl: Es mag
Der Bürger seine beste Habe retten.
Auch richtet mir die Feuerbrände zu,
Zugleich an sieben Ecken lodr' es auf,
Wenn ich Euch winke. Eilt Euch! — Er mag kommen.

(Alle ab, außer Zriny.)

Achter Auftritt.

(Er tritt an das Fenster und schaut zur Stadt hinab.)

Zrinyi allein.

Da liegt die arme Stadt! — ein Friedenstraum
Schwebt noch wehmüthig über ihren Dächern,
Die Feuerschlünde sind verstummt, der lange Kampf
Hat Freund und Feind ermattet. Ruhig ist's,
Still auf den Straßen, wie zu alten Zeiten,
Harmlos geht Jeder dem Gewerbe nach.
Sie schließen ihre Thore, nicht bedenkend,
Kein Morgen komme, der sie wieder öffnet.
Sie ahnen's nicht, daß fürchterlich der Blitz,
Der all' den schönen Friedenstraum zerschmettert,
Schon in gewitterschwang'rer Wolke bebt,
Die Hand erwartend, die ihn niederschleudert. —
Und all' dies heit're Glück zerstört mein Wink?
Gott legt das Schicksal tausend stiller Bürger
In meine Hand, und ich zermalme sie?
Darf ich's, darf ich das fremde Leben fodern?
Mein eig'nes konnt' ich in die Schanze schlagen,
Mein Kind, mein Weib und meine Freunde opfern;
Die sich freiwillig meinem Glück vertraut,
Sie müssen schuldlos mit in mein Verderben!
Doch jene Armen? darf ich todverbreitend
Dem Engel Gottes in sein Handwerk greifen?
Zerstören, was ich nicht gebaut? Darfst Du das,
Zrinyi? —
Was faßt mich für ein Geist der Wehmuth plötzlich
Was soll's mit diesen Thränen, alter Held?
Das Vaterland will deinen Arm; dein Herz
Und dein Gefühl darfst Du nicht fragen lassen.

Neunter Auftritt.

Zriny. Der ungarische Hauptmann.
Dann Mehmed.

Hauptmann.

Der türk'sche Fürst.

Zriny.

Ich bin allein, er komme.

(Hauptmann geht ab).

Mehmed (tritt ein).

Zriny.

Wie, Du, Sokolowitsch, der Großvessir?
Sei mir gegrüßt, was Du auch bringen magst.
Der Kaiser will wohl Wichtiges von Zriny,
Da er den Besten seines Heers gesandt.

Mehmed.

Mein hoher Großherr Soliman entbietet
Dir seine ganze kaiserliche Gunst,
Und fodert Dich und deine Brüder auf,
Der nutzlos schwachen Gegenwehr bedenkend,
Die Euch zuletzt all' in's Verderben stürzt,
Die Feste seinem Heer zu übergeben.
Es ehrt der Kaiser deinen Heldenmuth,
Und möchte ungern Dich als Feind behandeln,
Darum gesteht er jede Fod'rung zu,
Die billig ist und seiner Macht geziemend,
Wenn Du die Feste heut' noch übergibst!
Wo nicht, so stürmt er ohne Schonung weiter.
Mord ist die Losung, und was Leben heißt,
Soll unter seinem Henkerbeile bluten.

Zriny.

Willst Du mir weiter nichts, Sokolowitsch?
Du hättest Dir den Weg ersparen können.
Ich bin ein Zriny, das ist meine Antwort,
Und wenn mich Soliman als Helden ehrt,
So kann er nicht Verrath von mir verlangen.
Wie er dann hauf't, wenn er die Burg erstürmt,
Darüber wird ein And'rer mit ihm rechten,
Ich thue hier, was meines Amtes ist.

Mehmed.

Wärst Du nur Held, liess' ich die Rede gelten,
Doch Du bist Mann und Vater. Denke, Zriny,
Des Großherrn Zorn schont auch der Weiber nicht,
Er schwur, sie seinen Sklaven preiszugeben,
Wenn Du Dich nicht ergibst. Du kannst wohl sterben
Im ritterlichen Kampfe als ein Held,
Doch deiner Frauen denke, Zriny! Zriny!
Mich schaudert's, wenn ich's träume. Diese zarten
Geschöpfe von des Pöbels roher Wuth
Gemordet denke, schmachvoll hingewürgt!

Zriny.

Du bist ein guter Maler, Großwessir,
Wenn's gilt, das Blut im Herzen zu vereisen.

Mehmed.

O laß Dir rathen, Zriny!

Zriny.

Armer Türke!
Du kennst das Weib nicht, kennst den Hochsinn nicht,

Vereisen, d. i. stocken machen, durch Angst und Schrecken.

Der auch den zarten Busen mächtig schwellt.
Laß deine Knechte sich auf's Opfer freuen,
Es ist mein Weib und meine Tochter, Mehmed,
Und beide wissen, wenn es Zeit, zu sterben.

Mehmed.

Er will ja auch die Feste nicht umsonst.
Viel liegt ihm d'ran, das merkst Du leicht am Preise,
Den er Dir bieten läßt. Kroatien
Sollst Du als erblich Königreich besitzen,
Und was von Schätzen sonst Dich freuen mag.
Als Freund und Bund'sgenossen will er Dich
Zum höchsten Gipfel aller Ehren tragen. —

Zriny.

Pfui über Dich, Mehmed, daß Du es wagst,
Dem Niklas Zriny solchen Schimpf zu bieten!
Sag' deinem Großherrn, einem Ungar sei
Die Ehre mehr als eine Königskrone!
Er könne mich und all' mein Volk zermalmen,
Doch meine Ehre müss' er lassen steh'n,
Die könn' er nicht verheeren wie ein Land,
Bis! dahin reiche keines Großherrn Geißel!

Mehmed.

Nun, wenn Dich nichts bewegt, Du harter Mann,
So hör' mein letztes Abschiedswort und schaudre!
Dein Sohn ward eingebracht auf einem Streifzug'
Er ist gefangen. Uebergibst Du nicht,
So schwur der Großherr Qualen zu erdenken,
Die eine Teufelsbrust erbarmen müßten,
An deinem Sohne, marternd Glied für Glied,
Des Vaters Starrsinn fürchterlich zu rächen!

Zriny.

Mein Sohn! Georg! Gott! Deine Hand ist schwer!

Mehmed.

Entschließe Dich, die Henker sind bereit.

Zriny.

Hier ist nichts zu entschließen. Zriny ist
Gefaßt auf Alles. Quält ihn, martert ihn,
Reißt ihm mit glüh'nden Zangen seine Glieder,
Georg war mein, mein Sohn, er stirbt als Held!

(zur Thüre hinaus rufend)

Paprutowisch! Den Pechkranz auf die Neustadt! —
Das Höchste ist, was ich von Gott gebeten,
Er sollte sterben seiner Väter werth!
Gott hat mein Fleh'n erhört, ich bin zufrieden.
Ob unter euern Beilen, euern Schwertern,
Er stirbt für Gott und für sein Vaterland!

(wie oben)

Den Pechkranz auf die Neustadt! laßt sie brennen! —
Fragt ihn in seiner Qual, ob er sein Leben
Mit seines Vaters Schande kaufen wollte?
Ja, fragt ihn nur, mein Sohn ruft Nein! und stirbt!

Mehmed.

Vor solcher Größe beugt sich meine Seele.

Zriny.

O glaube nicht, der letzte meiner Brüder,
Er denke anders als der Führer denkt.
Glaub' nicht, Wessir, mein Weib und meine Tochter,
Sie würden anders sprechen, als ich's that,
Ich, als ein Mann, und sie, die zarten Frauen!
Aus ihrem eig'nen Munde sollst Du's hören.

(ruft)

Helene! Eva! Juranitsch! Alapi!
Kommt Alle, Alle, feiert unser'n Sieg!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Helene. Eva. Alapi. Juranitsch. Paprutowitsch, ungarische Hauptleute (von verschiedenen Seiten).

Eva.

Was willst Du, Lieber? wie verklärt bist Du!

Alapi.

Wie steht es, Freund? was leuchten deine Augen?

Zrinyi.

Nun hör' sie selbst. Sagt's diesem Zweifler da,
Ob Ihr's aus freiem Herzen nicht geschworen,
Für's Vaterland in Kampf und Tod zu geh'n?

Die Männer.

Aus freier Kraft, nach eig'nem freien Willen

Zrinyi.

Sagt's ihm, ihr Frauen, denn er glaubt es nicht,
Auch Ihr wär't stark genug, die zarte Brust
Dem freien Stoß' des Mordes preis zu geben,
Wenn's eure Ehre, euern Glauben gilt!

Eva.

Ich folge Dir mit Freuden in's Verderben!

Helene.

Die Heldenbraut soll mit dem Helden sterben!

Zriny.

(Er breitet seine Arme aus.)

Kommt an mein Herz! Gott! Gott! wie reich bin ich!

(Gruppe.)

(Man sieht die Fenster vom Scheine des Feuers erglühen, und die Brandraketen vorbeifliegen.)

Paprutowitsch.

Da fliegt die Brandrakete in die Stadt.
Das Feuer faßt, schon brennt's an sieben Ecken.

Zriny.

Mehmed Sokolowitsch, sag's deinem Herrn,
So hättest Du den Zriny hier gefunden.
So dächte er, so dächte all' sein Volk.
Noch eh' Du deinen Weg zurücke miss'st,
Hat's ihm die Stadt in Flammen schon verkündet,
Dem Zriny sei es fürchterlicher Ernst,
Die Ehre gelt' ihm mehr als eine Krone,
Das Vaterland mehr als des Sohnes Leben,
Er stünde fest, bis in die Todesnacht! —
Nun stürmt heran, wir sind bereit zur Schlacht!
Lebendig aber sollt Ihr Keinen haben,
Und Sigeth's Trümmer sollen uns begraben!

(Der Vorhang fällt schnell.)

Vierter Aufzug.

(Solimans Zelt.)

Erster Auftritt.

Soliman (sehr abgespannt auf einem Stuhle). Levi (hinter ihm). Mehmed (kommt durch den Haupteingang).

Mehmed.

Wie geht's dem Kaiser?

Levi.

Schlecht, sehr schlecht! Mir ahnet Nichts Gutes, Herr!

Mehmed.

Seit wann ist er so krank?

Levi.

Seit eurer Wiederkehr aus Siget. Was Ihr
In jener Stunde mög't verkündet haben,
Das mag kein Freudenwort gewesen seyn.
Er ließ mich rufen; in empörter Wallung
Fand ich das alte Heldenblut, ich sah's
An seinem fieberhaft durchglühten Auge,
Ein fürchterlicher Kampf durchriß die Brust.
Als d'rauf der zweite Sturm mißlang, der dritte,
Der vierte und der fünfte auch, die alte Stadt
Zuletzt zwar überging, von der Gewalt
Der Pulverminen fürchterlich zerborsten,
Doch Zriny kämpfend sich in's Schloß zurückzog,

Da riß der inn're Grimm der Heldenbrust
Verwegen an den Festen seines Lebens:
Die Todten ließ er zählen, nur fünf Hunderte
Tollkühner Ungarn lagen auf der Wahlstatt
Und hatten so viel Tausende von uns
Zur Todesbrautnacht neben sich gebettet.
Das packt' ihn wie mit Fieberschauer an
Und schmetterte die letzte Kraft zusammen.
Nun liegt er bleich da, als ein Sterbender,
Der nächste Morgen findet ihn dort drüben.

Mehmed.

Zieht Euch zurück. — Mein kaiserlicher Herr!
Ich bring' ein frohes Wort von Petow Pascha;
Gyula ist unser, Keretschin hat sich
An seinen Schwager Bebeck übergeben.

Soliman.

Was kümmert's mich! Sag' mir, Sigeth ist mein,
Und nimm Aegypten Dir zum Königreiche.

Mehmed.

König Johann verlangte von dem Pascha
Die Burg für sich; er hat sie ihm verweigert,
Wenn er nicht viermalhundert tausend Gülden
Erlege, was der Ungarkrieg Dir koste.
Der Siebenbürge will das Geld nicht zahlen,
Und sendet seinen Kanzler —

Soliman.

Er soll zahlen,
Sonst bleibt die Feste mein! Er hat mich so
Zu diesem Kriege ohne Nöth verleitet!

Sagt mir, der Kaiser Max sei jetzt zu schwach,
Und tief im Streite mit den deutschen Fürsten,
Er könne mir unmöglich widersteh'n.
Verspricht mir überdieß noch tausend Reiter,
Und von den Ungarn alle Lieb' und Vorschub,
Und wie ich komme, hat der Kaiser schnell
Ein ungeheu'res Christenheer versammelt,
Die Ungarn sind mir feindlicher als je,
Und auch die tausend Siebenbürgen fehlen.
Sag' ihm, das Lügen will ich ihm vertreiben,
Er freue sich auf meinen Kaiserzorn!

Mehmed.

Ein ähnlich Wort hat er schon hören müssen.
Der Kanzler meinte, daß die Ungarn ihm
Freilich den größten Vorschub zugeschworen;
Weil aber deine Völker gleich gesengt,
So hätten sie ihr Wort zurück genommen.
Was Maximilian betraf', so wär' der König
Durch falsche Kundschaft selbst betrogen.

Soliman.

Aber
Die Reiter! sprich, was meint er da?

Mehmed.

Es sei die Brücke
Zu spät geschlagen worden, sagt der König,
Das hab' sein Volk verhindert, an der Drau,
Wie der Vertrag gewollt, zu uns zu stoßen.

Soliman.

Verdammt! Wer schlug die Brücke?

Mehmed.

Hamsa Beg.

Soliman.

Laß ihn enthaupten! Geh! ich litt es nie,
Daß meine Sklaven ihres Fehlers Schuld
Von einer Achsel zu der andern wälzten,
D'rum hör' ihn nicht, wenn er sich schuldlos nennt.
Er soll es büßen, daß der Siebenbürge
Mit seinem Fehler sich rechtfert'gen kann.
(Mehmed geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Soliman. Levi.

Soliman.

Da steh' ich nun am Ende meiner Thaten.
In ihren Angeln hat die Welt gebebt,
Wenn sich mein Zorn durch Felsen-Bahn gebrochen,
Und jetzt lieg' ich in eitler Ohnmacht hier,
Und breche meine Kraft an dieser Feste —
Mit mir ist's aus — der alte Löwe stirbt.

Levi.

Er stirbt.

Soliman.

Verdammte Eule! rufst Du's nach?

Levi.

Mein großer Herr, verzeiht's dem alten Manne,

Hamsa-Beg hatte nach den türkischen Quellen mit dem Bau der Brücke nichts zu thun.

Der seinem Schmerz nicht mehr gebieten kann.
Wer soll nicht weinen, soll nicht jammern, wenn
Ein solcher Stern am Himmel untergeht,
Der sein Jahrhundert sonnenhell gelichtet?
Auch ich hab' ihm vertraut, dem Strahlenbild,
Mein Hoffen und mein Freuen geht mit unter!

Soliman.

So muß ich sterben? muß ich?

Levi.

Ach, umsonst
Möcht' ich der Hoffnung Stimme noch erwecken.
Das tröste Dich, Du lebst für alle Zeit;
Groß in der Kunst, im Leben und im Kampfe,
Hast Du den ew'gen Tempel Dir gebaut,
Wo deines Namens Flammenzüge lodern.

Soliman.

Levi, ich muß?

Levi.

Wenn Gott kein Wunder thut,
Weint morgen wohl die Welt an deiner Leiche.

Soliman.

Was ist heut' für ein Tag?

Levi.

Der Jahrestag
Von Deinem Sieg bei Mohacz über Ludwig,
Von Rhodus Fall und Buda's Uebergang.
Ein günst'ger Tag für dein Geschlecht, mein Kaiser;
Dein großer Vater Selim rühmte sich
Am gleichen Tage manches hohen Siegs.

Soliman.

Zriny! Zriny! das ist auch deine Stunde!

Dritter Auftritt.

Vorige. Mehmed. Der Begler Beg. Mustafa. Ali Portuk.

Mehmed.

Vollbracht, mein großer Kaiser, ist dein Wille,
Vor seinem Zelt fiel des Verräthers Kopf.

Soliman.

Stürmt! stürmt! heut' ist das Siegesfest von Mohacz,
Rhodus und Buda fiel an diesem Tag.
Stürmt, Sklaven, stürmt! Heut' muß auch Sigeth fallen!
Mein ganzes Heer jagt an das Felsennest!
Sigeth muß fallen! fallen muß es! Stürmt!

(Die drei Fürsten eilen ab.)

Vierter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Levi.

(Man hört Sturm blasen.)

Soliman.

Halte mich, Levi, halte mich, ich sinke!
Allah! laß mich nicht eher sterben, bis
Der Roßschweif siegend von der Zinne weht,
Nicht eher laß mich sterben!

Mehmed.

Herr und Kaiser,

Gebiete deinem Leben, deiner Kraft!
Gewohnt ist die Natur, Dir zu gehorchen.

Soliman.

Der Tod verhöhnt mich, wie der Ziny. Ha!
Hört Ihr's wild jauchzen? Hört Ihr's wirbeln?

Mehmed,

Das war mein Lieblingslied, mein Festtagslied.
Aus tausend Schlachten hat mir's zugedonnert,
Hat mir den blut'gen Sieg in's Ohr geheult.
Noch einmal vor dem Grabe muß ich's hören.
Nur diesmal, Glück, gehorche deinem Herrn.

Mehmed.

Liegt Dir wohl sonst noch etwas auf dem Herzen?
Vertrau'es deinem treuen Sklaven an,
Vermache mir das Erbtheil deiner Sorgen.

Soliman.

Wär' ich ein Held, hätt' ich mich je gesorgt?
Ich hab' gekämpft, genossen und bezwungen,
Den Augenblick hab' ich mit Blut erkauft
Und seine ganze Wollust ausgekostet;
Mein Thatenruf hat rings die Welt durchbebt,
Der Mitwelt Furcht und Zittern aufgedrungen,
Der Nachwelt ihre Stimme abgetrotzt,
Und sich die Bahn zur Ewigkeit gebrochen;
Daß ich auf Trümmern und auf Leichen ging,
Daß ich Millionen in den Tod geschmettert,
Wenn's mein Gelüsten galt, das mag der Wurm,
Der unter mir im Staube sich gewunden,
Der Welt erzählen, sein Gekrächz verstummt,
Das Große nur bleibt ewig, unvergessen,

Und hat kein Ende in dem Grab' der Welt!
Baut Euch nur eures Namens Tempel hoch,
Sei es auf Leichen, sei's auf Opfergaben,
Auf Haß, auf Liebe, — baut nur hoch, nur hoch;
Das Zeitmeer überfluthet euer Leben,
Der Berg, auf den Ihr bautet, wird bedeckt,
Und nur der Tempel bleibt reichprangend steh'n.
In goldnen Zügen flammt da euer Name
Und eure Nachwelt preist euch und vergißt
Den Grund, auf den sich eure Säulen pflanzten.

Levi.

Schont Euch, mein kaiserlicher Herr, schont Euch,
Das Reden wird Euch schwer, Euch könnte Ruhe,
Wenn Gott ein Wunder will, gar friedlich stärken.
Schont Euch.

Soliman.

Das Wort verzeih' ich deiner Treue.
Thor, der Du glaubst, wer so wie ich gelebt,
Der möchte gern den letzten Hauch des Lebens
Im Traum des Friedens durch die Lippen zieh'n.
Lebendig nenn' ich nur die That, die rüstig
Aus ihrem Schlaf die müden Kräfte weckt;
Die Ruhe tödtet, nur wer handelt, lebt,
Und ich will leben, will vor'm Tod nicht sterben!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mustafa.

Mustafa.

Herr, laß zum Rückzug blasen. Nur vergebens
Jagst Du die tapfern Schaaren in den Tod.

Der Zriny ras't, wie ein gereizter Löwe,
Verderben um sich schmetternd, unter sie.
Ein jeder Einzelne steht für ein Heer,
Es müssen Teufel seyn, die wir bekämpfen,
Denn solcher Kraft rühmt sich kein Sterblicher. —
Die Janitscharen weigern sich zu stürmen.

Soliman.

Laßt sie mit Hunden hetzen, jagt sie
Mit Peitschenhieben an den Wall hinauf,
Pflanzt Feuerschlünde hinter ihre Reihen,
Und schießt sie nieder, weigern sie den Sturm.
Sigeth muß fallen, und sollt' ich die Gräben
Mit Janitscharenköpfen füllen, sollt' ich
Auf Leichenwällen meines halben Heer's
Die and're Hälfte in die Hölle schmettern!
Sigeth muß fallen, muß jetzt fallen! Stürmt!
Ich habe wenig Augenblicke noch,
Und mit dem Siegesdonner will ich scheiden!

Mustafa (eilt ab).

Soliman.

Ha, kömmst Du, Tod! ich fühle deinen Gruß.
(Sturm und Trompetenlärm.)

Mehmed (für sich).

Zur rechten Stunde sandt' ich meine Boten,
Der Kaiser stirbt, noch eh' der Abend kommt.

Levi.

Blickt nicht so düster, theurer Herr und Kaiser!
Schreckt denn der Tod auch eine Heldenbrust!

Soliman.

Was ist der Tod, daß er mich schrecken sollte?
Gibt's etwas, das den Helden schrecken kann?
Willkommen wär' er mir im Rausch der Thaten,
Willkommen nach geschlag'ner Siegesschlacht!
Ich wollt' ihn freudig in die Arme drücken,
Und hauchte jubelnd meine Seele aus;
Doch so zu sterben! — so! — Der Mensch muß einmal
Im Leben der Besiegte seyn; der Tod
Hat auch den großen Mahomed bezwungen,
Und Bajazet und Selim, sieggekrönt
Aus dieser Erde Nebelkampf gegangen,
Sie mußten folgen, als sein Wort sie rief;
Doch so besiegt zu sterben, wenn man siegend
Den Frühling sechs und siebzigmal begrüßt,
Das mag auch eine Heldenbrust zerreißen!

Mehmed.

Noch lebst Du ja, kannst noch den halben Mond
Auf den erstürmten Zinnen Sigeths blicken,
Und Zriny's Haupt zu deinen Füßen seh'n.

Bajazet hießen zwei türkische Kaiser vor Soliman, von denen der erste, der 1389 — 1403 regierte und als Eroberer berühmt wurde, Serbien und die Bulgarei an sich riß und 1396 bei Nicopolis ein Heer von hundert tausend Mann aus Ungarn, Teutschland und Frankreich unter dem Könige Sigmund von Ungarn besiegte, in der Schlacht von Ancyra (1402) aber der Gefangene Timurs wurde, und in der Gefangenschaft starb. Bajazet II., der Großvater Solimans, regierte von 1481 — 1512, theilte jedoch nicht das Glück seiner Vorfahren. Um so glücklicher aber war dessen Sohn, Selim I., Solimans Vater, welcher seine Waffen mit Ruhm gegen Aegypten und Persien wagte und sein Reich bis an den Tigris erweiterte.

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Begler Beg.

Der Begler Beg.

Du bist geschlagen, deine Schaaren flieh'n!
Der Pascha von Aegypten ward erschossen,
Es wühlt der Tod sich in dein flüchtig Heer,
Sie halten nicht mehr Stand, die Ungarn jubeln
Und schmettern uns den Siegesdonner nach!

Soliman.

Den Tod in deinen Hals verdammter Sklave!
Sigeth muß fallen! stürmt! ich will's!

Der Begler Beg.

Es ist unmöglich.

Soliman

(rafft sich auf und wirft den Dolch nach dem Begler Beg).

Geh' in die Hölle, Bube! (er stürzt zusammen).
Stürmt! — Stürmt! (er stirbt.)

Levi.

Gott!
Mein Herr und Kaiser! (kniet bei ihm nieder.)

Mehmed.

Still! der Löwe stirbt.
Um seinen Helden trauert das Jahrhundert.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ali Portuk.

Mehmed.

Tritt schweigend ein, es ist ein Kaisergrab,
Und eine Riesenseele ist geschieden.

Ali.

So ist es wahr? Das Heer ist in Empörung,
Es ahnet seines Kaisers Tod. — Wessir,
Wir Alle sind verloren, wenn wir nicht
Durch List die Völker täuschen.

Mehmed.

Still! jetzt wissen
Wir drei allein um unsers Großherrn Tod.
Die Kämmerlinge sind von mir erkauft,
Mehr sollen's nicht erfahren. Dort den Juden
Bringt dieser Dolch zum Schweigen!
(zu den Kämmerlingen.)
Freunde, tragt
Den Kaiser in das innerste Gemach,
Dort wartet mein.
(Der Kaiser wird fortgetragen).

Mehmed (zu den Fürsten).

Auch sandt' ich meine Boten
An dieses Thrones Erben schon, an Selim;
Denn wir, weiß ich, sind längst darüber eins,
Wer jetzt als Kaiser herrschen soll in Stambul.
Die Leiche setzen wir auf ihren Thron,
Die Dämmerung wird uns're List begünst'gen,
Das Heer soll glauben, daß er lebe, dann
Zu'm neuen Sturme, bis uns Sigeth fällt.
Und nach dem Sieg nach Stambul in den Divan!

Stambul, der türkische Name von Konstantinopel. — Divan, der Staatsrath des Sultans.

Der Begler Beg.

Was? dieses Zuges ungeheure Rüstung
Umsonst? Wir hätten weiter nichts erzweckt,
Als diese Inselfestung zu zerstören?
Geht's nicht nach Wien, nicht auf des Kaisers Heer?

Mehmed.

Freund, mäß'ge deine Kampflust! Tollkühn wär's,
In deutsche Kämpfe jetzt sich zu verwickeln.
Ständ' dieses Siegeth nicht wie Felsen fest
Und fester noch die Treue seiner Mannen,
Längst jauchzten wir auf Wien's erstürmtem Wall,
Und Deutschland läg' vor unser'm Gott im Staube;
Jetzt aber müssen wir zurück. Das Heer
Ist schwierig, Persien hat sich empört,
Selim war stets dem Ungarkrieg entgegen.

Ali.

Ich ehre deine Klugheit, Großwessir,
Und stimm' Dir bei! Hier hast Du meine Hand.

Der Begler Beg.

Mehmed Sokolowitsch kennt seine Freunde.
Ich folge Dir, wie's auch den Feldherrn schmerzt,
Daß unser's Helden letzte Riesenplane
An diesem Zriny sich zerschmetterten.

Mehmed.

Nun eilt hinaus, sagt, daß der Kaiser lebe,
Er sei geneigt, dem Volke sich zu zeigen,
Ich unterdeß bereite uns're List.

Der Begler Beg und Ali.

Auf Wiederseh'n!

Mehmed.

Lebt wohl! — Du, Levi, folgst mir!

(Alle zu verschiedenen Seiten ab.)

Achter Auftritt.

(Kellergewölbe in Sigeth.)

Scherenk führt Eva und Helene in Hauskleidern die Stiege herab.

Scherenk.

Folgt mir, verehrte Gräfin! Eure Hand,
Mein gnäd'ges Fräulein.

Helene.

Hier.

Scherenk.

Der Weg ist steil,
Doch nur zwei Stufen noch, gleich sind wir unten.

Eva.

Was macht mein Mann?

Scherenk.

Ich ließ ihn auf dem Walle,
Recht frisch und stark, auf neuen Sturm gefaßt,
Denn viel Bewegung war im türk'schen Lager.
Der Hauptmann Juranitsch, er stand am Thor
Und half den alten Koromsey verbinden,
Rief mir viel Grüße nach an's gnäd'ge Fräulein,
Er sei frisch auf, dem Grafen dank' er's Leben,
Doch hab' er schon die Schuld zurück bezahlt.

Helene.

Ach immer stürmt er in den Kreis des Todes!
Wagt er nur sich? Ach, was er wagt, ist mein!
Der Pfeil, der ihn durchbohrt, trifft unsre Liebe!

Eva.

Was jammerst Du? was träumst Du Dir, Helene?
Vergiß nicht, wo wir sind und was wir sollen,
Der Augenblick, der künft'ge, gilt nicht mehr,
Wir haben unsre Rechnung abgeschlossen,
Wir wandern aus nach einem fremden Land,
Das Haus, das wir bewohnen, steht verlassen,
Die Thüren, wie die Fenster, sind gesperrt,
Wir sitzen vor dem Thore still erwartend,
Daß uns ein Führer komme, der den Weg
Hinauf uns weise zu der neuen Heimath.
Im Garten steht noch vieler Blüthen Strauß,
Die wir in schöner'n Tagen aufgezogen.
Lass' sie uns pflücken, drück' das letzte Glück,
Was uns in diesem nieder'n Thal geblieben,
Mit dankbarer Erinn'rung an die Brust,
In ihren Balsam tauche deine Seele,
Dann wirf sie hin und scheide unbetrübt.

Helene.

Ach Mutter! Mutter, gib mir diese Ruhe
Und diese Heiterkeit am Grabesrande!
Hauch' deine Seele in die schwache Brust.
Groß dacht' ich mir den Schuldbrief an das Schicksal,
Vom reichsten Erdenglück hat mir geträumt,
Und mit der Liebe meines Heldenjünglings
Ging kaum die Sonne meines Lebens auf,

Und in dem reichen Frühling wollt' ich schwärmen,
In Morgenklarheit wiegte sich die Brust,
Da kommt der Sturm, der Eichen niederschmettert,
Er hat auch meine Kränze mir entblättert!

Eva.

Fasse Dich, Mädchen, wenn der Vater kommt,
Verbirg' ihm das verweinte Auge, hörst Du?
Das Schicksal hat ihm Großes aufgespart,
Das Vaterland verlangt das Ungeheu're,
Er muß es bringen! Mach's ihm schwerer nicht,
Er muß es bringen und er wird es bringen. —
Scherenk, sag' mir, was deinen Herrn bewog,
In diese Keller uns herabzusenden?
Hielt er's nicht sicher mehr für uns im Schloß?

Scherenk.

Die Türken warfen Feuer in die Festung,
Auch haben sie jetzt ihr gesammt Geschütz
G'rad auf des Schlosses Zimmer hergerichtet,
Daß es nicht sicher über Tage war.
Hier unten aber mögt Ihr ruhig schlummern,
Denn das Gewölb ist stark und fest gebaut,
Und was die Nothdurft heischt an Wein und Nahrung
Und häuslichem Geräth, ward nicht vergessen;
Ist es auch wenig, ist's für Euch genug,
Der schmalen Kost seid Ihr ja bald enthoben.
Mir ahnet's immer, Rettung sei nicht fern;
Denkt an den alten Scherenk, gnäd'ge Gräfin.

(Er geht in den Hintergrund.)

Helene.

Du guter Alter! Träume, wie du willst,
Laß deine Hoffnung neue Blüthen tragen,

Und häufe ihre Kränze um Dich her.
Du willst das Grab mit ihrem Duft umhüllen,
Vergeb'ne Müh', es dämmert schweigend durch,
Das schwarze Kreuz tritt auf zerriss'ne Kränze
Und hebt sich aus dem Blüthentod empor.

Eva.

Nicht auf zerriss'ne Kränze, nicht auf Blüthentod,
Nein, Mädchen, jeder reine Kranz des Lebens
Hängt sich als ew'ge Krone auf das Kreuz,
Und jede Blüthe duftet ew'gen Frühling
Dem Abgeschied'nen von dem Rasenhügel
In einklangsvollem Strahlenduste nach. —
Laß ihm die frohen Träume, laß ihn hoffen,
Er ist uns zugethan aus alter Zeit,
Schwer wird es ihm, uns so verloren geben,
D'rum hält er noch den letzten Schatten fest.
Er sieht nur Tod, sieht nur den Untergang,
Wo schön'rer Sieg und schön'res Leben leuchtet.

Helene.

Ich fühle diesen Sieg, ich fühl' ihn wohl,
Und nenn' mich ohn' Erröthen deine Tochter;
Doch frohen Muthes blick' ich nicht zurück,
Ach, ungenügsam ist mein heißes Sehnen.
Hätt' ich, wie Du, des Erdenlebens Kranz
In lichtem Schmuck mir durch das Haar geflochten,
Jetzt nach der Palme griff' ich froh, wie Du;
Doch erst in meines Lebens jüngstem Morgen
Brach ich mir wenig Blüthen nur zu'm Kranz,
Und die ich brach, sie hingen all' voll Thränen,
Noch war der Thau vom Tag nicht weggeküßt.

Sprich selbst, das Leben flicht doch reiche Kränze,
Mir hat es oft im Schimmer deines Blick's,
In deiner Augen Thränenglanz geleuchtet,
Wie schön das Leben und wie süß es sei.
Ach Mutter! und für mich blüh'n keine Kränze! —

Eva.

Still, liebes, gutes Kind! ich hör' den Vater.
O trockne deine Thräne, daß ihm nicht
Das feuchte Auge deinen Schmerz verrathe. —
Glaub' mir, oft waren Dornen mit im Kranz,
Oft kam die schönste Knospe nicht zur Blüthe,
Und wenn sie kam, so war sie schnell verwelkt.

Scherenk.

Der Graf! der Graf!

Eva.

Komm', Mädchen, ihm entgegen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Zriny. Juranitsch.

Zriny.

Mein theures Weib! mein Kind!

Eva und Helene.

Willkommen, Vater!

Juranitsch.

Helene!

Helene.

Juranitsch! So finden wir uns hier?

Eva.

Ihr habt gesiegt, der Sturm ist abgeschlagen,
Den sie in trunk'ner Raserei gewagt?

Zrinyi.

Diesmal war's Ernst. Solch ungeheuer Blutbad
Hab' ich in allen Schlachten nie geseh'n.
Dem Lorenz dank' ich's Leben.

Juranitsch.

Ich Dir auch!
Es hielt dein Schild des Türken Streiche auf,
Die rachedurstig meinem Haupte galten,
Als ich den Janitscharen niederstieß,
Den Bluthund, der auf Dich schon angeschlagen.

Eva.

So hatten sie die Mauern schon erglimmt?

Zrinyi.

Im trunk'nen Taumel stürmten sie die Wälle,
Und mancher Waghals schwang sich kühn herauf,
Und pflanzte schon den Roßschweif auf die Zinne;
Da rief ich schäumend meine Ungarn an,
Und warf mich wüthend unter die Barbaren,
Wir stürzten sie hinab, und Tausende
Zerschmetterten am Felsen ihre Glieder.
Ein Fürst des Heeres fiel, die Türken flohen,
Wir sandten uns're letzten Donner nach
Und jauchzten Gott den Siegesdank entgegen

Juranitsch.

Der Sieg ist unser, aber schwer erkauft,
Der Edlen viele zahlten mit dem Leben.

Zriny.

Heut' oder morgen, Sohn! sie starben doch
Im Jubelrausch des vaterländ'schen Sieges.
Beneide sie, die Klage wäre Sünde.

Juranitsch.

Den schönsten Tod sah ich den Batha sterben.
Der alte Held war ganz erschöpft vom Kampf
In's Knie gesunken, eine türk'sche Lanze
Hatt' ihm die rechte Achsel schwer verletzt;
So lag er da und wehrte des Verbandes,
Und schaute seines Blutes Rieseln zu.
Da rief'st Du, Zriny, neues Sturm's gewärtig,
Und eh' ich mir den Helm auf's Haupt geworfen,
Und kampfgerüstet nach dem Säbel griff,
Sah ich ein paar verweg'ne Janitscharen,
Die mit dem Roßschweif in verfluchter Hand
Sich auf des Walles Mauern schon geschwungen.
Rasch spring' ich auf sie los, doch Batha war,
Der greise Held, schon vor mir, packte sie
Mit beiden Fäusten an der Brust, und stürzt sich
Den Wall hinab, und reißt sie mit hinunter.

Zriny.

Ein solcher Tag ist tausend Leben werth!
Nun, Herr und Gott, Du wirst mich nicht vergessen!

Eva.

Wie lange noch kannst Du Dich halten?

Zriny.

Weib!
Du fragtest nie mich um ein schlimmer Wort!

Helene.

O sag's uns frei: wie lange noch?

Zriny.

Bis morgen.

Helene.

Gott! morgen schon? mein Juranitsch!

Juranitsch.

Helene!

Wo ist der Muth, den Du mir zugesagt?

Zriny.

Ich hab' in diesen Tagen viel verloren,
Nur noch sechshundert zählt sich meine Schaar,
Der Hunger wühlt schon unter unsern Brüdern,
Der ganze Vorrath ist in Feindes Hand,
Er ging uns mit der Altstadt längst verloren;
Zwei Stück Geschütz befehl' ich hier, mehr nicht,
Die Mauern drohen uns den Einsturz, Feuer
Hat schon das alte Schloß ringsum ergriffen,
Denn unaufhörlich schleudert Ali Portuk
Die Brandraketen zündend uns herauf.
Hier in dem neuen Schlosse fehlt's an allem,
Bald — denn wir halten's keine Stunde mehr,
Wenn sie noch einmal stürmen — ist das alte
In Feindes Hand, wir sind zurückgeworfen
In diese engen Mauern, können uns
Kaum noch zween Tag' mit Glück vertheid'gen, müssen,
Auch wenn der Feind uns nimmer drängen möchte,
Zuletzt verhungern und verbrennen! Nein,
So sterb' ich nicht! D'rum fall' ich morgen aus,

Will Bart an Bart und Bruſt an Bruſt noch kämpfen,
Tod um mich ſchmetternd ſuch' ich mir den Tod!

Eva.

Und wir, dein Weib und deine Tochter?

Zriny.

Kinder,
Für Euch hab' ich geſorgt. — Tritt näher, Scherenk! —
Der alte Franz hat einen Pfad erkundet,
Ein Kellergang führt hier aus dem Gewölbe
In dunkler Windung bis zum See hinab.
Von da habt Ihr nur hundert Schritt zur Waldung,
Und während hier der Türke raſend ſtürmt,
So eilt Ihr ungeſeh'n, bei Morgengrau'n,
Auf ſicherm Pfad zu eures Kaiſers Heer,
Und ſagt ihm: Zriny ſei als Mann gefallen,
Und das erſtürmte Sigeth ſei ſein Grab.
Beſürchtet nichts, 's iſt alles gut bereitet,
Der Juranitſch begleitet eure Flucht.

Juranitſch.

Nein, Graf, das thut er nicht!

Zriny.

Wie, Sohn? Du wollteſt
Die Mutter nicht, die Braut Dir nicht erretten?

Juranitſch.

Du haſt mich aufgezogen neben Dir,
Haſt mich gelehrt, des Säbels Wucht zu führen,
Haſt Pflicht und Ehre mir in's Herz gegraben,
Haſt mir dein Theuerſtes, dein Kind geſchenkt,
Und willſt mich jetzt zur feigen Schande zwingen?

Willst nicht das Schönste, deinen Heldentod,
Mit deinem Lorenz, deinem Sohne theilen?
Nein, Vater, nein! das kannst Du nicht! bei Gott,
Das darfst Du nicht! Ich bin Soldat, des Kaisers
Geschwor'ner Hauptmann; wo der Führer fällt,
Darf ich nicht leben!

Zrinyi.

Wack'rer Held! und doch,
Doch mußt Du fort! Sieh jene Weinende,
's ist deine Braut, sie hat von Dir ein Leben
Voll Freudenglanz und Liebesglück zu fodern.
Sohn, Du mußt leben und die Schuld bezahlen,
Die Du an dieses Herz verpfändet hast.

Juranitsch.

Zuerst muß ich die gröss're Schuld bezahlen,
Mit der ich meinem Volk verfallen bin.
Mein Herz, mein Lieben, mein Gefühl und Denken,
Das, süße Braut, ist dein, und soll es bleiben;
Doch, was man Leben nennt, die Spanne Zeit,
Die ich auf dieser Erdenwelt verathme,
Das ist des Vaterlandes Eigenthum.
Mein Lieben ist ja ewig, d'rüben kann ich
Dein seyn, dein ungestört, dein ganz allein;
Doch dies Gefühl für mein verwandtes Volk,
Es endigt sich mit meinem letzten Kampfe.
Was ich ihm also danke, das muß ich
Noch hier in diesem Leben ihm bezahlen,
Und will es auch! — Dort find' ich meine Braut,
Und darf ihr freudig dann entgegen treten,
Denn keine Schuld ließ ich hier ungetilgt. —

Flieht ohne mich und denkt — seid Ihr gerettet,
Im sanften Schmerz der Thränen auch an mich,
Der Euch so heiß, so warm geliebt, und doch
Den ganzen Traum des Glückes hingeworfen,
Weil es das Wohl des Vaterlandes galt. —
Ihr weint? — ich kränkte Euch? — ich wollt' es nicht.
Glaub' mir, ich liebe kälter nicht, wie Du,
Doch eben darum bring' ich dieses Opfer.
Daß ich dem Tod mich weihte, gilt nicht viel,
Mein Leben schlug ich oft schon in die Schanze;
Doch daß ich's that mit diesem Recht an Glück,
An Seligkeit und höchste Erdenwonne,
Das war des Kampfs, das war des Preises werth,
Mein Vaterland sei stolz auf dieses Opfer!

Zrinyi.

Du bleibst, mein Juranitsch, wir geh'n vereint,
Der Sohn an seines Vaters Hand, zum Tode! —
Du hälst Dich fertig, Scherenk, wähle Dir
Noch zween handfeste Knechte aus; sobald
Der Morgen graut, sei zu der Flucht gerüstet.

Scherenk.

Herr, ich gehorche.

Eva.

Nein, mein theurer Mann!
So tief wirst Du dein Weib nicht sinken lassen.
Ich weiche nicht von Dir, ich sterbe mit Dir!
An deinem Herzen ist mein Platz, da soll
Des Janitscharen Kugel mich durchbohren.
Glaub' nicht, ich sei zu schwach, gib mir ein Schwert,
Und neben Dir will ich als Heldin fallen!

Zriny.

Und deine Tochter?

Eva.

Liebt sie nicht, wie ich?
Liebt sie nicht diesen kühnen Heldenjüngling?
Kann sie nicht sterben? ist sie nicht mein Kind,
Dein Kind? und Zriny fragt noch, was sie sollte?

Helene.

Ja, sei barmherzig, Vater! Dieser Tod,
Dem Du mit froher Brust entgegen trittst,
Kannst Du ihn grausam deinem Kind verweigern?
Freut Dich's, uns noch durch jahrelange Qual
In jammerndem Verschmachten hinzuwürgen,
Gemartert von der wilden Sehnsucht, Euch
Als Sieger bald dort oben zu begrüßen,
Bald die Genossen eures Lichts zu seyn?

Eva.

Zriny, sei nicht zum ersten Male grausam!
Verstoß uns nicht aus deinem schönsten Siege,
Und nimm uns zur Verklärung mit hinauf.

Helene.

Ja, laß uns sterben! Was gilt uns die Sonne?
Um Thränenaugen ist's doch ew'ge Nacht!
Was Dich begeistert, soll uns nicht entzücken?
O laß uns mit Dir sterben! — So vereint
Zieh'n wir der bessern Heimath freudig zu,
Und tragen aus der Nacht, in der wir schweben,
Die ew'ge Liebe in das ew'ge Leben!

Juranitsch.

Gott! welche Frauen! welche Herzen! — Vater,

Du kannst nicht widersteh'n, Du kannst es nicht! Laß uns
Zusammen sterben, Vater!

Eva und Helene.

Laß uns sterben!

Zriny (verklärt).

An meine Brust! Kommt an des Vaters Brust!
Ihr habt gesiegt! — Mag mich die Welt verdammen,
Gott wird es nicht! — Jetzt sterben wir zusammen!

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Fünfter Aufzug.

(Das Kellergewölbe.)

Erster Auftritt.

Zriny in violbraunem Kleide, voll des reichsten Schmucks.
Scherenk, der ihn ankleiden hilft.

Zriny.

So eil' Dich, Franz! — Ich glaube gar, Du weinst?
Pfui, Alter! Schmerzt Dich deines Herren Sieg?
Was sollen deine Thränen?

Scherenk.

Ach, verzeiht mir's! —
Ich trug Euch noch als Kind auf diesen Armen,
Ich war bei Euch bei'm ersten Waffentanze,
Hab' Euch vor Wien die Sporen angeschnallt;
Zu eurem Brauttag mit der sel'gen Gräfin,

Der edlen Frangypani, schmückt' ich Euch
Wie jetzt, — da rief das Volk, durch das wir zogen,
Als es zu Gottes heil'gem Altar ging:
„Seht nur den Heldenjüngling, seht die Braut,
Kein schön'res Paar ist je den Weg gegangen!"
Und alles jauchzte jubelnd euern Namen.
Es war der Ungar stolz auf diesen Tag.

Zrinyi.

Die gute Katharina!

Scherenk.

Ich ward's so gewohnt,
Zu allem, was Euch lieb und schön begegnet,
Zu allen Festen eurer Tapferkeit,
Zu allen Siegsbanketten Euch zu schmücken.
Es war mein Stolz, den Größten meines Volks,
Den ersten Helden meiner trüben Zeit
Mit diesen Zeichen ritterlicher Würde,
Mit diesen Waffen seines Vaterlands
Und meines Kaisers Gnadenschmuck zu zieren.
Wenn Ihr dann stolz durch ihre Reihen flogt,
Und ganz unbändig euer edler Rappe
Die sprüh'nden Funken aus den Steinen schlug,
Und alles staunte, jubelnd Euch umjauchzte,
Euch Schild der Christen, Türkengeißel nannte,
Und dreifach donnernd hoch! entgegen rief,
Da dacht' ich immer, hätt' was recht's gethan,
Hätt' großen Antheil an des Helden Ehre,
Weil ich den Panzer ihm geschnallt. Das machte

Frangypani. Aus diesem gräfl. Geschlechte war Zrinyi's erste Gattin, die Gräfin Eva von Rosenberg seine zweite.

Den alten treuen Knecht so froh, so glücklich!
Und jetzt! —

Zrinyi.

Nun jetzt?

Scherenk.

Mit diesem Kleide da
Schmückt' ich Euch, Herr, zu eurem zweiten Brauttag
Mit unsrer gnäd'gen Gräfin Rosenberg.
's war so ein schöner, schöner Tag! Ich meint',
Es müßte lange, müßte stets so bleiben. —
Da waffn' ich Euch nun zu dem letzten Gang,
Und muß nach euerm Wort dies Kleid der Freude
Zu meines Grafen Leichentuche weih'n.
Gott, das ist hart für meine lange Treue!
Hätt' ich nicht früher sterben können?

Zrinyi.

Franz!
Du gute, treue Seele! — Weine nicht.
Zu keinem schönern Sieg bin ich gezogen,
Zu besserm Fest hast Du mich nie geschmückt.
Heut' ist mein dritter Ehrentag, d'rum hab' ich
Mich bräutlich angethan. Ich will den Tod
Mit Liebesarmen jugendlich umfassen,
Und muthig drücken an die treue Brust.
Wo ist mein Säbel?

Scherenk.

Welchen wollt Ihr führen?

Zrinyi.

Bring' mir sie alle, ich entscheide dann.

Scherenk (geht ab).

Zweiter Auftritt.

Zrinyi (allein).

So ständ' ich denn im letzten Glüh'n des Lebens,
Die nächste Stunde bringt mir Nacht und Tod.
So ständ' ich denn am Ziele meines Strebens,
Stolz auf die Blüthen, die das Glück mir bot!
Ich fühl' es klar, ich kämpfte nicht vergebens,
Durch Todesnacht bricht ew'ges Morgenroth,
Und muß ich hier mit meinem Blute zahlen,
Ein Gott vergilt mit seines Lichtes Strahlen!

Die Stimme des Jahrhunderts wird verhallen
Und das Geschlecht versinken, das mich kennt;
Doch Enkel werden zu den Trümmern wallen,
Wo dankbar dann mich manche Lippe nennt.
Wer muthig für sein Vaterland gefallen,
Der baut sich selbst ein ewig Monument
Im treuen Herzen seiner Landesbrüder,
Und dies Gebäude stürzt kein Sturmwind nieder.

Ich folgte unbewußt dem dunkeln Drange,
Der mit des Jünglings frühster That erwacht! —
Von edlem Feuer lodert mir die Wange,
Der Sturm der Wrihe hat es angefacht.
So waffn' ich mich zu meinem letzten Gange,
Und was mein kühnster Traum sich nicht gedacht!
Um aller Kronen schönste darf ich werben,
Darf für mein Volk und meinen Glauben sterben.

Was thaten sie, die wir im Lied vergöttern,

Von denen noch der Nachwelt Hymne spricht?
Sie hielten aus in Kampf und Sturmeswettern,
Und standen treu bei Tugend, Recht und Pflicht;
Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern,
Doch einen Heldenwillen beugt es nicht!
Gemächlich mag der Wurm im Staube liegen,
Ein edles Herz muß kämpfen und wird siegen.

Dritter Auftritt.

Zrinyi. Scherenk (mit mehrern Säbeln).

Scherenk.

Hier, edler Herr, sind eure Säbel. Wählt.

Zrinyi.

Wohl kenn' ich diesen. In der Schlacht bei Pesth
Hab' ich ihn rühmlich eingeweiht. — Er ist
Zu schwer für diesen Waffengang, ich muß
Den leichtern führen. — Den da kenn' ich auch.
Der hat bei Essegg wacker mit geholfen,
Und meines Kaisers Liebe mir verdient. —
Er ist zu einfach für den letzten Festtag. —
Halt, der ist recht, den wähl' ich. Diesen Säbel
Gab mir mein edler Vater einst vor Wien.
Er hat die erste Ehre mir erkämpft,
Er soll mir auch um meine letzte kämpfen.
Mit dir, du wack'rer Stahl, fecht' ich es aus,
Was auch der Himmel über mich verhänge,

Hymne, ein Lobgesang, zunächst auf die Gottheit, dann aber auch auf einen gefeierten Helden.

Ich lege meinen Finger auf dein Eisen,
Schwöre, lebendig soll mich keiner fangen,
Und mich zum Spott des Volks durch's Lager führen! —
Und diesen Eidschwur lös' ich ritterlich,
So wahr mir Gott hilft und mein ew'ger Glaube!

Scherenk.

Den Panzer, Herr!

Zriny.

Ich mag den Panzer nicht!
Die freie Brust will ich dem Feinde bieten,
Was soll er mir, wenn ich den Tod auffod're,
Daß er sein Eisen schlag' in meine Brust?
Ich mag ihn nicht. Leicht, wie zum Siegsbankette,
Will ich zum Kampf, frei will ich mich bewegen,
Frei meinem Tod in's finst're Antlitz schau'n,
Und ohne Panzerzwang die letzte Arbeit
Des blut'gen Handwerks schnell und leicht vollenden.
Mein Leben fällt um keinen schlechten Preis.

Scherenk.

Hier sind die hundert Gülden, hier die Schlüssel
Der Burg, wie Ihr's befahlt.

Zriny.

Die Hunde sollen
Nicht sagen, 's sei der Müh' nicht werth gewesen,
Des Niklas Zriny Leichnam auszuzieh'n.
Sie und die Schlüssel wahr' ich hier im Gürtel,
So kommt es einem treuen Hauptmann zu.
Die soll bei'm Himmel keiner von mir holen,
Eh' sich der Tod in meine Brust gewühlt,
Und meines Lebens Pforten aufgeschmettert!

Vierter Auftritt.

Vorige. Eva. Helene.

Zrinyi.

Ihr seid gefaßt? nicht wahr, Ihr seid's?

Eva.

Ich bin's.
Mit meinem Gotte hab' ich mich versöhnt,
Und warte auf die Stunde der Erlösung.

Zrinyi.

Und Du, Helene!

Helene.

Was die Mutter tröstet,
Goß seinen Balsam auch in meine Brust.
Der Schmerz hat sich verklärt, ich bin bereitet,
Wann Du gebeutst, vor Gottes Thron zu steh'n.

Zrinyi.

So mögen uns die letzten Augenblicke
In traulicher Umarmung noch begrüßen.
Mein theures Weib! viel Freuden dank' ich Dir,
Du hast mir manche Stunde schön beleuchtet,
Hast manchen Tag mit stiller Lust geschmückt;
Den heil'gen Eid, den wir am Altar schwuren,
Schön hast Du ihn gelöst, hast Kampf und Schmerz
Mit treuer Liebe sorgsam tragen helfen,
Und mancher Frühlingsblüthe gern entsagt,
Die meines Lebens Wellensturm Dir knickte.
Gott lohn' es Dir!

Eva.

Mein theurer Held! Du hast
All', was ich that, mir tausendfach vergolten
Mit deines Herzens großer, treuer Liebe
Und mit des Augenblicks Verklärung, wo Du
Mir's zugesagt, ich dürfte mit Dir sterben! —
Doch, wie? — Du bist geschmückt, als ging's zum Feste?

Zrinyi.

Kennst Du das Kleid?

Eva.

Hätt' ich's vergessen? So
Lagst Du im Gotteshaus in meinem Arm,
So hast Du mich als deine Braut begrüßt.

Zrinyi.

In diesem Schmuck ging ich am schönen Morgen
Zum schönsten Feste, theures, gutes Weib!
In diesem Schmuck stürm' ich am Lebensabend
Dem schönsten Siege frohen Muthes zu.
Zur zweiten Brautnacht hat der Tod geladen.
Komm, edles Weib! so halten wir den Schwur!

Eva.

Mein theurer Zrinyi! Ach es schwindelt mir,
Wenn ich mich auf zu deiner Höhe träume!

(Umarmung.)

Helene.

Mein Vater! Mutter! Trug die Erde je
Ein edler Paar, zwei glückeswerthre Seelen!
Und Ihr müßt sterben! Ihr! Das Schicksal raubt
Dem Leben seinen Stolz, der Welt ihr Kleinod,

Wenn es zwei solche Heldenherzen bricht. —
Die Erde war nicht werth, Euch zu besitzen,
Da sie Euch ihres Glückes Gunst versagte,
Euch nicht den Schuldbrief an des Lebens Kronen,
An jedes Schöne, Herrliche bezahlt!

Zrinn.

O, zürne nicht dem Schicksal, gute Tochter!
Nein, danke seiner väterlichen Huld,
Die uns vergönnte, in der Prüfungsgluth
Das reine Gold des Herzens zu bewähren!
Die Tugend übt sich schlecht im Glück; das Unglück,
Das ist der Boden, wo das Edle reift,
Das ist der Himmelsstrich für Menschengröße.
Aus seinen Armen ging die Heldenschaar,
Die Riesenbilder der vergang'nen Tage,
Aus seiner Schule ging der Stolz der Welt.
Wo es dem Menschen seinen Kampf bereitet,
Da bricht die Kraft die unversuchte Bahn,
Da knüpft der Ruhm den Namen an die Sterne,
Es dehnt sich das Atom zum Ew'gen aus,
Und was sonst sterblich war, das wird unsterblich.
Der Augenblick ist da, der Todesweihe
Freiwillig Opferfest beginnt. (Zu Eva.) Sag' mir,
Wo find' ich Dich, und wie?

Eva.

Dort d'rüben, Held!
Und deiner würdig! Sorge nicht um mich.

Atom, was so klein ist, daß es nicht weiter getheilt werden kann, daher hier für das ganz Unscheinbare und Unbedeutende.

Gereift ist mein Entschluß, bei'm Abschiedskusse
Sollst Du erfahren, was das Weib vermag.

Zriny.

Und unsre Tochter? und Helene?

Helene.

Fürchtet nichts!
Ich schweb' Euch schon von dort entgegen. Früher
Als Ihr, will ich dort d'rüben seyn; mein Lorenz
Kann seiner Braut den letzten Kuß nicht weigern.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Alapi. Paprutowitsch. Juranitsch. (Ohne Panzer.)

Juranitsch.

Zum letzten Gang gerüstet siehst Du uns,
Leicht, wie Du es geboten, ohne Panzer.
Die off'ne Brust erwartet ihren Dolch.

Paprutowitsch.

Das treue Volk steht schon im Hof versammelt,
Sie sehnen sich nach deinem letzten Gruß
Und nach dem Tod für Vaterland und Glauben.

Alapi.

Auch bracht' ein Flüchtiger die Nachricht noch,
Der sich des Nachts aus Feindes Macht gerettet:
Gyula ist über, Keretschin hat es
Verrätherisch den Türken übergeben.

Zriny.

Fluch über den Verrath an seinem Kaiser!

Auf, Brüder! auf! die Scharte wetzen wir
Am Ungarnamen rachedürstend aus,
Und wollen unsern Heldenstamm bewähren!

Die drei Hauptleute.

Wir folgen Dir, wir halten unsern Schwur!

Helene.

Ach Vater!
Noch deinen Segen über deine Kinder!

Zrinyi (sie segnend).

Ja, meinen reichsten Segen über Euch,
Zu'm Leben nicht, doch gern zu'm Opfertode
Für Freiheit, Ehre, Glauben, Vaterland.
Gehorcht furchtlos dem göttlichen Gebote,
Der Todesengel knüpfe eure Hand,
Wir finden uns bei'm nächsten Morgenrothe.
Was hier sich liebte, ist ja dort verwandt,
Und Strahlenkränze flechten ihre Blüthen
Um reine Seelen, die für Gott entglühten.

(Pause.)

(Trompeten und Trommeln in der Ferne.)

Alapi.

Horch! deine Treuen rufen!

Zrinyi.

Wohl, es sei!
Kommt, laßt uns Abschied nehmen von den Helden,
Und dann hinaus, dann mag's dem Tode gelten!

(Alle ab, ausser Juranitsch und Helene.)

Sechster Auftritt.

Helene. Juranitsch
(stehen noch in stummer Umarmung).

Juranitsch.

Noch diesen Kuß so, laß mich scheiden.

Helene.

Lorenz!
Nein, nein, so scheide nicht. Kannst Du die Braut
In dieses Augenblickes Sturm verlassen?
Soll ich von einem trunk'nen Janitscharen
Des Todes Seligkeit erbetteln müssen?
Soll grausam eine fremde Mörderfaust
Den Dolch nach meinem Herzen führen, soll
Des Türken Wuth die zarte Brust zerreißen,
Wo jede Ader nur für Dich gebebt,
Wo alle Pulse nur für Dich geschlagen?
„Der Todesengel knüpfe eure Hand,"
Der Vater sprach's, willst Du sein Wort verhöhnen?
Nein, Juranitsch, stoß mir den Dolch in's Herz,
Und küsse mir die Seele von den Lippen.

Juranitsch.

Gott! was verlangst Du?!

Helene.

Was die schwache Hand
Des Mädchens nimmer Dir verweigern würde,
Lägst Du verwundet hier, und könntest nicht
Hinaus, den Tod im freien Feld zu suchen,
Du aber scheutest eines Henkers Beil,

Und ohne Zittern griff' ich nach dem Dolche,
Und unſ're Seelen hätt' ich ſchnell vermählt.

Juranitſch.

Dich ſoll ich tödten? Dich! Nein, nein, ich kann es nicht,
Der Tod hat oft um mich herumgedonnert,
Mein Bruder ſank im Kampfe neben mir,
Auf meines Vaters Leiche ſtand ich einſt,
Hab' nicht geſchaudert, habe nicht gezittert,
Und warf mich wüthend mit dem Schwert der Rache
In meiner Feinde Mörderſchaar hinein;
Doch dieſe Roſe brechen! — Wenn der Sturmwind
Die Eiche ſtürzt und in den Fichten wüthet,
Er läßt die zarte Blüthe unverletzt,
Und ſeine Donner werden Zephyrsſäuſeln.
Und ich ſoll wilder als der wilde Sturm
Des Lebens ſchönſten Frühlingskranz zerreißen,
An Grauſamkeit das rohe Element
Noch überbietend, dieſe Blüthe brechen,
An die des Schickſals Hand ſich nicht gewagt?
Nein, ich vermag es nicht!

Helene.

Wenn Du mich liebſt,
Wenn deine Schwüre nicht der Wind verwehte,
Wenn Dir was heilig iſt auf dieſer Welt:
Gott, Unſchuld, Freiheit, Vaterland und Liebe,
O, tödte mich! Dort komm' ich Dir entgegen,
Und reiche Dir den Kranz der Palme zu.
Wenn Du mich liebſt — Du kannſt mir's nicht verweigern.
Ich muß ja ſterben! Oder ſoll der Großherr
Mich mit ſich ſchleppen unter ſeine Sklaven?

Ist Dir mein Tod nicht lieber als die Schande?
Soll mich Gewalt — ?

Juranitsch.

Halt ein! ich tödte Dich!
(Er will sie erstechen.)

Helene.

Nicht so, Geliebter! nicht im wilden Sturme,
Nein, ruhig, friedlich senke deinen Dolch
In meine Brust, und öffne meiner Seele
Den schönen Weg der lichten Heimath zu.
Umarme mich! O, wie ich glücklich bin!
Auf einmal wird es klar vor meinen Augen,
Der Schleier reißt, das Leben seh' ich licht,
Ein neuer Morgen strahlt in meinem Herzen!
So tödte mich! und küsse mir die Seele
Mit deinem Brautkuß von dem blassen Mund!

Juranitsch.

Dort also, dort! dort finden wir uns wieder?

Helene.

Dort bin ich Dir auf ewig angetraut!

Juranitsch.

Von dort schaust Du auf deinen Jüngling nieder?

Helene.

Weile nicht lange, ach, Dich ruft die Braut!

Juranitsch.

Und kommt der Tod und rufen meine Brüder?

Helene.

Dann stirb als Held und triumphire laut,
Ich komme mit der Palme Dir entgegen.

Juranitsch
(küßt sie und ersticht sie zugleich).
So nimm den Kuß und bitte Gott um Segen!

Helene.
Dank Dir, Dank für den süßen, süßen Tod! —
Laß mich nicht lange warten! — Noch den Kuß! —
Mit diesem Kusse flüchte meine Seele! (sie stirbt.)

Juranitsch.
Leb' wohl! leb' wohl! Du meine süße Braut!
(Trompetengeschmetter.)
Horch! wie sie rufen! horch! ich komm', ich komme!
(er legt Helenens Leichnam im Hintergrunde in eine Nische)
Ich lege deine Hülle thränend nieder,
Dies weite Grab bewahre deinen Staub.
Und nun hinaus, wo ihre Schwerter winken,
Wo Kampf und Mord durch blut'ge Nebel graut!
Willkomm'ner Tod! Du trägst mich zu der Braut,
Mit deinem ersten Rufe laß mich sinken! (ab.)

Siebenter Auftritt.

(Der Schloßhof von Sigeth.)

Zriny. Alapi. Paprutowitsch. Eva (mit einer brennenden Fackel). Die Ungarn (ihr Reichs-Panier weht in der Mitte).

Zriny.
Zum letzten Mal sprech' ich zu meinen Freunden.

Nische, eine Höhlung in der Wand eines Gebäudes, etwas hineinzustellen. — Reichspanier, Reichsfahne.

Erst Dank Euch Allen für die Heldentreue,
Mit der Ihr diesen Kampf bestanden habt.
Mit frohem, freiem Herzen darf ich's sagen,
Verräther gab es nie in meinem Volk.
Wir Alle haben treu den Schwur gehalten,
Die meisten gingen kühn im Tod voraus
Und warten dort auf ihres Siegs Genossen.
Kein einz'ges Herz ist hier im ganzen Kreis —
Das ist mein Stolz, — das nicht mit frohem Muth
Das letzte Leben für sein Vaterland,
Den Kaiser und den heil'gen Glauben wagte.
Dafür Euch Dank! Gott wird es dort belohnen.
Denn diesmal gilt's zu sterben! Feindes Macht,
Die hundertfach uns überleg'ne Macht,
Wir haben sie mit Glück zurückgeschmettert,
Wir haben sie zu Tausenden geschlachtet
Und blut'gen Tod auf ihren Stolz gewälzt.
An zwanzigtausend seiner besten Krieger
Läßt Soliman vor dieser Inselburg,
Und seiner Fürsten wurden viel begraben;
Doch and're Feinde kämpfen gegen uns,
Wo Männerkraft nicht ausreicht, um zu siegen.
Sie wühlten Minen in des Berges Schooß,
Die Treue unsrer Mauern ist erschüttert,
Der Pechkranz flog verderbend auf das Schloß,
Es kämpft das Element mit unser'm Muthe!
Am fürchterlichsten aber stürmt der Hunger
Auf die geschwächten Haufen: kaum den Tag

Minen, unterirdische Gänge mit einem mit Pulver gefüllten Kasten, um die darüber befindliche Erde und alles, was darauf ist, in die Luft zu sprengen.

Reicht unser Vorrath aus, wir müssen sterben,
Denn an Ergebung denkt der Ungar nicht,
Der seinen Kaiser liebt und seine Ehre!
Ihr denkt's auch nicht, das weiß ich, also sterbt!
Hinaus, hinaus, wo ihre Trommeln rufen!
Soll'n wir verbrennen? soll'n wir hier verhungern?
Nein! laßt uns sterben, wie es Männern ziemt!
Zeigt euerm Feind das Weiße in dem Auge,
Ringt mit dem Tod, bezahlt den Tropfen Blut,
Den letzten noch mit eines Feindes Leben!
Nur unter Leichen bettet sich der Held,
Die er vorausgesandt als Todesopfer!
Wer so wie wir den großen Schwur gelöst,
Wer so für Gott und Vaterland gefallen,
Der lebt im Herzen seines Volkes fort
Und kämpft sich oben in das ew'ge Leben
Und gehet ein in Gottes Herrlichkeit!

Alle.

So führ' uns, Herr! führ' uns, wir sind bereit!

Achter Auftritt.

Vorige. Juranitsch.

Zriny.

Wo ist Helene?

Juranitsch.

In der Heimath! Kränze
Mit güt'gen Engeln flechtend, uns zu krönen.
Laß sie nicht warten! 's war ihr letztes Wort.
Der Todesengel knüpfte unsre Hände!
Hinaus, hinaus! laß mich zu ihr.

Zrinyi.

Wohlan!
Weib, deinen Abschiedskuß! Wie willst Du scheiden?

Eva.

Dort auf der Zinne wart' ich auf den Sturm;
Ein großes Todtenopfer zu bereiten,
Haucht Gott auch seine Kräfte in den Wurm!

Zrinyi.

Und wenn sie über den Gefall'nen schreiten?

Eva.

So fliegt die Fackel in den Pulverthurm!
Zerschmettert nur sei Sigeth übergeben.

Zrinyi.

Stirb, Heldenweib! der Tod heißt ewig Leben!

(Sturmgetöse der Türken von außen.)

Zrinyi.

Horch! wie sie schmettern, wie die Wirbel jauchzen!
Willkommen, Tod! ich kenne deinen Ruf;
Nun, Brüder! gilt's! Hier, Lorenz, nimm die Fahne,
Du stürmst voraus, Du mußt der Erste seyn.
Es harrt die Braut, laß sie nicht lange warten!
Ich schmett're nach, dann Du, (zu Paprutowitsch) und
Du, Alapi.
Wie? Thränen, alter Freund?

Alapi.

's sind Freudenthränen,
Mit solchen Helden solchen Tod zu sterben,
Um keine schön're Krone möcht' ich werben!

Juranitsch (schwingt das Reichspanier).

Die Fahne fliegt!

Zriny.

Der Adler siegt!
Welt, gute Nacht! (zu Eva) Leb' wohl! (zu Alapi und Paprutowitsch) Lebt wohl, Ihr Brüder!
Gebt mir zum letzten Male eure Hand.
Trompeten, schmettert eure Siegeslieder!

(Trompetenlärm.)

Mir nach! mir nach! dort finden wir uns wieder!
Stirb, wack'res Volk! für Gott und Vaterland!

Alle.

Dir nach! Dir nach! für Gott und Vaterland!

(Alle ab.)

Neunter Auftritt.

(Das Theater verwandelt sich in einen Theil des brennenden alten Schlosses. Im Hintergrunde das neue Schloß mit aufgezogener Zugbrücke. Trompetengeschmetter, Trommelwirbeln und Feldgeschrei der wüthend anstürmenden Türken. Die Zug-Brücke geht nieder, es fallen zwei Schüsse aus dem Thore, und durch den Dampf stürzen die Ungarn heraus, Juranitsch mit der Fahne voraus, dann Zriny und die Uebrigen. Verzweifelnder Kampf. Eva erscheint mit der Fackel am Pulverthurme auf der Mauer. Juranitsch stürzt zuerst, Zriny tritt über den Leichnam und kämpft mächtig fort. Endlich stürzt auch er. Eva schleudert zugleich die Fackel in den Pulverthurm, ein fürchterlicher Knall; das neue Schloß stürzt zusammen und der Vorhang fällt schnell.)

Adler; ein Doppeladler war bekanntlich der Deutschen Reichs-Wappen.

Theodor Körner's

sämmtliche Werke.

Neue

nach den besten Lesearten besorgte und durch beigefügte erläuternde Anmerkungen auch zum Schulgebrauch eingerichtete Ausgabe

von

Dr. Adolph Markgraf.

Fünftes Bändchen.

Yverdun 1833.

Im Verlage des Herausgebers.

Rosamunde.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Heinrich der Zweite, König von England.
Eleonore, seine Gemahlin.
Heinrich, gesalbter Thronfolger,
Richard, Graf von Poitou und Guienne,
Gottfried, Herzog von Bretagne,
} seine Söhne.
Johann,
Humphry Bohun, sein Feldherr.
Armand de Cayenne, im Gefolge der Königin.
William Southwell, Richards Freund.
Rosamunde Clifford.
Ihre beiden kleinen Kinder.
Sara, ihre Freundin.
Thomas a Nesle, Castellan von Woodstock.
Georg, sein Sohn.
Ein Hauptmann.
Knechte.

Der Schauplatz ist in England, die Zeit der Handlung das Jahr 1173.

Einleitung.

Der Gegenstand der gegenwärtigen Tragödie ist, gleich dem der zunächst vorhergegangenen, ein historischer, nämlich die Liebe König Heinrichs II. von England zur schönen Rosamunde, die Ränkesucht seiner Gemahlin Eleonore und die dadurch veranlaßte Empörung seiner Söhne; aber während sich der Dichter im „Zriny" beinahe durchgängig genau an die Geschichte gehalten hat, ist er hier um so öfter davon abgewichen, und theils irrigen Sagen, die ihm für die ästhetische Wirkung seines Dichtwerkes förderlich schienen, theils auch eigener Erfindung gefolgt und hat überdieß die Begebnisse zweier Jahre zur Steigerung des dramatischen Effects in den kürzesten Zeitraum zusammengedrängt. Daher kann sich denn auch die geschichtliche Einleitung, die wir den Lesern auch zu diesem Drama schuldig zu seyn glauben, nicht so genau, als dieß bei „Zriny" der Fall war, an die Dichtung selbst anschließen.

Als Wilhelms des Eroberers, welcher bekanntlich, früher Herzog der Normandie, auf der Nordwestküste von Frankreich, nach dem Aussterben des alten Königsstammes sich auf den Thron von England geschwungen hatte, jüngster Sohn, Heinrich I., 1135 ohne männliche Nachkommen gestorben war, stritt sich dessen Tochter Mathilde, die Gemahlin Gottfried Plantagenets, Grafen von Anjou, achtzehn Jahre um den englischen Thron mit Stephan von Blois, Grafen von Boulogne und Montagne, welcher ein Sohn von Adelheid, der Tochter Wil-

helm's des Eroberers, war, und dieser Streit endigte zuletzt mit einem Vergleiche, nach welchem zwar Stephan in dem Besitze der königl. Würde blieb, dafür aber Heinrich, den Sohn Mathildens und Gottfried Plantagenets, als Nachfolger anerkannte.

Dieser Heinrich, der Held unsres Drama's, war bereits im Besitze eines bedeutenden Gebietes in Frankreich, woselbst er ausser der Normandie von seinem Vater die Grafschaften Anjou, Touraine und Maine geerbt und überdieß das Herzogthum Guienne und Poitou durch Heirath erworben hatte.

Eleonore von Guienne, welche ihm dieses Herzogthum 1151 mit ihrer Hand zubrachte, war die Tochter des Herzogs Wilhelm X. von Aquitanien und früher mit Ludwig VII. von Frankreich verheirathet gewesen, den sie auch mit nach Palästina begleitete, der sich aber endlich wegen ihres äusserst ränkevollen Charakters und ihres ausgelassenen, jede Schranke des Anstandes verhöhnenden Lebenswandels von ihr scheiden ließ, obwohl er dadurch die durch die Verbindung mit ihr erlangten Besitzungen wieder verlor. Eben diese Besitzungen und nicht die Gefühle der Liebe bewogen nachher den jungen Heinrich, welcher die Nothwendigkeit, seine Macht zu verstärken, fühlte, zur Eingehung einer Verbindung mit diesem Weibe, das ihm in der Folge die schönsten Stunden seines Lebens zu vergällen bestimmt schien.

Drei Jahre nach Heinrich's Vermählung mit Eleonoren starb der König Stephan, und Heinrich bestieg nun in einem Alter von 21 Jahren dem Vertrage gemäß den englischen Thron. Er verdiente denselben; sein Charakter war sowohl im öffentlichen, als Privatleben fast ohne Tadel; bei einem angenehmen Aeussern, Leutseligkeit im Um-

gange, fließender Beredtsamkeit, Selbstbeherrschung, persönlicher Tapferkeit, Gerechtigkeit und Güte, endlich im Besitze der Kunst, aus jeder Lage Vortheil zu ziehen, scheint er alle Eigenschaften besessen zu haben, welche einem Regenten die allgemeine Hochachtung und Liebe erwerben können. Nur Eine Neigung war bei ihm zur Leidenschaft geworden, die Liebe zu schönen Frauen, in deren Armen er die trüben Stunden vergaß, die ihm seine Gemahlin bereitete.

In den ersten Jahren seiner Regierung war es sein Hauptaugenmerk, dem Unheile abzuhelfen, welches die Zügellosigkeit bürgerlicher Zwietracht unter Stephan's Regierung über die Nation gebracht hatte. Er stellte die Gerichte und die Sicherheit des öffentlichen Verkehres wieder her, verwies die fremden Soldtruppen aus dem Lande, ließ die Schlösser schleifen, die so lange das Verderben und Entsetzen der wehrlosen Landleute gewesen waren, und brachte die Ländereien wieder an sich, die Stephan und Mathilde, durch Noth gezwungen, an ihre Anhänger veräussert hatten. Viel zur Ausführung dieser Maßregeln trug Heinrichs Kanzler, Thomas Becket, zugleich Erzieher seines (da Wilhelm schon 1156 gestorben war) ältesten, vier Monate nach Stephans Tode gebornen Prinzen Heinrich, bei, der sein unbeschränktes Vertrauen besaß, und nicht bloß die innere Verwaltung leitete, sondern auch, wenn sich die Gelegenheit darbot, die Rolle eines Unterhändlers und Kriegers spielte. So vermittelte er 1158, als Ludwig VII. von Frankreich den Ansprüchen des Königs auf die Grafschaft Nantes sich widersetzen wollte, die Verlobung des Prinzen Heinrich mit Ludwigs unmündiger Tochter Margarethe, und als dieser zukünftigen Vereinigung ihrer Kinder ungeachtet bald nachher ein Krieg

zwischen den beiden Königen wegen der Stadt Toulouse ausbrach, war er nicht nur mit bei'm Heere, sondern auch der Erste bei allen Unternehmungen.

Eben dieser Becket wurde aber nachher, als Heinrich ihn 1162 zum Lohne seiner Dienste zum Erzbischof von Canterbury, der ersten Würde in der englischen Kirche, erhoben hatte, durch seinen hartnäckigen Widerstand gegen die Absicht des Königs, die Rechte des Staates gegen die Kirche zu behaupten und die Jurisdiction der Geistlichen einzuschränken, der Veranlasser eines langjährigen schweren Kampfes des Königs mit Pabst Alexander III., als dessen Opfer zwar Becket selbst 1170 fiel, der aber auch für Heinrich und sein England höchst unglücksvoll war und endlich damit endete, daß der König sich durch demüthigende Büßungen am Grabe des heilig gesprochenen Erzbischofs die Aussöhnung mit der Kirche erwarb.

Als Heinrich von dem gefährlichen Streite mit den Geistlichen und dem römischen Stuhle sich nun endlich (1172) befreit sah, und überdieß in der Zwischenzeit auch Irland erobert und Bretagne an sich gebracht hatte, schien er den Gipfel der menschlichen Größe und Glückseligkeit erreicht zu haben; aber seine Ruhe ward bald durch einen neuen, eben so peinlichen Zwist gestört, der in seiner eigenen Familie entstand.

Schon seit den ersten Jahren seiner Verbindung mit Eleonoren, die er nie geliebt, die aber anfänglich mit Leidenschaft an ihm gehangen seyn soll, und seitdem fortwährend hatte Heinrich die Eifersucht derselben durch eine Menge Liebschaften entflammt, die er unterhielt. Die bekannteste unter seinen Geliebten und diejenige, welche den größten Einfluß auf ihn übte, war Rosamunde, die Toch-

ter Walter Clifford's, eines Barons aus Herefordshire, mit welcher er zwei Söhne, Wilhelm und Gottfried, zeugte, von denen der erste schon vor Heinrichs Thronbesteigung geboren wurde und in der Folge dem Grafen Wilhelm Salisbury, einem mächtigen Edlen, als dessen Eidam in seinen Gütern und Titeln nachfolgte, Gottfried aber, noch ehe er das zwanzigste Jahr zurückgelegt hatte, zum Bischof von Lincoln ernannt wurde und seinen Vater in dessen letztem Kriege und bis zu dessen Hintritt als Kanzler begleitete.

Eine alte Sage erzählt, daß König Heinrich seine geliebte Rosamunde vor der Rache und der Verfolgung der Königin dadurch zu sichern gesucht habe, daß er sie in einem labyrinthartig angelegten Schlosse und Parke zu Woodstock, einem Flecken bei Oxford, einschloß, daß sie aber gleichwohl der Wuth und den Nachstellungen der Königin nicht entgangen sei, welche sie endlich während seiner Abwesenheit in der Normandie durch Gift um's Leben zu bringen gewußt, darauf aber aus Furcht vor ihrem Gatten ihre Söhne, die Prinzen, zur Empörung gegen den Vater verleitet habe.

Die meisten und glaubwürdigsten Geschichtschreiber aber behaupten, Rosamunde habe sich in spätern Jahren in das Kloster Godstow zurückgezogen, wo sie das Aergerniß ihrer vorigen Unkeuschheit durch Reue abzubüßen trachtete. Um ihretwillen machte Heinrich den Nonnen viele Geschenke, und diese begruben sie aus Dankbarkeit im Chor, breiteten eine seidene Decke über ihr Grab und umgaben dieses mit Lampen und Kerzen. Bischof Hugo von Lincoln misbilligte dies. Die Religion, bemerkte er, mache keinen Unterschied zwischen der Buhlerin eines Königs

und der eines andern Mannes. Auf seinen Befehl ward der Leichnam weggenommen und auf dem allgemeinen Kirchhofe beerdigt.

Wie es sich nun aber mit dem Tode Rosamundens verhalten mag, so ist so viel gewiß, daß Heinrichs Untreue seine Gemahlin Eleonore zu seiner unversöhnlichen Feindin machte, und daß hauptsächlich auf ihr Anstiften seine Söhne im Jahre 1173 die Fahne der Empörung gegen ihn aufsteckten.

Heinrich hatte seinen Kindern, so lange sie sehr jung waren, eine fast ausschweifende Liebe gezeigt, als sie älter wurden, sich in einen mißtrauischen Gebieter verwandelt. Eleonore hatte ihm (ausser dem in der Kindheit verstorbenen Wilhelm und drei Töchtern) vier Söhne geboren, und seine weitläufigen Reiche boten jedem derselben eine reiche Erbschaft. Heinrich, der älteste, war schon zum Könige von England gekrönt worden; die Herzogthümer Aquitanien (Poitou und Guienne) und Bretagne waren Richard und Gottfried zugesichert, und Johann, der jüngste, dem der Vater vor den Andern wohl wollte, war bestimmt, seinem Vater in Irland nachzufolgen. Nach einem Besuche, welchen der älteste Prinz Heinrich 1172 mit seiner Gemahlin, der franz. Prinzessin Margarethe, seinem Schwiegervater, Ludwig VII., in Paris abgestattet hatte, foderte er von seinem Vater, unverzüglich in den Besitz der Normandie oder Englands gesetzt zu werden, um die Würde, von der er als gekrönter Thronfolger den Titel trage, auf angemessene Weise behaupten zu können. Das Verlangen ward unwillig angehört und verächtlich abgewiesen, und Eleonore, welche die Unzufriedenheit ihres Sohnes vorhergesehen hatte, bemühte sich, selbe anzu-

sachen. Auf ihren Betrieb entfloh Prinz Heinrich im März 1173 zu seinem Schwiegervater nach Chartres; ehe drei Tage vergingen, folgten Richard und Gottfried ihrem Bruder, und bald darauf erfuhr man mit Gewißheit, die Königin, die Urheberin des Unheils, habe sich gleichfalls entfernt.

Diese unerwarteten, mit solcher Schnelligkeit auf einander folgenden Ereignisse überzeugten den König von dem Daseyn eines tiefer liegenden und weiter ausgebreiteten Complottes, als er geglaubt hatte. Seine erste Sorge war, seiner Gattin und seiner drei Söhne wieder habhaft zu werden. Dieses gelang ihm auch wirklich in Bezug auf Eleonoren, die er unverzüglich in engen Gewahrsam bringen ließ und, eine kurze, wenig Wochen dauernde Zwischenzeit im Jahre 1185 ausgenommen, bis an seinen Tod gefangen hielt.

Zu Ostern begannen sich die Plane der drei Prinzen zu entwickeln. König Ludwig von Frankreich, der dem Prinzen Heinrich versprochen hatte, ihm zur Krone seines verrathenen Vaters zu verhelfen, ließ, um seine Bundes-Genossen noch enger zu verbinden, in Paris die vornehmsten Vasallen der Krone zusammenkommen, erholte von ihnen die Bestätigung seiner Maßregeln und verpflichtete sie endlich, die Sache des jungen Heinrich als die ihrige zu betrachten, wogegen dieser feierlich versprach, ohne Einwilligung des Königs und Adels von Frankreich nie mit seinem Vater Frieden zu schließen. Philipp Graf von Flandern, Matthias Graf von Boulogne, sein Bruder, Theobald Graf von Blois, Heinrich Graf von Eu erklärten sich öffentlich für den Prinzen, von dessen Jugend und Unerfahrenheit, wenn er zur Regierung käme

Vortheil zu ziehen hofften; auch Wilhelm, König von Schottland, trat dem großen Bunde bei. Es wurde ein Plan verabredet, nach welchem man die großen und unruhigen Gebiete des Königs auf einmal von allen Seiten angreifen wollte, und dabei auf die Versprechungen vieler Barone im Herzen von Heinrichs Ländern baute, welche begierig waren, die Krone einem leichtsinnigen und dürftigen Jünglinge auf das Haupt zu setzen, um sich von dem Joche eines wachsamen Monarchen zu befreien.

Im Juni begannen die Verbündeten ihre Operationen an den Gränzen der Picardie, des Vexin und der Bretagne. Philipp von Flandern drang in die Normandie ein; Albemarle und Neufchatel ergaben sich auf die erste Auffoderung, aber der bei der Belagerung von Driencourt erfolgte Verlust seines Bruders und Erben, des Grafen von Boulogne, that seinen Fortschritten Einhalt, und er zog sich auf sein Gebiet zurück, seine Thorheit verwünschend, die ihn in einen so ruchlosen Streit verwickelt hatte. Ludwig von Frankreich und sein Schwiegersohn, Prinz Heinrich, belagerten Verneuil, einen wichtigen, aus drei Flecken bestehenden und durch ein beinahe unbezwingliches Schloß beschützten Platz. Durch Betrug und Kriegslist gelangten sie zum Besitze der ansehnlichsten seiner Abtheilungen, steckten sie aber bei Heinrichs Ankunft in Brand und flohen eilfertig. Heinrich griff ihren Nachtrapp muthig an, richtete ein ziemliches Blutbad unter ihnen an und nahm verschiedene gefangen. Nunmehr war der König auch im Stande, einen Haufen Soldtruppen gegen den Grafen von Chester und den Baron von Fougeres zu schikken, die über die südliche Gränze gedrungen waren. Sie flohen nach dem Schloße von Dol; der Hunger zwang sie

zur Uebergabe und mehr als hundert Ritter, die Blume der Ritterschaft von Bretagne, wurden zu Gefangenen gemacht. Mit einem Anstriche von Ueberlegenheit willigte der König nun in eine vorgeschlagene Unterredung, die aber durch den Ungestüm des Grafen von Leicester (Lester) gestört ward, der, nach erhaltener königlicher Erlaubniß, England zu verlassen, treulos zu den Verbündeten gestoßen war. Als ihm Heinrich seine Verrätherei vorhielt, legte er die Hand an das Schwert und bedrohte das Leben seines Souverains. Um die Vermessenheit des Rebellen zu züchtigen, nahm und schleifte der Oberrichter Richard von Lucy die Stadt Leicester, da er sich aber außer Stande sah, das Schloß zu erobern, vereinigte er seine Truppen mit denen des Lord Constable Humphry von Bohun, zog, um einen blutigen Einfall der Schotten zu rächen, nach dem Norden, brannte Berwick nieder und plünderte die Grafschaft Lothian. Während seiner Abwesenheit landete der Graf von Leicester mit einem Haufen Flamänder und wurde von dem Grafen Bigod von Norfolk freudig empfangen. Er nahm das Schloß von Hageneth und versuchte durch einen Eilmarsch zu seinen treuen Vasallen im Schloße von Leicester zu stoßen. Allein unter Wegs stieß er zu Fernham unerwartet auf das königliche Heer, welches aus den Lothians zurückkam. Der kleine Haufe der Empörer wurde durch die Menge der Feinde erdrückt; der Graf selbst, seine kriegerische Gemahlin und mehre Ritter wurden gefangen, und Lucy schickte sie sammt der Kunde von seinen Siegen Heinrich nach der Normandie.

Statt sich durch ihre Verluste entmuthigen zu lassen, brachten die Verbündeten den Winter mit Anordnung ei-

nes neuen Operationsplanes zu. Es ward ausgemacht, Ludwig solle in die Normandie einfallen, Richards und Gottfrieds Anhänger die königlichen Schlösser in Aquitaine und Bretagne verbrennen, der König von Schottland von Norden her in England eindringen und der Graf von Flandern sammt dem jungen Könige einen Angriff auf die südliche Küste versuchen. Nie war Heinrichs Krone in so augenscheinlicher Gefahr gewesen. Die Schotten ergoßen sich über die nördlichen Grafschaften, als ein Strom von Barbaren, deren Verheerungen dem Rufe ihrer Voräl-tern keine Schande machten, und trotzten auch Carlisle und Prudhon ihren Anstrengungen, so waren doch Brough, Appleby, Harbottle, Warkworth und Fiddel gezwungen, sich zu ergeben. In Yorkshire erhob Roger von Mowbray das Panier der Empörung; im Mittelpunkte des Kö-nigreiches wurden die königl. Truppen durch Graf Fenner's und David, Graf von Huntingdon, den Bruder des Königs von Schottland, beschäftigt; im Osten öffnete das Schloß von Norwich Hugon Bigod und 700 flandri-schen Rittern seine Thore, und im Hafen von Grevelin-gen lag eine zahlreiche Flotte, bereit, bei dem ersten gün-stigen Winde den jungen König an die gegenüberliegende Küste zu bringen. Offenbar konnte nichts das Königreich retten, als die Gegenwart des Königs. Der Bischof von Wincheſter eilte in die Normandie und trug den Stand der Dinge dem Monarchen vor, der, von seinen Gründen überzeugt, (den 8. Juli 1174) mitten im Sturme ab-segelte und glücklich das Land erreichte, ehe sein Sohn Kunde von seiner Abreise erhielt.

Nach glücklich vollbrachter Ueberfahrt unternahm Hein-rich eine Wallfahrt nach Canderbury zum Grabe Beckets

und ritt dann nach London, wo er an einem Fieber erkrankte, das ihn einige Tage im Zimmer hielt. Noch hatte er dieses nicht zu verlassen gewagt, als ein Bote, der dringend Einlaß begehrte, Briefe überbrachte, in denen Ralph von Glanville den König benachrichtigte, die nordischen Barons hätten sich zu Newcastle versammelt, um den Verheerungen der Schotten Einhalt zu thun. Am Morgen des 12. Juli ritten sie gegen Alnwick 24 Meilen in 5 Stunden. Die Gegend bedeckte ein dichter Nebel, der ihr Vorrücken begünstigte, aber auch die Stellung des Feindes verbarg. Plötzlich aber zerstreute die Sonne den Nebel; vor ihnen glänzte das Schloß von Alnwick und seitwärts erblickten sie auf einer Wiese den König von Schottland, der mit 60 Gefährten Lanzen brach. Anfangs hielt er die Fremden für eine Schaar von seinen eignen Leuten; das englische Banner aber überzeugte ihn von seinem Irrthum. Ueberrascht, doch nicht entmuthigt, schlug er mit der Lanze an seinen Schild und rief: „Jetzt laßt uns sehen, wer der wackerste Ritter ist.“ Bei'm ersten Angriffe ward sein Roß getödtet, er stürzte und ward gefangen. Augenblicklich warfen die schottischen Lords ihre Waffen weg, um das Schicksal ihres Herrn zu theilen, und die Sieger kehrten noch am nämlichen Abende mit einem langen Zuge vornehmer Gefangenen nach Newcastle zurück. — Begierig theilte Heinrich seinen Hofleuten die wichtige Kunde mit; er vergaß seine Unpäßlichkeit und eilte, sich zum Heere zu begeben. Aber jeder Feind war verschwunden. Die zahlreichen Haufen, die dem Könige von Schottland folgten, verliefen sich auf die erste Kunde von seiner Gefangennehmung, und die Grafen von Norfolk und Ferrers, der Bischof von

Durham und Roger von Mowbray erkauften ihre Vergebung durch die Uebergabe ihrer Schlösser. Binnen drei Wochen war allenthalben der Friede hergestellt und das zu'r Bekämpfung der englischen Rebellen geworbene Heer segelte von Portsmouth ab, um Rouen, die Hauptstadt der Normandie, zu entsetzen, welche Ludwig, der junge König Heinrich und der Graf von Flandern mit einem zahlreichen Heere belagert hielten. Das englische Heer kam am 11. August vor den Thoren der Stadt an, nachdem Tags zuvor die Belagerten einen unerwarteten Ueberfall siegreich zurückgeschlagen hatten, und zwang bereits am 14. August die Feinde zum Rückzuge, den die Tapferkeit des Grafen von Flandern schützte.

Mit Freuden willigten nun, in zwei auf einander folgenden Feldzügen überwunden, die Verbündeten in einen kurzen Waffenstillstand, als Vorbereitung zu einem allgemeinen Frieden. Nur allein Richard, des Königs zweiter Sohn, wollte nicht in denselben eingeschlossen seyn. Der rebellische Jüngling glaubte sich der Macht seines Vaters gewachsen, aber die tägliche Uebergabe seiner Schlösser und der zunehmende Abfall seiner Vasallen brachen endlich seine Halsstarrigkeit; nach einem Widerstande von einigen Wochen warf er sich dem Monarchen zu Füßen und flehte dessen Vaterhuld an. Heinrich empfing ihn gnädig und führte ihn nach dem Orte, welcher bereits zu einer Conferenz mit Ludwig und den beiden andern Söhnen des Königs bestimmt war. Die Bedingungen der Aussöhnung wurden leicht in's Reine gebracht. Die drei Prinzen verpflichteten sich, ihrem Vater den schuldigen Gehorsam zu erweisen; beide Theile gaben ihre Eroberungen zurück; der junge König bekam

zwei Schlösser in der Normandie sammt einem jährlichen Einkommen von 15,000 anjouischen Pfunden; Richard zwei Schlösser in Poitou sammt der Hälfte der Einkünfte von dieser Grafschaft, und Gottfried zwei Schlösser in Bretagne, sammt dem halben Ertrage von den Gütern des Grafen Conan und dem Versprechen der andern Hälfte für den Fall, daß er dessen Tochter heirathe. Die Gefangenen wurden auf der Stelle in Freiheit gesetzt; nur König Wilhelm von Schottland erhielt diese erst am 8. Dezember, nachdem er sein Königreich von Heinrich förmlich zu Lehen genommen hatte, der also nicht nur siegreich und ohne Verlust aus dem Kampfe hervorging, sondern überdieß durch denselben noch die Lehensherrlichkeit über Schottland erworben hatte.

Aber noch öfter und bis an sein Ende hatte Heinrich gegen die Empörungen seiner Söhne zu kämpfen, die dabei stets von den Königen von Frankreich, welche gar zu gerne Heinrichs große Besitzungen auf französischem Gebiete an sich gerissen hätten, unterstützt wurden. Als 1189 eine neue Empörung Richards, die dieser, mit Philipp August von Frankreich verbunden, gegen seinen Vater angezettelt hatte, durch den Frieden bei Tours, wo der lebenssatte Heinrich in alle Foderungen des Empörers und seines Beschützers willigte, beendigt war, verlangte der König eine Liste der Barone, die dem Könige von Frankreich beigetreten waren. Er empfing sie, und der erste Name, der ihm in's Auge fiel, war der seines Lieblingssohnes Johann. Er las nicht weiter, sondern gab das Papier zurück und ging mit gebrochenem Herzen nach Chinon, wo den Tiefgekränkten
e in hitziges Fieber überfiel, an dem er bereits den sieber

ten Tag den Geist aufgab. Gottfried, der Sohn seiner geliebten Rosamunde, drückte ihm die Augen zu.

Von seinen vier Söhnen von Eleonoren waren ihm Heinrich und Gottfried in die Ewigkeit vorausgegangen. Richard, der sich durch seine Tapferkeit in Palästina den Namen Löwenherz erwarb, folgte ihm in der Regierung. Er befreite sogleich seine Mutter Eleonore aus ihrer Haft und bekleidete sie für die Zeit seiner Kämpfe im heiligen Lande mit der hohen Würde einer Regentin, welche Stelle sie nicht ohne Klugheit und Mäßigung versah. Sie starb 1204 in einem Kloster, wohin sie sich, die Vergehen ihrer Jugend abzubüßen, begeben hatte. Richard hatte bereits einige Jahre früher das Zeitliche gesegnet, und Johann saß seit 1199 auf dem väterlichen Throne, den er bis zu seinem 1216 erfolgten Tode, aber keineswegs rühmlich, behauptete.

Erster Aufzug.

(Eine Gartenpartie. Im Hintergrunde das Schloß Woodstock.)

Erster Auftritt.

Richard und William (aus dem Gebüsche in weißen Mänteln).

Richard.

Laß mich, William, laß mich, ich muß sie seyn!

William.

Bedenkt, mein Prinz!

Richard.

Bedenken thöricht Wort!
Die Lehre mag dem feigen Pöbel gelten,
Der vor der Gottheit strahlender Gestalt
Zusammenschaudert, den die heil'ge Nähe
Der ew'gen Schönheit grauenvoll durchrauscht,
Der, an des Sumpfes Nebelqualm gewöhnt,
Die Brust beklemmt fühlt in dem Licht der Sonne;
Doch wo ein Herz in kühnen Schlägen pocht,
Wo sich die Seele freikämpft aus der Tiefe,
Da jauchzt der Geist der nahen Gottheit zu,

Und drohte sie mit leuchtendem Verderben
In seines Lebens Blüthenkreis zu schmettern,
Er fühlt den Gott, und er vergißt den Blitz! —

William.

Wenn man uns überrascht!

Richard.

Ich hört' ein Mährchen,
Aus einer alten grauen Dichterzeit,
Und wußte mir die Fabel nicht zu deuten;
Jetzt ist es klar in mir zu'm Licht geworden,
Jetzt, Freund, jetzt weiß ich, wie ich's deuten soll.
Ein alter Götterfürst — so sang das Mährchen —
Entstieg in menschlicher Gestalt dem Himmel,
Denn eine ird'sche Schönheit zog ihn an.
Und als er einst in bräutlichem Entzücken
Der irdischen Geliebten sich vertraut,
Wie er ein Bürger sei aus jenen Räumen,
So wollte sie den schönen Erdenjüngling
Im Schimmer seiner Himmelshoheit seh'n.
Umsonst beschwor er sie: „Du kannst den Glanz
Der göttlichen Verklärung nicht ertragen,
Du stirbst!" Umsonst; sie warf sich vor ihm nieder:
„Ich muß in deiner ew'gen Pracht dich schau'n,
Und brennt mich auch dein Strahlenkuß zu'r Asche!" —
Da winkte Zeus, die ird'sche Hülle sank,
Und Semele starb in dem Glanz des Gottes!

Semele, die Tochter des Kadmus und der Harmonia, wurde von Zeus geliebt, der in Gestalt eines Sterblichen ihrer Umarmungen genoß. Aber die eifersüchtige Juno kam in Gestalt ihrer Amme zu ihr und überredete sie, den Jupiter zu bitten, daß er ihr mit eben der Majestät erscheinen möge, wie der Juno. Der Götterfürst, welcher bei'm Styx geschworen hatte, ihr keine

William.

Prinz! Prinz, bedenkt! —

Richard.

Was soll ich denn bedenken?
Bedenkt der Strom sich, der durch Felsenklippen
Zu'm Abgrund schmettert, wenn der wilde Sturz
Der Wellen ihn allmächtig niederzieht? —
Bedenkt die Flamme sich, die ihren Gürtel
Lautprasselnd um des Forstes Marken schlägt,
Daß, je gewaltiger sie aufgelodert,
Sie um so schneller ihre Kraft verzehrt? —
Für ein Jahrhundert reicht die Waldung aus,
Wird Zweig für Zweig nur in die Gluth geworfen,
Dir wär' das recht, du nüchternes Geschlecht;
Nicht so dem freigewordnen Elemente,
Das lieber herrlich siegend untergeht,
Und gern zusammenbricht mit der Gewißheit:
Es habe eine große Nacht gelichtet,
Und schaudernd seine Gegenwart durchbebt.

William.

Womit entschuld'gen wir den kühnen Schritt,
Der in dies stille Heiligthum mich führte?
Womit, mein Prinz?

Bitte zu versagen, kam nun zu ihr in der Majestät eines Gottes, bewaffnet mit Donner und Blitz, Semele aber, unfähig solchen Anblick zu ertragen, sank, von den Flammen in Asche verwandelt, entseelt nieder. Man vergl. die dramatische Darstellung dieser Mythe in Schillers Gedichten, freilich nur ein Fragment.

Richard.

Mit jener Allgewalt,
Die zauberisch in unsre Herzen faßte,
Und uns die Mauern überspringen hieß.
Drei Tage sind es heut', wir streiften einsam
In lust'ger Jagd durch diese Tannenwälder,
Die duft'gen Schatten rauschend niederstreuten.
Es that das Herz sich auf in Freundesrede,
Und manche schöne Träume träumten wir
Von künft'ger Kraft und künft'ger Heldengröße;
Wir gaben uns als treue Waffenbrüder
Handschlag und Kuß für nahe Siegesthat,
Wir wechselten die Schwerter, und der Geist
Der alten Helden wehte in den Tannen,
Und hob mit heil'gem Schauer unsre Brust.
Mir war's um's Herz, als hätt' ein altes Lied,
Von Heldengeistern nächtlich nachgesungen,
Die kühne Seele ahnungsvoll bewegt,
So weich war ich, und doch so stark, so muthig.
Ich fühlt' es hier, mir gält' es großen Kampf,
Doch löwenherzig sollt' ich überwinden!

William.

Mein theurer Fürst! Es war ein schöner Tag!

Richard.

So ritten wir in stummer Unterredung —
Denn unsre Blicke fanden sich und sprachen, —
Des Weges unbekümmert, immer fort,
Bis einer Mauer hochgethürmter Bau
Den Rossen ihren schmalen Pfad begränzte. —
Noch starrten wir die kühnen Wände an,

Und überlegten unser's Weges Richtung,
Da klang ein Zauberton in uns're Seelen
Von dort herüber, der das tiefste Mark
Mit einklangsvoller Seligkeit durchbebte.
Die Pulse stockten mir, ich wagte nicht
Des Athems leisen Wellenzug zu trinken.
Es wurde jede Nerve zu'm Gehör,
Und wie zum Kusse öffnen sich die Lippen,
Wollüstig von der liedbewegten Luft
Den Hauch der Silberstimme einzuathmen.
Da schweigt das Lied, — hier tönt es ewig fort, —
Und leise im Gespräche hören wir
Zwei Weiberstimmen nach und nach verhallen;
D'rauf wird es still, wir aber hängen träumend
Auf unsern Rossen, und das Seelenauge
Malt aus der Stimme Zauberharmonie'n
Sich seiner Schönheit Räthselbild zusammen.
Ich muß sie seh'n, das ist mein höchster Wunsch; —
Was sag' ich, Wunsch, wie schaal klingt das, wie kalt!
Ich fühl's, es ist Bedingniß meines Lebens! —
Wir sprengen pfeilschnell längs der Mauer hin,
Bis wir zu einem hohen Schloß gelangen, —
Recht finster war's, und nächtlich anzuschauen.
Wir fodern Einlaß, man verweigert ihn:
Kein Fremder, also sei des Herrn Gebot,
Dürfe des Burgthors Schwellen überschreiten.
Dreimal kommt uns der nämliche Bescheid,
Wie wir auch dringend nur auf wenig Stunden
Für diese Nacht um Dach und Lager bitten. —

Seelenauge, der innere Sinn, die Phantasie.

So müssen wir in's nächste Dorf zurück,
Wo wir von tausend Wunderdingen hören,
Von Zauberei und Merlins alter Kunst,
Und all' den Herrlichkeiten dieses Gartens. —
Von ihr erfuhr ich nichts, und doch von ihr
Nur wollt' ich hören. Schon der frühste Morgen
Trifft uns zu Pferd, und endlich finden wir,
Was wir umsonst von gestern an gesucht.
Ein Tannenstamm, der seine schweren Aeste
Hinüber an die Riesenmauer bog,
Half uns die steile Felsenwand erklettern,
Ein kühner Schwung trägt uns von da hinab,
Und eine Mauer schlingt nun ihre Arme
Um die Geliebte und mein sehnend Herz.

William.

Um Gottes Willen, Prinz, da hör' ich Tritte!
Man könnt' uns überraschen! Schnell zurück
In das Gebüsch, es hat uns bald verborgen.

Richard.

Jetzt folg' ich Dir; doch ist's die Herrliche,
Erkenn' ich sie, der meine Pulse schlagen,
So denke nicht, mich thöricht aufzuhalten,
Ich stürme vor, und ständ' die ganze Welt
Im Waffenschmuck gerüstet gegenüber,

Merlin, ein berühmter englischer Zauberer, welcher der Sage nach im 6. Jahrhunderte in Nordbritannien gelebt haben soll. In den mancherlei Sagen, welche von Woodstock im Munde des Volkes leben, spielt auch Merlin seine Rolle.

Und säh' ich drohend tausend Schwerter blinken,
Umsonst! — ich muß zu ihren Füßen sinken!

(Beide ab in's Gebüsch).

Zweiter Auftritt.

Nesle und Georg (aus dem Schlosse).

Nesle.

Mein theurer Sohn! so kehrst Du glücklich wieder,
So bist Du wieder mein! — Nun, Gott sei Dank,
Der mir vor meinem letzten Weg zum Grabe
Noch dieses Blümchen Freude aufgespart!
Ich hab' Dich noch als einen schwachen Sprossen
In eine kampfbewegte Zeit gepflanzt,
Du wardst durch Vatersorge nicht verwöhnt,
Kein Wetter ging sturmlos an Dir vorüber;
Ein freier Morgen zog Dich muthig auf,
In Manneskraft als Stamm find' ich Dich wieder.
Du hast Dich selbst für's Leben ausgeprägt,
Sei stolz, mein Sohn, Du warst dein eig'ner Meister.

Georg.

Nicht so, mein Vater! Nur dein großer Meister
Hat mich geführt durch dieser Tage Sturm.
Auf Dich blickt' ich, auf diese weißen Locken,
Und hell und glänzend strahlte mir der Weg.

Nesle.

In ruh'ger Stunde hör' ich's freudig an,
Wie sich dein Herz gestählt im Zeitenkampfe;
Jetzt aber sag' ich Dir mit schnellem Wort,

Warum ich Dich zur Einsamkeit gefodert!
Denn deines Arm's bedarf ich, deiner Treue! —
Du weißt, der König hält aus alter Zeit
Noch große Stücke auf den alten Nesle,
Der noch in seines Vaters Grafenhaus
Ihn manchen Abend auf dem Arm getragen,
Als junges Herrlein; ich war damals schon
Ein kecker Degen und der Waffen kundig.
Nun aber kennst Du unsern Helden Heinrich,
Wie er in Ansehn steht in ganz Europa,
Wie seine Briten ihn als Vater lieben,
Und jeder Nachbar vor dem Mächt'gen zittert.
Doch hat das Glück, das seinen Thron gebaut,
Zugleich des Hauses Frieden untergraben.
Du weißt's, das Wohl von England zwang den Jüngling,
Die freie Hand an jene Leonore
Von Poitou zu vergeuden, von der Ludwig,
Der Franken König, sich geschieden hatte,
Ob ihres Lebens sittenlosem Wandel.
Zwei Herzogthümer brachte sie ihm zu,
Und wohl erkannte Heinrich diese Schätze,
Die seinen Thron in England festgebaut,
Und dankbar, trotz dem feindlichen Gemüthe
Und tausend Ränken ihrer schwarzen Seele,
Blieb er ihr treu und hielt sie hoch und werth,
Als Königin und Mutter seiner Kinder.
Da traf sich's einst, daß er auf langer Jagd

Degen, alter Ausdruck für Ritter.

Sich bei'm Lord Clifford Herberg' suchen mußte.
Er hatte sich verirrt.

Georg.

Lord Clifford?

Nesle.

Ja!

Der Lord hatt' eine Tochter. —

Georg.

Rosamunden.

Nesle.

Du kennst sie?

Georg.

Noch aus früher Zeit.

Nesle.

Der König
Fühlte bei ihrem Blick' zum ersten Mal,
Es gäb' noch etwas Bessers als den Thron,
Es gäbe Frauenschönheit, Frauenliebe,
Und es erwachte plötzlich ein Gefühl
In seiner Seele, um so mächtiger,
Da es des Jünglings Frühlingszeit verschlummert,
Und mit dem Sommer erst zu'r Blüthe kam.

Georg.

Und Rosamunde?

Nesle.

Der Lord Clifford kannte
Den König nicht, auch war er einsam, nur
Von mir begleitet, in das Schloß gekommen.
Acht Tage blieb er dort. — Dem holden Fräulein

Gefiel des Helden männlich kühner Ernst,
Nicht widerstand sie seiner süßen Rede,
Er warb um sie, der Vater gab sein Wort,
Und eilig gab ein Pater sie zusammen.

Georg.

Wie, Vater? Er vergaß Eleonoren?
Und Rosamunde?

Nesle.

Träumte sich im Himmel.

Georg.

Doch Vater Clifford?

Nesle.

Nach der Trauung erst
Erfuhr er seines Eidams wahren Namen.
Er fügte sich geduldig in den Zwang,
Denn was geschehen, war nicht mehr zu ändern.

Georg.

Wie konnte König Heinrich, der Gerechte,
Dem eig'nen Herzen solche That erlauben?

Nesle.

Der Liebe erstes, glühendes Gefühl
Ließ jede and're Rücksicht ihn vergessen.

Georg.

Doch Rosamunde? wie erfuhr sie es?

Nesle.

Ihr blieb des Gatten Größe unbekannt,

Als Graf Plantagenet nur kennt sie ihn,
Und ist beglückt in ihrem süßen Wahne.
Ihr Vater starb. Die Furcht, daß Leonore,
Wenn ihr das Bündniß nicht verborgen bliebe,
Die Unbeschützte bald erreichen könnte,
Rieth uns, dies abgeleg'ne Schloß zu wählen,
Wo ich der Wächter ihrer Freuden bin.
Hier lebt sie. —

Georg.

Rosamunde?

Nesle.

Ja. Und hier
Genießt der König jede frohe Stunde,
Die er den Sorgen seines Thrones raubt.
Ich werde alt. Die Kön'gin, ahnet mir,
Wird Rosamundens Liebe bald entdecken,
D'rum rief ich Dich zu ihrer Sicherheit.
Du sollst ihr Schützer seyn, wenn meine Augen
Dem Tode ihre letzte Schuld bezahlt.

Georg.

Ich, Vater?

Nesle.

Du, mein Sohn! Jetzt eil' ich zu ihr,
Auf deine Gegenwart sie zu bereiten.
Doch sieh, da wandelt sie den Gang herauf.
Komm ihr entgegen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Rosamunde. Sara mit den Kindern.

Nesle.

Gräfin, meinen Sohn,
Ihr habt's erlaubt, eil' ich, Euch vorzustellen.

Rosamunde.

Ich nenn' Euch mir willkommen, Ritter Nesle,
Und freu' mich eurer Gegenwart, die, wie
Mir euer Vater schon verrieth, auf lange
Den Kreis der Freunde hier erweitern soll.

Georg.

Milady, es ist nicht das erste Mal,
Daß mir das Glück vergönnt, vor Euch zu steh'n;
Doch nicht wie Vorwurf klinge dieses Wort,
Daß Euch mein Bild so ohne Spur verschwunden,
Ein flüchtiges Begegnen früh'rer Jahre
Verwischt zu leicht des Augenblickes Glück.

Rosamunde.

Es sind mir wohlbekannte, liebe Züge,
Sie sprechen mich aus alten Zeiten an.
War't Ihr nicht unter Lord Pembrock's Gefolge?

Georg.

So ist's, Milady.

Rosamunde.

O, nun kenn' ich Euch.
Oft sah ich Euch auf meines Vaters Schlosse,
Und wohl erinnr' ich mich des einen Tag's,
Als ihr den ältern Bruder auf der Jagd
Mit Wagniß Eurer selbst gerettet. Ritter,
Damals versprach die Jungfrau Euch den Dank,
Das Weib soll jetzt mit ihrer Freundschaft zahlen.

Milady, meine Herrin, die gewöhnliche Anrede an englische Damen von einigem Rang.

Georg.

Milady! — Ihr erinnert Euch — so gütig
Gedenkt Ihr jenes kleinen Dienstes. Gott! —
Wo sind die schönen, schönen Tage hin!

Rosamunde.

Heut' Abend find' ich Euch im Saale, Ritter,
Wir wollen dort die schöne, alte Zeit
In friedlicher Erinnerung verjüngen.
(zu Nesle.)
Mein Herr kommt heut' nicht mehr?

Nesle.

Nein, gnäd'ge Frau.
Nach seinem letzten Schreiben aus der Hauptstadt
Erwart' ich ihn vor morgen Abends nicht.

Rosamunde.

Ich find' Euch bei der Tafel. Sara, nimm
Die Kleinen mit in's Schloß, ich folge bald.
Der Abend ist so schön, und kommt er nicht,
So mag ich hier am liebsten von ihm träumen.
Auf Wiederseh'n, Herr Ritter!
(Alle ab, bis auf Rosamunde.)

Vierter Auftritt.

Rosamunde allein.

Wie mir des Abends dämmernde Kühle
Tief aus den Fichten entgegen rauscht,
Wie jedes Herz seine dunkeln Gefühle

Hier in des Abends dämmernder Kühle
Lächelnd belauscht,
Und wieder die Träume mit Träumen vertauscht!

Welch ein unendliches Hoffen und Sehnen
Kommt mit der späten, dämmernden Zeit!
Rosa, was sollen deine Thränen?
Rosa, verstehst Du dies Hoffen und Sehnen?
Ach, er ist weit!
Fern in des Tages lärmendem Streit.

Aber fühlt' ich's nicht sanft mich umwehen,
Flüsternd wie mit freundlichem Gruß?
Soll ich das ahnende Beben verstehen?
Ja, ich erkenne das Flüstern und Wehen,
Das ist sein Kuß,
Den mir die Dämm'rung bringen muß!

Fünfter Auftritt.

Rosamunde. Richard (den William vergebens zurück halten will).

William.

Mein Prinz! um Gotteswillen!

Richard.

Laß mich! laß mich,
Soll nicht des Schwertes Schärfe hier entscheiden!
(sich vor Rosamunden niederwerfend.)
Verzeih's dem Jünglinge, Du Göttliche,

Daß er im wilden Sturme der Gefühle
Vor Dir anbetend niedersinken muß!

Rosamunde.

Ein fremder Ritter? und zu meinen Füßen?
Was wollt Ihr hier?

Richard.

Dich seh'n, Geliebte! Dich!
Nur Dich, nur Dich! Was ich in meinem Herzen
Als aller Schönheit Glanz und Urbild trug,
Was ich nur in der Dichtkunst Reiche suchte,
Nur in der Barden schwärmendem Gesang,
Es steht in heit'rer Wahrheit vor mir da,
Das Göttliche tritt siegend in mein Leben!

Rosamunde.

Was wagt Ihr, kecker Jüngling!

Richard.

Wagt' ich? — Was?
Und wär's ein Leben! Wie zu'r Ewigkeit
Ein Menschenalter keine Stunde zählt,
So zählt kein Preis, den Menschen bieten können,
Für dieses Augenblickes Götterglück,
Wo ich zu deinen Füßen sinke, wo ich
Des Herzens wild unbänd'gen Drang vor Dir
Im Flammensturm der kühnsten Worte tauche.

Rosamunde.

Ist das die Rittersitte, die Euch so
Tollkühn zu meinen Füßen wirft?

Barden, die Heldensänger der alten Deutschen, zu welch letzteren die Angelsachsen, die Ahnherrn der Engländer, gehörten.

Richard.

O wende
Dein klares Antlitz nicht von mir, mir tagt
Ein ganzer Himmel in dem dunklen Auge.
O, wende diese Sonnen nicht von mir,
Die meines Lebens tiefste Nacht gelichtet!

Rosamunde.

Ziemt Euch die Sprache?

Richard.

Laß das feige Volk
Nach fein'rer Töne Kunst und Ausdruck haschen,
Ein kühnes Herz gebraucht das kühne Wort.
Ich fühl' mich stark genug zu jeder Großthat,
Ein königliches Blut schwellt meine Adern,
Und wie kein Muth mir fehlt und keine Kraft,
So setz' ich auch nur an den höchsten Preis
Den ganzen Anstrom meiner höchsten Wünsche.
Als Englands erster Ritter will ich fechten,
Doch muß auch meines Englands schönste Maid
Dem Siegenden den Kranz der Myrthe flechten!

Rosamunde.

Unbändiger! Wer Du auch sey'st, kein Wort mehr!
Mir ziemt es nicht, und keiner Britin ziemt's,
Die Raserei der tollsten Leidenschaft
Aus deinem Munde ferner anzuhören.
Schnell wende Dich zur raschen Flucht, Du bist
Verloren, wenn die Ritter Dich entdecken.

Maid, statt Mädchen.

Hinweg, Tollkühner! und vergiß es nie,
Daß der Verweg'ne nur verächtlich werde,
Der jede Sitte so zu Boden tritt!

(Geht in's Schloß ab.)

Sechster Auftritt.

Richard. William.

Richard.

Verächtlich, sagte sie, William? verächtlich! —
Mir das! Mir, einem Königssohn; und ich
Stand hier, wie angefesselt, schlug wohl gar
Die Augen nieder, — schlug die Augen nieder!
Bin ich ein Kind? — Verächtlich! Tod und Hölle!
Ein Königssohn verächtlich! und ich schwieg?

William.

Prinz, jetzt nur schnelle Flucht. Sie war entrüstet.
Sie schickt uns ihre Knechte nach. Bedenkt,
Was Ihr dem Königssohne schuldig seid!

Richard.

Der Königssohn stand wie ein Bube da
Und schwieg! — Verächtlich! War's nicht so? Verächtlich!

William.

Ihr war't auch gar zu kühn.

Richard.

Zu kühn? zu kühn? —
Lag ich denn nicht zu ihren Füßen da? —

Die Uebermüthige! ein Königssohn
Sinkt ihr zu Füßen, und ihr gilt das nichts?

William.

Das ist die erste Sprache aller Schönen.
Kommt jetzt nur, kommt, ich höre Tritte, kommt!

Richard.

Ein Königssohn sinkt betend ihr zu Füßen,
Und sie verschmäht den Königssohn! bei'm Himmel!
Der Stolz ist eine Königsliebe werth!
Mein muß sie seyn, ich will die Braut erwerben,
Und sollt' ich in dem Strahlenkusse sterben!

(Beide ab.)

Siebenter Auftritt.

(Zimmer im königlichen Schlosse zu London.)

Eleonore. Armand.

Eleonore.

Du hast mit eig'nen Augen ihn geseh'n?

Armand.

Wie ich Euch vor mir sehe, Königin.

Eleonore.

Allein?

Armand.

Der alte John ritt ihm zur Seite.

Eleonore.

Also nach Woodstock?

Armand.
Geraden Weg's nach Woodstock.

Eleonore.
Und wann war das?

Armand.
Am letzten Montag.

Eleonore.
Wie?
Erst heute bringst Du mir die Kundschaft, und
So lange schon weißt Du um das Geheimniß?

Armand.
Ich wollte sich're Nachricht, oder keine.
Doch nur umsonst späht' ich der Sache nach,
Noch weiß ich nichts, als leere Fabeleien,
Womit das Volk sich trägt, von Wunderdingen
Und zauberhaften Gärten. Merlin soll
Dies Schloß in alter Zeit gegründet haben.
Es darf Niemand hinein, wie eine Insel
Liegt's abgesondert von der Welt und Menschen.

Eleonore.
War er verkleidet?

Armand.
Nur ein weißer Mantel
Flog um die Achseln, er versteckte sich
Tief in den Kragen, als er mich erblickte;
Ich aber ritt, als hätt' ich nichts geseh'n,
An ihm vorbei mit unbefang'ner Miene.

Eleonore.
Der Treuvergeß'ne — Du erfuhrst noch nichts

Von seiner Buhle? — Sprich, wie nennt sie sich?
Und ist sie jung und schön? So rede, rede!
Soll ich um jeden Tropfen Gift noch betteln?

Armand.

Noch nichts erfuhr ich, theure Königin,
Was mich darüber in Gewißheit setzte.
Vermuthung nur. —

Eleonore.

Vermuthung? O, Du kennst
Die Welt sehr schlecht, wenn Du da noch vermuthest!
Ich weiß es schon gewiß; er brach die Treue,
Mich flieht er längst, er weicht mir listig aus,
Ich hab' es wohl gefühlt, ich bin betrogen.
Der Undankbare! Wo wär' jetzt sein Thron,
Wenn nicht mein Gold den wankenden begründet?

Armand.

Ich hör' ihn kommen.

Eleonore.

So entferne Dich. —
Noch Eins! Du mußt sogleich auf neue Kundschaft.
Ich will es wissen, wer die Königin
Auf ihrem Thron zur Bettlerin gemacht.
Und wenn ich's weiß — ja, wenn ich's weiß! — doch still,
Er kommt. — Nur Nachricht, Armand, sich're Nachricht.
Du bist der Einz'ge, dem ich trauen mag.

Armand.

Ich stehe treu bei meiner Königin,
Sie soll zufrieden seyn mit ihrem Knechte!

(geht ab.)

Achter Auftritt.

Eleonore. Heinrich (aus einer Seitenthüre).

Heinrich.

Gut, daß ich Euch gefunden, Königin.
Ich suchte Euch.

Eleonore.

Ein Fall, der selten wird.

Heinrich.

An mir liegt nie die Schuld; Ihr selbst
Verscheucht mich oft durch euren finstern Mißmuth,
Der Jahre lang schon jede heit're Stirn
Aus eurem Kreis verbannte.

Eleonore.

Jeder Baum
Vergeht von selbst, wenn nur die Wurzel stirbt,
Und keine Folge kenn' ich ohne Anfang.

Heinrich.

Das Wort gilt mir, doch fühl' ich mich ganz frei,
Und nicht den Keim legt' ich zu solchen Früchten.

Eleonore.

Der Boden, wo der Saame Wurzeln faßte,
Kann doch den fleiß'gen Gärtner nicht verkennen.

Heinrich.

Was soll dies finst're Spiel verhaßter Träume?
Mich führt ein wichtiger Geschäft hierher,
Und zu beklagen hab' ich mich. Die Kön'gin hat
Dem Könige vier Prinzen zwar geboren,
Doch für ein Vaterherz nur Einen Sohn.

Soll ich die meine Kinder nennen, die
Nach jedem Vorwand' mit Begierde greifen,
Um meine gute Meinung zu verschmäh'n,
Und ihres Königs Willen zu verhöhnen?
Heinrich ist stolz und brütet schwarze Tücke,
Richard ist offen zwar und heldenkräftig,
Doch ganz unbändig reißt die Thatenlust
Ihn über alle Gränzen des Gehorsams,
Gottfried hat Heinrichs Stolz und Richards Leichtsinn;
Johann allein, der jüngste meiner Söhne,
Ist auch der Kindesliebe nach mein Sohn.

Eleonore.

Wohl weiß ich's, Heinrich, was Euch so erzürnt.
Versteckt Euch nur in schöngelernte Reden.
Daß ich sie liebe, macht sie Euch verhaßt;
Weil sie auch meine Kinder sind, sind sie
Nicht eure Kinder.

Heinrich.

Königin, darüber
Verlang' ich keinen Aufschluß! wenn ich schweige,
Kann Euch das Schweigen wohl willkommen seyn.

Eleonore.

O, stützt Euch nur auf meiner Jugend Leichtsinn,
Ich läugn' es nicht, nein, ich verberg' es nicht,
Ich habe meine Frühlingszeit genossen;
Sollt' ich denn kargen mit der schönen Welt,
Weil leere Staatsverhältnisse mich zwangen,
Des abgelebten Königs Frau zu heißen?
Bei Gott, ich hieß es nur! — Ich lebte froh,
Kein Billiger wird mich darum verdammen,

Ich lebte froh, doch ich verheh!t' es nicht.
Ich ſchlich mich nicht bei Nacht und Nebelgrauen
Von meines Gatten Lager, nicht verkleidet
Trieb ich mein Spiel, auf keinem feſten Schloß
Hielt ich es vor dem Blick der Welt verborgen.
Was ich zu thun mich blöde nicht geſcheut,
Hab' ich auch nie der Welt verſtecken wollen.

Heinrich (bei Seite).

Ha! wenn ich ſie errathe, wenn ſie wüßte!

Eleonore.

Warum jetzt ſo gemäßigt? warum jetzt? —
Ihr ſtandet ja ſo unbefangen da?
O meine Pflichten kenn' ich, und gehorſam
Leih' ich mein Ohr dem ſtrengen Richterſpruche.

Heinrich.

Eleonor', ich kenne Euch zu gut, um nicht
In dieſer Rede ſcharfgeſpitztem Pfeile
Den Dolch zu ſeh'n, der meiner Ruhe gilt;
Doch nicht des Streites wegen bin ich da;
Es iſt ein Werk des Friedens, das ich ſuche. —
Wie meiner Söhne Herz ſich mir verſchloſſen,
So liegt es offen vor der Mutter da;
D'rum bitt' ich jetzt als Vater von der Mutter,
Was König Heinrich ſeiner Königin
Gebieten kann. Verloren iſt das Land,
Wo Zwietracht in den Königshallen lauert.
Wie ſoll das Volk ſich fügen und gehorchen,
Wenn die, die ihm am nächſten ſind im Leben,
Des Königs hohe Majeſtät verſchmähen?

Eleonore.

Wer seines Glaubens Sätze frevelnd höhnt,
Kann der noch Achtung fodern für die Launen,
Die nur die Willkühr zu Gesetz geprägt?

Heinrich.

Kön'gin, ich bitte, keine Leidenschaft,
Denn ich will ruhig bleiben. Achtung, bitt' ich,
Wenn nicht dem Wunsch des Königs, wenigstens
Des Augenblick's verdoppeltem Gewicht!
Ermahnt die Prinzen zu der heil'gen Pflicht,
Die sie verwegen zu vergessen scheinen,
Erinnert laut die Erben meines Thron's,
Daß sie jetzt Bürger sind in meinem Staate,
Dem ich nach langer Kämpfe Nebelzeit
Des heitern Friedens lichten Tag versprochen,
Und daß ich mein Versprechen halten werde,
Und wär' ein Opfer Noth verwandten Bluts! —

Eleonore.

O, ich durchschaue Euch, ich weiß recht gut,
Warum auf Ein Mal diese armen Prinzen
Verräther sind. — Mich lieben sie, das ist
Ihr Staatsverbrechen, weil sie ihre Mutter
Nicht ungerügt beleid'gen lassen, König,
Weil sie nicht leiden, daß Du mich verstöß'st,
Um dann auf Englands freigeword'nen Thron
Die feile Dirne deiner Lust zu heben!

Heinrich.

Eleonore! (bei Seite.) Heinrich, zähme Dich!

Eleonore.

Faßt Dich das Wort so stark? Errath' ich Dich?

Und Du schämst Dich in deinem Königsmantel
Solch armer heuchlerischer Ränke nicht?
Wirf deine Larve weg, ich kenne Dich.
Sag' es nur frei: Mir gilt's, es gilt mein Leben,
Nichts Aerg'res sagst Du, als ich von Dir denke.

Heinrich.

Schmähsüchtig Weib! Daß ich wahnsinnig wäre,
Noch länger solche Kränkung zu ertragen!
Ihr wißt es, was ich von Euch wollte. Führt
Die Frevler auf die Bahn der Pflicht zurück,
Die sie in toller Raserei verloren.
England und Frankreich hat mich handeln seh'n,
Europa nennt mich einen güt'gen König,
O, laßt mich nicht ein strenger Vater seyn!
(geht ab.)

Neunter Auftritt.

Eleonore (allein).

Nun ist kein Zweifel mehr, ich bin verrathen!
Hätt' er sich schuldlos solcher That gefühlt,
Er wäre nicht so felsenkalt geblieben,
Es hätte meiner Rede gift'ger Hauch
Des Herzens alten Jähzorn aufgedonnert;
Doch er blieb kalt, und ich, ich bin verrathen! —
Soll dieser Frevel ungeahndet bleiben?
Leg' ich die Hände in den Schooß, wenn man
Den Fackelbrand in meine Zimmer schleudert? —
Nein! nein! bei'm Himmel, nein! das duld' ich nicht!
Ich nicht! Ich will noch kämpfen, denn ich kann's!

Es kreisen fürchterliche Pläne längst
In meines Herzens sturmbewegten Wellen,
Der sicherste, der schnellste sei gewählt.
Dann, Heinrich, gilt's, Du magst dein Glück bewahren,
Auch meiner Rache kommt ein günst'ger Tag,
Und England soll es schaudernd dann erfahren,
Was ein beleidigt Weiberherz vermag! (geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Ein Zimmer der Königin.

Erster Auftritt.

Eleonore. Armand.

Eleonore.

Hast Du die Prinzen vorbereitet, hast Du
Die Stimmung ihrer Herzen ausgeforscht?
Was hoffst Du jetzt für mich und meine Pläne?

Armand.

In wenig Augenblicken sind sie hier.

Eleonore.

Doch unbemerkt?

Armand.

Dir bürge meine Klugheit.

Prinz Heinrich fieng begierig jeden Funken,
Den ich in seines Herzens Zunder warf.
Der Herzog von Bretagne folgt dem Bruder;
Nur für den kühnen Richard ist mir bang.
Er sah mich wild mit starrem Blicke an
Und sprach kein Wort, und als ich den Befehl
Von deiner Majestät ihm überbrachte,
So winkt' er mit den Augen nur zur Antwort.

Eleonore.

Mit schlimmer Botschaft beugst Du meinen Muth.
Nicht ohne ihn kann ich den Plan vollenden,
Er ist die Seele jeder kühnen That.
Was hilft mir Heinrichs Stolz und Gottfrieds Leichtsinn,
Wenn Richards Kraft mir fehlt und Richards Geist?

(ihm Briefe gebend)

Die Briefe da nach Frankreich, die nach Schottland,
Und dies Paquet an Philipp Graf von Flandern.

Armand.

Dein königlicher Wille soll geschehn. —
Da hör' ich schon die Prinzen. Nun, der Himmel
Geb' deiner Zunge Kraft zur Ueberredung,
Und der gerechten Sache ihren Sieg! (geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Eleonore. Prinz Heinrich. Gottfried und Richard.

Eleonore.

Seid mir willkommen, meine theuern Söhne!

Zu'r guten Stunde führe Euch das Schicksal,
Uns Allen blühe Glück aus dem Verein.

Heinrich.

Die Wünsche seiner königlichen Mutter
Erfüllt Prinz Heinrich, und erwartet jetzt,
Vor Dir erschienen, jener Räthsel Lösung,
Mit welchen Armand's dunkles Wort gespielt.

Gottfried.

Nach gleicher Fod'rung und in gleicher Absicht
Siehst Du auch mich, erhab'ne Mutter, hier,
Um deines Herzens Wünsche zu vernehmen.

Richard.

Du hast nach mir geschickt, hier bin ich, Mutter;
Doch nicht behagte mir der krumme Weg,
Den man den Sohn zu seiner Mutter führte.
Richard ist gern, wo's offen geht und kühn;
Soll etwas heimlich und verborgen bleiben,
Zählt nicht auf mich. Ich hasse jede That,
Die nicht den freien Blick zur Sonne wendet,
Der krumme Weg kann nie der meine seyn.

Eleonore.

Zollst Du so wenig Achtung deiner Mutter,
Daß Du ihr zutraust, was sie von Dir will,
Sei mit der höchsten Ehre nicht vereinbar?

Richard.

Wohl deiner eig'nen Meinung darf ich trau'n,
Doch kann ich diese Art, wie deine Diener
Nach der gemeinen Ansicht ihres Wesens

Den Weg Dir bahnen, weder königlich,
Noch deiner Macht und Unser würdig nennen.
Was eine kleine Seele klug ersann,
Das mag für kleine Seelen schicklich heissen;
Ein starkes Herz geht blind die g'rade Straße.
Kann denn der Wurm im Staub berechnen wollen,
Wohin der Adler seinen Fittig trägt?

Eleonore.

Gerechte Sache will oft langsam reifen.
Geheimnißvoll ist jede große That,
So lang' sie noch im Reiche der Gedanken
Der Flügel unversuchte Schwingen prüft.
Fühlt sie sich stark, die Wolken zu durchbrechen,
So fährt sie furchtbar, glühend, wie der Blitz
Mit Einem Schlag vernichtend in das Leben!

Heinrich.

Nur räthselhafter werden deine Worte!
Gefall' es meiner königlichen Mutter,
In klarer Rede wolkenlosem Spiel
Des Herzens tiefe Meinung zu entdecken.
Von einem mächt'gen Anschlag ahnet mir,
Als hätt' ich längst schon jedes Wort vernommen,
Das unbekannt Dir noch im Busen schläft.

Eleonore.

Ihr wißt es, Prinzen, wie ich Euch von jeher
Mit mütterlicher Zärtlichkeit geliebt.
Ihr seid mein Stolz, mein Glück und meine Hoffnung.
Euch will ich groß seh'n in der Menschen Augen,
Verherrlicht von dem Glanz der brit'schen Krone,

Die ersten Helden einer großen Zeit.
Kann ich's nun dulden, soll das Herz nicht bluten,
Wenn ich verachtet an des Vaters Hof,
Als Knaben Die behandelt sehe, die
Mit ihrer Thaten sternenhellem Ruhm
Das Herz Europa's schon erfüllen könnten? —
Warum müßt Ihr in schlechter Jägerlust
Der Jugend schöne Kraft verwelken lassen?
Er gönnt Euch nicht die schnellgeflocht'nen Kränze,
Er fürchtet euern Muth und euern Stolz.
Er will, der Harte! nicht einmal die Söhne
Zu Nebenbuhlern seines Ruhms. Das Volk
Liebt Euch, Euch lieben die Barone. Ihr seid
Gefährlich, wenn die Gegenwart erfährt,
Welch' eine Kraft in diesen Herzen schlummert.
Darum erstickt er jeden Keim in Euch,
Daß er allmälich nicht zum Baume wachse,
Der seinen Königsthron beschatten kann.
Er sinnt auf neue Künste, Euch noch mehr
In des Gehorsams Fesseln einzudrängen,
Ein jedes freie Wort wird ihm Verbrechen,
Und jeder Heldentraum nährt den Verdacht.
Wie oft hat er es Euch nicht zugesagt,
Wenn Ihr mit rascher Bitte ihn bestürmtet:
Er sollt' ein Feld Euch öffnen, eure Kraft,
Wie sie dem Königssohn geziemt, zu prüfen.

Barone oder Freiherrn hießen seit Wilhelm dem Eroberer die unmittelbaren Kronvasallen, welche damals die zweite Stufe des Adels bildeten, und, da Wilhelm einen großen Theil des eroberten Landes unter sie als Lehen vertheilt hatte, sehr mächtig waren.

Wann hat er das gethan? — So ließ er Dich,
Mein Heinrich, wohl zu Englands König salben,
Doch keinen Theil hast Du am Regiment,
Und eine leere Formel ist's geblieben.
Richard heißt Graf von Poitou und Guienne,
Fremd aber ist er in dem eig'nen Land,
Und nirgends darf er herrschen und gebieten.
So ist's auch Dir, mein Sohn! Bretagne heißt
Dein Herzogthum, doch hat ein Lond'ner Bürger
Mehr Ansch'n dort im Lande, als Du, Herzog!
Er spielt mit Euch, er spielt mit euren Wünschen,
Ihr seid der freche Spott der Kämmerlinge!
Und ich muß ruhig diese Schande seh'n,
Und muß die Söhne mir verachten lassen!

Heinrich.

Das sollst Du nicht, bei Gott, das sollst Du nicht!
Die Welt soll's wissen, daß Heinrich der Dritte
Dem Zweiten nicht an Muth und Größe weicht!

Richard.

Verachten, sagtest Du, Mutter? verachten?
Das ist ein hartes, fürchterliches Wort! —
Verachten! mich verachten! — O, mir klingt es
Wie Fluch und wie Verdammniß in den Ohren.

(Er verliert sich ganz in Gedanken.)

Poitou, Guienne und Bretagne. Herzogthümer im ehemaligen Frankreich, welche damals Englands Beherrscher unter französischer Lehenhoheit besaßen.

Gottfried.

Du hast das Blut in unſ'rer Bruſt empört,
Nach großen Thaten ſchweifen unſ're Geiſter.
So leuchte mit den Flammen, die dein Wort
In unſ'rer Seelen ſtilles Dunkel warf,
Uns auch voran, daß wir den Weg nicht fehlen! —

Eleonore.

Was eurer Güte unbezwinglich war,
Dies ſtrenge Herz wird euer Ernſt beſiegen.
Zeigt ihm, daß Ihr den Muth habt, viel zu wagen,
Und gern geſteht er Euch das Kleine zu,
Wenn Ihr das Große kühn erzwingen könntet.
Er ſinnt auf neue Pläne jetzt, er will
Den letzten freien Aufſchwung Euch verwehren;
D'rum flieht nach Frankreich. König Ludwig
Wird Euch mit off'nen Armen gern empfangen.
Philipp von Flandern, Theobald von Blois,
Die Grafen von Boulogne und von Eu
Erwarten nur von Euch die erſten Schritte,
Und ihre Macht vereint ſich ſchnell mit Euch.
Sogar der Schotten König will uns helfen.
Es koſtet Euch die einz'ge kühne That,
Und Heinrich's Stolz beugt ſich vor ſeinen Kindern.

Gottfried.

Und das iſt euer Rath? Ihr, Mutter, billigt,
Daß wir den Krieg erklären unſer'm Vater,
Wir, ſeine Söhne, zu dem Feinde flieh'n?

Eleonore.

Was ſoll ich's nicht? — Eu'r Glück iſt mir das Höchſte.

An ihn hat mich das Nothgesetz der Klugheit
Herzlos zu seinem Vortheil nur verkauft,
An Euch knüpft mich das Heiligste im Leben,
Der Mutterliebe stürmisches Gefühl,
In eurem Siege leb' ich, eurer Freude;
Er ist mir fremd, er hat mich nie geliebt,
Euch will er schaden, jetzt ist er mein Feind,
Und ihn verfolgen kann ich und verachten.

Heinrich.

Du hast mein Herz getroffen, große Mutter,
Ich fühle mich ergriffen und bewegt,
Und große Pläne stürmen durch die Seele.
Richard, was sagst Du jetzt? Du blickst so starr,
Was denkst Du, Bruder?

Richard (wie erwachend).

Was?

Heinrich.

Nun, deine Meinung?

Richard.

Worüber?

Heinrich.

Hast Du's denn verhört?

Richard.

Ich dachte
Was Besser's.

Heinrich.

Besser's?

Eleonore.

Richard!

Richard.

Ja, beim Himmel!
D'rum sagt's nur kurz, wovon die Rede war.

Heinrich.

Die Mutter räth uns, weil der Vater nicht
Durch Güte sich bewegen lasse, uns,
Wie sich's geziemt, ein großes Feld zu öffnen,
Wo Jeder seine Kraft bewähren kann,
Ihn durch Gewalt mit fränk'scher Heeresmacht
Zu zwingen, daß —

Richard.

Pfui über Dich, Empörer!
Die Waffen tragen gegen deinen König?
Dem Vaterland im blut'gen Bürgerkrieg
Die Greuel der Vergangenheit erneuern,
Das willst Du, Heinrich? das kannst Du nur denken?! —
Empörung! Knabe, kennst Du denn die Pest,
Kennst Du den ganzen Jammer des Gedankens,
Der mit dem Worte durch die Seele heult?
Empörung wider unser'n Vater! — Heinrich! Heinrich!
Das Wort kam nicht aus deiner heitern Brust!

Eleonore.

Aus meiner kam's. Was schmähst Du, stolzer Jüngling,
Die großen Pläne, die Du nicht begreifst?
Die engen Gränzen jener Pflichtgesetze,
Die die Natur gemeinen Menschen schrieb,
Und wo sie rasch und glücklich sich bewegen,
Sind eine zentnerschwere Fessellast
Für eines großen Geistes Adlerschwingen.
Das Außerordentliche in dem Leben

Hat keine Regel, keinen Zwang, es bringt
Sich sein Gesetz und seine Tugend mit,
Man darf es nicht mit ird'scher Wage messen,
Man zäunt es nicht mit ird'schen Schranken ein.

Richard.

Das lass' ich gelten, Mutter, nur gestehe,
Daß jedes große, herrliche Gemüth,
Dem zwar nicht Regel noch Gesetz geschrieben,
Doch eben, weil es groß und herrlich ist,
Vor solchem Meineid, solcher That erröthet.
Die freche Willkühr kann ich nie vergöttern,
Die nur den großen Böswicht beweist.
Es steht der Held nur hoch über der Strafe,
Weil er hoch steh'n muß über aller Schuld!

Dritter Auftritt.

Vorige. Armand.

Armand.

Ein Ritter bringt den Brief an eure Hoheit,
Und drang in mich, ihn schnell zu übergeben.

Richard.

Erlaubt mir, Mutter Königin.

(Er liest und verräth dabei den Aufruhr seiner Gefühle.)

Eleonore.

Was ist Dir?
Es stürmt das Blut auf die erhitzten Wangen,
Die Augen glühen. Richard, was ist Dir?

Heinrich.

Bruder!

Richard.

Laßt mich, laßt mich! Ich muß fort, fragt mich nicht,
Ich muß, mit eig'nen Augen will ich's sehen,
Und soll dies Herz im Sturm zu Grunde gehen.

(rasch ab.)

Eleonore.

Was jagt ihn fort in diesem Augenblicke,
Wo eine Sache solcher Wichtigkeit
Ihn unentbehrlich macht in unser'm Kreise?

Armand.

Da ist der Brief, der ihm im Zorn entfiel,
Er wird das Räthsel lösen.

Eleonore.

Gebt! — Von Southwell.

(liest)

„Mein Prinz! die Boten, die wir ausgesendet, sind
„Zurück; sie melden, daß ein fremder Ritter
„Fast täglich nach dem Schlosse traben soll,
„Und daß die wunderschöne Jungfrau ihn
„Vom Söller aus mit Kuß und Gruß empfange.
„Am Eck des Waldes sind sie ihm begegnet,
„Er ritt den wohlbekannten Weg, und jetzt
„Liegt sie vielleicht ihm eben in den Armen!

Söller, das platte Dach eines Hauses, ferner ein Altan am Hause, von dem man die Umgegend überschauen kann.

„Mein Prinz entscheide, ob ich handeln soll.“ —
Solch einem kind'schen Abenteuer opfert
Er dieser Stunde wichtige Entscheidung.
Der Unbesonnene! Kommt, meine Söhne,
Er soll uns nicht an dem Entschlusse hindern.
Geht's an die rasche That, so fehlt er nie,
Doch taugt er schlecht, mit kaltverständ'gem Sinn
Der Möglichkeiten Folge und Gewicht
Nach richt'ger Ordnung glücklich abzuwägen.
Zu solcher Klugheit sind wir mehr gewöhnt,
Das wollen wir mit scharfem Witze fassen;
Doch gilt zuletzt der rasche Augenblick,
Dann trau' ich ihm und seinem Heldenglück,
Er haßt den Rath, er wird die That nicht hassen!

(Alle ab.)

Vierter Auftritt.

(Der Schloßgarten von Woodstock. Es wird allmählig Nacht.)

Nesle und Georg (kommen von der Seite).

Nesle.

Ja, Gottes Segen ruht auf Heinrichs Krone!
Du sahst ja selbst, als Du von Irland kamst,
Wie sich dein Vaterland mit Friedenskränzen
Und Freudenblüthen jeder Art geschmückt.

Irland. Es ist bereits in der Einleitung vorgekommen, daß König Heinrich II. ganz Irland eroberte, das seitdem stets mit England vereint blieb, obwohl nicht gerade zu seinem Glücke.

Nach jener Zeit der Willkühr und des Aufruhrs
Brach endlich dieser Stern Plantagenet
Durch Englands lange Wetternebel durch.
Es ist der Mächtigste jetzt in Europa,
Halb Frankreich ist ihm unterthan, gib Acht,
Das Schottenreich folgt auch noch seinem Scepter.
Und welch ein König ist es, welch ein Mensch!
So ruhig groß, so mild und doch so furchtbar
In seines Zornes blitzender Gewalt.
Auf diesen Armen trug ich ihn, Du weißt es,
D'rum ist mir oft zu Muthe, wie der Eule,
Die wissenlos ein Adlerei gebrütet.
Der kühne Fremdling nimmt den Weg zu'r Sonne,
Ich will ihm nach, doch schnell geblendet senk' ich
Die nachtgewohnten Augen zuckend nieder,
Indeß mein Aar die gold'nen Strahlen trinkt.

Georg.

Laß einen düster'n Zweifel mich gestehen,
Der deines Helden Namen mir umnebelt;
Wie konnte Heinrich's off'nes, großes Herz
So lange Rosamunden hintergehen,
Und ihr Vertrau'n mit falscher Kunst betrügen?
Die Liebe, die in meiner Seele dämmert,
Dies treue, klare, selige Gefühl,
Ich kann es nicht mit solcher List vereinen;
Denn wo zwei Hände in einander fassen,
Und wo harmonisch Herz zu Herzen klingt,
Da denk' ich mir des Zutrau'ns heiter'n Himmel
Von der Verstellung Wolken nicht getrübt.

Resle.

O, manchen Kampf hab' ich ihn kämpfen seh'n
Mit seines Wesens off'ner Herzlichkeit,
Und mit der Sorge, das geliebte Weib
Durch das gesproch'ne Wort tief zu betrüben;
Doch selber rieth ich zur Verstellung ihm,
Denn Rosamundens strenge Tugend kenn' ich,
Und müßte sie aus diesem schönen Traume
Zu diesem fürchterlichen Tag erwachen,
Sie könnte ihrer Liebe nicht entsagen,
Und in dem Kampfe brächt' ihr edles Herz.

Georg.

Doch wie erklärt sie sich die Einsamkeit,
Wo Heinrich seine Liebe klug gesichert?

Resle.

Die Rache eines reichen, bösen Oheims,
Der ihrem Glück zuwider sei, so glaubt sie,
Erlaubt dem Grafen nicht, sie in die Welt
Zu führen, auch verachtet sie den Prunk
Und ist hier gern allein mit ihrer Sehnsucht.

Georg.

Doch ihre Diener?

Resle.

Keiner kennt den König,
Und als Plantagenet gilt er im Schlosse.
Du wirst nun selbst —

Georg.

Man kommt.

Resle.

's ist Rosamunde.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rosamunde mit Sara (aus dem Schlosse).

Rosamunde.

Wo bleibt mein Herr nur heute, lieber Nesle?
Mir ist recht bange.

Nesle.

Seid ganz außer Sorgen,
Ihn hält gewiß ein wichtiges Geschäft,
Sonst läg' er lange schon in euer'n Armen.

Rosamunde.

Es ist mir diesmal ungewöhnlich Angst.

Nesle.

Wenn's Euch beruhigt, reit' ich ihm entgegen.

Rosamunde.

Thut das, mein guter Ritter. Ich bin ruhig,
Sobald ich ihn in eurer Nähe glaube.
Der Wald ist gar einsam, und er kommt
Zu oft allein.

Nesle.

Seid unbesorgt, ich reite.

Rosamunde.

Ihr seid so gut! Dank, tausend Dank, mein Vater!
Ja, immer nenn' ich Euch am liebsten so,
Seit sie den meinen in die Gruft getragen.
Mein guter Vater, sagt, wie dank' ich Euch? —

Nesle.

seid so lieb, so mild, für Euch sich mühen,

Es ist ein schönes, glückliches Gefühl.
Ich eile fort, ich will es mir verdienen. (ab.)

Sechster Auftritt.

Rosamunde. Georg. Sara.

Rosamunde (nach einer Pause).

Ihr seht mich so mit tiefer Wehmuth an,
Ihr spottet nicht des leicht besorgten Weibes,
Gewiß, Ihr fühlt es auch, Ihr kennt es auch,
Dies ängstliche, dies schmerzenvolle Glück,
Um ein geliebtes Leben sich zu sorgen,
Mit wachsender Empörung der Gefühle
Der Möglichkeiten scharfgezog'ne Gränze
Im Sturme der Gedanken zu vergessen,
Und aus dem heiter'n Tag der Phantasie
Die Schattenseite marternd vorzusuchen.
Nicht wahr, Ihr fühlt es?

Georg.

Ja, bei Gott, Myladh!
Ihr habt in meine tiefste Brust geseh'n;
Ich sorge mich um ein verehrtes Leben.
Noch liegt ein heit'rer Himmel über ihm,
Doch zweifelnd such' ich mir am Horizont
Die kleinsten Wölkchen auf und messe sie,
Und jede droht mir mit dem nächsten Sturm
Zu'r Wetternacht verderblich anzuwachsen,

Horizont, Gesichtskreis, der Kreis, in welchem scheinbar der Himmel von der Erde begränzt wird.

Und ausgelassen auf ein theu'res Haupt
Seh' ich der Willkühr zügellose Bosheit.

Rosamunde.

So ist mir's auch. — Wie man doch schnell sich findet,
Wo ein Gefühl zwei Herzen schlagen läßt.
Nur wenig Worte haben wir gewechselt,
Erst kurze Stunden fanden uns vereint,
Und doch seyd Ihr mir wie ein alter Freund,
Und recht vom Herzen kommt und geht die Rede.
Ihr müßt recht lange, lange bei uns bleiben.
Hört Ihr? recht lange.

Georg.

Eure Güte, Gräfin,
Macht mich sehr glücklich. Mag es mir gelingen,
Zu eurem Glück ein Kleines beizutragen.
Jetzt laßt mich meinem Vater nach, ich bin
Besorgt, er ist vielleicht allein geritten.

Rosamunde.

So eilt, Herr Ritter, und bringt gute Botschaft.

Georg (geht ab).

Siebenter Auftritt.

Rosamunde. Sara.

Rosamunde.

Ich bin so ängstlich, seit sich gestern Abends
Der tolle Jüngling mir zu Füßen warf.
Ob sich den Vorfall meinem Herrn erzähle? —
Doch nein, er wäre gleich zu viel besorgt.

Froh soll er, heiter soll er seyn bei mir,
Des rohen Tages Lärm und Last vergessen,
An meinem Herzen lau're keine Sorge
Auf meines Heinrichs großes, edles Herz. —
Noch immer kommt er nicht. O, liebe Sara,
Geh' auf den Söller, sag' mir, was Du siehst.
Hörst Du, mein gutes Mädchen?

Sara.

Gern, Du Holde!

(geht ab.)

Achter Auftritt.

Rosamunde (allein.)

Wo bleibst Du, Heinrich? — Meine Arme strecken
Sich liebevoll nach Dir in leerer Luft,
Das Auge, das nur deine Züge sucht,
Kehrt weinend aus der düster'n Dämm'rung wieder,
Und nur vergebens rufen meine Lieder. —
Was bist du für ein räthselhaft Gefühl,
Du zitternde Erwartung naher Freude,
Gern mit dem Tode mag ich dich vergleichen.
Es gilt nur wen'ge Stunden schweren Kampf's,
Noch Einmal will die Erde hart gebieten,
Doch Muth gefaßt, der Himmel ist nicht weit,
Und aus des ird'schen Lebens rauhen Tönen,
Frei von den kleinen Sorgen dieser Zeit,
Schwingt sich die Seele in das Reich des Schönen,
Wo alle Schmerzen liebend sich versöhnen. —
Ja! Muth gefaßt, der Himmel ist nicht weit! —

Wie eine Sonnenwende träum' ich jetzt,
Das matte Auge weinend zugeschlossen,
In tiefer Nacht, allein mit meiner Sehnsucht!
Doch bald geht an dem Himmel meiner Liebe
Der Morgenröthe Ahnungsstrahl vorüber,
Und wie es glühend dort im Osten graut,
Und ihre letzte Thräne niederthaut,
Kommt flammend schon der Bräutigam gegangen,
Der Gott umarmt die heit're Strahlenbraut,
Und küßt ihr sanft die Thränen von den Wangen! —
Jetzt kommt er, jetzt, ich fühl's, er ist mir nah,
Mit jedem Pulsschlag weicht der Lüfte Wehen,
Mit jedem Hufschlag weicht des Bodens Raum,
Und immer wärmer fühl' ich seine Küsse,
Die mir der Lüfte flücht'ger Wellenschlag
Als Boten seiner Sehnsucht zugesendet. —
Er kommt, er kommt, da fällt die Brücke nieder,
Es klirrt das Schloß, er ist's, ich hab' ihn wieder!
(sie fliegt ihm entgegen.)

Neunter Auftritt.

Rosamunde. Heinrich.

Rosamunde.

Mein Heinrich!

Sonnenwende, der Name einiger Pflanzen, welche ihre Blumen nach der Sonne zuwenden, insbesondre der Wegwarte oder Cichorie (Cichorium intybus L.).

Heinrich.
Rosamunde!
Rosamunde.
Kommst Du endlich!
Drei lange Tage warst Du wieder fern.
Wird dieser Wechsel sich denn niemals enden?
Drei lange Tage!
Heinrich.
Jede Stunde lag
Mit dumpfer Qual in fürchterlicher Ruhe
Wie eine Ewigkeit auf meiner Brust.
O, könnt' ich's ändern!
Rosamunde.
Still, vergiß das jetzt!
Jetzt bist Du hier, jetzt halt' ich Dich umschlungen.
Laß deine Sorgen in der lauten Welt,
Bring' sie nicht mit in diesen heiter'n Frieden,
Wo nur die Blume weint im Morgenthaue,
Und Menschenaugen nur die Freude näßt.
Heinrich.
Mag nie das Schicksal diesen Himmel trüben;
Dort fürcht' ich nichts, dort mag das Leben stürmen,
Ich stehe fest, ich fühle meine Kraft!
Nicht unbewaffnet zieht der Mann zu'm Kampfe,
Der treue Panzer schützt die kühne Brust;
Doch in des Friedens unbewachten Tagen,
Wo dünne Seide nur die Brust bedeckt,
Sucht leicht der Dolch sich seinen Weg zu'm Herzen,
Und tückisch lauernd bricht das Unglück los.
Nur hier, nur hier den Frieden, England tobe,
Und jeden Greu'l verstatte die Natur,

Und jede Schandthat dränge sich zu'r Sonne,
Nur hier den Frieden, d'raußen steh' ich fest!

Rosamunde.

Die Kinder haben viel von Dir geplaudert.
Mich macht das gar so glücklich, wenn die Kleinen
Mir auf den Armen deinen Namen lallen,
Und nach dem Vater fragen, ob er nicht
Bald wieder komme und mit ihnen spiele.
'S sind gar zu liebe Kinder. — Richard rief,
So oft die Thüre schlug: „Da kommt der Vater!
Er bringt ein Schwert für mich, er hat's versprochen."

Heinrich.

Der Knabe wird ein wack'rer Degen werden,
Ich hoffe mir von seinem Muthe viel.

Rosamunde.

Du bist heut' nicht so heiter, als gewöhnlich?
Sonst sind die Falten gleich von deiner Stirne,
Wenn deine Rosamunde Dich empfängt,
Doch heut' gelingt's mir nicht. Was ist Dir, Lieber?

Heinrich.

Nichts von Bedeutung. Diese düst're Zeit
Läßt ja kein Herz in ungestörtem Frieden.

Rosamunde.

Heut' ist es mehr, als das. O sag' es mir,
Dies Recht des Weibes darf ich von Dir fodern,
Da mir das Glück das schönere mißgönnt,
Des Tages Mühen treu mit Dir zu tragen.
Ich darf es fodern. Sieh, Du ziehst hinaus,
Und schlimme Stunden stürmen auf dein Leben,

Du stehst allein mit deinem großen Herzen
Und hälst den Sturm mit Männerkühnheit aus;
Doch wär' mein Platz auch in dem Kampf bei Dir,
Dort sollt' ich seyn, und nicht im müß'gen Frieden
Die ruh'gen Stunden lächelnd hier vertändeln,
Wenn mein Gemahl mit List und Zwietracht ringt.
Sieh jene Eiche, die dem Wetter trotzt,
Und himmelwärts die mächt'gen Zweige sendet,
Sie traut auf ihrer Wurzeln alte Kraft,
Und darf ihr trau'n; doch sieh, da rankt der Epheu
Mit zarten Armen sich an ihr hinan,
Und will den Stamm fest an die Erde knüpfen;
Laß ihm die Freude, wenn er glücklich träumt,
Die Eiche stehe fester in dem Sturme,
Weil er mit treuer Liebe sie umschlingt,
Laß ihm die Freude.

Heinrich.

Aber wenn der Sturm
Der Wurzeln Treue aus der Erde reißt,
Und ihre Zweige knickt, und Donnerkeile
Des alten Stammes kühne Brust zerschmettern?

Rosamunde.

So welkt der Epheu und stirbt mit der Eiche;
Denn fester schlang er sich um ihren Stamm,
Als seine Wurzeln an das Leben faßten.

Heinrich.

Darf ich es denn der Welt nie laut bekennen,
Welch eine Seele mich so innig liebt?

Rosamunde.

Nun, deinen Kummer?

Heinrich.

Sieh, ich kam vom Hofe;
Die Zwietracht sah ich an des Königs Throne,
Sah ihn verkannt von seinen liebsten Freunden,
Das that mir weh. Was hilfts dem armen Heinrich,
Daß England ihn den güt'gen König heißt?
Daß die Barone friedlich ihm gehorchen,
Daß Irland unterjocht ist, und Europa
Ihn einen großen Helden nennen mag?
Unglücklich ist der arme König, an
Ein Weib geschmiedet, das er tief verachtet,
Von seiner Söhne Argliſt überzeugt,
Die stets gerüstet sind, ihn zu verrathen.
Wo ist das Glück, das er vielleicht verdient?
Ja, er verdiente wohl ein bess'res Schicksal.
Sein warmer Eifer für des Landes Wohl,
Für seiner Unterthanen Heil und Frieden,
Sein heiß Gefühl für jede gute That,
Sein reger Wille, überall zu helfen,
Wenn er auch manchmal, wenn er oft gefehlt,
Ja, das verdiente wohl ein bess'res Schicksal.
So aber soll er jeden Tropfen Freude
Sich wie ein Dieb erschleichen, soll sein Glück,
Das er der Stunde flüchtig rauben muß, —
'S ist nur ein Schatten — jedem Blick verbergen.
Sein Wort hat seine Bürger frei gemacht,
Er aber blieb der Sklave seiner Krone,
Ein glänzend Opfer für das Vaterland.

Rosamunde.

O, wie bedau're ich den guten König!

Heinrich.

Bei Gott, nicht unwerth ist er dieser Thräne.

Rosamunde.

Du bist ihm wohl von Herzen zugethan,
Nicht wahr?

Heinrich.

Mich rührt sein tiefverborg'nes Unglück,
Das seine Wehmuth oft errathen läßt.

Rosamunde.

Ich denke mir's ein fürchterlich Gefühl,
An eine Seele sich geschmiedet wissen,
Die man nicht lieben und nicht achten kann,
Vielleicht in einem andern warmen Herzen
Die gleichgestimmte Melodie zu ahnen,
Und durch der Kirche unauflöslich Band
Gezwungen seyn, die Ahnung zu vergessen. —
Die Tugend ist so freundlich sonst, so mild,
Doch denk' ich mir sie schaudernd, wenn sie grausam
Sich zwischen ird'sche Pflicht und Liebe drängt,
Ein heilig Band der Seelen zu zerreissen,
Weil das Gesetz der Menschen es verdammt.
Wie dank' ich Dir, Du großer ew'ger Vater,
Daß Du mich freisprachst solcher höchsten Qual,
Wo alle Herzen jammernd sich verbluten.

Heinrich.

O meine Rosamunde!

(Er reißt sie krampfhaft an sich.)

Rosamunde.

Gott! was hast Du?

Heinrich.

O schlinge deine Arme fest um mich,
Mich packt ein ungeheurer Schauder an,
An deiner Brust nur schlägt mein Leben wieder.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Richard. William.

Richard.

Ha! Teufel! — William, laß mich, laß mich los,
Nicht so soll er den Himmel mir entwenden,
Und mit dem Schwert nur soll dies Spiel sich enden!
(stürzt vor.)
Verführer, ziehe!

Rosamunde.

Himmel! welche Stimme?

Heinrich.

Verrätherei! — Ich seh' ein blinkend Schwert.
In meinen Arm, Geliebte, Dich beschütz' ich,
Und ständ' die Welt in Waffen gegen mich!

Richard.

So stirb! (sie fechten.)

Rosamunde.

Ha! Hilfe! Hilfe!

Heinrich.

Meuchelmörder!
Nicht werth bist Du durch diesen Arm zu fallen.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Nesle. Georg und Bediente (mit Fackeln und bloßen Schwertern aus dem Schlosse).

Georg.

Was gibt es?

Richard.

Bloße Schwerter! Muthig, Southwell.

Nesle.

Verrätherei!

(Er eilt mit der Fackel dazwischen, so, daß Richard und Heinrich stark beleuchtet werden.)

Richard.

Gerechter Gott! Mein Vater!

Nesle.

Prinz Richard!

Heinrich.

Rasender!

Richard.

Ich bin verloren!

William.

Der König!

Heinrich.

Kennst Du mich?

Rosamunde.

Du, König Heinrich?

Barmherz'ger Himmel!

(Sie sinkt zusammen.)

Georg.

Rosamunde! (hält sie auf.)

Nesle.

Gott!

Sie stirbt!

Heinrich.

O, Rosamunde! Rosamunde!
Das ist dein Werk, Verruchter! Fliehe! fliehe,
Daß deines König's Zorn Dich nicht zermalmt!

William.

Kommt, theurer Prinz!

Richard.

Ihr sollt von Richard hören! (ab.)

Nesle.

Unglückliche, dein schöner Traum ist aus,
Und Du erwachst verzweifelnd in der Wahrheit.

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Dritter Aufzug.

(Ein ganz einfaches Zimmer.)

Erster Auftritt.

Armand (steht am Eingange). William (tritt aus der Seitenthüre).

William.

Gleich ist er hier! — Die Antwort war die erste
Seit gestern Abends.

Armand.

Was ist vorgefallen,
Das diese Heldenseele so ergriff?

William.

Des Herrn Geheimniß muß ich Euch verschweigen,
Wenn nicht der Prinz das Siegel selber lös't.
So viel entdeck' ich: keine bess're Stunde
Für eure Pläne schlug die Schicksalsglocke.
Faßt seines Geistes freie Zügel schnell,
Eh' seine sich're Faust sie wieder aufgreift;
Ihr könnt ihn lenken, lenk't ihn gut und ehrlich.

Armand.

Ich folge meiner Königin Befehle.

William.

Er kommt!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Richard.

Armand.

In dieser Hütte, edler Prinz,
Muß ich verborgen Englands Hoffnung suchen?
Weit ist's mit Dir gekommen, Albion,
Wenn deine Prinzen nicht frei athmen dürfen.

Albion, dichterisch für England. Albion oder Britannia major hieß nämlich bei den Römern das heutige England und Schottland, im Gegensatze zu Britannia minor oder dem nachherigen Bretagne in Frankreich. Die Benennung Albion soll ihren Grund in der weißen Farbe der rauhen Kreidefelsen haben, welche an der Südküste Englands in langer Reihe sich zeigen. —

Richard.

Was bringst Du mir?

Armand.

Die Kön'gin Mutter sendet
Mit diesem Briefe mich und dem Befehl,
Dem Helden Richard, nicht dem Königsknaben,
Der vor des Vaters Ruthe läuft, was sie
Dem todten Blatte nicht vertrauen wollte,
Mit kühnem Worte in das Herz zu donnern.

Richard.

Gar stolzen Ton's bedient sich meine Mutter.

Armand.

Der Augenblick entschuldige das Wort.

Richard.

Wohlan, wenn Ihr den Königsknaben sucht,
In dieser Hütte sucht Ihr ihn vergebens;
Richard, der Held, steht vor Euch!

Armand.

Heil uns, Prinz!
Der Löwe ist erwacht in eu'rem Herzen.

Richard.

Was will die Königin?

Armand.

Verrathen ward
Dem König die geheime Unterredung,
Von der der Liebe rasche Wuth Euch trieb.

Nun war das einz'ge Heil noch in der Flucht.
Heinrich und Gottfried haben sich gerettet,
Sie sind nach Frankreich. Euch verfolgt man auch,
Und lange bleibt Ihr hier nicht sicher. Nur
Zwei Wege gibt's: Ergebung heißt der eine,
Er führt zu'm Kerker, führt vielleicht zu'm Tod.
Der and're heißt —

Richard

Empörung?

Armand.

Nothwehr, Prinz.
Zeigt Euch der Welt als diesen Heldenjüngling,
Für den des Volkes Liebe flammend spricht.
Ergreift die Waffen und beschützt ein Leben,
Das Euch nicht, das dem Vaterland gehört.
Von Euch erwartet England mächt'ge Thaten
Und seiner Vorzeit Heldengröße wieder;
Betrügt den Glauben eures Volkes nicht,
Betrügt die Nachwelt nicht um euer Beispiel,
Das seiner Zukunft göttlich leuchten soll.

Richard.

O, spare deine Worte, deinen Witz,
Des Aufruhrs pesterfülltes Schlangenhaupt
Mit falschen Lorbeerkränzen aufzuschmücken.
Denkst Du, ich sei ein Kind, ich ließe mich
Mit buntem Spielwerk fangen, daß ich schnell
Und lächelnd noch den bitter'n Becher leerte?
Armsel'ger Thor! Glaub' mir, ich bin ein Mann,
Ich fühl's in jedem Pulsschlag, jeder Nerve.

Die Eine Nacht, die fürchterliche Nacht
Hat aus dem Knaben sich den Mann geschmiedet.
Bei Gott, das Schicksal schwang den Hammer gut! —
Sag's g'rad' heraus, was wollt Ihr?

Armand.

König Ludwig
Mit vielen fränk'schen Fürsten und Baronen,
Der Schotten König, die von Blois und Flandern,
Sind einen Schutz- und Trutz-Bund eingegangen,
Den König seines Thrones zu entsetzen.
Prinz Heinrich soll in England Herrscher seyn;
Die beiden Prinzen, eure Brüder, haben
Die Akte gestern Abends unterschrieben,
Nur eure Schrift fehlt; doch die Fürsten wollen, —
Solch' große Kraft vertrau'n sie eurem Arm —
Nicht ohne Euch die Kriegesfackel schleudern.
D'rum gilt es euern Federzug, und England
Wird von vier Seiten siegend angefallen,
Ihr seid gerächt, und euer Vater fällt.

Richard.

Der Plan ward jenseits unser's Meer's gezeugt,
Solch' Teufelsanschlag trägt kein brit'scher Boden.

Armand.

Entschließt Euch, Prinz! Das Schiff liegt segelfertig,
Das Euch, nach Friedensufern tragen soll.
Das Volk in eu'rer Grafschaft Poitou
Und in dem Land Guienne sollt Ihr führen;
Es ist ein harter Stand, doch eu'rem Schwert
Und eu'rem Glück vertrau'n die Bundesglieder,

Sei Heinrich doppelt auch so stark als Ihr.
Entschließt Euch.

Richard.

Was die Hölle doch beredt ist!

Armand.

Wollt Ihr zurück? Nein, vorwärts, vorwärts, Richard,
Dort ist der Sieg, dort ist das Recht.

Richard.

Das Recht? —
Warum nicht gar die Ehre! — Armer Schwätzer!
Mit deiner Zunge siegst Du nicht, Du siegst
Durch dieser Stunde dringende Gewalt.
Gib mir die Schrift.

Armand (bei Seite).

Gottlob, er unterschreibt!

Richard.

Mit diesem Zug verpfänd' ich meine Ehre,
Mit diesem Zug verkauf' ich mein Gewissen,
Aufrührer werd' ich gegen meinen König,
Verbrecher werd' ich an dem Vaterlande,
Und frommer Liebe heiligstes Gesetz,
Die Kindespflicht, ich trete sie mit Füßen,
Und doch, — ich muß! — Die Welt wird mich verdammen,
Doch jede and're Seele ruf' ich auf,
Sie stelle sich in dieses Kampfes Wüthen
Und greife sich in's Herz, — sie unterschreibt.
Nein! kein Gedanke wiss' es, was ich leide,

Ich kann nicht rückwärts, vorwärts ist die Schuld,
Ist das Verbrechen, vorwärts ist die Schande,
Doch ich kann nicht zurück. Mich jagt das Schicksal,
Mein Stern ging unter, der mich aufrecht hielt,
Und tückisch stürzt die Nacht mich in den Abgrund!
Muth, Richard, Muth, es ist ein rascher Zug,
Er endet schnell dies Schwanken deiner Seele,
Den Weg zu'm Himmel sucht der Wand'rer schwer,
Doch eine g'rade Straße führt zur Hölle!

(er unterschreibt.)

Es ist gescheh'n! — Nun, Armand, — ich bin Euer.
Ihr habt mich ganz. Es war kein kleiner Sieg,
Schon fühl' ich's hier, hier brennt der Hölle Feuer!
Der Sohn erklärt dem eig'nen Vater Krieg,
Empörung, rase schwarzes Ungeheuer,
Das blutig aus dem Höllenpfuhle stieg!
In Flammen geht das Vaterland verloren,
Zu jeder Greuelthat bin ich erkohren.

(Alle ab).

Dritter Auftritt.

(Zimmer im königlichen Schlosse.)

König Heinrich, dann Johann.

Heinrich.

Wo find' ich Ruhe? Rastlos treibt die Angst
Um Rosamunde mich durch meine Säle.
Ohnmächtig lag sie noch, als mich der Bote
Des Kanzlers in den Sturm des Lebens rief.

O nicht mein Herz nur wogt im Drang der Schmerzen,
Das ist dem harten Schicksal nicht genug;
Nein, auch des Aufruhrs gift'gen Saamen weckt es,
Mein Volk und meine Krone ist bedroht.
Ich bin als Mensch gleich elend wie als König.

Johann (ist eingetreten).

Was ist Dir, guter Vater? bist so traurig. —
Hörst Du mich nicht? Was ist Dir? Laß mich's wissen.
Hab' ich vielleicht unwissend Dich beleidigt?
Straf' mich. Zwar wüßt' ich nicht, warum, doch gern
Will ich die unverdiente Strafe leiden,
Wenn ich Dich nur recht heiter sehen kann. —
Du schweigst und blickst so starr? — O, sei nicht bös,
Ich kann Dich nicht betrübt, nicht traurig seh'n,
Mein guter Vater.

Heinrich?

Ach, bist Du's, Johann?
Nicht wahr, Du bist mir treu? —

Johann.

Du kannst mich fragen!
O, laß mich nur erst größer werden, Vater,
Dann legst Du deiner Sorgen ganze Last
Auf diese treue Brust, ich trag' sie willig.
Warum darf ich jetzt noch nicht für Dich kämpfen,
Ich würfe Allen meinen Handschuh hin,
Die meinen guten Vater kränken können.

Handschuh. Das Hinwerfen des Handschuh's war in den Zeiten des Ritterthumes das Zeichen der Auffoderung zum Kampfe.

Heinrich.

Vor solchem Kampf bewahre Dich der Himmel!

Johann.

Hältst Du mich nicht für deinen würd'gen Sohn?
Warum willst Du Dich meines Schwertes schämen?
O, meine Brüder, wie Ihr glücklich seid!
Ihr steht schon in der Kraft der Jugendfülle
Als tücht'ge Säulen an des Vaters Thron,
Und ich muß noch in namenloser Kindheit
Den Kampf der Zeit vorüberrauschen sehen!

Heinrich.

Nenn' deine Brüder nicht! Schon wurd' ich heiter,
Doch der Verräther Name packt mein Herz,
Und wirft mich in die alte Nacht des Zornes!

Johann.

Was ist Dir, Vater?

Heinrich.

Fort mit Dir! fort, fort!
Du bist ja auch ihr Sohn, bist Richards Bruder,
Fort mit Dir, Schlange! Diese Natternbrut
Soll mir nicht länger in dem Herzen nisten!

Johann.

O, Vater, Du bist hart!

Heinrich.

Könnt' ich's nur seyn,
So recht mit voller, frecher Strenge seyn,
Ich stände nicht so einsam auf dem Throne,
Es hätte meine Härte sich erobert,
Was meine Liebe leichten Spiels verloren.

Doch noch ist's Zeit. Bis jetzt war ich nur Vater
Zu meinen Söhnen, ich will König seyn,
Und will das Herz, das weiche, mit dem Reif
Der Königskrone unbarmherzig zwingen,
Daß es den warmen Lebensschlag verlernt!

Johann.

Was hab' ich Dir gethan? O, sei nicht grausam!
Wenn meine Brüder, wenn Dich Richard kränkte,
Was kann dein armes Kind dafür? Ich liebe
Dich ja so herzlich, Dich so warm, so innig,
Mein Leben ist mir theurer nicht als Du.
O, sei nicht grausam, Vater, sei nicht hart,
Ich hab' es nicht verdient; sei gütig, Vater!

Heinrich.

Du armer Knabe! hab' ich Dich gekränkt?
Du weinst? Johann, sei ruhig, ich bin gut.
Ich habe Dich verkannt. Was deine Brüder
Verrätherisch an mir verbrochen haben,
Bei Gott, Du sollst nicht büßen ihre Schuld.
Ich weiß, dein Herz ist frei von solchem Frevel.
Mich überlief des Zornes wilde Gluth.
Ich kenne Dich, Johann; sei ruhig, Sohn,
Du bist der Einzige in diesen Mauern,
Dem ich vertrauen darf. Der König Heinrich
Nennt wohl das Herz des Vaterlandes sein,
Doch fremd ist er im Herzen seiner Kinder. —
Was nenn' ich sie noch meine Söhne? Nein,
Sie sind es nicht, sie sind es nie gewesen!
Nur Du, Johann, nur Du, Du bist mein Sohn,
Mein einziger, mein guter, lieber Sohn!

Johann.

Das bin ich, Vater, doch die Brüder sind's
Ja auch. Sie sind gewiß nicht gar so schlimm,
Wie man Dir's vorstellt, 's sind ja deine Kinder.

Heinrich.

's sind ihre Kinder auch.

Johann.

Der Mutter, sei ich,
Und sehr in Gnaden stehen sie bei ihr,
Viel mehr als ich; mich mag sie gar nicht, Vater.

Heinrich.

Daran erkenn' ich sie; denn wer mich liebt,
Dem war sie immer feindlich abgewendet.

Johann.

Zürnst Du auch auf die Mutter?

Heinrich.

Laß das, Knabe,
Und grüble nicht, wo Räthsel heilsam sind. —
Wenn man Dir böse Mähr' von ihr berichtet,
Sohn, glaub' sie nicht, die Welt ist falsch und hart
Erhalte Dir den Glauben an die Mutter.
Der Mensch ist ein verlor'ner Ball des Lebens,
Der an der Aeltern Tugend zweifeln muß,
Und willenlos mit frecher Prüfungshand
Der Liebe Altar umstößt in dem Herzen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Humphry Bohun.

Bohun.

Mein großer König, stähle deine Brust

Mit deines Muthes Kraft und Heldengröße,
Denn einen Dolch stößt meine schlimme Botschaft
Nach dem Vertrauen deines großen Herzens,
Und meiner Rede giftgetauchter Pfeil
Dringt Dir mit bittern Schmerzen in die Seele.

Heinrich.

Was bringst Du mir, sonst Bote meiner Siege,
Daß Du an deines Herren Kraft verzagst,
Gilt's auch der Erde ganze Qual zu tragen?

Bohun.

Verrätherei in aller Schuld des Wort's:
Nicht am Gesetz allein, dem menschlichen;
Ein Frevel ist geschehn an der Natur!

Heinrich.

Zu'r Sache, Humphry!

Bohun.

Deine Söhne sind
Nach Frankreich, sind hinüber zu dem Feinde,
Was hier nur dumpf aus ihren Mienen sprach,
Im Donner der Empörung zu vollenden.

Heinrich.

Geflüchtet zu den Feinden?

Johann.

Meine Brüder?

Bohun.

Zu'm fürchterlichen Bunde fest vereint
Auf Schutz und Trutz mit Ludwig Valois,
Den Grafen von Boulogne und von Flandern,
Heinrich von Eu und Theobald von Blois

Und Schottlands treuvergeß'nem König Wilhelm,
Erklären deine Söhne Dir den Krieg.
Die Lords von Lester und von Chester flohen
Mit den Verräthern, und von allen Seiten
Bedroht der Zwietracht Furie dein Land.

Heinrich.

Brich nicht, mein Herz, in solchem Prüfungssturme!
Auch Richard, Humphry?

Bohun.

Auch Prinz Richard.

Johann.

Und ich hatt' ihn so lieb. Gott!

Bohun.

Man hat zuletzt
Verdächt'ge Briefe glücklich aufgefangen,
Die uns den ganzen Höllenplan verrathen.
Hier sind sie, König!

Heinrich.

Gott! — Von Leonoren! —

Bohun.

Die Grafen von Boulogne und von Flandern
Geh'n auf die nördlichen Provinzen los,

Furien hießen bei den Alten die Rachegöttinnen, deren Geschäft die Marter der Unglücklichen im Tartarus und die Bestrafung der Bewohner der Erde war.

Indeß Ludwig Verneuil belagern will
Und die Bretons in Waffen sich erheben.
Zugleich fällt Lester mit gekauften Flandrern
In Suffolk ein, die schwierigen Barone
Durch Glück und Beispiel zu'r Empörung fodernd,
Und Wilhelm dringt mit achtzigtausend Mann
Nach deines Landes unbewachtem Herzen.
So ist ihr Plan, und große Kämpfe braucht's,
Dies Werk der Hölle siegend zu zerstören.
Jetzt, Heinrich, gilt's, jetzt zeige Dich als König.

Heinrich.

Glainville soll dem Schottenheer entgegen,
Das treue Volk der nördlichen Provinzen
Läuft ungerufen seinen Fahnen zu,
Ich kenne sie. Du, Humphry, gehst nach Suffolk,
Ich traue deiner oft geprüften Klugheit,
Kein Heer hab' ich für Dich, Du mußt es schaffen,
Doch bau' ich auf mein edles Albion,
Nicht wie die Söhne wird es mich verrathen.
Ich selbst will rasch hinüber, wo der Feind
Am stärksten ist und die Gefahr am größten.
Ich will doch seh'n, wie weit die Menschheit frevelt,
Ob sie es wagen, im Entscheidungskampf

Verneuil, Stadt in der ehemaligen Normandie, jetzt im Dep. Eure, Bez. Evreux, am Arve, mit 5300 Einw. und Fabriken. — Bretons, die Bewohner der Bretagne. — Suffolck, Grafschaft in England an der Nordsee, mit 270,000 Einw. auf 71 1/4 Q. M. und der Hauptstadt Ipswich. — Herz eines Landes nennt man die mittlern, auch wohl die besten Provinzen desselben.

Den vatermörderischen Stahl zu schwingen.
Laß sechszehn Boten satteln, meinen Aufruf
An meine Briten durch das Land zu tragen.
Ruf' Glainville jetzt und den Lord Maire zu mir,
Dann rasch nach Suffolk. Ich erwarte Dich
Als Feldherr für die Sache deines Königs
Nach tücht'gem Kampf und schnellem Sieg zurück,
Um deine Treue würdig zu belohnen.

Bohun.

Du kennst mich, Herr, die Hochverräther sollen
Mich kennen lernen, und, bei'm großen Gott!
Nicht eher rastet dieses gute Schwert,
Bis ich Dir Lesters Haupt zu Füßen lege! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Heinrich. Johann.

Johann.

O, laß mich mit nach Frankreich, guter Vater.
Wenn treulos meine ehrvergeß'nen Brüder
Die Schwerter führen können gegen Dich,
So wird doch Gott mir und das heil'ge Recht
Die Kraft verleih'n, daß ich es für Dich führe.

Heinrich.

Du wack'rer Knabe!

Johann.

Sieh, sonst heißt es einst:

Lord Maire oder Major, der regierende Bürgermeister von London, eine Person vom größten Einflusse.

Die Söhne Heinrichs waren Hochverräther,
Und, unbekannt mit meinem reinen Herzen,
Schreibt die Geschichte mich zu ihrer Schuld.

Heinrich.

Die Zukunft wird Dir nicht die That versagen,
Die deiner Nachwelt deine Unschuld preißt;
Jetzt aber bist Du noch zu schwach, ich muß
Den einz'gen guten Zweig aus meinem Stamme
Sorgfältig hüten vor dem blinden Sturme,
Der mir vielleicht die letzte Hoffnung knickt.

Heinrich.

Wo soll ich aber bleiben? Bei der Mutter?
Ich kann's nicht, Vater, kann die bitter'n Worte
Nicht überhören, ohne daß das Herz
Sich gegen sie empöre. Nimm mich mit Dir.
Wenn ich hier bleibe, lern' ich sie verachten.

Heinrich.

O, nimmer lass' ich Dich in diesem Kreise.
Ich bringe Dich an einen sicher'n Ort.
Bereite Dich, wir reiten noch vor Abend.

Johann.

Sieh mich gehorchen. Doch laß mich gesteh'n:
Am liebsten möcht' ich Dir zur Seite steh'n,
Und an des Helden Beispiel es erkennen,
Warum die Menschen Dich den Großen nennen!
O, Vater, Vater, dürft' ich mit Dir geh'n! (ab.)

Sechster Auftritt.

Heinrich (allein).

Wie stehst du jetzt so kahl, so blätterlos,
Du stolzer Baum, der England überschattet.
Sieh, deine Zweige, die du froh gerühmt,
Sie brechen treulos in dem Sturm der Tage,
Und Wolken tauchen auf am Horizont
Und tragen tief in ihrem Nebelherzen
Den Donnerkeil, der dich zerschmettern soll. —
Doch Muth, der Stamm lebt noch, er ist der alte,
Der kampfgewöhnte, sieggeübte Stamm,
Der manchen Aequinoctien getrotzt,
Und mit der Wurzel hundertfachen Armen
Noch stark und mächtig in die Erde greift.
Die Zweige mögen brechen, mag der Sturm
Den Schmuck der Blätter von den Aesten reißen,
Und Frucht und Blüthe frevelhaft zerstreu'n;
Des Lebens ewig junge Heldenkraft
Belebt des alten Stammes starke Fasern,
Der neue Frühling treibt den neuen Keim,
Und neue Blätter kommen, neue Zweige,
Die bald als Aeste muthig sich erheben.
Vergänglich sind die Schrecknisse der Nacht,
Doch ewig ist der Segen, ist das Leben,
Die schützend um die Heldeneiche schweben,
Und sie blüh't auf in ihrer alten Pracht!

Aequinoctien, Tag- und Nachtgleichen, welche im Frühjahre und im Herbste jedes Jahres stattfinden, wenn die Sonne im Aequator steht, wo dann die Sonne genau um 6 Uhr auf- und um 6 Uhr untergeht. Hier dichterisch für Jahre.

Siebenter Auftritt.

Heinrich. Eleonore.

Eleonore.

Ich komme, mich mit Nachdruck zu beklagen.
Beleidigt fühl' ich mich und schwer gekränkt.
Ein Bote, den ich nach Paris gesendet,
Ward aufgegriffen und in Haft gebracht.
Ich fod're ihn zurück, so wie die Briefe,
Die ich dem König, meinem Vetter, schrieb.

Heinrich.

Hier liegen sie.

Eleonore.

Erbrochen?

Heinrich.

Und gelesen!

Eleonore.

Sie sind's! — Hat Königs Majestät vielleicht
Gedacht, ich würde sie verläugnen, würde
Für falsch und für erlogen sie erklären,
Und es beschwören, keinen Theil
Hätt' ich an meiner Söhne rüst'gem Aufflug?
Nein, Heinrich, nein, so feig bin ich noch nicht,
Daß mich des Augenblick's treulose Wendung
Zu solcher schlechten Lüge bringen sollte.
Ich sag' es laut, ich hasse Dich, ich freue
Mich an der Söhne großem Riesenplan.
Du magst mich jetzt verfolgen, magst mich tödten,

Die volle Rache, die Dich ewig drückt,
Ist gar zu süß und jedes Opfers würdig!

Heinrich.

O, triumphire nicht zu früh! hier steht
Die Klippe fest, wo deine Hoffnung scheitert.
Ich bin der Alte noch, an meine Fahnen
Hat sich der Sieg gewöhnt, er bleibt mir treu,
Und Gottes Zorn kämpft gegen meine Feinde.

Eleonore.

Und Du, stehst Du denn aller Sühne frei
Auf deinem Throne? reicht die Hand des Rächers
Nicht bis zum gold'nen Reife deiner Macht?
Meineidiger! — Träumst Du Dir, ungestraft
Bleib' ein Vergeh'n am heiligsten Gesetze,
Bleibe der Treubruch an dem schwachen Weibe,
Die deinem Herzen, deinen Schwüren traute,
Und sich von Dir in buhlerischen Armen
Vergessen findet und verachtet sieht?
Auch solchem Meineid droht ein Donnerkeil,
Und niederschmetternd fall' er auf dein Haupt!

Heinrich.

Mit freien Blicken tret' ich ihm entgegen,
Denn kein Verbrechen nenn' ich's, kann ich's nennen.
Der Wahnsinn nur verdammt mein menschlich Herz.
Ich gab Dir meine Hand, Eleonore,
Für Englands Wohl und Englands Ruhe bracht' ich
Mein häuslich Glück zu'm großen Opfer dar;
Ich that's als König. Was Du von dem König
Verlangen kannst, hab' ich Dir nie verweigert;
Den Glanz der Krone hast Du stets getheilt,

Als Königin verehrte Dich mein England,
Das Vaterland bezahlte seine Schuld,
Denn nur das Vaterland war Dir verpfändet;
Dem Manne Heinrich warst Du immer fremd,
Und was Der geben konnte, Lieb' und Treue,
Das war ja mit der Krone nicht verkauft,
Ich durft' es Dir und will Dir's ewig weigern.
Sprich, hab' ich je den Anstand frech verletzt,
Wie Du wohl einst? denn meines Namens Ehre
War Dir verfallen als dein Eigenthum.
Ich hab' mein stilles Glück nur still genossen;
Was ich mir vorbehielt als Mann und Mensch,
Das ich durft' frei und lebensfroh verschenken,
Und Keiner wird mich tadeln, der mich kennt.
Sollt' ich des Lebens ganze Lust entbehren,
Weil ich für einen Thron geboren bin?
Wer Tausende, sich opfernd, soll beglücken,
Verliert das Recht nicht an das eig'ne Glück.
Als König bin ich Dir stets treu gewesen,
Wär' ich als Mensch Dir treu, ich wäre treulos
An eines Herzens heiligstem Gefühl,
Das seine Seligkeit auch mir versprochen!

Eleonore.

Wie sich die Schlange dreht in glatten Worten,
Und doch in jeder Silbe liegt das Gift.
O, schmück' Dich nur mit solchen Lorbeerkronen,
Und nenn' es noch erlaubt, und nenn's verdienstlich,
Und spiele frech den Tugendhelden. Heinrich,
Die Welt soll doch am Ende Dich erkennen
Und Dich verdammen. Ich entlarve Dich!

Heinrich.

Mir fehlt die Zeit, auf eure gift'gen Worte
Die gift'ge Antwort zielend abzudrücken,
Denn es erwartet mich ein ernster Kampf,
Wo ich die Keime schnell zertreten werde,
Die eure Tücke aus dem Schlaf gelockt.
Ihr seid des Hochverrathes überwiesen,
Doch gar zu sehr nur muß ich Euch verachten,
Um als Verbrecherin Euch zu bestrafen.
Ich lasse Euch zurück, nach eig'ner Willkühr
Will ich erlauben, sich das Schloß zu wählen,
Wo man als Kön'gin Euch behandeln wird;
Doch jeden eurer Schritte werd' ich wissen,
D'rum warn' ich sehr vor neuem Hochverrath,
Damit nicht England euern Tod verlange.
Ihr sollt jedwede Siegesnachricht schnell
Durch meiner Boten flücht'gen Ruf erfahren,
Denn keine gröss're Qual kenn' ich für Euch,
Als wenn Plantagenet schnell überwindet,
Und der verhängnißvolle Tag der Schlacht
Den Hochverrath in seinen Fesseln findet,
Und seinen Thron im Blut der Söhne gründet,
Und Gottes Engel über England wacht! (ab.)

Achter Auftritt.

Eleonore (allein).

Und wenn Plantagenet stolz überwindet,
Und der verhängnißvolle Tag der Schlacht
Ihr ganzes Heer in seinen Fesseln findet,
Und seinen Thron im Blut der Söhne gründet,

Er hat ein gräßlich Ende nicht bedacht. —
Das Recht kann schlummern, doch die Rache wacht!

(ab.)

Neunter Auftritt.

(Garten von Woodstock.)

Nesle (aus dem Schlosse). Georg (von der Seite).

Georg.

Wie geht's mit Rosamunden?

Nesle.

Wunderbar
Und heilig ist der Schmerz des holden Weibes;
Er spricht sich nicht in wilden Thränen aus,
Die unaufhaltsam aus den Augen stürzen,
Nicht lautes Klagen macht den Jammer kund,
Zu groß für Worte ist ihr Schmerz. Sie winkte,
Wir sollten uns entfernen, Sara blieb,
Und mußte d'rauf die Kinder zu ihr führen.
Nach einer Stunde, die mich ängstlich drückte,
Trieb's mich in's Zimmer. Gott, wie fand ich sie!
Sprachlos, das Auge starr auf ihre Kinder,
Saß sie in zitternder Ergebung da,
Wie eine Heilige, so ernst, so mild,
In schmerzlicher Entzückung anzuschauen.
Mich sah sie nicht, auch nicht die Kinder sah sie,
Wohl hing der Blick erschöpft an ihren Zügen,
Doch nicht der Stern des Auges trug ihr Bild.
So blieb sie starr und ruhig bis zu'm Morgen,

Die Kinder schliefen sanft auf ihrem Schooße,
Sie aber saß, ein steinern Bildniß, da,
Der Busen nur flog stürmisch auf und nieder
Und zeugte laut von ihres Herzens Kampf.
Als endlich aus des Morgens Nebelschooße
Der neue Tag sich klar und heiter wand,
Da streckte sie auf einmal ihre Arme
Wie im Gebete still der Sonne zu,
Sank auf die Kniee, drückte ihre Kinder,
Die, rasch erwacht, die Aermchen um sie schlangen
Mit einem langen Kusse an das Herz
Und rief dann sanft zu uns: „Bringt sie zu Bette.
Ich trug die Kinder, Sara folgte mir.
Bei unsrer Rückkehr fanden wir die Thüre
Verschlossen, und durch's Fenster sah'n wir jetzt
Das holde Weib auf ihren Knieen liegen,
Und der verklärte Schmerz der wunden Brust
Schien sich in stille Thränen aufzulösen.

Georg.

Und jetzt?

Nesle.

Sie sehnt sich nach Erholung
Und will den Garten ungestört durchwandeln.
So eben rief sie Saren sanft in's Zimmer.
Sie scheint gefaßt und wundermild zu seyn,
Ihr stilles Dulden will das Herz mir brechen.

Georg.

hör' ich Sara's Stimme.

Nesle.

Ja, sie sind's.
Geh'n wir durch das Gehölz in's Schloß zurück.
Mir ahnet immer, Heinrich bleibt nicht lange,
In jedem Augenblick erwart' ich ihn. (Beide ab.)

Zehnter Auftritt.

Rosamunde. Sara.

Rosamunde.

Laß mich hier ausruh'n, liebes Mädchen. So!

Sara.

Wird Dir nicht leichter unter freiem Himmel?

Rosamunde.

Ja, gute Sara. Meines Zimmers Wände
Sie schauen mich so starr, so finster an,
Und das Gebälke drückt die bange Seele.
Hier ist's so leicht, so frei, kein schlimmer Zwang
Begränzt die Sehnsucht des entzückten Auges,
Weit in die blaue Ferne senkt es sich.
Hin über jenem luft'gen Spiel der Wolken,
Die flüchtig durch den Sternentempel zieh'n,
Schwingt sich der Geist in schöner Freiheit auf,
Der Erde Zwang, der Erde Leid vergessend.

Sara.

Sieh, wie der Sommer freundlich Abschied nimmt,

Der Aſtern ſpätes, glänzendes Geſchlecht
Bringt uns im bunten Wechſel ſeine Grüße,
Und in der Malve, die dort blühend ſteht,
Erkenn' ich froh des Herbſtes klare Nähe.

Roſamunde.

Bin ich denn fremd geworden hier in Woodſtock?
Es iſt mein alter Garten nicht, das ſind
Die Blumen nicht, die ich mir ſelbſt erzogen,
Das ſind die guten, treuen Eichen nicht,
Die oft in heit'rer Stunde mich umrauſchten.

Sara.

Verkennſt Du deine alten Freunde, Roſa?
Iſt die Erinn'rung ganz in Dir verwelkt?

Roſamunde.

Siehſt Du die Roſe? 's war mein Lieblingsſtock,
Ich hab' ihn alle Tage ſelbſt begoſſen,
Heut' konnt' ich's nicht — da hängt er ſchon die Blüthen
Und welkt! die Sonne trifft ihn hart.

Sara.

Der Gärtner
Soll ihn ſogleich —

Roſamunde.

O, laß ihn, gute Sara,
Es iſt doch gar zu ſüß, ſo ſtill verwelken.
Gönn' ihm den ſchönen Tod, eh' ihm der Winter

Aſtern und Malven ſind Blumen, welche im Herbſte blühen.

Mit strenger Hand den Schmuck herunter reißt.
Noch einmal sieht die Rose dort die Sonne,
Dann knickt sie um, der Blätterkranz entfällt,
Und sanft entführt der West den Duft der Liebe! —
Auch ich muß ihn noch einmal seh'n; ich weiß es,
Nicht lange überleb' ich diese Stunde,
Wo ich ihn sehe, doch ich muß ihn seh'n. —
Verdammen kann ich diese Liebe nie,
Ich kann ihr nicht entsagen, sie nicht tödten,
Sie ist unsterblich, wie mein himmlisch Theil.
Ich habe ihn geliebt, ich werd' ihn lieben,
Denn keinen Tod gibt's für das Ewige;
Doch, wie der milde, leuchtende Smaragd
Im gold'nen Reif sich graut vor jeder Falschheit,
Daß er zersplittert an des Frevlers Hand,
So ist ein Herz voll klarer heil'ger Liebe,
Es muß nach kurzem Kampfe seufzend brechen,
Wenn bleiche Schuld es giftig angehaucht.

Sara.

Doch wissenlos kannst Du nicht strafbar seyn.

Rosamunde.

Jetzt, da ich's weiß, geziemt mir auch die Buße.

Sara.

So willst Du denn auf ewig von ihm scheiden?

Rosamunde.

Auf ewig, Sara? Nein, dort bin ich sein.

Smaragd, ein bekannter Edelstein von grüner Farbe.

Die Erde nur trennt die verwandten Herzen,
Jenseits des Grabes bin ich wieder sein.
Dem Leben will ich meine Schuld bezahlen,
Rein trägt der Tod mich zu den reinen Strahlen.

Sara.

Da hör' ich Heinrich's Stimme.

Rosamunde.

Gott, er ist's
Fasse dich, Herz, es gilt den letzten Kampf.
Noch diesen Schmerz, und ich hab' überwunden.
Ruf' mir die Kinder.

Sara.

O, Dich stärke Gott!

Rosamunde.

Er lächelt sanft, er ist mit mir zufrieden.

Sara (geht ab).

Eilfter Auftritt.

Rosamunde. Nesle. Dann Heinrich und Johann.

Nesle.

Der König kommt. Faßt Euch, geliebte Gräfin.
Der jüngste Prinz begleitet ihn. Faßt Euch!
Und brecht ihm nicht das Herz mit euer'n Thränen.

Rosamunde.

Seid unbesorgt, ich fühle Muth und Kraft,
Den bittern Kelch der Leiden rasch zu leeren.

Nesle.

Da kommt der König.

Heinrich (tritt auf).

Rosamunde! Gott!
Du bist sehr krank.

Rosamunde.

Nicht doch, mein theu'rer König.
Schwach bin ich freilich, doch, es gibt sich bald.

Heinrich.

Ich bringe Dir den jüngsten meiner Söhne.
Du wirst ihn nicht verachten, Rosamunde,
Du wirst dem Mutterlosen Freundin seyn.
Bei Gott, er ist nicht unwerth deiner Liebe.

Rosamunde.

Seid mir willkommen, Prinz!

Heinrich.

Er bleibt bei Dir.

Rosamunde.

Um so willkomm'ner ist er meinem Herzen.

Johann.

Ihr müßt mir gut seyn, schöne blasse Frau,
Ich lieb' Euch schon mit meinem ersten Blick;
Verdienen will ich's wohl, seid mir nur gut.

Nesle.

Kommt, junger Herr, ihr seid vom Ritt erschöpft,
Ihr mögt Euch oben pflegen. Kommt.

Johann.

Gern, Ritter.
Leb' wohl, Du schöne, blasse Frau, leb' wohl.
Mir war recht mild in deiner lieben Nähe.

Rosamunde.

Gott segne Euch!

Johann.

Dank für das gute Wort!
Es soll auch nicht auf schlechten Boden fallen.

(geht mit Nesle ab.)

Zwölfter Auftritt.

Heinrich. Rosamunde.

(Lange Pause.)

Heinrich.

O, meine Rosamunde!

(Er nähert sich ihr, ergreift ihre Hand und zieht sie näher.)

Rosamunde.

Herr und König,
Macht mich nicht weich, ich wollte ruhig seyn.
Ich muß es seyn.

Heinrich.

Kannst Du vergeben, Rosa?

Rosamunde.

Daß Ihr mich hintergingt? O, laßt das, König!
Ich kann den Schlaftrunk nicht verdammen, der mich
Solch bangen Schmerz so sanft verschlummern ließ.
O, hätt' ich erst im Grab' erwachen müssen!

Heinrich.

Und liebst Du deinen Heinrich wie zuvor?

Rosamunde.

Ich liebe Dich, wie ich Dich immer liebte.

Heinrich.

So stehe nicht so fern, so ruhig da,
Ich strecke meine Arme Dir entgegen,
Komm' an dies treue, angstgequälte Herz,
Und heile meinen Schmerz mit deinen Küssen.

Rosamunde.

Verlang' es nicht! — Nein! — Laß uns recht besonnen
Der letzten Rede letzten Wechsel tauschen.

Heinrich.

So weißt Du schon, daß treulos meine Söhne
Sich wider mich empört, daß ich hinüber
Nach Frankreich muß, die freche Gluth zu dämpfen,
Und daß ich Abschied nehmen will?

Rosamunde.

Was hör' ich!
Dir droht Gefahr? Du willst nach Frankreich? Gott!

Heinrich.

Im wilden Aufruhr toben meine Kinder,
Mein schändlich Weib hat sie zu'm Fall gehetzt.
Johann nur ist mir treu, d'rum bracht' ich ihn
In meines Nesle's kluge Obhut, d'raußen
Ist er nicht sicher vor der Mutter Beispiel,
Und leicht tränk' er aus ihren Händen Gift.

Rosamunde.

England in Aufruhr gegen solchen König!

Heinrich.

Du staunst? Erfuhrst Du's nicht? Du sprachst vom Abschied? —

Rosamunde.

Hat Heinrich's Herz verlernt, mich zu versteh'n? —
Der Abschied gilt uns, sei nun Krieg, sei Frieden.
Wir müssen scheiden. Fühlst Du's nicht wie ich?

Heinrich.

Ich von Dir scheiden? Nein, beim ew'gen Himmel! —

Rosamunde.

O, schwöre nicht, es wäre doch ein Meineid.
Wir müssen scheiden, laß es schnell gescheh'n.
Laß mich in England's fernste Thäler flieh'n,
Wo keines Spähers Augen mich entdecken,
Dort will ich Gott und meinen Kindern leben,
Und aus der stillen Nacht der Einsamkeit
An deiner Liebe schönen Morgen denken.

Heinrich.

Den schnellen Abschied solcher ew'gen Liebe?
Denn unaufhaltsam jagt mich jetzt das Schicksal,
Das Vaterland ruft seinen König an,
Ich muß in wenig Augenblicken scheiden,
Und soll Dich niemals, niemals wiederseh'n?

Rosamunde.

Du kannst Dich rasch in's wilde Leben stürzen,

Wo tausend Bilder bunt vorüber drängen,
Der laute Tag betäubt den stillen Schmerz;
Wo aber soll ich Arme Ruhe finden,
Wenn deines Lebens schöner Heldenglanz —
Er steht ja so lebendig hier im Herzen —
Mit immer neuen Strahlen mich durchlodert?
Wenn ich Dich lieben soll, muß ich Dich fliehen,
Entfernt von Dir ist sie ein himmlisch Gut,
In deiner Nähe bleibt sie ein Verbrechen.

Heinrich.

Nur für das nüchterne Gesetz der Welt.

Rosamunde.

Du lebst auf ihr, Du darfst sie nicht verachten.
O, Heinrich, diesmal nur besiege Dich!
Du konntest fehlen, menschlich fehlen, doch
Du mußt aus diesem Brande Dich erheben,
Du mußt dein eig'ner Ueberwinder seyn.
Du stehst als König groß in der Geschichte,
Die Nachwelt preist den klaren Heldenstern,
Sei größer noch als Mensch. Ich weiß, Du darfst
Als ein Gewaltiger der Erde manches
Vergessen, was uns Andern Pflicht heißt, darfst
Des Bürgerlebens enge Schranken brechen;
Wer aber zog die Schranken? Ein Gefühl
Von Recht und Sitte, das im Königsherzen
So deutlich steht, als in der Bettlerbrust.
Dir ist's erlaubt, denn keine Rüge trifft Dich,
Und keinen Richter kennst Du, als den Ew'gen.
Doch, weil es Dir erlaubt ist, ein Gesetz,
Das uns're Hände scheidet, zu verletzen,

Beweise deiner Satzung Heiligkeit,
Und bringe dem Gesetze mich zu'm Opfer.
Gehorsam dieser stillen Mahnung seyn,
Die leise jedem Puls des Herzens zuhorcht,
Ist für den Schwachen kein Verdienst, er muß; —
Doch wo die Willkühr einer starken Seele
Den freien Nacken dem Gesetze beugt,
Sich selber opfernd im Gefühl des Recht's,
Da kommt die Zeit der alten Sitte wieder,
Und alte Heldenkraft steht mächtig auf.

Heinrich.

O, welcher Donner spricht aus diesen Lippen!
Du triffst mein Herz, Rosa, Du brichst es auch.

Rosamunde.

Entsage mir! — Vergib Eleonoren,
Was die verschmähte Liebe nur verbrach.
Ein großes Beispiel fehlt in der Geschichte,
Den Helden such' ich, dessen Heldengröße
Es nie vergaß, auch menschlich groß zu seyn.
O, laß mich ihn gefunden haben, laß mich
Entzückt dem theuern Vaterlande sagen:
Es ist der Held nicht größer, als der Mensch!

Heinrich.

Gott! meine Rosamunde, Du bist grausam!

Rosamunde.

Nur Wenige sind glücklich auserkoren,
Der Menschheit Adel in der Brust zu tragen,
Dem Leben als ein leuchtendes Gestirn

Die große Bahn der Tugend vorzuwandeln.
Du wardst erwählt, o hülle nicht in Wolken
Das klare Licht, das Tausenden gehört,
Die das Verhängniß an Dich angewiesen.
Durchbrich den Nebel, strahle auf, Du Sieger,
Auch mein Stern bist Du, auch durch meine Nacht
Bricht deiner Seele heldengroßes Beispiel.
Entsage mir.

Heinrich.

Dir, Dir entsagen! Nein!
Der Krone gern, doch deiner Liebe nicht.

Rosamunde.

Nicht meiner Liebe, o, die bleibt Dir ewig,
Nur dem Besitz, dem irdischen, entsage,
Der himmlische ist deines Kampfes Preis.
Auf Dich legt Gott das Wohl von Millionen,
England ist deine Braut, die sollst Du lieben,
Wir aber sind für dort uns angetraut.
Das Erdenleben ist die Zeit der Prüfung,
Dort aber ist die Ewigkeit des Glück's,
Und wenn die Stürme deine Brust zermalmen,
Dort komm' ich Dir entgegen mit den Palmen.

Heinrich.

Du Göttliche! — Ja, ich entsage Dir!

Rosamunde.

Er hat entsagt! — Sieg! Er hat überwunden! —

Heinrich.

O, segne mich, sieh mich zu deinen Füßen,

Verleihe mir die Kraft, das rasche Wort
In langer Marter muthig zu bewähren.

Rosamunde.

Der Frieden Gottes sei mit Dir, Du Held!

(Trompetenstoß.)

Was gilt das Zeichen?

Heinrich.

's ist des Schicksals Ruf,
Wir müssen scheiden. Rosamunde, nur
Noch einmal komm' an dies gebroch'ne Herz,
Den letzten Kuß darfst Du mir nicht verweigern.

Rosamunde.

Sei stark, mein Heinrich, denk', ich sei ein Weib,
Wo fänd' ich Rast nach deiner Küsse Glüh'n!
Nein! laß uns ruhig, uns besonnen scheiden.
Nimm meine Hand, Gott sei mit Dir, leb' wohl!

Heinrich.

Nur Einen Kuß!

Rosamunde.

Wenn Dir mein Frieden lieb ist,
Bitte mich nicht. Ich bin zu schwach! Leb' wohl.

Heinrich.

Leb' wohl! (will gehen.)

Dreizehnter Auftritt.

(Wie Heinrich geh'n will, kommen die beiden Kinder mit Sara auf ihn zugelaufen.)

Vorige. Die Kinder. Sara.

Die Kinder.

Ach, Vater! Vater!

Heinrich.

Theu're Kinder!

(hebt sie in die Höhe.)

Bringt eu'rer Mutter diesen Abschiedskuß.

Rosamunde.

Mein Heinrich!

(ihm nacheilend und ihm um den Hals fallend.)

Heinrich.

Rosamunde!

Rosamunde.

Gott, was that ich!

Heinrich.

Wir seh'n uns wieder. (ab.)

Rosamunde

(zwischen den Kindern niederknieend).

Betet, Kinder, betet!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Zimmer der Königin.)

Erster Auftritt.

Eleonore (aus einer Seitenthüre), dann Armand.

Eleonore.

Es wird so laut im Schloß, ich ahne Schlimmes,
Es schaudert mir wie Jubel in das Ohr.
Gewiß, ein Bote ist herein, wo bleibt nur Armand?
Mir pocht das Herz so ängstlich. Ach! da kommt er.

Armand (tritt ein).

Ein Ritter bringt so eben diesen Brief.

Eleonore.

Weißt Du vielleicht —?

Armand.

Les't nur. Ich mag der Bote
Zu solcher Nachricht nicht gewesen seyn.

Eleonore.

Um Gotteswillen! gib. (liest.) Graf Lester fiel,
Der Schotten König, Wilhelm, ist gefangen!
So stürze ein, Gebäude meiner Wünsche,
Begrabe mich mit deinen Trümmern, Glück,
Ihr Säulen meiner Hoffnung, brecht zusammen,
Ich bin besiegt!

Armand.

Man will von Frieden wissen,
Den König Ludwig angeboten habe.
Wir sind verloren, sie verlassen uns.

Eleonore.

Was hab' ich nun die sträubende Natur
Von frommer Sitte teuflisch losgerissen,
Was hab' ich Erd' und Himmel angerufen,
Der Elemente ganzen gift'gen Groll
Auf sein verhaßtes Haupt herabzudonnern?
Umsonst, umsonst, er steht als Ueberwinder!
Zu'r Heldin hätte mich das Glück geadelt,
Das Unglück macht mich zur Verbrecherin.
Verachtet bin ich, bin verlassen. Ha!
Wo, Königin, sind deine Riesenplane?
Er steht zu fest für deiner Dolche Stoß,
Zu hoch für deiner Pfeile Gift, ihm hat
Das falsche Glück die falsche Brust gepanzert.

Armand.

Doch eine Stelle, wo er sterblich war,
Hat auch den Peleiden überwunden.

Eleonore.

Ha, Teufel, ich verstehe Dich! Du sollst
Die Schülerin an mir nicht so verkennen.

Peleide heißt Achilles, der Sohn des Peleus und der Thetis, die ihn bekanntlich im Feuer geläutert und dadurch bis auf die Fußsohle unverletzlich gemacht haben soll; gerade in diese aber schoß ihn der trojanische Prinz Paris, als er eben mit der Königstochter Polyxena seine Vermählung feierte, und der Held starb der Verwundung.

Armand.

Zu schneller Flucht bereit' ich deine Diener,
Dein reichlich Gold besticht sie leicht, und dann —

Eleonore.

Dann? nun, Du stockst?

Armand.

Du, Kön'gin, magst vollenden.

Eleonore.

Bebst Du schon vor dem Worte, feiger Knecht,
Und hast doch Muth gehabt zu dem Gedanken?

Armand.

Nun, dann —

Eleonore.

Dann geht's nach Woodstock, Bube!
Die Stelle such' ich, wo er sterblich ist.

Armand.

Die wilde Rache reißt Euch taumelnd fort.
Ihr habt vergessen, Woodstock ist zu fest,
Um durch Gewalt es schnell zu überwinden.

Eleonore.

So rathe, Teufel! stehe nicht so kalt
Bei dieser Gluth der Hölle, die uns leuchtet.

Armand.

Dankt eu'rem treuen Knechte, Königin,
Er hat den Weg gebahnt zu'r vollsten Rache.

Eleonore.

Du hast —? Sprich, Armand!

Armand.

Durch dein Gold geblendet,
Gelang es mir, den einz'gen Diener Nesle's,
Der, was die Nothdurft heischt, im nahen Flecken
Auf off'nem Markte wöchentlich erhandelt,
Zum Werkzeug deiner Rache zu verführen.
Der alte Nesle, denn des Ritters Klugheit
War uns der größte Stein im Wege, trank
Ein sich'res Gift von seiner Hand bereitet,
Jetzt ist's vermuthlich schon mit ihm vorbei;
Dann auf mein Zeichen öffnen sich die Thore,
Und ohne Kampf bezwingen wir die Burg,
Sobald wir rasch zu'r raschen That uns wenden.

Eleonore.

Wohlan, der Himmel hat mein Herz belogen,
Willkomm'ner Abgrund, Dir gehör' ich an!
Ich ward um meine Seligkeit betrogen,
Das Thor der Hölle hat sich aufgethan!
Da fühl' ich mich allmächtig hingezogen,
Die Rache bricht die schauderhafte Bahn,
Es reißt mich fort, ich kann nicht widerstreben,
Dolch! ziele gut und wirf den Tod in's Leben!

(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

(Garten in Woodstock.)

Rosamunde. Sara. Die Kinder.

Rosamunde.

Es wird doch nicht gefährlich mit dem Ritter?

Sara.

Ich fürchte sehr! der alte Ryno schüttelt
Den Kopf nicht ohne Ursach'.

Rosamunde.

Und so plötzlich! —
Der Ritter war so stark und kräftig noch,
Er schien dem Winter wie ein Berg zu trotzen
Und schaute hell durch die beschneiten Locken.

Sara.

Es gehe nicht mit rechten Dingen zu,
Behaupten Viele.

Rosamunde.

Gott behüte uns
Vor solchem nahen, schrecklichen Verrath!
Du machst mich gar zu ängstlich, eil' in's Schloß.
Sieh, wie es mit dem Alten steht, vielleicht
Hat er der zarten Weiberpflege nöthig.
O, bring' mir Nachricht, weißt ja, welchen Werth
Und welche Liebe ich auf Nesle setze.
Ein zweiter Vater war er mir. O, laß
Der Tochter schöne Pflicht mich nicht versäumen.

Sara.

Ich hoffe, gute Botschaft bring' ich mit. (ab.)

Dritter Auftritt.

Rosamunde. Die Kinder.

Rosamunde.

So nimmt denn alles Abschied, was ich liebe.

Den Einen Freund entführte mir das Leben,
Der Tod entführt den Andern. — Geht mit Gott! —
Den einz'gen Wunsch ruft meine Thräne nach,
Und stirbt dann sanft in klagender Erinn'rung.
Euch hab' ich noch, Euch, meine Kinder. — Richard,
Gottfried! Drängt Euch nicht so in meine Arme,
Rankt Euch so fest nicht an das Mutterherz,
Arglistig sucht mein Auge seine Züge
In euer'n Zügen wieder und vergißt,
Was es in heil'ger Stunde sich gelobte.
Ach, seine Augen sind es, ach, sein Lächeln,
Es glüht verjüngt auf diesen Lippen auf.
Wo find' ich Frieden vor den sel'gen Träumen,
An die die glüh'nde Seele sich gewöhnt! —
Euch hab' ich noch! — Wie sich am Horizont
Im scheidenden Erglüh'n der letzten Sonne,
Die strahlenflüchtig durch den Regen lächelt,
Der Farbenbogen durch die Lüfte schlägt
Und seine Brücke aufbaut unter'm Himmel,
So glänzt mir durch des Schmerzes bange Thränen
Der Mutterliebe stille Freude zu,
Den letzten Abend heiter aufzuschmücken.
Und doch ist dieses zarte Farbenspiel
Des mütterlichen Herzens nur ein Schein,
Ein matter Schein am Himmel der Gefühle,
Wenn man der Liebe heiter'n Aether sucht
Und nur den Nebel findet und die Thränen!

Aether, die Luft, besonders die reine, heit're der obern Regionen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Sara.

Sara.

Faſſe Dich, Roſamunde, faſſe Dich,
Es zielt ein harter Schlag nach deinem Herzen.
Der Ritter —

Roſamunde.

Nun?

Sara.

Er iſt ſehr ſchlecht.

Roſamunde.

Unmöglich!

Sara.

Noch dieſen Abend, alſo meint er ſelbſt,
Erwartet er die Stunde der Erlöſung.

Roſamunde.

Gott! nun auch das!

Sara.

Georg iſt außer ſich.
Der gute Sohn verliert den beſten Vater.

Roſamunde.

Ach! wer weint nicht um ſolch ein edles Herz!

Sara.

Johann ſteht tief ergriffen bei dem Alten,
Und ſtille Thränen feuchten ſeine Augen.

Roſamunde.

Daran erkenn' ich ſeines Vaters Geiſt.

Sara.

Die Luft des Zimmers drückt den Sterbenden,
Noch Einmal will er diese Erde sehen
In ihrer Freiheit, noch einmal den Himmel,
Und Abschied nehmen von der schönen Welt.
Sie führen ihn heraus.

Rosamunde.

O, liebste Sara,
Bringe die Kinder fort; ihr Leben wird ja
Der Thränen noch genug zu weinen haben.
Bewahre ihrer Jugend Sonnentag
Vor diesem Regenschauer der Gefühle.

(Sara geht mit den Kindern ab.)

Fünfter Auftritt.

Rosamunde. Nesle, gestützt auf Georg und Johann.

Nesle.

Sei mir zum letztenmal willkommen, Sonne,
Jetzt kann ich Dir in's glüh'nde Antlitz schau'n,
Schon fühl' ich mich verwandt mit deinen Strahlen,
Mir ist's, als wär' der Erdenkampf die Nacht,
Der Tod die Morgenröthe, und dem Grabe
Entsteigt die Sonne der Unsterblichkeit.

Rosamunde.

Ach, Vater! Vater!

Nesle.

Meine liebe Tochter!

Das war't Ihr mir. O, faßt Euch, Rosamunde!
Ich zahle eine längst verfall'ne Schuld,
Und meinem Gotte dank' ich, daß er mich
So schnell und doch so mild zurückefodert.

Georg.

Ich bin ein Mann, ich habe viel ertragen,
Doch deine Augen brechen seh'n, die Sterne,
An die ich meines Lebens Preis gesetzt,
Dich zu verlieren! — Sieh, ich konnt' es wissen,
Dein greises Haupt rief oft die Sorge wach,
An den Gedanken sollt' ich mich gewöhnen.
Doch wer begreift das Unbegreifliche,
Wer kann den nie gefühlten Schmerz nur ahnen,
Von einem theuren Leben Abschied nehmen,
Mit dem man sinkt, mit dem man sich gehoben,
Und eine kühne Brust voll Lieb' und Treue,
Wo alles Edle schlug und alles Gute,
In kalter Gruft langsam vermodern sehen!
O, keine Seele ahnet diesen Jammer!

Nesle.

Sei ruhig, Sohn, Du siehst, ich bin es ja.
Nicht alle Augen sind mit mir gebrochen,
Wo Dir des Antheils Thräne leuchten darf.
Sieh, Rosamunde, meine Tochter hat
Sie sich genannt, sie wird Dir Schwester seyn.
Versprecht mir's, Rosamunde, seid ihm Schwester.
Ja, er verdient's, es schlägt ein britisch Herz
Voll Kraft und Treue mächtig ihm im Busen.

Rosamunde.

Hier meine Hand, Georg, ich bin es Euch,

Und Bruderliebe für die neue Schwester
Verkläre dämmernd den gerechten Schmerz.

Georg.

O, Rosamunde! Vater! — Gott der Gnade,
Mit welchem Donner stürmst Du meine Brust!

Nesle.

Mein guter Sohn! — Ich fühl's, bald muß ich scheiden.
Noch etwas drückt mich schwer. Der König hat
Mir Rosamunden und den Prinzen hier
An's Herz gelegt. Ich gab mein Ritterwort,
Mit meiner Ehre steh' ich ein für Beide.
Georg, Du mußt es lösen, wenn vielleicht
Ein schwarzes Herz auf schwarze Thaten sänne,
Versteh' mich wohl, dann gilt es jeden Kampf,
Nur mit dem Leben läßt Du Rosamunden,
Den Prinzen hier nur mit dem letzten Blute,
Das schwöre mir.

Georg.

So Gott mir helfen soll,
Wenn ich im letzten Todeskampf erliege,
So wahr ich meine ew'ge Seele glaube,
So wahr der Herr für uns gestorben ist,
Mit meinem Leben bürg' ich für das ihre,
Der Dolch, der ihrem Herzen gelten soll,
Muß erst durch meine Brust die Bahn sich brechen.

Nesle.

Der Himmel segne Dich, mein wack'rer Sohn!

Johann.

O, daß ich hier so ruhig stehen muß,

Kann für den Freund nichts thun, nicht für ihn kämpfen,
Nicht für ihn sterben! — Fließt, ihr feigen Thränen,
Ich wär' gern fest und kalt, ich kann's nicht seyn,
Und weinen muß ich, kann mich nicht bezwingen!

Resle.

O, nicht der Thränen schäme Dich, mein Sohn.
Genieße dieses schmerzlich stille Glück,
Im Sturm der Tage wird es bald versiegen.

Johann.

Gib deinen Segen mir, Du heil'ger Greis!

Resle.

Knie' nieder, Sohn! — Der Himmel mag Dich schützen,
Du trittst in eine wildempörte Zeit,
Die Krone seh' ich licht auf deinem Haupte,
Dann, wann Du auf dem Throne stehst, dann König,
Dann schäme Dich auch deiner Thränen nicht.
Das menschliche Gefühl verklärt die Krone,
Und der nur, Sohn, der ist der größte Fürst,
Der sich den Thron baut in der Menschen Herzen.

Rosamunde.

Die Augen leuchten Dir, wie dem Verklärten,
Du bist am Ziel, o mein geliebter Vater!
Jetzt siehst Du hell, ein Bürger jenes Lebens,
Der ird'sche Nebel trübt den Blick nicht mehr:
Sag' mir, kann meine Reue Gott versöhnen
War meine Liebe solche schwere Schuld,
Wie das Gesetz der Erde sie verdammte?

Resle.

Gott ist die Liebe; wo die Liebe wohnt
In solchen reinen Herzen, wie das deine,
Ist Gott nicht fern, und alle ird'sche Schuld
Löst sich verklärt im Morgenroth der Gnade.

Rosamunde.

So segne mich! — und bitte dort für mich!

Resle.

Das ird'sche Leben braust in rauhen Tönen,
Es will ein streng Gesetz für seine That;
Die Liebe lebt im Strahlenreich des Schönen,
Und freie Blumen sprossen aus der Saat.
Du wolltest sanft den ew'gen Kampf versöhnen,
Als roh das Glück auf deine Kränze trat;
Doch Muth, nur Muth, die Welt war Dir entgegen,
Dort oben ist das Licht, dort ist dein Segen.

Georg.

O, Vater! Vater!

Resle.

Nun zum Abschied, Kinder!
Lebt wohl, lebt wohl, lebt' wohl! ich fühl's, ich sterbe! —
Noch Einmal, Sonne, hauche warm mich an,
Dann trage sanft auf den verwandten Strahlen
Die ew'ge Seele in das ew'ge Licht! —
Gott sei mir gnädig! (stirbt.)

Georg.

Vater! Vater!

Johann.

Still
Laß ihm den letzten Schlaf.

Rosamunde.

Er hat vollendet!

(sie drückt ihm die Augen zu.)

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Fünfter Aufzug.

(Zimmer des Königs zu Dover.)

Erster Auftritt.

Heinrich (aus dem Kabinet zu einem Offizier).

Heinrich.

Du eilst nach London! Diese Briefe da
An den Lord Kanzler. — Dort verkünd' es laut:
Ich hätte Siegesbotschaft vom Lord Stepen,
Der Hochverrath der Söhne sei gezüchtigt,
Ludwig geschlagen, Graf Boulogne todt,
Zu'm Frieden unterhandelten die Feinde,
Nicht nöthig sei mein Arm jenseit des Meeres,

Dover, englische Stadt mit einem Seehafen am Canal, Frankreich gegenüber und der gewöhnliche Ueberfahrtsort von England nach dem Continent.

Plantagenet bleibe auf Albion,
Den Schottenkönig rasch zu überwinden,
Und den meineid'gen Freiherrn Mann zu steh'n.
Nimm Dir das beste Pferd aus meinem Stalle,
Schnell sei die Botschaft, denn der Sieg war schnell.

(Der Offizier geht ab.)

Heinrich allein.

(tritt an's Fenster und schaut hinaus. Lange Pause.)

Wie dort das Meer, als wär's der Liebe Sehnen,
Die seine Wellen nach dem Ufer treibt,
Wollüstig um die schöne Insel zittert,
Und seine weichen Silberarme den
Willkomm'nen Kreis um die Geliebte zieh'n;
So ist ein junges Herz in seiner Liebe,
Das gern der Seele heil'ge Sympathie
Zu einem mag'schen Kranze winden möchte,
Die holde Braut vor jedem fremden Blick,
Vor jedem fremden Worte sanft zu schirmen,
Daß sie einsam mit ihrer Sehnsucht sei
Und all' ihr Träumen dem Geliebten schenke.
Dort, wo die fernen Kreidefelsen schimmern,
Dort geht der laute Tag des Welttheils an,
Dort zog die große Mutter keine Gränze,
Leicht übersprungen ist der Bach, der Berg
Leicht überklettert, und die heil'ge Mauer
Des ew'gen Rechtes, die unsichtbar sonst
Um jedes Eigenthum den Gürtel webte,

Sympathie, Uebereinstimmung der Gefühle und Ansichten.

Stürzt in dem Kampf der frechen Willkühr ein,
Des festen Bodens Treue ist erschüttert;
Doch schön bekränzt und wunderbar geschirmt
Prangst du, mein Albion, in deinen Meeren,
Als eine Burg der Freiheit und des Rechts,
Und jede Welle wird dein Schild, es drängen
Die Fluthen sich in freier Luft herzu,
Dir, blühend Land, das sie als schönen Raub
Von den verzweigten Bergen losgerissen,
Mit treuer Kraft ein sich'rer Wall zu steh'n. —
Wie man in tiefer Schacht aus tauben Wänden
Oft klare, leuchtende Crystalle schlägt,
Wo man den rauhen Sandstein nur erwartet,
Und wo der Bergmann uns erzählt, es hätten
Die feiner'n Stoffe still sich angezogen
Und trotz dem Sturme der chaot'schen Nacht,
In der damals die Elemente kämpften,
Mitten in diesen formenlosen Massen
Dem heimlichen Gesetze alles Schönen
Mit wunderbarer Treue sich ergeben,
Und den Crystall aus dunkler Nacht gelockt:
Solche Crystallenblüthe bist du, England,
In der gemeinen Bergart dieser Erde.
So blühtest du nach dämmernden Gefühlen,
Umbraust von einem tiefgesunk'nen Leben,
Aus rohem Stoff zu'm Paradiese auf! —
Und diese schöne Welt soll untergeh'n?
In der Parteien wild unbänd'gem Frevel

Taub nennt der Bergmann eine Wand, welche nicht erzhaltig ist.

Soll deine Freiheit fallen und dein Thron? —
Nein, Albion, du wirst, du darfst es nicht!
Fest, wie du stehst in deiner Fluthen Ansturm,
Will ich, dein König, diesen Meutern trotzen!
Sie hat dich meine Braut genannt, ich habe
Für dich dem höchsten Erdenglück entsagt,
Nein, nicht umsonst will ich das Opfer bringen,
Ich will im Glanz, will dich im Siege seh'n,
Und müßt' ich auch für dich zu'm Tode geh'n!
Dann, England, sag' es ihr auf meinem Grabe,
Daß ich mein heilig Wort gehalten habe!

Zweiter Auftritt.

Heinrich. Humphry Bohun.

Bohun.

Heil Dir, Plantagenet! Heil meinem König!

Heinrich.

Wie? Du in Dover, und mit solchem Antlitz,
In dessen Zügen hohe Freude glänzt?
Was bringst Du mir?

Bohun.

Dem Sieger bring' ich Sieg!
Lord Lester fiel, die Schotten sind geschlagen,
Und König Wilhelm ist in deiner Hand.

Heinrich.

Unmöglich! — Bohun, träum' ich? Lester fiel?
Die Schotten sind geschlagen? — Herr des Himmels,

Du bist gerecht, und deine Hand ist schnell.

Bohun.

Lord Lester bot bei Suffolk mir die Schlacht;
Mein Heer war klein, doch groß war mein Vertrau'n
Auf Gott und auf dein Recht, ich nahm sie an,
Und nach zehnstünd'gem fürchterlichen Kampf
Entfloh'n die fremden Söldner, und der Lord
Fiel als Gefangener in uns're Macht.
Er harrt auf deinen Richterspruch.

Heinrich.

Er sterbe!

Bohun.

Als nun die übrigen empörten Freiherrn
Den Rädelsführer also enden sahen,
So warfen sie rasch ihre Waffen nieder
Und öffneten die Burgen, deiner Gnade
Vertrauend ihre Ehre, wie ihr Leben.
Der Graf von Ferras, Roger von Mombray
Und zwanzig and're wollen tiefgebeugt
Zu deinen Füßen um dein Mitleid flehen.

Heinrich.

Ich lasse gern den Stern der Gnade leuchten.
Sie haben mir sich selbst anheim gestellt,
Und wie sie mir vertraut, vertrau' ich ihnen.

Bohun.

Als ich den frechen Aufruhr so getilgt,
Wollt' ich mich eben hin nach Norden wenden,
Und dann mit Glainville's kleinem Heer' vereint

Den Schottenkönig aus dem Lande schlagen;'
Doch mir entgegen kam der Siegesbote.
Die Feinde träumten sich auf sicher'm Platz,
Da hatte Ralph sie glücklich überfallen.
Was fliehen konnte, floh, nur König Wilhelm
Warf sich entgegen mit fast hundert Reitern,
Doch schnell umzingelt ward er und gefangen.

Heinrich.

Wo ist der König?

Bohun.

Unter strenger Wacht
Hab' ich ihn in den Tower bringen lassen. —
Als ich mein Vaterland nun ruhig sah,
Wollt' ich der Erste seyn, die Siegesbotschaft
Aus treuer Brust Dir fröhlich zuzujubeln,
D'rum warf ich mich behend auf's Pferd. Nun denke
Dir mein Erstaunen, als ich hier erfuhr,
Du seist noch nicht hinüber zu den Franken,
Doch Siegesbotschaft hätt'st Du vom Lord Stepen,
Und ruhig sei es d'rüben so wie hier.

Heinrich.

Laß mich Dir danken, wack'rer, treuer Kriegsheld!
Komm' an mein Herz, und fühl's an seinen Schlägen,
Wie sehr dein König Dir verpflichtet ist.

Tower, ein sehr altes Gebäude ausserhalb des Bezirkes der City von London, nicht weit von der Themse, ist eine Art von Citadelle und das englische Staatsgefängniß.

Bohun.

Mein güt'ger König!

Heinrich.

Nenne mich gerecht.
Mein Reich soll's wissen, was ich Dir verdanke.

Bohun.

Ist's wahr, der Franke ließ um Frieden bitten?

Heinrich.

Zu'r Unterredung hat er mich beschieden,
Wo er dienstfertig uns versöhnen will,
Mich und die Prinzen.

Bohun.

Und Du nahmst es an?

Heinrich.

Ich that's, wie sehr sich auch mein Herz empört,
Auf meines Feindes Seite sie zu seh'n;
Doch meine Söhne sind sie nicht, sie sind mir
Nicht näher als die übrigen Barone,
Und gleiche Ahndung hätten sie verdient,
Ja wohl noch ärg're.

Bohun.

Laß den Frieden walten,
Du kannst bedingen, denn die Macht ist dein,
Doch nicht zu strenge magst Du sie gebrauchen,
Der Frieden ist auch eines Opfers werth.
Doch sprich, hast Du von Richard keine Kunde?

Heinrich.

Der Tollkopf hat nach Poitiers sich geworfen
Und wehrt sich wie ein Rasender. Er hat
Des Königs Friedensantrag frech verschmäht,
Und dreimal fiel er aus und schlug mein Heer,
Ist's auch an Zahl ihm doppelt überlegen.

Bohun.

Ein edler Geist ist in dem jungen Löwen.

Heinrich.

Daß Euch die Frechheit immer edel heißt!
Hat Einer nur den Muth, was heilig sonst
Und ehrenwerth geachtet wird im Leben,
Mit frechen Händen tollkühn anzufallen,
Gleich macht Ihr ihn zum Helden, macht ihn groß
Und zählt ihn zu den Sternen der Geschichte.
O, nicht die Frechheit macht den Helden aus,
Die ruchlos jedes Heiligste verspottet.
Leicht übersprungen ist der Menschheit Gränze,
Die an die Hölle stößt, zu dieser Wagniß
Bedarf es nur gemeiner Schlechtigkeit;
Doch jene and're Gränze, die den Himmel
Berührt, will mit der Seele höchstem Schwunge
Auf reiner Bahn nur überflogen seyn.

Bohun.

Der Prinz ist ein Verführter.

Heinrich.

Ihm zur Ehre
Glaub' ich das nicht, viel lieber will ich, daß er
In freier That den Weg zu'm Abgrund wählte,
Als daß er schwach genug gewesen, sich als Spiel
Der fremden Willkühr kraftlos zu ergeben.

Jetzt komm', und laß uns in vertrautem Rath
Den Frieden und das Vaterland bedenken.

(Beide zur Seite ab.)

Dritter Auftritt.

Richard, William (in Mänteln).

William.

Geliebter Prinz! stürzt Euch nicht in's Verderben!

Richard.

In dem Verderben blüht ein ew'ges Heil!
Laß mich, ich muß zu seinen Füßen liegen,
Nicht eher kommt das Glück in meine Brust.

William.

Ihr seid der Vaterstrenge preis gegeben,
Wenn man Euch hier entdeckt.

Richard.

Das soll man nicht,
Ich stelle mich ihm selber vor die Augen.

William.

Den alten Löwen habt Ihr schwer gereizt,
Euch haßt er doppelt!

Richard.

Gut! verdient' ich doppelt
Den Haß, er muß mich dennoch wieder lieben,
Mich nicht verachten, ich mag sonst nicht leben.
Ich bin gefallen, ich bin schlecht gewesen,
Ich bin's gewesen. Richte, wer da will,

Wenn es ein Mensch ist, er wird gnädig richten;
Doch war ich kein gemeiner Bösewicht,
D'rum greif' ich auch nach ungemeiner Reue.
Ich will das Leben zu'm Vergessen zwingen,
Es soll mich wieder achten, ja, es muß! —

William.

Der Sturm der Rache ist schnell ausgebraust.

Richard.

Du kennst mich doch zu gut, William, um Treubruch
Und Falschheit meinem Herzen zuzumuthen.
Der Donner der Gefühle konnte mich
In rascher That zu'm Rand des Abgrund's schmettern,
Doch ich erwachte, und der Wahn war aus.
Die Rache ist ein Erbtheil schwacher Seelen,
Ihr Platz ist nicht in dieser starken Brust.
Ja, ich erwachte und sah mich mit Schaudern
Von teuflischem Gewebe rings verstrickt;
Da galt es Kraft, zu der verlaß'nen Bahn
Der guten Sache keck sich durchzuschlagen,
Wär's auch mit Opfer jedes höchsten Gut's.
Die Brüder krochen hinter Ludwigs Thron
Und wollten, die Verächtlichen! sie wollten,
Die Söhne mit dem Vater, Frieden schließen,
Wie Feind mit Feind nach unentschied'ner Schlacht!
Gab's hier noch einen Zweifel? Heinrich konnte
Von unser'm Meutervolk vertrieben werden,
Er aber war der Sieger vor dem Kampf
Und wär's geblieben nach verlor'nen Schlachten,
Denn bei ihm stand die Ehre und das Recht! —
Nicht lange konnte Richard sich verirren,

Nicht diese fremde Zunge zwischen sich
Und seines Vaters edlem Herzen dulden;
Doch auch nicht feig wollt' er vor ihm erscheinen,
Nicht als ein Ueberwund'ner mocht' er steh'n,
Als Sieger wirft er jetzt sich vor ihm nieder,
Und, glaube mir, den Sohn erkennt er wieder.

William.

Ich höre kommen, Prinz, es wird zu spät.

Richard.

Verlierst Du dein Vertrau'n auf meine Stimme?
Fliehe getrost, hier brauch' ich keinen Freund.
Der Sohn muß sich den Weg zu'm Vaterherzen
Durch keinen Dritten zeigen lassen.

William.

Prinz,
Ich lasse Euch mit Schmerzen hier zurück;
Doch könnt' ich's nicht ertragen, wenn ich Euch
Mit frecher Strenge müßte strafen seh'n.
Ich hab' ein Schwert, das möcht' ich nicht vergessen,
D'rum geh' ich lieber. Gott beschütze Euch! (ab.)

Vierter Auftritt.

Richard (allein).

Sich vor dem Vater, vor dem Rechte beugen,
Nein, William, nein, das ist kein Schimpf, ich richte
Nur um so stolzer meinen Blick zu'r Sonne.
Ein freies Auge trägt der kühne Aar;
Fühl' ich im Herzen seiner Schwingen Kraft,
Das schön're Eigenthum muß ich bewahren,
Daß mich der Strahl des Lichtes nicht verblendet.

Von großer Arbeit ward mir prophezeit,
Beginne denn der Cyclus meiner Thaten
Mit meines Herzens eig'nem schwersten Sieg! —
Man kommt! — Er ist's! — Nun schlägst du, große Stunde!

(Er zieht sich etwas zurück.)

Fünfter Auftritt.

Richard. Heinrich. Bohun.

Heinrich.

Es bleibt bei dem Entschluß: mit Ludwig Frieden
Und meine ganze Macht auf den Verweg'nen!
Er muß sich mir ergeben, denn nicht eher
Darf ich mich Sieger nennen, als bis Richard
Zu meinen Füßen liegt.

Richard (wirft sich ihm zu Füßen).

Nenne Dich Sieger!

Heinrich.

Du, Richard, hier?

Bohun.

Der Prinz!

Richard.

Ich bin's, mein Vater.

Heinrich.

Verräther! was trieb Dich?

Richard.

Das Recht, die Ehre,

Cyclus, Kreis, Reihe.

Zu meines Vaters Füßen find' ich sie,
Die ich vergebens suchte in den Schlachten.

Heinrich.

Bist Du geschlagen? Schickt Northumberland
Dich als Gefang'nen?

Richard.

Heinrich denkt so klein
Von seinem Sohne nicht, daß er sich schlagen,
Daß er sich fangen ließe.

Heinrich.

Unbegreiflich!

Richard.

Freiwillig komm' ich her aus Poitiers,
Northumberland hab' ich viermal geworfen,
Zerstreut sind seine Schaaren, er gefangen,
Ich bin der Sieger nach dem Recht des Schwert's,
Doch hier im Herzen bin ich überwunden.

Heinrich.

Du, Du der Sieger, und zu meinen Füßen?

Richard.

Der Weg der Ehre führte mich hierher.
Von meinen Brüdern hört' ich, wie verächtlich
Sie hinter Ludwigs Throne sich versteckt,
Wie sie von ihres Vaters großem Herzen
Durch dieses Frankenkönig's fremde Macht
Den Frieden heuchlerisch erschleichen wollen.
Das hat in mir das tiefste Herz empört! —
Was! eine fremde Zunge soll sich kalt
Und giftig zwischen Sohn und Vater drängen?
Ich soll mit meinem Vater die Vergebung
Behandeln, wie ein schlechtes, ird'sches Gut?

Sie sind besiegt, sie mögen sich bedingen,
Ich war der Sieger, ich ergebe mich.

Heinrich.

Ich werde irre an der Menschheit Gränze.

Bohun.

Sagt' ich es nicht? Es ist ein großes Herz!

Richard.

Du wirst doch deinen Richard darauf kennen,
Daß nicht der äuss're Zwang ihn hergeführt.
Frei war mein Poitiers, und kam dein Heer,
Das die Bretons und Barbençons geschlagen
Und König Ludwigs Macht nach Berneuil trieb,
Vereint auf meine kleine schwache Schaar,
Mich liebte sie, sie wär' mit mir gestorben,
Und die erstürmte Feste wär' mein Grab; —
Mich aber zog die inn're Stimme her;
Ich bin gefallen, ich bin tief gefallen,
Das ist der Weg, auf dem ich steigen kann.

Heinrich.

Und was erwartest Du von meiner Strenge?
Du hast die Krone nicht allein verletzt,
Du hast auch frech ein Vaterherz zerrissen.

Richard.

Mein schuldig Haupt leg' ich zu deinen Füßen,
Mein Leben geb' ich frei in deine Hand.
Und waren's leere Träume, die ich träumte
Von meiner Tage lichtem Heldenglanz,

Barbençons waren Soldtruppen, die, aus der Hefe der Menschheit gesammelt, alle Arten von Schandthaten sich erlaubten, aber nicht auf Seite der Empörer, sondern umgekehrt im Dienste Heinrichs standen.

Und muß ich sterben, nun, es war kein Traum,
Der mir vom schönen Heldentod erzählte. —
Wenn mir der Vater nie vergeben kann,
Freiwillig sterbend muß ich ihn versöhnen.

Heinrich.

Und Rosamunde?

Richard.

War mein guter Engel!
Der Sturm der Liebe riß mich in den Abgrund,
Da ging das heit're, selige Gestirn,
Das ich im Strudel des Gefühl's verkannte,
Klar in der Wetternacht des Unglück's auf.
Nicht mehr der rohe irdische Besitz
War meiner wilden Sehnsucht Ziel und Streben,
Ich fühlt' es tief, die Liebe müsse mich
Veredeln, nicht zertreten, und ihr Bild
Schloß einen mag'schen Kreis um meine Seele,
Und ich erwachte aus der wilden Nacht.
Sie wird als eine Sonne meines Lebens
Vorleuchtend wandeln meine Heldenbahn,
An ihre Strahlen knüpf' ich meine Sehnsucht,
Rein ist ihr Licht, rein sei auch meine That!
Ich darf sie nicht besitzen und erkämpfen,
Doch meines Lebens Zauber darf sie seyn!

Heinrich.

Auf welche Antwort hast Du Dich bereitet?
Wär'st Du jetzt Vater, sag' mir deinen Spruch.

Richard.

Ein großes Herz führt stets die gleiche Sprache:
Ich bin dein Sohn, ich ahne deinen Geist.
Ja, Vater, Du vergibst!

Heinrich.

Ja! ich vergebe,

(Umarmung.)

Komm' an mein Herz, Du junger, wilder Held!
Dein Fall hat mir die stolze Brust zerrissen,
Doch dieses große, selige Gefühl
Bei deinem Siege überwiegt den Schmerz
Und macht mich zu dem glücklichsten der Väter!

Richard.

Gib, Vater, mir ein Zeichen deiner Huld,
Gib meinem Schwerte Raum, es zu verdienen.

Heinrich.

Wohlan! In's heil'ge Land gelobt' ich einst
Das fromme Volk der Christen zu begleiten,
Und zu besuchen meines Herren Grab,
Von dem ich Kron' und Reich zu Lehen trage;
Doch Englands Wohl läßt mich mein Seelenwohl
Vergessen. Ziehe Du für mich, mein Richard,
Und bete dort für den versöhnten Vater.

Richard.

Wie stolz, wie glücklich machst Du deinen Sohn!

Sechster Auftritt.

Vorige. Ein Offizier.

Heinrich.

Was bringst Du mir?

Offizier.

Dies Schreiben deines Kanzlers.
Wohl eine wicht'ge Nachricht schließt es ein,
Die höchste Eile ward mir anbefohlen.

Heinrich (entfaltet das Schreiben).
Was wird es geben?

Richard.
Vater, Du wirst blaß!

Bohun.
Um Gottes Willen, theu'rer Herr! was ist Euch?

Heinrich.
Laßt satteln, schnell! Es wankt ein theures Leben!
(Der Offizier geht ab.)
Eleonore ist entfloh'n nach Woodstock
Nahm sie den Weg. Gott, wenn ich sie errathe!

Richard.
Ha! meine Mutter!

Heinrich.
Hier braucht's rasche That!
Mich faßt der Ahnung fürchterliches Beben,
Und Todesschauer dringt auf mich herein!
Es ist kein Preis zu hoch für solch ein Leben,
Nehmt Kron' und Reich, sie muß gerettet seyn!
Werft Euch auf's Pferd, laßt alle Zügel schießen,
Und gält's mein Blut, nur ihr Blut darf nicht fließen!
(Alle ab.)

Siebenter Auftritt.

(Eine Halle im Schlosse von Woodstock. Im Hintergrunde der Sarg mit Candelabern rings umgeben. Auf dem Sarge die Zeichen der Ritterwürde: Schwert, Schild und Sporen ꝛc.)

Rosamunde. Johann. Georg. Das Hausgesinde. (Alle in tiefster Trauer.)
Georg stützt sich auf Johann.

Rosamunde (lehnt an dem Sarge).
Verklärter Schatten, schaue freundlich nieder

Candelabern, Arm- oder Kronleuchter.

Und löse unsern Schmerz in sanfte Thränen.
Du hast vollendet, deine Zeit war aus,
Und aus dem Kampf gingst Du zu'm ew'gen Siege.

Georg.

Da liegt nun Alles, was ich hochgeachtet,
Was ich im heiligsten Gefühl verehrte,
Da liegt es hingeopfert, todt, todt, todt! —
Das Herz schlägt nicht, an das ich einst begeistert
Nach meiner ersten Heldenarbeit sank,
Die Augen sind gebrochen, die mir freundlich
Die stille Bahn zu'r Tugend vorgeleuchtet,
Die Hand ist kalt, die mich den Weg geführt
Und mir den Segen gab auf meine Reise.
Todt! todt! Gott! 's ist ein gräßlicher Gedanke,
So ganz geschieden seyn für diese Welt,
Nicht mehr der Liebe frommes Wort von den
Geliebten Lippen küssend wegzutrinken,
Nicht an des Freundesherzens warmem Schlag
Den stillen Ruf der Seele zu erkennen,
So ganz geschieden seyn, so ganz verlassen,
So ganz allein auf dieser weiten Erde!
Es ist ein furchtbar schauderndes Gefühl!

Rosamunde.

Der Vater bat mich, Dich zu trösten. Komm',
Gib deine Hand mir über seinem Sarg.
Ich liebe Dich mit schwesterlicher Liebe,
Die brüderliche schlage mir nicht ab.

Georg.

O meine Schwester!

Rosamunde.

Sieh, wir stehen jetzt
Allein! Ich bin ja auch verwaist mit Dir,
Und bin ja auch verlassen! — Laß uns denn
Vereint den Schmerz ertragen, freuten wir
Uns doch vereint in seiner Vaterliebe.

Johann.

Nicht mich vergeßt in eu'rem schönen Bunde.
Verstoßt mich nicht, nehmt meine Liebe an,
Sie soll Euch treu, sie soll Euch ewig bleiben!

Rosamunde.

Komm', schöner Knabe, lege deine Hand
In unsre Hände. — Nun, verklärter Schatten,
Nun schau' auf uns und segne deine Kinder.

(lange Pause.)

Achter Auftritt.

Vorige. Sara.

Sara.

Um Gotteswillen, rettet uns, Georg!
Bewaffnet Volk dringt in das Schloß, die Wachen
Am äußer'n Thore sind entfloh'n, sie stürmen
Schon in den Hof! — O rettet, rettet!

Rosamunde.

Rettet!
Gott! meine Kinder!

Georg.

Ha, Verrätherei!

(am Fenster.)

Die Farbe kenn' ich. Nun, bei'm großen Himmel,
Sie sollen einen schweren Kampf besteh'n!

Ich habe mich mit meinem Blut verpfändet,
Ich muß sie retten, oder untergeh'n.
Kommt, wack're Briten, kommt! O weine nicht,
Laß mich das Recht, das Du mir gabst, erwerben,
Mich treibt mein Schwur, mich treibt die Kindespflicht,
Der Bruder soll für seine Schwester sterben!
(ab mit den Knechten.)

Neunter Auftritt.

Rosamunde. Johann. Sara.

Rosamunde
(Johann, der folgen will, zurückhaltend).
Was wollt Ihr, Prinz?

Johann.
Ihm nach!

Rosamunde.
Seid Ihr von Sinnen?
Nein, nein, Ihr bleibt!

Johann.
Laßt mich, ich muß ihm nach.

Rosamunde.
Was soll der Knabe in dem Männerkampfe?
Ich lass' Euch nicht!

Johann.
Ha! hört Ihr's?
(zu'm Fenster eilend.)

Rosamunde.
Sara! Sara!
Hol' mir die Kinder, schnell, um Gotteswillen!
Ach, meine Kinder! meine Kinder!

Sara (ab).

Johann.

Ha!
Da kämpfen sie! Georg ficht wie ein Löwe,
Die kleine Schaar steht kühn und felsenfest!
Die Feinde weichen. —

Rosamunde.

Feig sind alle Buben!

Johann.

Gerechter Gott!

Rosamunde.

Was ist's?

Johann.

Georg stürzt in die Kniee!

Rosamunde.

Ist er verwundet?

Johann.

Tödtlich! Gott, er fällt,
Und triumphirend brechen die Verräther
Ueber die Leiche sich die Mörderbahn.
Sie stürmen in das Schloß.

Rosamunde.

Ich bin verloren!

Johann.

Noch bist Du's nicht. Ich fühl' der Nesle Geist
In meiner Brust. Ich bin ihr Erbe. Ha!
(das Schwert vom Sarge reißend.)
Der Vater gibt das Schwert, der Sohn das Beispiel,
Sie führen mich zu'm ersten Heldenwerke!
Auch mir kann Gott den Sieg verleih'n, auch mir!
Der Arm ist schwach, das Herz fühlt Riesenstärke!
(Er stürzt auf die Thüre zu.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Armand mit Knechten, dann Eleonore.

Johann.

Zurück, Verräther!

Armand.

Prinz, ergebt Euch!

Johann.

Nur

Im Tode! (sie fechten.)

Armand.

Schont die Knabenfaust!

Johann.

Du sollst

Sie fühlen! (sie fechten.)

Armand.

Rasender!

Eleonore. (von außen).

Was hält Euch auf?

Rasch in die Zimmer!

Armand.

Prinz Johann vertheidigt

Wie ein Verzweifelnder die Thüre.

Eleonore.

Laßt doch sehen,

Ob auch sein Schwert für mich geschliffen ist.

(hervortretend.)

Ergib Dich, Knabe!

Johann.

Himmel! meine Mutter!

(stürzt zur Thüre hinaus.)

Rosamunde.

Die Königin? — Muth, Rosamunde, Muth!

Eleonore.

Besetzt die Gänge, daß uns nichts entkomme.

Armand (geht ab).

Eleonore.

Wo ist die Buhlerin! — Ha! ist sie das?

Rosamunde.

Wen suchst Du, Königin?

Eleonore.

Dich, Dich allein!
Dich, auf der weiten Erde Dich allein!

Rosamunde.

Du hast Dir fürchterliche Bahn gebrochen!

Eleonore.

Also für diese ward ich aufgeopfert?
Die Larve machte mich zur Bettlerin?

Rosamunde.

Ich nahm Dir nichts. War das dein Eigenthum,
Was Du noch nie besessen und genossen?
Mir nahmst Du alles, schuldlos führte mich
Ein falscher Wahn zu'm Gipfel alles Glücks,
Ich bin erwacht, Du hast mich aufgedonnert,
Und schaudernd stand ich in der Wirklichkeit,
Bis ich, mich opfernd, meine Schuld verklärte!

Eleonore.

Vergeb'ne Heuchelei! Dein Spiel ist aus,
Der nächsten Stunde weih' ich deine Seele.

Rosamunde.

Ich bin in deiner, Du in Gottes Hand,
Vollbringe, was Du darfst, ich kann's nicht hindern.

Eleonore.

Bist Du auch stolz, verweg'ne Buhlerin?
Ich habe Mittel, diesen Stolz zu brechen.

Rosamunde.

Du nennst es Stolz? Nenn's lieber Eitelkeit.
Ich weiß, was mich von deiner Hand erwartet,
Und nicht den Sieg gönn' ich Dir, Königin,
Daß ich als Britin zitt're vor dem Tode!

Eleonore.

Weißt Du es so genau, was ich Dir will?

Rosamunde.

In deinen Augen steht's mit glüh'nden Zügen,
Es zittert Dir mein Urtheil auf der Lippe;
Doch sieh, ein stilles, freudiges Gefühl
Mußt Du mir wider Willen doch gewähren.
Rechtfert'gen kann sich Heinrich nimmermehr;
Doch deine That entschuldigt sein Gewissen.
Nur heller bricht durch deine Nacht sein Tag!

Eleonore.

Was, Dirne! wagst Du's noch, mich zu verhöhnen?

Rosamunde.

Du kannst mich tödten lassen, Königin,
Ich werde niemals mein Gefühl verläugnen.
Ich fehlte, ja, doch wissenlos. Ich brachte,
Als ich den Wahn erfuhr, mich selbst zu'm Opfer.
Die Schuld ist frei, der Himmel ist versöhnt,
Und deinen Dolch erwart' ich ohne Schaudern.
Hast Du gehofft, daß ich um's Leben bettle?
Du irrst Dich, Königin! Ich bettle nicht,

(Sara tritt mit den Kindern aus der Seitenthüre.)

Und bin gefaßt — Gott! meine Kinder!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Sara. Die Kinder.

Eleonore.

Ha!
Sind das die Nattern? Reißt sie von ihr los!
(Die Knechte wollen ihr die Kinder entreißen, die sich fest an die Mutter klammern.)

Rosamunde.

Nur mit dem Leben nimmst Du mir die Kinder!

Eleonore.

Gehorcht!

Rosamunde.

Gerechter Gott! — Barmherzigkeit!
Du bist auch Mutter! laß mir meine Kinder!

Eleonore.

Ist das dein Stolz, verweg'nes Weib?

Rosamunde.

Kannst Du
Spott treiben mit dem heiligsten Gefühle?

Eleonore.

Nehmt ihr die Kinder!

Rosamunde
(wirft sich, die Kinder fest umschlingend, Eleonoren zu Füßen).

Gott! Zu deinen Füßen
Lieg' ich, erbarme Dich! laß mir die Kinder! —
Wenn Du noch menschlich fühlst in deiner Brust,
Wenn Dich ein Thier der Wüste nicht geboren,
Wenn der Hyäne Milch Dich nicht gesäugt,
Barmherzigkeit! Hat doch einst einen Löwen
Das Jammern einer Mutter so durchdrungen,
Daß er den heil'gen Raub ihr wiedergab.
Kannst Du grausamer seyn, und bist doch Mutter?

Eleonore.

Die Nattern sind gefährlich, wie die Schlange,
Ein rascher Druck macht mich von beiden frei.

Rosamunde.

Gerechter Gott! — was ist denn ihr Verbrechen?
Noch keinen Traum nur haben sie beleidigt,
Laß ihnen doch das arme kleine Leben,
Nicht weniger kann man den Menschen schenken,
O laß es ihnen! — Nenne mir ein Thal,
Wo ich mich vor dem Könige verberge,
Laß mich in Dürftigkeit, in Armuth schmachten,
Nur laß mich leben, laß die Kinder mir,
Und jeden Tag bet' ich für deine Seele,
Und segne Dich im letzten Augenblick.

Eleonore.

Denkst Du mich so zu fangen, Heuchlerin?
Reißt ihr die Kinder von der Brust!

Rosamunde.

Barmherzigkeit!

(Es geschieht.)

Eleonore.

Umsonst, Dir hat die Todtenuhr geschlagen!
Gebt ihr den Becher! — Trinke!

(Ein Knecht reicht Rosamunden den Becher.)

Rosamunde.

Gift?!

Eleonore.

Nur schnell!
Denn sterben mußt Du doch!

Rosamunde.

Ich trinke nicht!

Eleonore.

Du trinkst! wo nicht, so stoß' ich diesen Dolch

In deiner Kinder Herzen!
(reißt die Kinder an sich und setzt ihnen den Dolch auf die Brust.)

Die Kinder.

Mutter! Mutter!

Eleonore.

Wähle! mein Dolch trifft gut.

Rosamunde.

Halt ein! ich trinke!
(sie trinkt den Becher.)

Eleonore.

Es ist geschehn! — Was schaudert's mich?

Rosamunde.

Ich fühl's
An meines Herzens wildempörtem Schlage,
Es hat bald ausgeschlagen. Laß mich noch
Die Paar Minuten Mutter seyn, ich werde
Nur kurze Zeit zu'm letzten Segen brauchen.

Eleonore
(läßt die Kinder mit abgewandtem Gesichte los).

Ein Kind.

Ach Mutter, bist so blaß.

Das andere.

Sei heiter,
Wir möchten es gern auch seyn.
(auf den Sarg zeigend.)
Sieh nur an,
Wie dort die vielen Kerzen fröhlich schimmern.

Rosamunde
(kniet zwischen ihren Kindern nieder).

Küß't mich, — es ist das letztemal, küß't mich!
So! Kniet auch nieder, faltet eure Händchen,
Und betet still um Gottes ew'ge Huld.
Er segne Euch mit seiner schönsten Liebe,

Er seg'ne Euch zur höchsten Erdenfreude,
Lebt bess're Tage, als die Mutter lebte,
Seid glücklicher, als euer Vater war.

Die Kinder.

Weine nicht, Mutter!

Rosamunde.

Ha! Dein Gift ist schnell.
Ich fühle meine letzten Pulse stocken. —
Küß't mich noch einmal, Kinder, noch einmal,
Und dann lebt wohl, der Himmel sei Euch gnädig!
(Sie sinkt zusammen.)

Sara.

Sie sinkt! sie stirbt!

Rosamunde.

Erbarm' Dich meiner Kinder,
Laß sie nicht büßen, was die Mutter that!
O, laß sie leben, und ich will Dich segnen!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Armand. Dann Heinrich. Richard. Bohun und Johann.

Armand.

Wir sind verloren! König Heinrich kommt!

Eleonore.

Mich wollt' ich rächen, und ich rächte ihn!

Heinrich (kommt mit den Andern).

Wo ist sie? Ha!

Sara.

Zu spät, sie ist vergiftet!

Heinrich.

Giftmischerin!

(stürzt auf Eleonoren.)
Dafür zahlt dieses Schwert!

Rosamunde
(rafft sich mit der letzten Kraft auf und reißt dem Heinri das Schwert aus der Hand).
Heinrich, vergib ihr, ich hab' ihr vergeben.
(sie sinkt zusammen.)

Richard und Johann
(fangen sie knieend auf).

Richard.
Welch ein Geschöpf!

Heinrich.
Sie lebt noch! rettet, rettet!

Rosamunde.
Es ist zu spät.

Die Kinder.
O Mutter! Mutter!
(sich über sie werfend.)

Rosamunde.
Gott!
In deinen Schutz befehl' ich meine Kinder,
In deine Hand befehl' ich meinen Geist!
(sie stirbt.)

Richard.
Der Himmel siegt!

Eleonore.
Die Hölle steht vernichtet!

Heinrich.
König der Könige, Du hast gerichtet!
(Während der Gruppe fällt der Vorhang.)

Theodor Körner's

sämmtliche Werke.

Neue

nach den besten Lesearten besorgte und durch beigefügte erläuternde Anmerkungen auch zum Schulgebrauch eingerichtete Ausgabe

von

Dr. Adolph Markgraf.

Sechstes Bändchen.

Iverdun 1833.
Im Verlage des Herausgebers.

Hedwig.

Ein Drama in drei Aufzügen.

Personen.

Graf Felseck.
Die Gräfin, seine Gemahlin.
Julius, ihr Sohn, Rittmeister.
Hedwig, ihre Pflegetochter.
Bernhard, ein alter Diener } des Grafen.
Rudolph, Jäger
Zanaretto, } Räuber.
Lorenzo,
Räuber.
Bediente des Grafen.
Bauern.

Der Schauplatz ist an der Gränze von Italien.

Erster Aufzug.

Ein Zimmer nach altem Geschmacke, mit Flügelthüren und Bogenfenstern. Eine Harfe und ein Pianoforte stehen an dem Fenster.

Erster Auftritt.

Hedwig,

in der üblichen, sehr zierlichen Landestracht jener Gränz-Länder, kommt aus einer Seitenthüre.

Er folgt mir überall, ich weich' ihm aus,
Ich suche seine Grüße zu vergessen,
Der Stimme süßen Ton zu übertäuben,
Der eine schöne Zeit mir wieder ruft! —
Vergebens! — Er vereitelt jede Kunst,
Womit ich, wie es mir die Pflicht gebeut,
Mich selbst bezwingend, seinen Anblick meide.
Ach, ein Gefühl, das ich umsonst verbarg,
Das ich umsonst der eig'nen Brust verschwiegen,
Drängt sich allmächtig in die schwache Seele,
Wenn er sich zeigt, und hält mich so zurück,
Ob Scheu und Angst auch meinen Schritt beflügeln.
Da ist er wieder. Hedwig, fasse dich! —
Du bist die Magd, er ist dein Herr; vergiß,
Was er dir war, und was du ihm gewesen!

(Versucht es, dem eintretenden Julius mit einem ehrerbietigen Gruße zu entgehen.)

Zweiter Auftritt.

Julius. Hedwig.

Julius (hält sie bei der Hand zurück).

Wie, Hedwig, hab' ich das um Dich verdient?
Gilt dieser kalte, ehrfurchtsvolle Gruß
Mir, deinem Julius! — Bin ich's denn nicht mehr?
Und wär' ich's nicht mehr, hat der Jugendfreund,
Hat der Gespiele aus der Kindheit Tagen
Kein Recht auf einen wärmeren Empfang?

Hedwig.

Herr Graf! —

Julius.

Herr! — Hedwig, das war hart,
Und nicht verschuldet hab' ich die Behandlung.
Herr, Herr! — so nennt mich meine Hedwig?

Hedwig.

Graf,
Sie finden einen Sinn in diesem Worte,
Wie ich ihn nie hineingelegt. Sie waren
Stets gütig und nie herrisch gegen mich.
Der Ton verbess're, was das Wort verdarb.

Julius.

Was soll's mit diesem künstlichen Umgehen?
Wo ist die alte Sprache des Vertrau'ns,
Die unsre Herzen sonst so schnell gefunden?
Was ist aus Dir geworden, Mädchen? sprich!

Hedwig.

Ich bitte Sie, vergessen Sie die Zeit,
Wo wir als Kinder sorglos aufgewachsen,
Die Welt und ihre Form noch nicht gekannt,
Wo sich die Seele jeglichem Gefühle
In freiem Triebe willig übergab,
Und nur dem innern Heiligthum gehorchte.
Sie ist nicht mehr. — Entwachsen diesem Kreise,
Seh'n wir in einer neuen Welt uns wieder,
Und was der Jugend leichtes Spiel verknüpft,
Das steht sich fern, der Bund ist aufgehoben,
Sie sind der Herr geworden, ich die Magd!

(will gehen.)

Julius.

Nein, Du entfliehst mir nicht! Nein! wissen muß ich's,
Was zwischen diese beiden reinen Herzen
Das scharfe Gift der Vorurtheile goß!
Sieh! als ich vor fünf Jahren Dich verließ,
Der Vater mich zu'm Regimente brachte,
Da schwor ich Dir, da schworst Du ew'ge Treue,
Und bei dem großen Gott, ich hielt den Schwur!
Dein süßer Name war mein Talisman,
Der durch der Jugend wild unbänd'gen Sturm,
Der durch der Zeit Verderbniß rein mich führte
Und mir das inn're Heiligthum beschützte.
Manch' üppige Gestalt trat mir entgegen,
Manch' feurig Auge winkte rasch mir zu,
Es lästerten verwilderte Gesellen
Die heiligsten Gefühle meines Herzens,
Den zarten Glauben tückisch mir zu rauben —

Denn der Verdorb'ne haßt den Unverdorb'nen,
Und jeder Schuld'ge ist der Unschuld Feind —
Mich aber hielt dein reines Bild empor,
Ich dachte Dich, ich dachte unsr'er Liebe,
Und all' die Brandung der empörten Welt
Brach sich an meines Herzens heil'ger Treue.
Da flog die Zwietracht über unsr're Fluren,
Des Ruhmes Tempel that sich krachend auf,
Das Vaterland rief laut nach seinen Helden —
Ich war dabei, ich schlug die Schlachten mit.
Die Kampfgenossen rühmten mein Verhalten,
Und dieses Kreuz hing mir der Feldherr um.
Das Erste, was ich da gedacht, als ich
Heraustrat aus der Fronte, und der Mann,
Der meiner Jugend herrlich vorgeleuchtet,
Glückwünschend meine Hand ergriff und laut
Den Namen Felseck zu den Helden zählte,
Das, Hedwig, das warst Du. Sie wird sich freu'n,
Wird stolz auf dich seyn! Der Gedanke war
Lebendiger in mir, als eig'ne Freude,
War lauter, als der Ehre Jubelruf!

Hedwig (bei Seite).

Gott! kaum bezähm' ich mich. —

Julius.

Der schöne Frieden
Führt' d'rauf die Regimenter in die Heimath;

Fronte, die Hauptseite der in Reihe und Glied in gerader Linie aufgestellten Truppen.

Schnell nehm' ich Urlaub, werfe mich auf's Pferd,
Der Liebe Sehnsucht gibt dem Rosse Flügel,
Ich reite Tag und Nacht, was gilt Erschöpfung,
Wenn ich Dich wieder sehen soll, — die Stunde,
Die ich versäume, rechn' ich hoch mir an,
Als Raub an meines Lebens schönstem Frühling.
Ich komme an, ein einz'ger Blick von Dir
Erquickt der Nerven abgespannte Kraft,
Es war ein Blick, wo Seligkeit der Liebe
In heil'gen Perlen klar und mächtig sprach. —
Doch nur der eine Blick, — vergebens sucht' ich
Die Augen meiner Hedwig! — Sie verschwanden.
Die Dämm'rung log den Sonnenaufgang mir,
Und tiefe Nacht sank über meine Freude!

Hedwig.

Gott! — Ich beschwöre Sie! — Graf, Sie sind grausam!

Julius.

Noch hofft' ich, nur die Nähe meiner Aeltern,
Die uns'rer Herzen Bündniß nie gewußt,
Verdunkle mir das Sonnenlicht der Liebe;
Doch jetzo sind' ich Dich allein,
Und keine Hedwig liegt in meinen Armen!

Hedwig.

Nein, hier bezwingt sich keines Menschen Herz!
Umsonst ist's! — Denken Sie nicht klein von mir,
Herr Graf, wenn Ihrer Worte Flammensturm
Mehr, als er's sollte, mir die Seele reißt,
Und die Erinn'rung mich zu mächtig faßt!
O, ich beschwöre Sie! — —

Julius.

Wir sind allein,

(sie an sich ziehend.)

Und keine Hedwig liegt in meinen Armen!

Hedwig.

Barmherzigkeit! Graf! —

(sich losreißend.)

Brechen Sie kein Herz,
Dem Lieb' und Gram den Frieden schon gemordet.

(rasch ab.)

Dritter Auftritt.

Julius allein.

Hedwig! Hedwig! Umsonst, sie flieht mich jetzt,
So ängstlich, wie sie eh'mals mich gesucht. —
Mein Herz voll alter Treue bracht' ich mit,
Der Kindheit ganzes inniges Vertrau'n,
Nichts ist verwandelt in der treuen Seele,
Nichts, als die frühe Gluth der Leidenschaft,
Die, in des Tages Stürmen rein gebrannt,
Zu'm Friedenslicht der Liebe sich verklärte!
Sie aber find' ich als ein fremd' Geschöpf,
Mit kalter Strenge meiner warmen Brust
Des Lebens nüchterne Gesetze schmiedend.
O Hedwig! Hedwig! was soll dieser Zwang,
Der unsr'er Tage Frühlingslust vergiftet?
Denn Zwang war's doch! Zwang war es, deine Augen
Verriethen, was die Lippe mir verschwieg.

Du liebst mich noch. — Ich soll ein Herz nicht brechen,
Dem Lieb' und Gram den Frieden schon gemordet!
So bat'st Du weinend! — Wie erklär' ich mir's?
Wenn deine Brust den Frieden nicht bewahrt,
Wo ist ein Herz, dem dieser Trost geblieben? —
Was kann sie meinen? — Wär's vielleicht die Furcht,
Der Zorn der Eltern treffe uns're Liebe? —
Nein, Hedwig, da verkennst Du diese Edlen,
Das Vorurtheil ist fremd in ihrer Brust.
In gleicher Liebe wurden wir erzogen,
Es war kein Vorzug zwischen Dir und mir,
Und warst Du gleich die arme Försterstochter,
Das angenomm'ne Kind, und ich der Erbe,
Der einz'ge Sohn vom alten Grafenhaus.
So sind wir aufgewachsen, und so wuchs
Die Liebe mit, die in die zarten Seelen
Der Kindheit erst' Erwachen eingepflanzt.
Der Vater sah's und freute sich des Knaben,
Wenn er der Schwester nachsprang in den Gießbach,
Und, mit der Seligkeit der ersten That
Den schwachen Arm um die Verlor'ne schlagend,
Die theure Last an's sich're Ufer trug;
Der Mutter stand die Thräne klar im Auge,
Wenn, zu des Bruders übermüth'ger Schuld
Die sanfte Schwester schnell sich selbst bekennend,
Die fremde Strafe heimlich litt und schwieg.
Wir selber wußten's nicht, wie wir uns liebten,
Ein Räthsel war sich Jedes, ein Geheimniß

Gießbach ein vom Regen- oder Schneewasser gebildeter oder doch aufgeschwollener Bach.

Lag über dem Gefühle unſ'res Glück's.
Nun ſollt' ich fort, wir trafen uns im Garten,
Ich zog ſie weinend an mein Herz, da brannte
Der Kuß der Liebe auf den glüh'nden Lippen,
Und klar in meine Seele fiel der Tag.
Ich hatte ſie ſchon oft geküßt, doch niemals
Fühlt' ich die ſchmerzenvolle Seligkeit,
Die nun auf einmal meine Bruſt durchzuckte,
Fühlt' ich den ganzen Himmel dieſes Glück's.
Auf unſer'n Lippen ſchmelzten Gottes Flammen,
Und unſ're Seelen flogen raſch zuſammen! —
Argliſtige Erinnerung! dich freut's noch,
Mir den verlor'nen Himmel vorzulügen,
Wenn ich in der Verbannung ſchmachten muß?
Wo biſt du hin, du ſchöner gold'ner Traum,
Der meiner Jugend ganze Nacht erhellte?

Vierter Auftritt.

Julius. Rudolph, durch die Mittelthüre.

Rudolph.

Herr Graf!

Julius.

Was gibt's?

Rudolph.

Es wird zu'r Jagd geblaſen. —

Julius.

Ich komme — Iſt mein Vater ſchon im Saale?

Rudolph.

Der gnäd'ge Herr erwartet Sie.

Julius.

Sogleich! —
O daß ich in des Waldes Schauer
Den Frieden wieder fände und den Muth!

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Rudolph allein.

Was war das? Sprach der nicht von wiederfinden?
Von Frieden wiederfinden? Armer Thor!
Was kann denn solchem Sonntagskind begegnen?
Der Seelenfrieden ist ein Kinderspiel,
Wenn Glück und Zufall an der Wiege lachte!
Todsünde nenn' ich dann den wüsten Traum,
Der solch ein Schooskind aus dem Schlummer rüttelt;
Wer aber mit dem ganzen Fluch der Hölle
Schon in dieß feindlich fremde Toben tritt,
Wer vor der That verdammt ist, vor dem Vorsatz —
Was soll das, Rudolph? — Laß die Furien schlafen,
Ersticke die Erinn'rung deiner Seele
Mit deines Herzens brünstigem Gebete,

Sonntagskind. Kinder, welche an einem Sonntage, besonders an einem der sogenannten goldenen Sonntage geboren sind, sollen nach der Meinung der Abergläubigen nicht nur Geister und Gespenster sehen, sondern auch sehr glücklich werden. Daher nennt man in der vertraulichen Umgangssprache Menschen, die zum Glücke geboren scheinen, Sonntagskinder.

Laß deine Furien schlafen! — Könnt' ich jetzt
Ein neugebor'ner Mensch in's Leben treten,
Könnt' ich der Jugend sanfte Heiterkeit
Mit diesem Strahl der Frühlingsliebe kränzen,
Brächt' ich dem reinen, heiligen Gefühl
Ein reines Herz voll heil'ger Unschuld zu!
Wo bist du hin, du Friede meiner Kindheit,
Der mich in lichte Träume eingewiegt?
Arglistig Glück, sollt' ich sie einmal finden,
Die meines Lebens Räthsel lösen kann,
Was hast du sie mir damals nicht verkündigt,
Wo ich noch rein in's falsche Leben schaute?
Mich hätte dann ihr sanftes Zauberlicht
Schuldlos durch diese Strudelwelt gezogen.
Was hast du jetzt den Himmel mir geöffnet,
Wo ich der Hölle schon verfallen bin? —
Zu'm zweiten Mal in diesem Schauderleben
Drängt sich die Liebe in mein wildes Herz,
Und gleich, als hätte mütterlich Natur
Auch guten Samen in die Brust geworfen,
Wo bis hierher nur blut'ge Frucht gedieh,
So wacht ein menschliches Gefühl mir auf
Und lügt von Buße mir und von Vergebung!
Und doch! doch! wenn dieß himmlische Geschöpf,
Ein Abglanz jener Welt, die ich verkaufte,
Mit ihrem reinen Licht mich läutern will,
Zwing' ich den Himmel zu'm Vergessen, zwinge
Der Hölle ihren Schuldbrief an mich ab. —
Da kommt sie! — Rudolph, ziehe deine Losung,
Entscheidend tritt der Augenblick heran,
Von ihr vernimm die Stimme deines Schicksals!

Sechster Auftritt.

Rudolph, im Hintergrunde. Hedwig, aus der Seitenthüre.

Hedwig.

Fort muß ich, fort. Ich hab' ein menschlich Herz,
Und nicht ertragen kann ich diese Qual,
Mit der mich Lieb' und Dankbarkeit bestürmen.
Soll ich's den Eltern so mit Gram belohnen,
Was sie an dem hilflosen Kind gethan,
Daß ich den einzigen, geliebten Sohn
Von ihrer Brust in meine Arme reiße? —
Zu dieser Höhe ward ich nicht erzogen,
Wohin der Liebe Sturm mich tragen will.
In einer Hütte ist mein Platz, die Mauern
Des stolzen Schlosses drängen meine Seele. —
Wenn Liebe Muth gibt, Schranken zu vergessen,
Die eine heil'ge Sitte um uns zog,
So gibt mir Dankbarkeit die Kraft, dem Glücke
Mit eig'ner Hand die Pforten zu verriegeln.

Rudolph.

Was träumt Ihr, schöne Hedwig? welche Thräne
Der Freude oder Wehmuth füllt das Auge?
Ihr seid ergriffen, o verbergt es nicht,
Und wenn's Euch freut, so wißt, hier schlägt ein Herz,
Das eu're Freude mitfühlt, eu're Schmerzen.
Ihr seht mich staunend an, Euch stört das Wort,
Das ungewohnte aus des Waidmanns Munde,
Das ist des Jägers rauhe Sprache nicht. —
Laßt's Euch nicht irre machen, schöne Hedwig,

Ich bin nicht in den Wäldern aufgewachsen,
Und wär' ich's auch, so liess' mich das Gefühl,
Das Euch mich nähert, diese Töne finden;
Auch für die rauhe Brust gibt's Augenblicke,
Wo dunkle Mächte Melodieen wecken!

Hedwig.

Ich hör' Euch gern und mit Erstaunen an,
Doch ist es das Erstaunen einer Freude,
Denn eine Seele sucht' ich, die empfindet.
Und mag auch Mancher fühlen, warm wie ich,
Der, gleich wie wir, im niedern Kreis geboren,
Der rauhe Ton verscheucht mir das Vertrau'n;
Der zarte Sinn verlangt nach zarten Worten.
Doch, wie erklär' ich mir's, seit vielen Wochen
Sind wir zusammen, Glieder eines Hauses,
Und noch fand ich den Menschen nicht heraus,
Und nur den Jäger kennt man hier im Schlosse.

Rudolph.

Mag ich's erröthend Euch gesteh'n, mich ließ
Der Stolz nicht zeigen, was ich in mir trug.
Ein feindlich Schicksal stürmte durch mein Leben.
Nein, nicht geboren ward ich, als ein Knecht
In Waldesnacht mein Leben zu verdienen,
Zu freien Tagen zog das Glück mich auf,
Und aufgezogen seiner Gunst vertrauend
Betrog es mich und ließ mich sinken. Laßt
Mich einen Schleier werfen auf die Zeit,
Ich mag nicht falsch, mag nicht ein Lügner seyn,
Und dennoch graut mir vor der Wahrheit Stimme.
Laßt das! — Ich ging durch eine strenge Schule,

Ihr sollt entscheiden, ob ich ausgelernt.
Die Welt durchstreifend kam ich in dieß Thal,
Und sah, vergebt der Lippe, die nur schüchtern
Des Herzens Räthsel zu verrathen wagt,
Sah Euch, und blieb. — O, wendet Euch nicht ab,
Denkt, daß Ihr mich aus einem wüsten Leben,
Wo ich dem Untergange nahe war,
In dieses Thales Frieden hergezaubert.
Was Gutes an mir werden kann, ist euer!
Verbannt hatt' ich der Menschlichkeit Gefühl,
Da fand ich Euch, und ich erkannte, was
In meiner Brust längst tief und still geschlummert.

Hedwig.

Was sollen diese Worte?

Rudolph.

Hört mich aus!
Ich sah Euch, und ich blieb — die frühe Lust,
In Waldes Nacht mich einsam zu vergraben,
Hat mir die Jägerwelt vertraut gemacht.
Das alte Wissen sucht' ich sorgsam vor.
Als Förster bot ich mich dem Grafen an
Und beugte meine frei gewohnte Seele
Zu'm ersten Mal in's Joch der Sklaverei.
Ich that's für Dich. — Hat mich das falsche Glück,
Das meiner ganzen Jugendwelt geheuchelt,
Auch dieses letzte Mal betrogen? — Hedwig,
Ein Mensch liegt vor Dir, den das Leben ausstieß,
O wecke seinen Engel in der Brust!
Ich fod're tollkühn ja nicht Liebe — Mitleid,
Nur Mitleid, das ist alles, was ich will!

Wohl mag's ein schönes Glück seyn, edle Seelen
Mit Liebesluft und Frühling zu verklären;
Doch den Gefall'nen, den in Staub Getret'nen
Mit rettender, mit engelreiner Hand
Hinauf in der Vergebung Licht zu tragen,
Das ist ein heil'ges, göttliches Gefühl,
Wo sich des Himmels Bürgerrecht begründet. —
Du schweigst? — Bedenke, Hedwig, was es gilt,
Das Urtheil sprichst Du über meine Seele!

Hedwig.

Laßt mich, nur jetzt nicht, jetzt nur nicht. —

Rudolph.

Ich biete Dir
Ein Loos, bescheiden zwar, doch sorgenfrei.
Dort in der Hütte, wo dein Tag erwachte,
Wo einst dein Vater still durch's Leben ging,
Leb' ich dem Dienste unser's guten Grafen.
Ich weiß, Du bist für laute Freuden nicht,
Nicht für den Ueberfluß, der Dich umgibt;
Dir g'nügt ein stilles, bürgerliches Leben,
Und wirst Du auch als Tochter hier geliebt,
Dein Anzug ist dem Stande gleich geblieben,
Für den Natur und Liebe Dich bestimmte.
O meine Hedwig! wüßtest Du's so ganz,
Wie ich der Hand bedarf, der Führerin,
(ergreift ihre Hand.)
Du würdest nicht so lange Dich bedenken.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Bernhard, durch die Mittelthüre.

Bernhard.

Euch ruft der Graf, Herr Förster.

Rudolph.

Tod und Teufel!
Ich kann jetzt nicht.

Bernhard.

Wie, Herr? Seid Ihr bei Sinnen?
Ihr könnt nicht, wenn der Graf Euch ruft? —

Rudolph.

Verdammt!
Sogleich! — Hedwig! —

(Mit einem Blicke auf Bernhard und sich vor den Kopf schlagend.)

O, die verkaufte Freiheit!

(Rasch ab.)

Achter Auftritt.

Hedwig. Bernhard.

Bernhard.

Was war das? Hedwig! Dieser wüste Mensch
Darf deine reine Hand vertraulich fassen?
Was hat er mit Dir? — was? —

Hedwig.

Nichts, guter Alter;
Er bat mich nur —

Bernhard.

Er darf nicht bitten. Nein!
Nimm Dich in Acht! — Mir wird so ängstlich, wo ich
Ihn treffe, mich ergreift ein Schauder,
Den ich mir nimmer zu enträthseln weiß.
Hast Du den rastlos wilden Blick bemerkt,
Als hing' die Furie an seinen Fersen?
Sahst Du's, wie's gräßlich ihm durch's Antlitz zuckte,
Als ich ihn störte? —

Hedwig.

Ihr seid zu besorgt.
Er ist kein schlechter Mensch, verwildert wohl,
Doch ist ein frommer, fester Wille da,
Man muß die Wankenden nicht sinken lassen.

Bernhard.

Der wankt nicht mehr, der ist gesunken! Reich'
Ihm nur die Hand, er zieht Dich mit hinab.
O, bin ich denn der Einz'ge, nicht verblendete?
Er hat das ganze Haus behext. Der Graf
Erdrückt ihn fast mit Gunst und Wohlthat, aber
Die Zeit wird kommen, wo's ihn reuen wird.

Hedwig.

Seid nicht so streng, Ihr seyd ja sonst so gut!
Ihr liebt so warm, soll euer ganzer Haß,
Den eu're biedre Seele sonst verbannte,
Sich lastend werfen auf die Eine Brust?
Ist das gerecht? dem Einen euer'n Haß,
Und eu're Liebe einer ganzen Erde?! —
Nein, nein, seid billig! —

Bernhard.

Eben weil ich's bin,
So haß' ich ihn. Ein innerer Instinkt
Weckt mir den Abscheu in der tiefsten Seele;
Wie eine Schlange, die auf meinen Rosen
Ihr giftiges Verderben ausgespritzt,
Erscheint er mir in manchem wachen Traum,
Und traue mir, es ist kein Kinderglaube,
Der aus des Traumes Seelen-Echo spricht.

Hedwig.

Ist das mein alter Bernhard, den ich höre?
Ihr kennt ihn kaum, und Ihr verdammt ihn schon?
Saht Ihr ihn gestern in den Mühlbach springen,
Wie er das Kind mit kecker Hand ergriff,
Des Wasserrad's Zermalmung nicht bedenkend?
Saht Ihr den wüth'gen Hund von ihm erlegt?
Er ist erst kurze Zeit in unsr'er Nähe,
Und jeder Tag fast rühmt uns seinen Muth.

Bernhard.

Das eben ist's, was mich mit Schauder füllt.
Der hat das Bess're schon in sich verloren,
Der so sein Leben in die Schanze schlägt.

Instinct, eigentlich der blinde Naturtrieb, welchen der Mensch mit dem Thiere gemein hat, im Gegensatze zu Verstand und Vernunft; hier aber uneigentlich für eine Ahnung, ein dunkles Gefühl, von dessen Grunde sich der Sprechende selbst noch keine Rechenschaft geben kann. — Echo, der Wiederhall; wenn daher Körner den Traum ein Seelenecho, nennt, so denkt er sich ihn als den Wiederhall oder Reflex Desjenigen, was den Tag über in der Seele vorging.

Daß man den Nächsten rettet, die Gefahr
Nicht scheu't, wenn es ein Menschenleben gilt,
Das ist des Starken Pflicht und Schuldigkeit;
Doch wer verwegen mit dem Tode spielt,
Stolz auf dieß teuflische Gefühl, daß er
Den Himmelstag verachtend kann entbehren,
Verräth des Herzens schwarzen Uebermuth,
Der Gott und Vorsicht und die Welt verspottet.
So ist's mit ihm, ich hab' ihn längst durchschaut. —
Hedwig, Hedwig! bedenke deinen Frieden!

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Hedwig allein.

Nein, Alter! Rudolph ist kein schlechter Mensch.
Es spricht etwas für ihn in meinem Herzen.
Nein, Rudolph ist kein schlechter Mensch. — Die Zeit
Hat ihn mißhandelt, das verbirgt er nicht,
Er hat am Glück verzweifelt, meine Hand
Kann ihn vielleicht vom sicher'n Abgrund retten,
Ich kann sein Engel werden! Was bedenk' ich's?
Bleibt mir denn eine Wahl? Ich bin gewöhnt,
Des Herzens laute Stimme zu betäuben,
Doch dießmal bricht sich meine Kraft. Vergebens
Such' ich dem Sturm der Liebe zu entgeh'n.
Ihn darf ich nicht besitzen, und er darf's
Nicht wissen, was mein armes Herz zerreißt.
Ach Julius! Julius! seine Eltern würden,
Von seines Jammers wildem Ton bewegt,
Vielleicht zuletzt mit abgewandtem Blicke

Den Bund laut segnen, dem sie still geflucht,
Und so dem Sohn die liebsten Wünsche opfern.
Nein, wenn ein Opfer seyn muß, so sei ich's;
Sein wilder Schmerz tobt endlich aus, er kann
Auch ohne mich einst glücklich seyn. — Gott! — Ich —
Ich werde an ihn denken, und Erinnerung
Wird mir die schönen Tage wieder bringen,
Wo er mein war, mein Julius, mein Alles! —
Ja, er wird glücklich seyn, ich auch. Nein, nein,
Lüg' mir nichts vor, argliſt'ge Dankbarkeit,
Er wird nicht glücklich, kann nicht glücklich seyn.
An diesem treuen Herzen ist sein Platz,
Er muß verwelken an dem fremden Herzen! —
Und doch, doch Hedwig! doch! — Fehlt ihm der Muth,
Das Glück aus seiner Seele zu verjagen,
Ich muß ihn heben, und ich will ihn heben.
Rudolph erfahre, was mich jetzt bestürmt,
Denn nicht betrügen will ich seinen Glauben,
Und g'nügt ihm ein gebroch'nes Herz, so reicht
Das Unglück der Verzweiflung seine Hand,
Und Frieden such' ich bei dem Friedenlosen.

(Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in eine düstere Waldgegend.

Zanaretto und Räuber von der rechten, Lorenzo von der linken Seite.

(Man hört, ehe sie erscheinen, von beiden Seiten Pfeifen.)

Zanaretto.

Lorenzo!

Lorenzo.

Zanaretto!

Zanaretto.

Sprich! was bringst Du?

Lorenzo.

Die beste Kundschaft, die ich bringen kann.
Der Fang wird leicht, Felseck braucht wenig Arbeit,
Denkt nur, wenn sah ich dort im Schlosse?

Zanaretto.

Nun?

Lorenzo.

Rudolfo dient als Förster bei dem Grafen.

Zanaretto.

Rudolfo? ist es möglich! — Was, der wagt's,
Sich tollkühn in der Welt herum zu treiben,
Der ausgelernte Mörder? Nein, Dich hat
Ein Traum betrogen.

Lorenzo.

Lern' mich Rudolph kennen!
Er war's!

Zanaretto.

Er selbst?

Lorenzo.

Rudolfo.

Zanaretto.

Unbegreiflich!

Lorenzo.

Frech war er immer bis zu'r Raserei,

Ich kann das Unbegreifliche nicht finden.
Kurz, er ist hier im Schlosse. — Auf die Jagd
Ritt just der Graf, d'rum schnell in uns're Winkel,
Vielleicht daß sich der Rudolph her verirrt,
Da können wir das Nöthige bereden.
Es wird kein schlechter Fang seyn, denk' ich mir,
Denn ein Gewölbe hat man mir gewiesen,
Das den Familienschatz bewahren soll.

(Man hört einige Jagdhörner.)

Zanaretto.

Da kömmt die Jagd herauf. Schnell in die Höhlen!

(Alle ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Graf. Julius. Rudolph. Jäger.

Graf.

Die Jagd ist aus.

Rudolph.

Die Hunde eingekoppelt! —
Blas't ab!

(Es geschieht.)

Graf.

Ich bin dein Schuldner worden, Rudolph.
Verwundet läg' ich jetzt auf diesem Boden,

Koppel, die durch eine Kette verbundenen Halsbänder, welche man zwei oder mehren Jagdhunden anlegt, um sie zu zwingen, zusammen zu laufen; daher die Hunde einkoppeln, sie nach vollbrachter Jagd wieder an die Koppel legen oder auch nur zu'r Heimkehr zusammenrufen. Eben so heißt Abblasen, das Ende der Jagd durch Hornmusik den Jagdgenossen andeuten.

Vielleicht daß ich den Tag nicht mehr geseh'n,
Wenn deine kühne Kraft mich nicht gerettet.
Der Eber, wüthend durch die erste Kugel,
Die ihm die harte Borstenhaut zerrissen,
Stürzt auf mich los, da fehlt mein zweiter Schuß,
Ich bin verloren, denn wie hatt' ich Zeit,
Das Fangmesser an das Knie zu setzen?
Da wirfst Du dich dem Eber in den Weg,
Raufst mit dem Unthier und durchbohrst verwegen
Mit deinem guten Messer seine Brust.

Rudolph.

Dafür werd' ich bezahlt, das ist mein Handwerk!
Es ist des Glückes größte Gunst, wenn es
Gemeiner Pflicht das Ungemeine zuläßt.

Graf.

Du hast ein Recht, Dir deinen Lohn zu fodern,
Bestimm' ihn selbst, und wenn mir's möglich ist,
So will ich doppelt Dir den Wunsch erfüllen.

Rudolph.

Herr Graf, Sie können mich sehr glücklich machen,
Der unbescheid'ne Wunsch beleid'ge nicht. —
Sie gaben mir den Dienst, der mich ernährt,
Ich hab' nun eig'nes Dach und Fach, es fehlt
Die Eine nur, die mir das Haus regiere,
Die mit des Weibes zartem Ordnungsgeist,

Fangmesser, ein kurzer Hirschfänger ohne Bügel, den die Jäger statt des gewöhnlichen Hirschfängers tragen.

Das rasche Leben still und einfach richte.
Die Eine fehlt mir.

Graf.

Gut, such' Dir ein Weib.
Für deine Wirthschaft wird dein Schuldner sorgen.

Rudolph.

Des Suchens braucht es nicht; sie ist gefunden,
Doch Ihres Wortes, Herr, bedarf ich.

Julius.

Gott,
Was werd' ich hören müssen?

Graf.

Meines Wort's? —
Wie heißt denn deine Liebe?

Rudolph.

Hedwig.

Julius.

Hedwig?! —

Graf.

Mein Pflegekind? —

Rudolph.

Sie ist's!

Julius.

Unmöglich!

Graf.

Hast Du
Mit ihr gesprochen?

Rudolph.

Ja!

Julius.

Und ihre Antwort?

Rudolph.

Sie schwieg, und eine Thräne sah ich fallen;
Ich legte mir's zu meinen Gunsten aus.

Julius.

O Hedwig! Hedwig!

Graf.

Hm! — Doch, Du bist brav
In deinem Dienste, kein gemeiner Jäger,
An deiner Sprache merkt man's, deinen Mienen.
Das Leben hast Du mir gerettet; wenn sie
Dich liebt, so will ich gern —

Julius.

Vater, halt ein!
Kein vorschnell Wort entschlüpfe deinem Munde.
Bezahle nicht mit einem fremden Glücke,
Was dein armselig Gold erkaufen kann.
Willst Du den Demant Dir zertreten lassen,
Den deine sechzehnjähr'ge Vaterliebe
Zu'r sonnenklaren Strahlenperle schuf?
Kein vorschnell Wort. Hier trag' ich ein Geheimniß,
Doch nicht der Ort ist's, wo ich's lösen soll.
Wenn meine Ruhe, wenn mein Glück Dir lieb ist,
Entscheide nichts. — Komm', Vater! dort im Schlosse
Erfährst Du, was in meiner Seele stürmt.

Graf.

Julius, was ist Dir?

Rudolph.

Teufel!

Julius.

Komm', mein Vater!
O, daß ich mich nicht früher Dir vertraute!

Graf.

Was soll dieß räthselhafte Wesen? —

Julius.

Laß mich,
Bald wird es klar vor deinen Augen seyn.

Graf.

So komm'. Rudolph, ich bleibe noch dein Schuldner;
Doch nimm mein Wort, ich bleib's nicht lange mehr.
Nur überlegen laß mich deine Bitte,
Sei deines Lohn's, sei meiner Gunst gewiß.

(Geht mit Julius und den Jägern ab.)

Rudolph (allein).

Verdammt! Das ist mein alter Fluch. Wenn ich's
Errathe! — Tod und Teufel! — Nur Gewißheit! —
Der Bube sollt' es büßen! — Rudolph! Rudolph!
Nimm Dich in Acht, das war der Schlange Zischen,
Die Hölle regt sich noch in meiner Brust! —

(ab.)

Zweiter Aufzug.

Das Zimmer des ersten Aufzugs.

Erster Auftritt.

Der Graf. Bernhard.

Graf.

Laß mich zufrieden, alter Grillenfänger!
Was treibt Dich für ein böser Geist, daß Du
Mit deinen Träumerei'n die Sorge aufweckst?
Ich halt' auf Rudolph viel, sehr viel; heut' dank' ich
Das Leben seinem muthigen Entschlusse;
Soll ich nicht billig seyn und nicht gerecht?

Bernhard.

O, rechnen Sie die That nicht höher an,
Als sie der Zufall stellte. Sei'n Sie dankbar,
Nur, guter Herr, vertrau'n Sie nicht dem Menschen,
Weil er den Muth gehabt, für Sie sein Leben
In glücklichem Entschlusse hinzuwerfen,
Was meiner länger'n Treue zukommt. Graf,
Sie sehen leicht in solcher schweren Sache.

Graf.

Ich kenne deine Treue für mein Haus,
D'rum will ich dein Geschwätz vergessen; doch
Kein Wort mehr über Rudolph, nicht zu mir,
Und nicht zu Andern! Hörst du, alter Träumer?
Jetzt geh' an deine Arbeit!

Bernhard.

Gott verhüte,
Daß meine Träume nicht zu'r Wahrheit werden!

(Geht ab.)

Graf (allein).

Wo nur der Julius bleibt? — Gleich wollt' er hier seyn.
Ein wilder Sturm hob seine kühne Brust,
Die Augen blitzten! — Wunderbar! — Mir ahnet,
Was Ungewöhnliches soll ich erfahren.
Da kommt er.

Zweiter Auftritt.

Der Graf. Julius.

Julius.

Vater, ruhig wollt' ich seyn,
Doch kann ich's nicht. Vergebens hab' ich mir
Im Garten meine Hitze vorgeworfen,
Das heiße Blut verspottet die Vernunft,
Ich kann nicht ruhig seyn; d'rum zürne nicht,
Wenn meines Herzens wilde Wellen brausen,
Verzeihe meiner Liebe ihren Sturm.

Graf.

Wie? deiner Liebe?

Julius.

Ja, mein theu'rer Vater!
Ich liebe Hedwig, ich gesteh' es frei,
Und bin, bei'm Himmel, stolz auf diese Liebe!

Graf.

Das hab' ich nicht erwartet. —

Julius.

Hör' mich ganz,
Dann magst Du richten über meine Zukunft.
Die Liebe wuchs in unser'n jungen Herzen
Wie eine stille Frühlingsblume auf;
Wir selber wußten's nicht, glaub' mir es, Vater,
Bis ihrer Düfte Balsam uns berauschte,
Bis jenes Abschied's bitt're Seligkeit
Mit stummer Ueberredung unsre Arme
Zum ew'gen Bunde in einander schlug.
Gesunken wär' ich bei dem großen Schiffbruch,
Der unsre Zeit in Strudelnacht hinab zog,
Durch Liebe nur ward mir der Muth gestärkt,
Und ich gerettet an ein sich'res Ufer.
Kein größer Glück gibt's für ein junges Herz,
Als wenn es seiner Träume Ideale
In eines Mädchens zarter Seele findet
Und so des Lebens Heiligthum erkennt.

Graf.

Heil Dir, wenn schuldlos Du im Sturm bestanden!

Julius.

Ihr dank' es, wenn's dein Vaterherz erfreut,
Den Sohn, der rein aus deiner Hand gegangen,
Nach vieler Jahre mörderischem Kampf
Noch rein und glücklich an die Brust zu drücken.
Ihr dank' es, Vater, Ihr allein. — Mein Blut —
Es ist nicht kälter, als das Blut der Andern —

Versuchte oft das weiche Menschenherz,
Doch immer trat die Liebe in die Schranken
Und ließ das Herz nicht sinken und nicht wanken.

Graf.

Ich ehre diese Liebe, dieß Gefühl,
Das alles Heilige im Menschen fest hält,
Ich ehr' es, und ich danke dem Geschick
Für diesen Stern, der deine Nacht gelichtet;
Doch hör' auch deines Vaters ernste Meinung.
Hedwig ist schön, und was noch mehr, ist gut.
Sie ist gebildet, das ist viel. Wir haben
In einer Richtung Euch zugleich erzogen,
Nichts fehlt ihr, nichts, als Rang und Adel; Sohn,
Der Liebe sind es freilich eitle Träume,
Das weiß ich wohl und fühl' es auch, doch laß
Ein Wort zu'r Gunst des Vorurtheils mich sprechen;
Verarg' es nicht dem Sohne alten Stammes,
Der durch Jahrhunderte die Aeste trieb,
Wenn er das altehrwürdige Gesetz
Von der Geschlechter Reinheit nicht verachtet.
Es ist ein schönes, herrliches Gefühl,
Durch lange Reihen seiner großen Ahnen
Auf Den zurück zu zählen, der den Adel,
Dies Heiligthum des Menschenwerths, erwarb.
Willst Du verachtend dies Gefühl Dir rauben,
So sei der Preis, dem Du es opfern willst,
Des Abfalls von der Väter Glauben würdig.
Wär' Hedwig deines Standes, ja, bei Gott,
Sie wäre mir die liebste aller Töchter;
Doch glaube nicht, daß ich vom Ahnenstolze

So sehr befangen bin, daß ich nicht freudig,
Wenn es dein Glück gilt, einen Wunsch Dir opf're,
Der doch allein nur Dich beglücken soll.
Wie steht Du jetzt mit Hedwig?

Julius.

Ach, sie weicht
Mir sorgsam aus, wie sehr ich sie auch suche.
Sie glaubt, Ihr könntet unsrer Liebe zürnen,
Und sie bekämpft sich, um dankbar zu seyn.

Graf.

Gestand sie Dir —?

Julius.

Wie liess' ihr Zartgefühl
Solch ein Geständniß zu? Sie schwieg, doch Thränen
In ihrem Auge sprachen's deutlich aus.

Graf.

D'rauf kenn' ich sie! Solch' eine Heldenseele
Wohnt selten nur in einer Weiberbrust.
Doch prüfe Dich noch Einmal, theurer Sohn;
Es ist nicht bloß die Angst des Ahnenstolzes,
Es ist Erfahrung, die es mich gelehrt:
Ungleiche Stände passen schlecht zusammen;
Die Harmonie der Herzen reicht nicht aus,
Es muß auch in des Lebens Glück und Gütern
Für Liebende ein richt'ger Einklang seyn,
Wenn sich die Hände so verbinden sollen.
Ja, prüfe Dich und prüfe deine Hedwig.
Doch hast Du freie Hand; ich habe hier

Nur eines ältern Freundes Rath und Stimme.
Jetzt eil' ich zu der Mutter, überlegend,
Wie uns die nächste Zukunft finden soll.

Julius.

Und Rudolph?

Graf.

Das erklärt sich wohl von selbst.
Ich werd' ihn wissen anders zu belohnen;
In keinem Falle geb' ich jetzt mein Wort! — (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Julius allein.

Ich soll mich prüfen? — O, vergiß nicht, Vater,
Daß da des Urtheils Forscherblick nicht ausreicht,
Wo sich des Lebens Räthsel offenbart!
Der kalte Mensch, der sich vernünftig nennt,
Tritt nüchtern in ein Gotteshaus und will,
Des Glaubens ahnungsvolle Dämmerung,
Der Religion geheime Sympathie
Spitzfindig messen und auf's Reine schreiben,
Wenn sich ein frommes, warmes Menschenherz
Im sel'gen Sturme der Begeist'rung hinwirft,
Des Herzens stille Feier zu begehen
Und unbewußt das Göttliche zu deuten! —
In ihrem Auge las ich's hell und klar;
Was soll mir noch der Worte eitles Tönen,
Wenn Gott in solchen Sternen zu mir spricht? —

Vierter Auftritt.

Julius. Hedwig.

Julius.

O Hedwig, Dich, Dich such' ich, Dich allein,
Dank sei dem Himmel, der Dich zu mir führte,
Es muß hell werden zwischen uns, ich kann
Die lange Nacht der Zweifel nicht ertragen!

Hedwig.

Vergessen Sie nicht, Graf, warum ich bat,
Wenn meine Stimme gilt in Ihrem Herzen!

Julius.

Der Förster hat um Dich gefreit. Sag' mir,
Hat er dein Wort?

Hedwig.

Er hat es nicht; doch werd' ich
Dem braven Manne niemals mich versagen,
Denn was er that, hat mehr als mich verdient.

Julius.

Er hat noch nicht dein Wort? Du bist noch frei?
O, meine Hedwig, hast Du ganz vergessen,
Was wir uns sind? ich kann nicht von Dir lassen!
Mein Vater weiß —

Hedwig.

Gott, was hast Du gethan?

Julius.

Was Lieb' und Pflicht und Ehre mir geboten.

Ich fühl' es wohl, was Du verbergen willst,
Du liebst mich noch.

Hedwig.

Graf! —

Julius.

Hedwig! läugn' es nicht!
Du liebst mich noch, ich fühl' es. Diese Thräne
Verräth mir deines Herzens großen Kampf;
Du willst die guten Aeltern nicht betrüben,
Willst ihren Wünschen deine Zukunft opfern!
O, überlege, was dieß Opfer gilt.
Des ird'schen Lebens ganze Seligkeit
Keimt in zwei Herzen, wo die Liebe waltet;
Brichst Du die Blüthen deiner Brust allein,
Auch meines Frühlings Hoffnung tritst Du nieder!

Hedwig.

Ich habe mir Sie menschlicher gedacht,
Herr Graf. Ein schwaches Weib bat Sie um Schonung,
Und Sie bestürmen noch die weiche Seele,
Die eines Mannes Heldenkraft bedürfte,
Daß sie nicht sinke, wie die Zeit es will.
Was ich in meinem Herzen für Sie fühle,
Das muß in diesem Augenblick' verstummen,
Und nur der Welt vergöttertes Gesetz,
Mag's eiskalt auch in's warme Leben greifen,
Hat dieses Tages Stimme und Entscheidung.
Wohl ward ich wie die Tochter auferzogen,
Wohl hauchte der Aufklärung milder Geist
Die lichten Strahlen tief in meine Seele;

Doch immer eingedenk blieb ich des Standes,
In dem ich aufwuchs, und dem ich bestimmt bin.
Nicht dem Planeten nur ist's vorgeschrieben,
Wie er die Sonne treu umwandeln soll;
Es geht der Mensch auch in bestimmten Gleisen.
Und wie der Stern, aus seiner Bahn geschmettert,
Planlos, ein gluthverzehrender Komet,
Im wilden Sturme durch die Räume donnert,
Bis er zu'm Aschenhaufen ausgebrannt,
So geht der Mensch verloren, der verwegen
Aus seines Lebens Schranken brechen will.

Julius.

Ist denn ein nied'res Loos für Dich Bestimmung?
Hast Du mit diesem heiligen Gefühl
Nicht hohes Recht an alles Große, Schöne?
In jedem Anspruch stehst Du über mir.
Des Kaisers Gnade dank' ich meinen Adel,
Dir aber hat ihn Gott in's Herz geschrieben,
Und keine Zeit löscht diese Züge aus.
Nein, Hedwig, Du bist mein, ich lass' Dich nicht,
An Dich weis't mich des Glückes Schuldbrief an,
Dir hab' ich meine Seligkeit verpfändet;
Sträube Dich nicht. Komm' an dieß treue Herz,
Komm', Hedwig!

Die Planeten oder Irrsterne unterscheiden sich bekanntlich besonders dadurch von den Kometen oder Haarsternen, daß erstere eine geregelte, sich immer gleich bleibende und wiederholende kreisförmige Bahn um die Sonne haben, letztere aber in sehr langen, excentrischen Ellipsen sich um dieselbe bewegen.

Hedwig.

Julius, Julius, sei barmherzig!

Julius.

Du bist es nicht! Du quälst mich schonungslos,
Stehst ruhig da und läßt mich kalt verzweifeln.
Treulose, hab' ich das um Dich verdient? —
Ja, alles weibliche Gefühl ist Lüge,
Und jede Thräne, die sehnsüchtig perlt,
Und jeder Seufzer aus des Herzens Tiefe,
Und jeder Schwur, der von den Lippen flieht,
Es ist erlog'nes Blendwerk der Gefühle,
Es ist der Sinne flücht'ge Täuschung nur;
Nein, warm und treu hat noch kein Weib empfunden!

Hedwig

(sich, von ihrem Gefühl hingerissen, an seine Brust werfend).

Grausamer Mensch, Du brichst ein treues Herz!

Julius.

Hedwig! Hedwig!

Hedwig.

Gott! was hab' ich gethan!

(sich losreißend.)

Julius.

O reiß' Dich nicht aus den verschlung'nen Armen,
Geliebte Braut, denn meine Braut bist Du
Vor Gott! Mag auch die Welt, mag selbst mein Vater
Sich feindlich drängen zwischen uns're Herzen,

Der Segen Gottes heilt die Wunde zu,
Und als mein Weib soll Alles Dich erkennen!

Hedwig.

Nicht weiter, Graf! Sie freveln. Nein! nicht weiter!
Was auch mein überströmendes Gefühl
In dieser falschen Stunde halb verrathen,
Vergessen Sie es, ich beschwöre Sie!
Es konnte sich mein Herz auf Augenblicke
Aus seines Weges strengem Gleis verlieren,
Doch mein Bewußtseyn trägt mich schnell zurück!
Kommt's Ihnen zu, im Sturm der Leidenschaft
Des Lebens Sitte muthig zu verachten,
Sich dem Gesetz entgegen werfend, eins
Mit Ihrem Herzen, mit der Welt im Kampfe;
Geziemt es mir, im Frieden mit der Welt,
Des Herzens laute Stimme zu bezwingen,
Und das zu ehren, was Sie keck verachten.
D'rum hören Sie! Des Vaters Liebe mag
Zu schwach dem Sturm der Bitten widersteh'n,
Vielleicht von lieben Wünschen trennt er sich,
Wo Opfer und Entsagung unsre Pflicht ist.
Doch einst bat ich von Gott, o könnt' ich's lohnen,
Was Sie an mir hilflosem Kind gethan!
Gott hat mein Fleh'n erhört, mit starker Seele
Bring' ich vergeltend ein gebroch'nes Herz,
Und keine Thräne perlt in meinen Augen! —
Mag dieß das letzte Wort seyn zwischen uns! —

Julius.

Nein, himmlisches Geschöpf, ich lass' Dich nicht!

Jetzt erst erkenne ich die große Seele.
Zu deinen Füßen —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph.

Tod und Hölle!

Hedwig.

Gott! ich

Verstehe Dich. —

(Ein schmerzlicher Blick als Abschied auf Julius, dann stürzt sie auf Rudolph los, reicht ihm die Hand und eilt mit den Worten:

Rudolph! ich bin dein Weib!

rasch ab).

Sechster Auftritt.

Rudolph. Julius.

Julius (aufspringend).

Nein, Hedwig, nein, Du bist es nicht! —

Rudolph.

Herr Graf,

Sie müssen eine Frage hier verzeih'n —

Julius.

Ich muß? — Die Rede ist mir fremd!

Rudolph.

Nach dem,
Was Sie aus Hedwigs Munde selbst gehört,
Kommt mir die Kühnheit zu.

Julius.

Das wird sich zeigen.

Rudolph.

Das hat sich schon gezeigt, Herr Graf. Noch Einmal,
Ich muß um die Erklärung bitten: was ist
Hier vorgefallen?

Julius.

Welche Sprache?

Rudolph.

Sei
Das Wort zu kühn, der Augenblick entschuldigt.
Sie ist mein Weib, Sie sind' ich ihr zu Füßen —

Julius.

Wer ist dein Weib?

Rudolph.

Hedwig.

Julius.

Sie ist es nicht!
Das lügst Du!

Rudolph.

Herr!

Julius.

Du lügst! Hedwig dein Weib?
Was soll der Engel in dem Staube?

Rudolph (bei Seite).

Teufel!

(Laut.)

Vor Ihren Augen gab sie mir die Hand,
Als Zeugen ruf' ich Sie vor Gott und Kirche:
Zu meiner Braut hat sie sich selbst bekannt.

Julius.

Das war im wilden Sturme des Gefühl's,
Kein Schwur ist giltig mit empörtem Herzen.

Rudolph.

Was diesen Sturm erregte, frag' ich Sie.
Ich hab' ein Recht zu diesem ernsten Tone.

Julius.

Verweg'ner Bursche!

Rudolph.

Wär' ich's, Herr, so war's
Doch keine Zeit, mich daran zu erinnern.
Ihr Vater ist mein Herr, ich diene, ja,
Und meine Freiheit hab' ich ihm verkauft,
Doch meine Ehre ist noch nicht verpfändet,
Die hab' ich als mein Eigenthum bewahrt.
Was ging hier vor, Herr Graf?

Julius.

Ein Wort noch, Förster,
Und Er ist um den Dienst!

Rudolph.

Was ging hier vor? —

Hedwig ist meine Braut, Sie sind mein Zeuge.
Rein muß ich seh'n, ich mag auch einen Himmel
Nicht aus der dritten Hand! Was ging hier vor?

Julius (sich mit Gewalt mäßigend).

Rudolph, wär't Ihr nicht meines Vaters Retter,
Wär't Ihr das nicht —! Doch still! Ihr seid's, und somit
Trag' ich auch meines Dankes Zoll Euch ab;
Allein, das kann ich nicht in meiner Brust behalten,
Was mir das Herz abdrücken will; so wißt,
Niemals wird Hedwig euer Weib, der Weg
Geht über meine Leiche zu'm Altar! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Rudolph allein.

Nun, wenn es keinen andern gibt, mir kommt's
Auf einen kleinen Mord nicht an! Herr Graf,
Sie werden wohl thun, sich in Acht zu nehmen.
Wie aber lös' ich dieses Räthsel? Wie?
Zu ihren Füßen find' ich ihn, sie reißt
Sich los und nennt sich meine Braut! — Es muß
Klar werden, sonnenklar! Der Wildschütz
Soll nicht in meine Jagd, das schwör ich theuer! —
O Geist des Guten, wenn du in mir lebst,
Wenn dich mein Mörderleben nicht ersäufte,
Wenn du den Weg mir selbst herauf gewiesen
Aus meines Lasters Abgrund, o so laß
Die stillen Kräfte sich zusammen fassen,
Daß sie mich aufrecht halten in dem Kampfe,

Denn Eifersucht und Zweifelsjammer hängt
Der Hölle alte Wucht an meine Seele
Und reißt mich wieder der Verdammniß zu.

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Der Graf und die Gräfin, aus der Seitenthüre.

Graf.

So steh'n die Sachen jetzt. — Du weißt nun Alles,
Auf unser'n Ausspruch harr'n zwei bange Herzen,
D'rum laß uns kurz bei der Entscheidung seyn.
Julius weiß zwar, daß er frei wählen darf,
Doch läßt sein kindliches Gefühl nicht zu,
Daß er auf seiner Aeltern Wort nicht achte.

Gräfin.

Und dein Entschluß?

Graf.

Ich wart' auf deine Stimme.
In solchen Fällen sieht ein Weib viel schärfer,
Viel ruhiger; nur eine zarte Hand
Kann diese zartgeflocht'nen Fäden lösen.

Gräfin.

Sieh, lieber Felseck, daß ich's frei gestehe,
Ich trug die dunk'le Sehnsucht in der Brust —
Solch eine liebe Tochter ist mir Hedwig, —

Wucht, ein hoher Grad der Schwere, eine Last.

Es möchten diese beiden reinen Herzen
Sich still gefunden haben. Legten wir
Nicht selbst der Liebe Keim in ihre Träume?
Sie wuchsen mit und für einander auf,
Und froh sah ich die Blüthen sich entfalten,
Kaum wußten sie es selbst. — Ich aber fühlte,
Es müsse diese Liebe sich bewähren
Im Sturm der Zeit, in langer Trennung Schmerzen,
Damit vor ihrem göttlichen Beruf
Der Sitte Regelzwang zusammen breche.
Nun hat sie sich bewährt, sie haben treu
An ihrem stillen Glauben fest gehalten,
Und keine bess're Tochter wünsch' ich mir.

Graf.

Doch warum hast Du sie in solcher Demuth,
Wie es ihr Stand verlangte, auferzogen,
Trugst Du den Wunsch schon damals in der Brust?
Was ihr jetzt nöthig wäre, fehlt dem Mädchen.

Gräfin.

Wir leben abgeschieden von der Welt,
Und selten kommt ein Gast in unsre Berge.
Wie uns das freut, so freut's die Kinder auch;
Mit unser'n Bäumen sind sie groß geworden,
Mit unser'n Blumen sind sie aufgeblüh't,
Und ihre Heimath liegt in diesen Thälern.
Was soll das eitle Schnitzwerk jenes Lebens
Am Laubengange ihres stillen Glück's?
Hat sie nicht alles schnell erlernt, was uns
Das abgeschied'ne Leben oft erheitert?
Die Saiten klingen unter ihren Fingern,

Und was ein deutscher Dichter Großes sang,
Das ist nicht fremd in ihrem vollen Herzen.
Mag ihr auch fehlen, was die große Welt
Mit lautem Prunk als höchste Bildung ausschreit,
Mag sie ihr vaterländisches Gefühl
In jene Sprache nicht zu drücken wissen,
Die ihrer Zunge, wie dem Herzen, fremd ist,
Ich tadl' es nicht, sie hat sich rein bewahrt;
Denn mit den fremden Worten auf der Zunge
Kommt auch der fremde Geist in uns're Brust,
Und wie sich mancher, von dem Prunk geblendet,
Der angebor'nen heil'gen Sprache schämt,
Und lieber radebrechend seiner Zunge,
Zum Spott des Fremden, fremde Fesseln aufzwingt,
So lernt er auch die deutsche Kraft verachten
Und schwört die angebor'ne Treue ab.

Graf.

So bist Du ihrem Bunde nicht entgegen?

Gräfin.

Ich harre deines Ausspruch's. Meinen kennst Du.

Graf.

O laß Dich fest in meine Arme drücken,
Denn eine schöne Stunde winkt uns zu.
Sie mögen glücklich seyn, wie wir es waren,
An diese Berge ist das Glück gebannt.

Neunter Auftritt.

Vorige. Julius.

Graf.

Willkommen Sohn! Die Aeltern segnen Dich!

Gräfin.

Ja, lieber Julius, bring' uns deine Hedwig,
Wir segnen Euch!

Julius.

Darf ich den Ohren trauen,
Die meinem Geist die Himmelsbotschaft bringen?

Graf.

Komm' an dieß Herz und fühl's an seinen Schlägen,
Wie es dem Augenblick entgegen pocht,
Der deines Lebens Seligkeit begründet!

Julius.

O meine Aeltern! — Doch, was soll der Rausch?
Noch liegt ja Hedwig nicht in eu'ren Armen!

Gräfin.

So rufe sie.

Julius.

Ihr wißt nicht, was geschehn.

Gräfin.

Nun?

Graf.

Sprich!

Julius.

Vergebens hatt' ich sie bestürmt,
Der Liebe ganze Kunst umsonst verschwendet;
Sie blieb bei ihrem Ausspruch, nimmermehr
Mein Weib zu werden, von dem Wahn befangen,
Ihr brächtet eu're Wünsche uns zu'm Opfer,
Verhaßt sei Euch das Band, das wir geschlossen!
Sie ist entschieden, bricht ihr auch das Herz.
Zu ihren Füßen warf ich mich, da trat
Der Förster in den Saal, sie riß sich los,
Es zuckt' in ihrem Blick. Verzweiflung sprach:
Ich bin dein Weib, Rudolph! Mit diesem Worte
War sie verschwunden, leblos stand ich da!

Gräfin.

Ich habe diesen Kampf schon längst bemerkt.
Wohl kenn' ich meine großgesinnte Hedwig,
D'rum überlaß es mir, ihr zu beweisen,
Wie unser Glück an ihrem Glücke hängt.
Laßt mich mit ihr allein. — Der Baron Werneck
Hat Euch zum Fest geladen, das er gibt.
Ihr habt es einmal zugesagt, so reitet;
Ich unterdeß besänftige ihr Herz
Und stifte Frieden in dem Sturm der Seele.

Julius.

So lange soll ich warten?

Graf.

Ueberlege,
Was dieser kurze Aufschub Dir gewinnt.

Komm', komm', mein Sohn, der Mutter Rath ist gut.
Vor Mitternacht sind wir zurück.

Julius.

Ich folge.

Graf.

So laß uns eilen, denn der Weg ist weit.

Gräfin.

Werneck ließ Dich auch bitten, deine Leute
Ihm zur Erleicht'rung mitzubringen, große Tafel
Will er heut' geben, und ihm fehlt's an Dienern.

Graf.

Von Herzen gern. Bernhard! Philipp!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Rudolph. Bernhard und mehre Bediente.

Graf.

Die ganze Dienerschaft sitzt auf. Ihr sollt
Mit mir nach Werneck. Rudolph bleibt zurück
Und hütet unterdessen uns das Schloß.
Du bleibst doch gern allein?

Gräfin.

Was wär' zu fürchten? —

Bernhard.

Herr, lassen Sie mich hier.

Graf.

Nein, Du mußt auch nach Werneck.

Bernhard.

Was soll ich dort? Ich hab' nicht Rast noch auch',
Weiß ich die gnäd'ge Frau allein im Schlosse.

Graf.

Der Rudolph bleibt ja.

Bernhard.

Das ist meine Angst.

Graf.

Pfui, alter Träumer!

Bernhard.

Lassen Sie mich hier,
Ich kann ja so das Reiten nicht vertragen.
Herr, lassen Sie mich hier!

Graf.

Bernhard, weißt Du
Was ich Dir heut' befahl?

Bernhard.

Vergeben Sie's,
Das alte Herz will sich nicht zwingen lassen.

Graf.

Nun, wenn Dir gar so viel d'ran liegt, so bleibe.

Bernhard.

Das wälzt mir einen Stein vom Herzen, Graf.

Ein Bedienter.

Die Pferde sind gesattelt, gnäd'ger Herr.

Graf.

Nun Julius komm'! — Leb' wohl, mein gutes Weib,
Ich wünsche Dir viel Glück zu deinem Vorsatz.

Julius.

Und ich soll ohne Abschied —?

Gräfin.

Um so schöner
Wird euer Wiederseh'n! Lebt wohl!

(Geht ab.)

Graf.

Komm', Julius!

Rudolph.

Verzeih'n Sie mir, Herr Graf, wenn ich beläst'ge.
Ich bitte um Entscheidung meines Wunsches,
Nur Ihres Wort's bedarf's zu meinem Glück.

Graf.

Das schlag' Dir aus dem Sinne, wack'rer Rudolph.

Rudolph.

Wie?

Graf.

Für Dich blüht diese Blume nicht, Du magst
Dir eine and're suchen; aber sei
Des reichsten Dankes nochmals überzeugt.
Ich zahl' Dir eine schöne Summe aus,
Mit der kannst Du dein weit'res Glück versuchen.
Leb wohl und hüte mir die Frauen gut.

(Alle ab, bis auf Rudolph.)

Eilfter Auftritt.

Rudolph allein.

Mit der magst Du dein weit'res Glück versuchen? —
Ha! wenn ich Dich verstanden habe! Mensch!
O reizt den Tiger nicht, so lang er schläft,
Er möchte sonst erwachen.

Zwölfter Auftritt.

Rudolph. Hedwig.

Hedwig.

Sie sind fort.

Rudolph.

Ja!

Hedwig.

Und weißt Du's nicht, wohin?

Rudolph.

Nach Werneck sind sie.
Jetzt aber laß sie fort seyn, oder hier,
Was kümmert's uns? Sag' mir, was war das vorhin,
Als ich in's Zimmer trat? Was trieb so schnell
Dich zu'm Geständniß deiner Liebe? sprich!
Viel kömmt mir jetzt auf die Entscheidung an;
In meinem alten Kampfe lieg' ich wieder,
Du bist's allein, die mich noch aufrecht hält.

Hedwig.

Ich bin der Wahrheit Sprache nur gewöhnt,

Und wüßt' ich auch, daß Dir ein süßer Trug
Erwünschter wäre, als die herbe Wahrheit,
Ich darf doch dein Vertrauen nicht betrügen.

Rudolph.

Was soll das, Hedwig?

Hedwig.

Hör' mich ruhig an.
Der junge Graf liebt mich, er meint es ernst;
Doch seiner Aeltern Friede ist mir heilig,
Und nimmer geb' ich seiner Bitte nach,
Denn nicht undankbar soll die Welt mich nennen.
So bring' ich denn dieß schwere Opfer dar,
Denn ich verberg' es nicht, daß ich ihn liebe.

Rudolph.

Du liebst ihn? — Teufel!

Hedwig.

Ja, ich liebe ihn.
Von meiner Kindheit früh'sten Seelenwegen
Hat sich mein Herz an dieß Gefühl gewöhnt,
Es ist mir wie der Athem unentbehrlich,
Und sterben würd' ich, sollt' ich ihm entsagen.

Rudolph.

Und Du willst mein seyn?

Hedwig.

Ja, ich will es seyn
Und will dein treues Weib seyn, jede Pflicht
Will ich mit Sorgfalt, will sie gern erfüllen,
Bis einst der Liebe übertäubter Schmerz
Die Seele auflöst in dem letzten Kampfe.

Rudolph.

Ha! gräßlich wird es Tag in meiner Bruft!
Ich Rasender, daß ich vom Glücke träumte!
Fahr' hin, du letzter Glaube an die Menschheit!
Welt! wir sind quitt, du hast dein Spiel verloren!
(Stürzt ab.)

Hedwig.

Rudolph! wohin? Gott! ich beschwöre Dich!
(Ihm nach.)

Dreizehnter Auftritt.

Wald.

Zanaretto. Lorenzo. Räuber.

Zanaretto.

Noch hat der Rudolph sich nicht sehen lassen,
Doch bleibt er nicht mehr lange, ahnet mir.

Lorenzo.

Das Försterhaus im Wald ist seine Wohnung,
Er muß bei uns vorbei, wenn er vom Schlosse kömmt.

Zanaretto.

Noch immer ist mir's unbegreiflich! Rudolph
Wagt's, an der Gränze frei herum zu wandeln;
Tausend Zechinen steh'n auf seinem Kopf,
In Fiume hängt sein Bildniß an dem Galgen,
Und er lebt hier, als wäre nie sein Dolch
In einem Menschenherzen warm geworden.
Wie kam er doch zu uns?

Zechinen, die Goldmünzen mehrer italienischen Länder. — Fiume, Stadt am Meerbusen von Quarnero und an der Fiumara, im illyrischen Küstengubernium, mit 7600 Einw., Fabriken und einem Hafen.

Lorenzo.

's war in Rialto.
Wir hatten einen Plan auf den Marchese,
Und gut bezahlt ward uns der Dolch; doch fehlt' es
Den Unsern allen an der Lust zum Morden,
Denn sehr behutsam war der Feind und stark.
Da trat der Rudolph plötzlich unter uns;
Er wisse, sprach er, um den ganzen Auftrag,
Es gält' ein Probestück, er wolle sich
Mit dieser That in uns're Bande kaufen.

Zanaretto.

Ja, nun erinnr' ich mich. — Man gab es zu,
Und noch dieselbe Nacht fiel der Marchese.

Lorenzo.

Vom Lohne nahm er nichts, er schob's zurück,
Doch hör' ich noch den Eid, den er geschworen,
Dem seinen Dolch in's Herz zu stoßen, der ihn
Verhind're an dem blut'gen Rächeramt,
Denn der Marchese sei ihm selbst verpfändet,
Und keinem Andern gönn' er diesen Mord.

Zanaretto.

Er ist der Letzte eines großen Hauses,
Wohl nicht erzogen, seines Lebens Preis
Banditenmäßig mit dem Dolch zu kaufen,

Ein Ort Rialto existirt wohl nicht; wohl aber heißt so die breiteste, schönste und belebteste Brücke zu Venedig. Marchese, in Italien ein Adeliger, der, wie in Frankreich der Marquis, im Range nach dem Grafen folgt.

Wir waren immer sehr vertraut zusammen.
Ich kenne seines Unglück's ganzen Weg.

Lorenzo.

Nun, Bursche, laß doch hören.

Zanaretto.

Sieh, er war
Schon früh verwais't, der Marquis war sein Vormund
Und schickte ihn auf viele hohe Schulen.
Indessen brütete die Schurkenseele
Dir einen Plan, der mich Banditen roth macht.
Es lechzte ihm nach seines Mündels Gold.
Da hieß es plötzlich, der Marchese habe
Ein schändliches Komplott entdeckt, sein Mündel
Sei der Verschwörung Mitglied, viele Briefe
Hätt' er gefunden, und so müsse er,
Wenn's auch sein Herz zerreiße, seines Freundes
Verwais'ten Sohn, den er als Vater liebe,
Des Hochverraths anklagen. Es geschah.
Die Briefe, die der Marquis selbst geschrieben
Und eidlich für des Mündels Schrift erkannte,
Verdammten Rudolphs Unschuld, denn sein Leugnen
Galt gegen seines Vormunds Schwüre nichts.
Er ward verbannt, ward für infam erklärt,
Und mit den Gütern des Geächteten
Belohnte das betrog'ne Vaterland
Den hochgeprieſ'nen Retter, den Marchese.

Jemanden für infam erklären, ihn seiner bürgerlichen Ehre berauben.

Lorenzo.

Wenn ich nicht irre, kommt er dort! —

Zanaretto.

Er ist's!
Zieht Euch zurück, noch darf er uns nicht finden.

(Alle ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Rudolph allein.

Was pochst du, Herz, was beben meine Schritte?
Was starrt das Auge unbeweglich d'rein?
Ha, spürt ihr schon die Hölle, wittert ihr
Den gift'gen Athem der Verdammniß schon? —
Zu'm letzten Male rafft' ich es zusammen,
Was mir wie Buße klang und wie Vergebung,
Zertret'ne Keime meiner Himmelswelt,
Die meines Lebens Mördersturm zerknickte,
Band ich an leiser Seelenhoffnung auf —
Mit mancher Thräne hab' ich sie begossen.
Umsonst, umsonst, der Himmel stößt mich aus!
Die zarten Fäden reißen, die mich banden,
Und schaudernd in der Hölle wach' ich auf!
Was faselt ihr von losgesproch'nen Sündern,
Betrog'ne Thoren! Hat je eine Seele
Mit solcher Inbrunst im Gebet gelegen,
Mit solcher Reue sich im Staub gewunden?
Und doch verdammt, und doch verstoßen! Ha!
Zu'm letzten Male glaubt' ich an ein Herz,
Zu'm letzten Mal traut' ich dem Lügenglücke,

Es ist vorbei! Fluch jeder stillen Ahnung,
Die mir von einer bessern Welt geschwatzt,
Fluch jedem warmen, menschlichen Gefühl,
Fluch dem Gedanken, der von Buße träumt,
Fluch jeder Seelenhoffnung der Vergebung!
Und aller Flüche höchster Fluch zurück
Auf meine Brust, daß ich im Staub gekrochen!
O Hedwig, Hedwig! — Komm', du altes Rohr,
Du bist gewohnt, das warme Herz zu treffen,
Triff gut, es gilt heut' keinen schlechten Preis,
Der Meister zahlt den Schuß mit seinem Blute.
Was soll ich mich vom Leben necken lassen?
Der Hölle bin ich, ihr gehör' ich zu,
Die ist die einzige, die treu geblieben.
Mit diesem Druck besiegl' ich unser'n Bund.
(Er setzt die Pistole an den Mund.)

Fünfzehnter Auftritt.

Rudolph. Zanaretto. Lorenzo. Räuber.

Zanaretto (fällt ihm in den Arm).

Bist Du von Sinnen, Rudolph?

Rudolph.

Zanaretto?

Zanaretto.

Kennst Du mich noch?

Rudolph.

Was wollt Ihr?

Zanaretto.

Dich, Bandit

Rudolph.

Mich wollt Ihr? wie?

Zanaretto.

Gleich weißt Du Alles.
Was aber hat Dich, Rasender, bewegt,
Hand an Dich selbst zu legen? — Wüthender,
Wie kommt denn ein Bandite zu'r Verzweiflung?

Rudolph.

Wie soll ich's Euch erzählen, Ihr begreift's
Doch nicht, nein, nein, Ihr kennt die Seligkeit
Des Wahnsinns nicht, nein, Ihr begreift's nicht.
Schweigt!

Lorenzo.

Ach, laß die Fratzen!

Zanaretto.

Sprich, was packte Dich?

Rudolph.

Ihr wißt's, wie man mir d'rüben nachgestellt,
Als ich die Senatoren expedirte.

Senatoren hießen ehemals im alten Rom die Mitglieder des Senats oder obersten Staatsrathes, daher dieser Name noch in manchen italienischen Republiken und Städten der neuern Zeit für die obersten Staats- oder auch nur für die Municipalbeamten in Uebung blieb.

Ich floh in diese Berge. Unbekannt
War meines Namens Schande diesen Hütten.
Hier, wo die Unschuld ihre Tempel hat,
Hier ist der Argwohn fremd in allen Herzen.
Ich lebte viele Wochen in der Gegend,
Da fand ich Euch ein Mädchen, lacht nicht, Räuber,
Ihr kennt mich noch; — sie war aus Felseck. Seht,
Es wachte eine menschliche Empfindung
In meiner Seele auf, als könnt' ich einst
Durch Buße sie verdienen und besitzen,
Zu'm Jäger bot ich mich dem Grafen an,
Ich ward sein Förster, alles ihr zu Liebe,
Und nun —

Zanaretto.

Nun?

Rudolph.

Brüder, laßt das, laßt mich schweigen,
Weckt die Erinn'rung nicht in meiner Seele,
Ihr wißt's, wohin sie mich geführt.

Zanaretto.

Du bist
Betrogen?

Rudolph.

Tod und Teufel, ja, ich bin's!
Ich glaubte mich von einer edlen Seele
So warm geliebt, ich glaubte mir ein Herz,
Dem ich des Lebens raschen Puls erhalten,
Zu'r ew'gen Dankbarkeit verfehmt, und jetzt

Verfehmen, in die Acht erklären, mit der Fehme belegen; hier in einer nicht gewöhnlichen Bedeutung: Jemanden so fest, als den Verfehmten die Acht bindet, mit einer Verpflichtung belegen.

Erkenn' ich mich verrathen und verlacht,
Und dieser Doppeltreubruch an der Menschheit
Reißt meiner Seele letzte Schuld entzwei.

Zanaretto.

So räche Dich. Du hast die Macht dazu.

Rudolph.

Versteh' ich Dich?

Zanaretto.

Gewiß! Uns trieb die Nachricht
Von Felseck's großen Schätzen hier in's Thal,
Denn d'rüben ist jetzt nicht mehr viel zu holen.
Ein Hauptanschlag auf's Schloß liegt uns im Sinn,
Du führst uns an. Ein Drittel von der Beute
Gestehen Dir die Brüder zu, wenn Du
Uns ohne Kampf dein Felseck überlieferst.

Rudolph.

Ha! Teufel! Wohl erkenn' ich deinen Gruß,
Schon malst du mir mit gift'gen Phantasie'n
Das Schloß in Flammen, die Banditenbraut
Sich sträubend unter meinen starken Armen.
Ja, sie muß mein seyn, das hab' ich geschworen!

Zanaretto.

Und ein Bandite hält sein Wort.

Rudolph.

Er hält's!

(Pause.)

Lorenzo.

Was überlegst du?

Rudolph.

Nichts, ich bin entschlossen!
Ihr sollt mich rächen, und ich will Euch führen.
Um neun Uhr seid am Schloß. Das alte Zeichen
Gilt uns, wie sonst. Ich öff'ne Euch die Thore,
Die Männer sind nach Werneck, mir vertraut
Ist Schloß und Riegel; doch kommt nicht zu spät,
Denn schnelle Rückkehr hat der Graf versprochen.

Zanaretto.

Warum nicht gleich?

Rudolph.

Erst muß die Abendglocke
Die Fröhner in das Dorf gerufen haben,
Dann ist es Zeit.

Lorenzo.

Wir folgen deinem Rath.

Rudolph.

So gebt mir eu're Hand, ich schwöre Euch
Banditentreue und Banditeneid. —
Vergebung lächelte, ich ließ die Brüder,
In's reine Leben stahl ich mich hinein,
Das Laster will der Unschuld Buhle seyn,
Da stürmt die alte Schlange auf mich ein;

Fröhner, die Bauern, welche im herrschaftlichen Schlosse Frohnen oder Schaacwerke leisten, das ist gewisse Feld- und Hausdienste u. s. w., zu denen sie gegen die Herrschaft verpflichtet sind, vornehmen.

Der Himmel sinkt, die Hölle hat mich wieder,
Wohlan, ich kann auch ganz ein Teufel seyn!

(Alle ab.)

Dritter Aufzug.

Das Zimmer im Schlosse.

Erster Auftritt.

Hedwig sitzt und spinnt. Die Gräfin steht am Fenster. Es brennen Lichter.

Gräfin.

Welch' eine heit're Sommernacht! — So ruhig!
Des Mondes Strahl webt wie ein gold'ner Traum
Auf der entschlummerten Natur, es flüstern
Die alten Linden sanft und heimlich d'rein,
Und nächtlich schimmert durch des Waldes Nebel
Das bleiche Licht der Eisgebirge her. —
Wenn ich so einsam an dem Fenster stehe,
Da wachen tausend Bilder in mir auf,
Die längst das rauhe Leben mir entführte.
Des Herzens erster Traum kommt mir zurück,
Und die Erinn'rung zieht mit ihren Freuden
Im klaren Reihentanz an mir vorüber.

Eisgebirge, eine zusammenhängende Reihe von Gletschern. Man erinnere sich, daß das Stück an der italienischen Gränze spielt.

Hedwig.

Nur mit der Freude?

Gräfin.

Nur mit ihr, der Schmerz
Bleibt still zurück in der vergang'nen Stunde,
Ein Sohn der Erde, die ihn sterblich zeugte —
Doch Freude lebt, die zarte Himmelstochter,
Klar als ein ewiger Gedanke fort,
Und jeder neue Morgen bringt sie wieder.
Die Nebel jagt der Sturmwind aus einander,
Der Wolken schnell sich bildendes Geschlecht,
Das uns das blitzende Verderben sendet,
Zerreißt im leichten Kampfe mit der Sonne,
Und spurlos geht die schwarze Wetternacht
Vorüber an dem großen Sternentempel;
Denn ewig steht des Himmels heit're Kuppel,
Und jeder Abend bringt die gold'nen wieder,
Die sanft sich gürten um die ird'sche Welt.

Hedwig.

Und wenn im Leben keine Freude reifte?
Ach Gräfin! viele Kränze sind verdorrt!

Gräfin.

Des Lebens Frühling ist ein flüchtig Wesen,
Will schnell bemerkt, will rasch ergriffen seyn.
In alle Thäler pflanzt er seine Blüthen,
Sein ist die Schuld nicht, wenn der Keim verdirbt,
Die Schuld nicht sein, wenn viele Zweige welken.
Es muß der Mensch mit klug bedachter Sorgfalt,
Was aus dem langen Winterschlafe bricht,
Zu'r schönen Sommerpflanze sich erzieh'n.

Wer nicht die Strahlen lockt in seinen Garten,
Darf nicht den Kelch verlangen und die Frucht.

Hedwig.

Doch Augenblicke gibt es, theu're Gräfin,
Wo man der Sonne selbst entfliehen muß,
Ob alle Blüthen auch nach ihr geschmachtet,
Weil ihre Gluth des Nachbars Glück verdorrt.
Reicht denn des Menschen heit'rer Blick nicht weiter,
Als an die Mauern seines Eigenthums?
Sind die vier Pfähle, die sein Feld begränzen,
Der letzte Markstein, wo sein Weg verschwindet,
Fliegt Wunsch und Liebe, Dankbarkeit und Pflicht
Nicht über alle Gärten dieser Erde?

Gräfin.

Kind, ich verstehe Dich! — Was sollen Räthsel,
Wenn's hier und hier in reiner Klarheit webt!
Laß uns nicht spielen mit dem ernsten Leben,
Wir Beide fühlen, welchen Preis es gilt.
Dein Herz verräth Dich, deine Augen perlen.

Hedwig (ihr zu Füßen sinkend).

O meine Mutter! —

Gräfin.

Ja, das bin ich Dir!

(Sie an's Herz ziehend.)

Mit diesem einen Worte sprichst Du's aus,

Markstein, Gränzstein, ein Stein, welcher dient, die Gränze eines Anwesens, eines Burgfriedens oder Gebietes anzuzeigen.

Was ich gern langsam Dir entlockt, was ich
In deinen Seufzern längst errathen habe.
Ich wollt' es künstlich in's Gespräch verflechten,
Und mit dem zarten Spiele der Gedanken
Dich dahin führen, wo mein Herz dich will.
Doch allzu mächtig war mir das Gefühl,
Der Mutterliebe zärtliches Erwachen
Ließ mich vergessen, was ich klug bedachte,
Und schnell an meinem Herzen lag das Kind.
Ja, meine Hedwig, meine theu're Tochter!

Hedwig.

Sie brechen mir das Herz mit Ihrer Liebe,
O, ich verdiene diese Schonung nicht!

Gräfin.

Hast Du nicht kühn gekämpft mit deinem Herzen
Hast Du dein bestes, heiligstes Gefühl
Für uns nicht opfern wollen? Ich weiß alles,
Der Vater segnet Dich, ich segne Dich,
Und Julius küßt Dich heute noch als Braut.

Hedwig.

Gott! meine Mutter! — Ich Unwürdige!

Gräfin.

Fasse Dich, Mädchen.

Hedwig.

Mich ergreift ein Zittern
Bei dem Gedanken dieser Seligkeit.
Nein, nein, es ist ein Traum, das arme Leben
Hat keine wahre Ahnung dieses Glück's.

O wecke mich, doch wecke mich nicht grausam,
Sanft führe zu der Wahrheit mich zurück!

Gräfin.

Es ist kein Traum, Du wachst. Ja, Du bist glücklich,
Und Keine noch verdiente so das Glück.
Ich lasse Dich allein! — Bete zu Gott,
Und dieser Rausch der Seele wird sich legen,
Und Himmelsfrieden kommt in deine Brust,
Und lös't in sanft verhallenden Accorden
Des Herzens wilde Leidenschaften auf.
Gott sei mit meiner Tochter!

(Umarmung.)

Hedwig.

Theu're Mutter!

(Gräfin geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Hedwig allein.

(Sie wirft sich mit freudeglühenden Blicken zum Dankgebete nieder, dann richtet sie sich langsam auf, drückt die Hände vor die Brust, wie zu'm Zeichen, daß ihr das Wort fehle, ihr Gefühl zu nennen. Nach einer Pause fällt ihr Auge auf's Clavier (Harfe), sie eilt darauf zu, greift rasch in die Saiten und singt:)

Worte such' ich mir vergebens
In des Herzens vollem Drang;
Jede Seligkeit des Lebens
Hat nicht Worte, nur Gesang.

Nur in Tönen kann ich's zeigen,
Nur dem Liede sei's vertraut;
Was die Lippen dir verschweigen,
Meine Thräne sagt es laut.
Und von zauberischem Wehen
Fühl' ich meine Brust bewegt;
Der allein kann mich verstehen,
Der mein Glück im Herzen trägt!

Dritter Auftritt.

Hedwig. Rudolph ist während des Gesanges hereingetreten und hat seinen Antheil an dem Liede bemerkbar gemacht.

Rudolph.

Ich trage nichts von deinem Glück im Herzen,
Und doch versteh' ich Dich! —

Hedwig.

Ihr, Rudolph, hier?

Rudolph.

Erschrickst Du vor dem unwillkomm'nen Gaste?

Hedwig.

Was blickt Ihr mich so starr und gräßlich an? —

Rudolph.

Wem galt das Lied? Lüg' nur, 's hätt' mir gegolten.
Ich setzte meine Seelenhoffnung d'ran,
Wenn Du mich's überreden könntest!

Hedwig.

Rudolph!

Rudolph.

Wenn mir's gegolten! Bei dem Fluch der Hölle!
Läg' die Verdammniß zehnfach über mir,
Um diesen Preis hätt' ich sie abgeschleudert,
Wäre noch Einmal in den Staub gekrochen,
Und hätte Gott um Gnade angeächzt!

Hedwig.

Was ist mit Euch? Seid Ihr von Sinnen?

Rudolph.

Wär' ich's,
Mir wäre besser.

Hedwig.

Gott, was habt Ihr vor?
Ihr seid nicht bei Euch, Euch durchglüht ein Fieber,
Und ganz wahnsinnig rollen eu're Augen.

Rudolph.

Du hast den Fackelbrand hineingeworfen,
Was packt Dich jetzt die Ahnung der Gefahr?
Noch Einen Augenblick, da faßt der Funken,
Und in die Wolken kracht das Pulverfaß.

Hedwig.

Um Gotteswillen, Rudolph!

(Es schlägt neun Uhr.)

Rudolph.

Horch, es schlägt,
Das ist die Stunde.

Hedwig.

Welche Stunde?

Rudolph.

Bebst Du?
Zu'r Brautnacht schlägt's, gleich sind die Gäste da,
Am Fackeltanz wird es uns auch nicht fehlen.

Hedwig.

Was soll das, Rasender?

Rudolph.

Sieh, wie Du zitterst,
Und hast noch keine Ahnung von der Wahrheit;
Denn bis zu dieser Höllenwirklichkeit
Wagt keines Menschen Traumbild sich hinunter.
In wenig Augenblicken brennt das Schloß,
Was Leben heißt in diesen alten Mauern,
Stürzt in die nackten Dolche der Banditen;
Ich bin ihr Hauptmann, und Du bist die Braut,
Und Felseck lockert uns zu'm Hochzeitjubel.

Hedwig.

Gerechter Gott! — Nein, nein, es ist unmöglich,
Solch' teuflisch Wüthen ras't in keiner Seele,
Die eines Menschen glücklich Antlitz trägt.

Rudolph.

Bebst Du vor des Gedankens Riesenhülle,
Was bleibt Dir noch, wenn er in's Leben tritt? —
Und zweifelst Du, daß er zu'r Wahrheit würde? —
Du kennst mich schlecht, wenn Du Dir träumst, ich könnte
Ein halber Teufel seyn.

Hedwig.

Unglücklicher!
Wenn Dich ein menschliches Gefühl bewegt,
Wenn es der Hölle Gift noch nicht zerstörte,
Wirf Dich freiwillig nicht in ihren Pfuhl,
Ruf' deine Menschlichkeit, ruf' deine Engel
In die zerriss'ne Seele wieder, noch ist's Zeit,
Noch bist Du frei der ungeheuer'n Blutschuld,
Noch ist dein Arm von fremdem Morde rein,
Noch steht das Schloß, noch regt sich —

Rudolph.

Arme Thörin!
Du weinst vor einem ausgelernten Mörder;
Es ist das Aergste nicht, was ich gethan!

Hedwig.

Gott! Gott, erbarm' dich meiner!

Rudolph.

Jammre, winsle,
Ring' die Hände, raufe deine Locken,
Mich läßt dein Jammer kalt, wie deine Angst!

Hedwig.

Und wäre jeder Mord der Erde dein,
Und wä'rst Du Meister jeder höchsten Blutschuld,
Noch ist die Reue nicht zu spät, Du trägst
Noch einen Funken Gutes in der Seele!
Kein Mensch kann so ganz Teufel seyn, daß er
Des Lichtes letzten Strahl in sich ersticke.
Noch ist es nicht zu spät, der Himmel kann sich,
Doch keine Hölle kann sich dein erbarmen.

Rudolph.

Umsonst! In meine Nacht dringt keine Gnade!
Einmal kehrt' ich zurück, nie komm' ich wieder.
Aus meinem Mörderleben taucht' ich auf,
Du stand'st, ein klarer Stern, an meinem Himmel,
Dein falsches Licht zog mich allmächtig an,
Ich streckte meinen blutgefärbten Arm
Nach deinem hellen Zauberbilde aus,
Und jeder Strahl band sich an meine Seele.
Ich wollte mit der Dämmerung des Morgens
Hinauf in deines Lichtes Heimath flieh'n;
Da hast Du mein Gewebe mir zerrissen,
Hast tückisch meinen kühnen Wahn vernichtet
Und von der kaum erflog'nen Himmelshöhe
Nur um so tiefer in den Pfuhl geschmettert,
Daß der Verzweiflung blut'ge Wogenbrandung
Hoch über meiner Nacht zusammenschlug.
Wenn ich der Teufel bin, vor dem Du zitterst,
Es ist dein Werk. Es galt ein Wort von Dir,
Es hätte mich der Himmel aufgenommen,
Da schwiegst Du, und die Hölle triumphirte!

Hedwig (auf ihren Knieen).

So sieh mich jetzt zu deinen Füßen liegen!
Rudolph! wenn mein Besitz, wenn meine Liebe
Einst Dich heraufzog aus des Abgrunds Tiefen,
Warum ist's jetzt zu spät, warum willst Du
Dein himmlisch Erbtheil an die Nacht verkaufen,
Und jenseits dein unsterblich Seelenlicht
In martervoller Finsterniß ersticken? —
Ich will dein seyn, Rudolph, ich will dein Weib seyn,

Mit des Gebetes Inbrunst will ich Dir
Den guten Engel in die Seele rufen. Gott
Wird deine Reue, meine Thränen seh'n,
Er wird vergeben; und das Leben blühe
Versöhnt im heiter'n Glanze um Dich her.
Noch weiß kein Herz um deine Schuld, ich kann sie
Zu'r ew'gen Nacht in meiner Brust begraben.
Gebrauch' zum letzten Male deine Macht,
Laß die Banditen uns're Thäler räumen,
Und meinen ganzen Himmel werf' ich hin,
Und will den Fluch der Hölle mit Dir tragen,
Bis uns're tiefe Reue Gott versöhnt! —

Rudolph.

Argl'stige, verführe nicht das Laster,
Daß es sich treulos zu der Tugend wendet.
Du reiß'st vernarbte Wunden wieder auf.
Da stehst Du, Mörder! schaudernd vor dem Himmel,
Der sich auf ewig deiner Seele schloß! —

Hedwig.

Er kann sich öffnen! der zermalmte Sünder,
Der seiner Blutschuld ganze Hölle fühlt,
Ist gleich willkommen, wie der nie Gefallne.

Rudolph.

Schwöre mir das, und ich will —

(Man hört pfeifen.)

Ha, sie sind's,
Und gräßlich pfeift der Ton in meiner Seele!

Hedwig.

Wer ist's, Unglücklicher?!

Rudolph.

Die Hölle!
Sie mahnt mich an den fürchterlichen Schwur,
Den ich ihr auf Verdammniß zugeschworen.

Hedwig (umfaßt ihn).

So halte Dich an mich und meinen Glauben,
Und trotze den Banditen.

Rudolph (sie von sich stoßend).

Nein, nicht gönn' ich
Der Hölle diesen Vortheil über mich,
Daß ich treulos ihr selbst den Eid gebrochen;
Sie hat mein Wort, und ihr gehör' ich zu!

Hedwig.

Gerechter Gott, sei meiner Mutter gnädig!

Vierter Auftritt.

Vorige. Bernhard.

Bernhard.

Um Gotteswillen, Förster, rettet, rettet,
Es brechen Räuber in das Schloß, sie dringen
Vom Gartenthor' herein, zeigt eu're Kraft
Und stürzt Euch unter sie, ich unterdeß
Will auf den Thurm und die Nothglocke läuten.

(Er will abeilen.)

Nothglocke, eine Glocke, welche zum Zeichen einer vo-

Rudolph.

Den Weg erspar' ich Dir!

(Springt ihm nach und stößt ihm den Dolch in die Kehle)

Bernhard.

Ha! Mörder! Mörder!

(zusammen stürzend.)

Hedwig.

Gerechter Gott!

(Sinkt auf den Stuhl nieder, den Kopf in die Hände drückend.)

Bernhard.

O meine Ahnung!

(Stirbt.)

Rudolph.

Nun ist
Mir leicht, nun bin ich gleich der Alte.
Blut mußt' ich seh'n! — Mit diesem raschen Stoß
Kommt mir der angebor'ne Geist zurück.
Die Hölle glüht mir wieder in dem Herzen!

(Lärm von außen.)

Banditenbraut! schmück' Dich, die Gäste kommen,
Ihr Mordjo donnert schon durch's Schloß. — Da sind sie! —

---

handenen oder bevorstehenden Gefahr gegeben wird, um die Nachbarn zu Hilfe zu rufen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Zanaretto. Lorenzo. Die Räuber mit Windlichtern. Bernhard wird hinaus getragen.

Rudolph.

Willkommen auf dem Schloß, Banditen!

Lorenzo.

Warst schon fleißig;
Wen schleppen sie denn da hinaus?

Rudolph.

Den Bernhard;
Ich hab' ihn quitt gemacht.

Zanaretto.

Kannst Du's noch, Bursche?

Rudolph.

So was verlernt sich nicht so bald, wenn man
Das Schulgeld mit der Seele abbezahlte.

Lorenzo.

Gibt's sonst noch Arbeit, Rudolph?

Rudolph?

Keinen Mann,
's gilt allerhöchstens noch ein Weiberleben.

Windlicht, ein Licht, welches durch irgend eine Vorrichtung gegen das Auslöschen in bewegter Luft gesichert ist, auch wohl blos für Fackel.

Lorenzo.

Nun rasch zur That. Ist's etwa die, Bandit?

Rudolph.

Willst Du das Messer durch den Schurkenleib?
Kerl, das ist meine Braut!

Hedwig.

O, ew'ger Himmel!

Lorenzo.

Sei nur nicht rasend gleich und bärenwüthig;
Sah ich's dem Mädel an den Augen an? —
Das wär' was recht's, um einer Dirne willen
Mich über'n Haufen stechen, bist Du toll? —

Rudolph.

Ich bin's, nimm Dich in Acht, mich d'ran zu mahnen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Die Gräfin.

Gräfin (aus der Seitenthüre).

Was gibt's? was soll der Lärm?

Hedwig.

Gott! meine Mutter!

(Stürzt in die Arme der Gräfin.)

Gräfin.

Wer sind die Männer, Rudolph?

Rudolph.

Gute Freunde,
Ich habe sie zu'r Hochzeit eingeladen.

Hedwig.

Banditen sind's, und Rudolph ist ihr Hauptmann.

Gräfin.

Das wolle Gott nicht!

Rudolph.

Soll ich ihn wohl fragen?

Lorenzo.

Ist's die?

(Er zieht den Dolch und schleicht sich hinter die Gräfin.)

Rudolph.

Ja, Bursche. — Lustig, schöne Braut!
Du ziehst mit uns, Du wirst die Räuberfürstin!

Hedwig.

An diesem Herzen ist mein Platz, und keine
Gewalt der Hölle trennt mich von der Mutter.

Rudolph.

Du willst nicht mit uns zieh'n?

Hedwig.

Gott schütze mich
Vor der Gemeinschaft mit Banditen!

Rudolph.

Gut!
So bleibst Du hier. — Lorenzo, frisch an's Werk!
Die Alte soll uns nicht verrathen können!

Lorenzo (zuckt den Dolch auf die Gräfin).

Gräfin.

Gott sei mir gnädig!

Hedwig (fällt ihm in die Arme).

Teufel, sei barmherzig,
Und nimm mein Leben für ihr Leben an!

Gräfin.

O meine Tochter!

Rudolph.

Kümmert's Dich so viel?
Es gibt ein leichtes Mittel, sie zu retten! —

Hedwig.

Was ist's?

Rudolph.

Wenn Du freiwillig folgen willst,
Und meine Braut willst seyn, so mag sie leben.

Hedwig.

Gott! Deine Braut —?

Gräfin.

Nur rasch den Dolch in's Herz.
Um diesen Preis verlang' ich nicht zu leben.

Rudolph.

Du zauderst noch? Stoß' zu, Lorenzo!

Hedwig

(die Mutter umarmend und zugleich dem Lorenzo den Dolch aufhaltend).

Halt

Um Gotteswillen halt! Ja! Du mußt leben!
Mutter, Du mußt! Bandit, ich bin dein Weib!
(Gibt dem Rudolph die Hand.)

Gräfin.

Nein, Hedwig, nimmermehr! —

Hedwig.

Mach' mich nicht weich!
Entreiße mir nicht meine letzte Stütze,
Daß ich in dieser teuflischen Gemeinschaft
Mein himmlisch Erbtheil mir bewahren kann!

Rudolph.

Nun, Himmel, frag' ich Dich, sollt' ich Dir treu seyn?
Sieh, was du felsenherzig mir verweigert,
Die Hölle wirft's nach kurzem Dienst mir zu!

Lorenzo.

Nun rasch, Banditen, sprengt die Schlösser auf!

Rudolph.

Der Arbeit braucht's nicht; hab' ich doch die Schlüssel.
Folgt mir, ich führ' Euch zu dem rechten Mammon.
Komm', schöne Braut, Du sollst den Weg uns zeigen.
Da, nimm die Fackel! — Nun, besinnst Du dich? —

Gräfin.

O meine Hedwig!
(Sie an sich drückend.)

Mammon, Reichthum, Schatz von Geld und Kostbarkeiten.

Rudolph.

Wird's bald?

Gräfin.

Meine Hedwig!

Hedwig

(hat die Fackel ergriffen, es durchfährt ein Gedanke ihre Seele).

Mutter! — Leb' wohl! — lebe für deine Tochter!

Gräfin.

Was ist Dir?

Hedwig.

Mutter! siehst Du dort die Raben,
Sie krallen ängstlich sich an's Fenster an,
Die Augen glüh'n, die Hölle grinzt mich an! —
Banditen, folgt! — sie soll ihr Opfer haben!

(Schnell ab, die Räuber ihr nach, die Gräfin in's linke Zimmer.)

Siebenter Auftritt.

Der Schloßhof. Im Hintergrunde links das Thor, rechts eine Scheune. Links eine eiserne, fest verschlossene Thüre, die zu einem Gewölbe führt. Rechts das Schloß mit einem Balkon

Hedwig stürzt mit der Fackel aus dem Schlosse heraus Rudolph und die Räuber ihr nach.

Rudolph.

Wir sind zu'r Stelle. (zu Hedwig) Leuchte!

Zanaretto.

Schließt der Schlüssel?

Rudolph.

Der ist's. Nun rasch hinein, und sprengt die Kisten!

(Zanaretto schließt die Thüre auf und steigt mit den Räubern, die auch Fackeln tragen, hinein. Hedwig bleibt, wie im Gebete versunken, an der Thüre stehen, die Augen gen Himmel gewandt.)

Rudolph.

Steig' mit hinein, Lorenzo, daß sie nicht
Im wilden Eifer unf'rer Beute schaden.
Ich will zu'm Gartenthor', es steht noch auf,
Wir müssen sicher geh'n, und uns verschließen! —
Macht schnell, das Schloß muß rein geplündert seyn
Und ganz in Flammen lodern, eh' der Graf kömmt.

Lorenzo.

Verlaß' Dich nur auf mich. Du kennst mich Rudolph.

(Rudolph ab.

Lorenzo (in das Gewölbe rufend).

Sind Alle d'rin?

Zanaretto (aus dem Gewölbe).

Ja, Alle!

Lorenzo.

Nun, so will ich
Mich auch zu Gaste laden bei dem Grafen.

(Zu Hedwig.)

Du bleibst mit deiner Fackel ruhig steh'n,
Bis wir den ganzen Schatz herausgezogen.

(Er steigt in das Gewölbe.)

Achter Auftritt.

Hedwig allein.

(Sie sieht sich schaudernd um, wirft einen Blick nach oben, hebt mit großer Anstrengung die eiserne Thüre, schmettert sie zu, schiebt Schloß und Riegel vor, faßt die Fackel und wirft sie in die Scheune, die nach und nach ganz in Flammen steht, dann eilt sie ganz vor, kniet nieder, hebt die Hände empor und ruft:)

Gott! Gott! ich danke dir, wir sind gerettet!

(Pause.)

Die Flamme faßt! — Schon lodert's durch das Dach.
Im nächsten Dorfe sehen sie das Zeichen,
Sie kommen uns zu Hilfe. —

(Die Banditen toben an der eisernen Thüre.)

Gott, so lange nur
Laß diese Schlösser glücklich widersteh'n,
Laß diese Riegel ihre Kraft vereiteln.

Neunter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph.

Das brennt zu früh, das macht die Nachbarn stutzig.
Löscht, löscht! Wir sind verloren, wenn sie kommen.
Was seh' ich? — Soll ich meinen Augen trau'n?
Die Thüre zu und fest in's Schloß geworfen,
Die Riegel vor, und dort das Dach in Flammen.

(Hedwig erblickend.)

Ha! nun ist's klar! — Wir sind verrathen. Teufel!

Hedwig.

Was hör' ich! Rudolph! — Gott, ich bin verloren!

Rudolph.

Hast Du geglaubt, ich wär' auch in der Falle?
Das sollst Du gräßlich büßen. Her die Schlüssel!

Hedwig.

Umsonst! Nur mit dem Leben laß ich sie!

Rudolph.

Ohnmächtige! die Schlüssel!

Hedwig.

Gott der Gnade!

(Sie ringen mit einander.)

Erbarm' dich meiner!

Rudolph.

Gib die Schlüssel, Dirne!

(Er entreißt ihr die Schlüssel.)

Hedwig.

O Mutter! Mutter!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Die Gräfin, am Fenster.

Gräfin.

Hedwig! meine Hedwig!

Rudolph.

Du hast dein Loos geworfen, wie das ihre;
Ich bin des Wortes quitt, in jene Flammen
Laß ich die Mutter werfen, und Du sollst,
Der ganzen Schaar ein Opfer frecher Lust,
Im fürchterlichsten Qualentod' verschmachten.

(Er wirft die Flinte hin und will auf die Thüre zu, sie zuzuschließen.)

Hedwig (wirft sich vor die Thüre).

Nur über meine Leiche geht der Weg.

Gräfin.

Gerechter Himmel!

Rudolph (schleudert sie weg).

Fort, Banditendirne!

(Die Sturmglocken der nächsten Dörfer hört man läuten.)

Hörst Du die Feuerglocke aus den Dörfern?
Die Beute hast Du uns vergällt, so sollst Du
Doch an der blut'gen Rache uns nicht hindern.
Ein Druck, und die Banditen sind befreit,
(er steckt den Schlüssel in's Schloß)
Und was Euch dann erwartet, wißt Ihr.

Gräfin.

Himmel,
Erbarm' dich mein!

Hedwig.

Nun, so sei Gott mir gnädig!
(Ergreift die Flinte und schmettert den Rudolph, der sich so eben zu'm Schlosse herunterbückt, mit dem Kolben nieder.)

Rudolph.

Ha, Teufel!

(Stürzt zusammen.)

Gräfin.

Hedwig! Hedwig! Gott, was war das?
(Eilt vom Fenster.)

Sturmglocke, dasselbe, was Nothglocke. — Kolben, der breite, unterste Theil am Schafte einer Flinte.

Hedwig.

Ein Mord!

(Sie bleibt nun bis zu Ende des Akts ganz bewegungslos, immer auf Rudolph starrend und auf die Flinte gelehnt, stehen. Die Scheune stürzt mit Geprassel ein, Hedwig rührt sich nicht. — Lange Pause, nur von den Sturmglocken der fernen Dörfer unterbrochen.)

Eilfter Auftritt.

Der Graf, Julius, Bediente und Bauern vor dem Thore, auch mit Windlichtern. Hedwig, dann die Gräfin.

Graf.

Das Thor ist zu. Gott! Gott! was wird das geben?
Frisch, Kinder, sprengt es auf!

(Sie versuchen das Thor zu sprengen.)

Julius.

Das rieth der Himmel,
Daß wir so früh zu'r Heimath aufgebrochen.

Graf.

Es stürzt!

(Das Thor wird ausgehoben, es stürzt, sie dringen herein.)

Julius.

Gottlob!

Graf.

Hilfe zu'r rechten Zeit.

Julius.

Hedwig! Hedwig! wo bist Du?

Gräfin (aus dem Hause eilend).

Felseck, Gott sei Dank!
Ich seh' Dich wieder.

Graf.

Wie? Du warst gefährdet?

Gräfin.

Ermordet läg' ich jetzt zu deinen Füßen,
Wenn Hedwig's rasche That mich nicht befreit.

Graf.

Wo ist der Engel?

Gräfin.

Dort!

Julius.

Himmel, was seh' ich?
Erschlagen liegt der Rudolph vor ihr.

Graf.

Hedwig,
Was ist Dir? Gott!

(Julius und der Graf umfassen sie, sie scheint wie zu erwachen, blickt sie freudig an, dann fällt ihr Blick auf Rudolph, und sie sinkt mit einem Schrei zusammen.)

Julius.

Sie sinkt, sie stirbt! — o rettet!

(Er hält die ohnmächtige Hedwig knieend auf.)

Gräfin (sich über Hedwig beugend).

Laß ihrer Seele diesen kurzen Schlummer,
Sie kehrt Dir bald in's frische Leben wieder,
Dann wache sie an deinem Herzen auf,
Und Gottes und der Liebe heil'ger Segen
Mag eu're Hände in einander legen.

(Während der Gruppe fällt der Vorhang.)

Der vierjährige Posten.

Singspiel

in einem Aufzuge.

Personen.

Der General.
Der Hauptmann.
Walther, Dorfrichter.
Käthchen, seine Tochter, verheirathet an
Düval, ehemals Soldat.
Veit, ein Bauer.
Soldaten, Bauern und Bäuerinnen.

Die Handlung spielt in einem deutschen Gränzdorfe.

Die Absicht des Dichters war, daß dieses Singspiel durchgängig wie ein Finale componirt werden sollte. Auf diese Art ist es in Wien von dem verstorbenen Steinacker in Musik gesetzt und auf dem dortigen Theater aufgeführt worden.

Erster Auftritt.

Freier Platz im Dorfe. Links Walthers Haus, rechts ein Hügel. Weite Aussicht in die Ferne.

Walther, Düval, Käthe, Bauern und Bäuerinnen kommen zu'r Feldarbeit gerüstet aus Walthers Haus.

Chor.

Heiter strahlt der neue Morgen,
Luft und Himmel webt sich klar,
Und der Tag verscheucht die Sorgen,
Die die dunkle Nacht gebar.

Walther, Düval, Käthe.

D'raußen stürmt das Kriegsgetümmel
Durch die seufzende Natur,
Aber friedlich liegt der Himmel
Ueber unsrer stillen Flur.

Chor.

D'raußen stürmt das ꝛc.

Walther.

Frisch zu'r Arbeit! Auf dem Felde
Sei das Tagewerk vertheilt.
Wohl dem, der die Saat bestellte,
Eh' der Krieg ihn übereilt.

Chor.

Frisch zu'r Arbeit! ꝛc. (Walther mit den Bauern ab.

Zweiter Auftritt.

Käthchen. Düval.

Käthchen.

Ach, lieber Mann, Du bist so geschäftig,

Verweile doch nur ein wenig bei mir,
Wir sind jetzt gar so selten beisammen,
Und das liegt doch nur immer an Dir.

Düval.

Du gutes Weib! kann ich es ändern? —
Ich wäre freilich lieber bei Dir;
Doch soll ich dem Vater die Arbeit lassen?
Im Geiste bin ich ja immer hier.

Käthchen.

Nun sind es vier Jahre schon, daß wir uns lieben
Und seit zwei Jahren sind wir vermählt!
Aber mir ist es hier im Herzen geblieben,
Als hätt' ich Dich erst gestern gewählt.

Düval.

Wie hat mich die kurze Zeit verwandelt!
Als ich noch im Regimente war,
Da wurde mir's wohl im lust'gen Getümmel,
Ich freute mich immer auf Kampf und Gefahr;
Denn damals hatt' ich nichts zu verlieren.
Doch seit mich zu Dir das Schicksal trieb,
Da ist mir die wilde Lust vergangen,
Da hab' ich auch mich und mein Leben lieb.

Käthchen.

Du guter Heinrich!

Düval.

Mein süßes Kind!

Beide.

Ach, was wir beide doch glücklich sind!
Nein, es läßt sich nicht erzählen,
Diese stille Lust der Seelen,

Diese heit're Seligkeit!
Unter freundlichem Gekose
Blüht uns, der Natur im Schooße,
Immer noch die gold'ne Zeit;
Denn für Herzen, die sich lieben,
Ist das Leben jung geblieben,
Ist der Himmel nicht mehr weit!

Dritter Auftritt.

Vorige. Walther athemlos.

Walther.

Kinder! erschreckt nicht! Ihr müßt Euch fassen.

Käthchen. Düval.

Vater, was gibt es, was wird es seyn?

Walther.

Ach! es wimmelt auf allen Straßen!
Kinder! die Feinde rücken ein.
Wir glaubten sie lange noch nicht in der Nähe,
Doch wie ich jetzt dort hinüber sehe,
Da kommt ein ganzer Soldatenhaufen
G'rad' auf uns zu — Wie bin ich gelaufen!
Ach! wenn sie Dich finden, lieber Sohn,
Um Dich ist's gescheh'n, das weiß ich schon;
Denn wie sie uns vor vier Jahren verließen,
Da bliebst Du heimlich bei uns als Knecht,
Der Tochter wegen! das mußt Du büßen,
Sie üben das alte Soldatenrecht.
Es hilft nicht einmal Dich loszukaufen —
Ach gern gäb' ich alles für meinen Sohn —
Du bist ihnen aber davon gelaufen,
Und da erhältst Du keinen Pardon.

Käthchen.

Ach Gott! Ach Gott!

Düval.

Nur ruhig! besonnen!
Lieb' Weibchen, vertraue deinem Mann!
Noch nichts ist verloren, doch viel ist gewonnen,
Wenn man die Fassung behalten kann.

Käthchen.

In meine Arme will ich Dich schließen,
Und wenn Du für ewig verloren wär'st,
Und wollten Dich die Barbaren erschießen,
Durch meine Brust muß die Kugel zuerst.

Düval.

O stille deines Herzens Pochen,
Ich sehe nicht, was ich verbrochen,
Da ich nicht von der Fahne lief.
Dort oben stand ich als Vedette,
Ja, wenn man mich gerufen hätte,
Als der Befehl nach Hause rief;
Doch meine Post ward ganz vergessen,
Mir war kein Fehler beizumessen,
Den ganzen Tag lang blieb ich steh'n,
Und als ich mich herunter wagte
Und spät nach meinen Brüdern fragte,
War von Soldaten nichts zu seh'n.
Da bin ich denn zu Euch gekommen,
Hab' statt des Schwert's den Pflug genommen —

Vedette, eine zum Beobachten des Feindes auf einem weit entlegenen Punkte aufgestellte Wache, ein Vorposten. Sie sind die vordersten Sicherheitsposten und werden häufig doppelt und stets so aufgestellt, daß ihre Gesichtskreise sich schneiden, damit nichts ihrer Aufmerksamkeit entgehen und durch die Kette der Vorposten schlüpfen könne.

Glaubt mir, ich werde nicht erkannt,
Und sind es nur nicht meine Brüder
Vom zweiten Regimente wieder,
Bei andern ward ich nie genannt.

Walther. Käthchen. Düval.

Mag mich (Dich) die Hoffnung nicht betrügen,
An diesen Glauben halt' ich mich (halte Dich).
Das Glück war gar zu schön gestiegen,
Der Wechsel wär' zu fürchterlich.

Vierter Auftritt.

Vorige. Veit.

Veit.

Freund, eilet, Euch zu retten,
Das zweite Regiment
Kömmt in das Dorf gezogen;
Fort, fort, Ihr seid verloren,
Sobald man Euch erkennt!

Walther. Käthchen.

Ach Gott, er ist verloren,
Sobald man ihn erkennt.

Düval.

Mein Regiment? — Unmöglich!

Veit.

Glaubt mir, ich kenn' es gut.

Walther. Käthchen.

Es ist um Dich geschehen!

Düval.

Nun gilt es List und Muth,
Still, laßt mich überlegen;
Rettung kann möglich seyn!

Walther. Käthchen. Veit.

Der Himmel mag Dich schützen,
Mag dein Erretter seyn!

Alle Vier.

Wie soll er (ich) der Gefahr entspringen?
Wie wählt er sich (wähl' ich mir) den kühnen Plan?
Wird ihm (mir) die Rettung wohl gelingen?
Was soll er (ich) thun, was fängt er (fang' ich) an?

Düval.

Freunde! ich hab' es gefunden;
Bald kehr' ich Euch wieder zurück.
Was Gott zu'r Liebe verbunden,
Trennt selten ein widrig Geschick.

Veit. Walther. Käthchen.

Was hast Du Dir listig erkoren,
Wodurch Du gerettet bist?

Düval.

So kommt, keine Zeit sei verloren,
Ich erzähle Euch d'rinnen die List.

Käthchen.

Mein Heinrich!

Düval.

Vertraue der Stunde.

Käthchen.

Ich will's!

Düval.

Und vertraue dem Glück!

Alle Vier.

Was Gott zu'r Liebe verbunden,
Trennt selten ein widrig Geschick!

(Alle in's Haus ab, bis auf Käthchen.)

Fünfter Auftritt.

Käthchen allein.

Gott! Gott! höre meine Stimme,
Höre gnädig auf mein Fleh'n!
Sieh', ich liege hier im Staube!
Soll die Hoffnung, soll der Glaube
An dein Vaterherz vergeh'n?
Er soll es büßen mit seinem Blute,
Was er gewagt mit freudigem Muthe,
Was er für mich und die Liebe gethan?
Sind all' die Wünsche nur eitle Träume,
Zerknickt die Hoffnung die zarten Keime,
Ist Lieb' und Seligkeit nur ein Wahn?
Nein! nein! das kannst Du nicht gebieten,
Das wird dein Vaterherz verhüten,
Gott, Du bist meine Zuversicht!
Du wirst zwei Herzen so nicht trennen,
Die nur vereinigt schlagen können!
Nein, Vater, nein, das kannst Du nicht!

Sechster Auftritt.

Käthchen. Düval, in Uniform mit Gewehr und Tasche.

Düval.

Sieh', liebes Weib, was ich ersonnen;
Jetzt nehm' ich meinen Posten ein,
Und, glaube mir, ich hab' gewonnen,
So nur kann ich gerettet seyn.

Käthchen.

Versteh' ich Dich?

Düval.

Ja, es muß glücken!
Ich stelle mich, die Flinte in der Hand
Und den Tornister auf dem Rücken,
Dorthin, wo ich vor vier Jahren stand.
Den Posten hab' ich nicht verlassen,
Nach ehrlicher Soldatenpflicht!
Vergaß man mich auch abzulösen,
Ich stand die Wacht und wankte nicht.

Käthchen.

Ach, Heinrich, kann die List gelingen?
Nein, zu verwegen scheint es mir;
O leichter wär' es, zu entspringen,
Komm', flüchte Dich, ich folge Dir.

Düval.

Das müßte erst Verdacht erregen,
Die Unschuld muß verwegen seyn!
Man suchte mich auf allen Wegen
Und holte bald den Flüchtling ein.

(Marsch in der Ferne.)

Horch! sie kommen, ich muß auf den Posten!
Fort, Liebste, eh' man Dich hier belauscht!

Käthchen.

Ach, darf man nur von dem Glücke kosten,
Und ist es verschwunden, wenn man sich berauscht?

Tornister, der lederne Ranzen der Soldaten, worin sie auf dem Marsche das nöthigste Gepäcke auf dem Rücken mit sich tragen.

Düval.

Leb' wohl! und traue auf mich und die Liebe,
Und bete für mich!

Käthchen.

Wohlan, ich traue auf Dich und die Liebe
Und bete für dich!

Beide (umarmen sich).

Nun, Schicksal, komm', wir erwarten dich!

(Käthchen in's Haus ab. Düval steigt auf den Hügel.)

Siebenter Auftritt.

Düval. Der Hauptmann kommt mit seinen Soldaten unter folgendem

Chor.

Lustig in den Kampf,
Lustig aus dem Kampf,
Frisch durch Sturm und Pulverdampf!
Rosse bäumen,
Becher schäumen!
Geld und Lieb' und Freude,
Junge Weiber, alter Wein,
'S ist all' Soldaten-Beute!
Mädchen, schenkt die Gläser ein,
Laßt die Alten grämlich seyn!
Geld und Lieb' ꝛc.

Hauptmann.

Halt! Hier ist das Nachtquartier,
Brüder, halt, wir bleiben hier! —

Nachtquartier heißt bei den Soldaten auf dem Marsche ein Ort, wo sie Halt machen und übernachten.

Aber wenn ich mich nicht betrüge,
Ich bin nicht zu'm ersten Mal hier im Ort!
Der Kirchthurm blickt wie aus alten Zeiten,
Und ich kenne die Bäume dort!
Ja, auf einmal wird mir's klar,
Wir sind unter alten Bekannten,
Es ist jetzt g'rade das vierte Jahr,
Daß wir hier im Dorfe gestanden.
Willkommen, willkommen im alten Quartier,
Willkommen, ihr Brüder, wir bleiben hier.

Chor.

Willkommen ꝛc.

Hauptmann.

Ein Jeder wählt das alte Haus,
Doch stellt mir erst die Posten aus.
Gefreiter, vor! — Du weißt das Wort.
Besetze mir die Höhen dort. —
Aber! was seh' ich? — Da steht eine Wacht! —
Was soll ich zu diesem Vorfall sagen?
Schon Freunde hier? wer hätt' es gedacht! —
Wie mag das zugeh'n, ich muß ihn doch fragen.
Landsmann! sprecht! wie kommt Ihr hierher?
Ei, bekannt sind mir diese Züge.
Ich wollte wetten, daß es Düval wär',

Gefreiter, ein gemeiner Soldat, der aber vom Schildwachstehen befreit ist, die Schildwachablösung besorgt und im Kriege die Aufsicht über eine Zeltgesellschaft hat. — Wort, Parole, die Losung, woran sich die Truppen erkennen und vom Feinde unterscheiden, der diese nicht kennt und daher auch nicht angeben kann.

Gewiß, daß ich mich nicht betrüge!
Düval! Düval! —

Düval.

Wer ruft mich?

Hauptmann.

Verräther!
Herab mit Dir!

Düval.

Ich stehe Wacht!
Und gehe nicht von meinem Platze,
Den ich schon seit vier Jahren bewacht.

Hauptmann.

Tollkühner Bube! — Auf! nehmt ihn gefangen.

Düval.

Die Wacht ist heilig! — wagt es nicht!

Hauptmann und Chor.

Er hat seine Adler treulos verlassen,
Fort mit ihm! fort! zu'm Kriegsgericht.

Hauptmann.

So packt ihn!

Düval.

Ihr wißt's, Kameraden!
Daß ich erst abgelöst't werden muß;
Unverletzlich bin ich auf diesem Platze,
Wer sich mir naht, den trifft mein Schuß!

Adler, so viel als Fahne; die Adler verlassen, desertiren, entlaufen. — Kriegsgericht, das militärische Gericht, welches im Kriege begangene Vergehen oder auch nur Disciplinarübertretungen nach kurzem Verhöre sehr streng und gewöhnlich mit dem Tode bestraft.

Hauptmann.

Trotze nur, Dich erwarten die Ketten,
Dich erwartet ein grausam Gericht.

Düval (für sich).

Nur die Verwegenheit kann mich retten,
Es gilt ein Leben, ich wanke nicht!

Achter Auftritt.

Vorige. Walther, Käthchen, Veit, aus dem Hause. Bauern und Bäuerinnen, die die Soldaten zurückhalten, den Hügel zu stürmen.

Walther. Käthchen. Veit. Bauern.

Um Gotteswillen!

Hauptmann.

Herab mit Dir!

Walther. Käthchen. Veit. Bauern.

Er ist verloren!

Düval.

Ich bleibe hier!

Walther.

Herr Hauptmann! laßt Euch bedeuten,
Es ist mein armer Sohn,
Er hat ja nichts verbrochen!
Erbarmen, gebt Pardon!

Bauern.

Erbarmen, gebt Pardon!

Hauptmann.

Umsonst sind eu're Bitten!
Im Kriege schont man nicht.
Der Bube wird erschossen,
Das ist Soldatenpflicht.

Soldaten.

Das ist Soldatenpflicht.

Walther. Käthchen. Veit.

O laßt das Mitleid sprechen!
Nehmt unser Hab' und Gut,
Laßt's mich im Kerker büßen,
Nur schont des Sohnes Blut.

Hauptmann.

Umsonst sind eu're Bitten!

Soldaten.

Dich erwarten die Gesetze,
Dich erwartet Tod und Qual!
Ja, Du bist für sie verloren,
Nirgends blinkt ein Hoffnungsstrahl.

Bauern.

Welch' ein Augenblick des Schreckens,
Welch' ein Augenblick der Qual!
Ach! er ist für uns verloren,
Nirgends blinkt ein Hoffnungsstrahl.

Düval.

Der General!

Alle.

Der General.

Düval.

Ha, nun wird es sich entscheiden,
Was die Stunden mir bereiten.

Alle.

Ja, nun wird es sich entscheiden,
Was die Stunden Dir bereiten.

Neunter Auftritt.

Vorige. Der General.

General.

Was gibt es hier? Was ist geschehen?
Was muß ich Euch in Aufruhr sehen?
Hat man je solchen Lärm gehört?
Wer hat den Frieden hier gestört?

Hauptmann.

Den Posten befahl ich auszustellen,
Ich war der Erste hier im Ort,
Und finde den Düval, der vor vier Jahren
Von uns desertirt, auf dem Hügel dort;
Verwegen vertheidigt er sein Leben,
Man kennt ihn, Keiner wagt sich hin.

Düval.

Ich will mich ja sogleich ergeben,
Wenn ich nur erst abgelöst't worden bin,
So lang' aber bin ich unverletzlich,
Den Posten behaupt' ich, den man mir gab.

General.

Nun, das ist billig und gesetzlich,
Herr Hauptmann! löst't die Vedette ab.
(Düval wird abgelöst.)
Nun bist Du Arrestant. Doch will ich fragen,
Was kannst Du mir zu deinem Vortheil sagen?

Düval.

Ich gebe mich, wie ich versprochen,
Doch seh' ich nicht, was ich verbrochen,
Da ich nicht von der Fahne lief.
Dort oben stand ich als Vedette,
Und wenn man mich gerufen hätte,
Als der Befehl nach Hause rief. —

Doch meine Post ward ganz vergessen,
Mir war kein Fehler beizumessen,
Den ganzen Tag lang blieb ich steh'n;
Und als ich mich herunter wagte,
Und spät nach meinen Brüdern fragte,
War von Soldaten nichts zu seh'n.
Da bin ich in dies Haus gekommen,
Hab' statt des Schwert's den Pflug genommen —

Käthchen.

Und weil er fleißig war und treu —

Düval.

Nahm mich der Richter dort zu'm Sohne,
Gab hier die Tochter mir zum Lohne.
Vier Jahre sind's! — Herr, laßt mich frei!

Alle Bauern.

Ach, habt Erbarmen, laßt ihn frei!

General.

Ja! wenn das alles Wahrheit wäre —

Düval.

Bei Gott und bei Soldatenehre!

Hauptmann.

Ich selbst gesteh' es freilich ein,
Er mag vergessen worden seyn.

General.

Und hast Du sonst Dich brav geschlagen?

Düval.

Herr, die Medaille darf ich tragen.

Hauptmann.

Auch das muß ich ihm zugesteh'n,
Ich hab' ihn immer brav geseh'n.

Medaille, ein Ehrenzeichen, womit auch gemeine Soldaten, die sich im Felde gut gehalten haben, geziert werden.

Soldaten.

Wir haben ihn stets brav geseh'n.

Walther. Veit. Käthchen (auf den Knien.)

Herr General! ach habt Erbarmen!
Habt Mitleid mit dem armen Sohn!
Ach! reißt ihn nicht aus unser'n Armen,
Gebt ihm Pardon!

General.

Es sei! — Pardon!

Alle.

Pardon! Pardon! Pardon!

General.

Verzeihung wäre nicht genug,
Nun so verdoppl' ich meinen Spruch:
Ich laß Dir einen ehrlichen Abschied schreiben,
Du magst hier zufrieden und ruhig bleiben,
Ich störe nicht gern' ein Menschenglück.
Die Freude kehre Euch wieder zurück.

Alte.

Schöne Stunde, die uns blendet! —
Glück, wie hast du dich gewendet,
Kühnes Hoffen täuschte nicht.
Der nur kennt des Lebens Freude,
Der nach wildempörtem Streite
Ihre schöne Blüthe bricht.

(Der Vorhang fällt.)

Abschied, das Zeugniß, welches ein ausgedienter Soldat über seine geleisteten Dienste und seine Aufführung bei seinem Austritte erhält.

Theodor Körner's

sämmtliche Werke.

Neue

nach den besten Lesearten besorgte und durch beigefügte erläuternde Anmerkungen auch zum Schulgebrauch eingerichtete Ausgabe

von

Dr. Adolph Markgraf.

Siebentes Bändchen.

Yverdun 1833.
Im Verlage des Herausgebers.

Toni.

Drama in drei Aufzügen.

Personen.

Conjo Hoango, ein Negerhauptmann.
Babeckan, eine Mestize.
Toni, ihre Tochter.
Obrist Strömly,
Ferdinand, Adolph, Eduard, } seine Söhne } in französ. Diensten.
Gustav von der Ried,
Nanky, ein Negerknabe.
Strömly's Diener.
Zwei Neger.

Der Schauplatz ist auf St. Domingo. Die Zeit der Handlung das Jahr 1803.

Einleitung.

Der Schauplatz dieses Drama's ist die Insel Haiti oder St. Domingo, eines der größten Eilande und zugleich die reichste unter den großen Antillen in Westindien. Sie wurde 1492 von Christoph Columbus, den die Bewohner der lucayischen Inseln auf das Gold derselben aufmerksam gemacht hatten, entdeckt, der sie Hispaniola nannte und hier die erste Niederlassung der Spanier in diesem Welttheile gründete. Nachdem indeß die Spanier die friedlichen und gutmüthigen Urbewohner der Insel, deren Anzahl man bei Columbus Ankunft auf eine Million schätzte, um 1533 fast ganz vertilgt hatten, vernachlässigten sie diese Besitzung fast gänzlich, weil sie auf dem festen Lande von Amerika mit leichterer Mühe Schätze gewinnen konnten. Französische Abenteurer ließen sich hierauf im Jahre 1630 im westlichen Theile der Insel nieder, dessen Abtretung die französische Regierung 1697 von Spanien erwirkte, welches den Franzosen im Frieden zu Basel 1795 auch die östliche Hälfte der Insel überließ,

nachdem die französische Colonie auf St. Domingo besonders seit 1722 ausserordentliche Fortschritte gemacht hatte. Zum Anbau ihrer Pflanzungen bedienten sich die französischen Colonisten der Neger, deren damals jährlich gegen 30,000 aus Afrika nach St. Domingo in die Sklaverei geführt wurden. Die ganze Bevölkerung bestand aus Weißen, Negern, dann Mulattten und Mestizen, oder farbigen Leuten, welche aus dem Umgange der weißen Herrn mit ihren Negerinnen und mit Amerikanerinnen geboren wurden. Viele Mulatten waren von ihren Vätern anerkannt, als Christen erzogen und traten in ihre Erbschaften ein, daher ein großer Theil der Pflanzungen allmälig in die Hände solcher Mulatten kam, unter denen es Leute gab, die mehr Talente und Sittlichkeit, als ihre weißen Herrn, besaßen. Der Uebermuth der Weißen bewog die Mulatten zu immer engerer Verbindung mit den ihnen an Bildung und Farbe verwandten Negern, und als ein Decret des Nationalconvents zu Paris vom 15. Mai 1792 den Mulatten das Recht gegeben hatte, an den ordentlichen Colonialversammlungen Theil zu nehmen, ein anderes Decret vom 24. Sept. aber diese Begünstigung wieder aufhob, brach eine Empörung der Mulatten und Neger gegen die Weißen aus, und ein Krieg begann, der mit allen Gräueln der Grausamkeit fortgesetzt wurde. Am 13. Juni 1793 wurde Cap Français, eine der vorzüglichsten Städte der Insel, von den Mulatten und Negern überwältigt, und die dem Gemetzel entronnenen Weißen mußten nach Nordamerika entfliehen. Von dem damals selbst in der Revolution begriffenen französischen Mutterlande wurde eine unbedeutende Truppenzahl nach St. Domingo geschickt, welche aber die königlich gesinnten Weißen, welche von der repu-

blikanischen Regierung keine Hilfe wollten, gar nicht landen ließen. Die Engländer eroberten im September 1793 zwei Häfen und Festungen; nachdem aber der National-Convent am 4. Febr. 1794 den Negern in den französischen Colonien völlige Freiheit und gleiche Rechte mit den übrigen Einwohnern ertheilt hatte, brach der Krieg mit noch größerer Wuth aus; fast alle Weißen wurden ermordet, und die Engländer verloren ihre Eroberungen wieder. An der Spitze der Neger stand Toussaint l'Ouvertüre, der am 9. Mai 1801 der Insel eine eigene Verfassung gab, durch welche er zum lebenslänglichen Statthalter ernannt und alle Sklaverei auf ewig abgeschafft wurde. Zum Befehlshaber der Capstadt oder des ehemaligen Cap Français ernannte er Henri Christoph, der 1767 auf der britischen Antilleninsel Grenada von Negersklaven geboren war, im nordamerikanischen Unabhängigkeitskriege sich bis zum Obersten emporgeschwungen und seit 1790 auf St. Domingo verschiedene Anstellungen als freier Neger bekleidet hatte. Hier dämpfte er den Aufruhr der Neger, welche alle Weißen ermorden wollten; als aber der französische General Leclerc mit einer Flotte und 25,000 Mann landete, wies er die Anträge des ersten Consuls zurück, verbrannte die Stadt, setzte nebst Dessalines und Petion unter dem Statthalter Toussaint l'Ouverture den Krieg im Gebirge fort und unterhandelte, nachdem alles verloren war, in l'Ouvertüre's Namen mit dem französischen General Hardy am 1. März 1802 den Unterwerfungsvertrag, dessen Bedingung war, daß Toussaint und Christoph sich nach den ihnen angewiesenen Orten begeben mußten. Als aber bald nachher Toussaint von dem französischen General vertragswidrig verhaftet und

nach Frankreich abgeliefert wurde, und nun die Pflanzer die Sklaverei der Schwarzen wiederherzustellen suchten, erregte Dessalines von Neuem einen Aufstand der schwarzen Bevölkerung, Henri Christoph trat unter seine Fahne, und die Sache der Unabhängigkeit siegte. In diese Zeit, wo das Unglück der Franzosen auf St. Domingo, die Dessalines, ein Tyrann, der weder lesen noch schreiben konnte, ohne Unterschied hinrichten ließ, und die Rache der Neger gränzenlos war, fällt das Sujet unseres Drama's. Die französischen Truppen waren damals sehr zusammengeschmolzen, ihr Anführer Leclerc durch eine Krankheit hinweggerafft, und sein Nachfolger Rochambeau in Cap Français, dem einzigen noch übrigen Platze, so gedrängt, daß er es am 30. November 1803 an die Engländer übergeben mußte. Von diesem Augenblicke an war St. Domingo für Frankreich gänzlich verloren.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Nacht. Es blitzt und donnert. Der Hof vor Hoango's Hause. Das Thor steht offen.

Babeckan und Toni mit Laternen.

Babeckan.

'S ist eine fürchterliche Nacht! — Ich habe
Seit meiner Jugend keine so erlebt.
Der Sturm heult gräßlich durch das Haus.

Toni.

Ach Mutter,
Laß uns zu Bett' geh'n. Mir erstarrt das Blut
Bei dieser Stimme des gerechten Himmels! —
Hu! wie es blitzt! — Sieh', das ist Gottes Zorn,
Der Donner gilt den schwarzen Mördern.

Babeckan.

Was? —
Bejammerst Du die weißen Buben? — Pfui!

Hast Du denn kein Gedächtniß für Verbrechen,
Kein's für die Qualen einer Mutter? — Macht
Die weiße Haut, das Erbtheil meiner Schande,
Ganz unempfindlich für gerechten Schmerz
Und für der Rache Wolluſt? Soll ich's Dir
Noch tauſend Mal erzählen, wie ſie mich,
Ein ſchwaches Weib, mit ſchonungsloſer Wuth
Gegeißelt, meine Unſchuld nicht erwägend,
Bis ich ohnmächtig in die Kniee ſank,
Und nun ein ſieches Leben jammernd ende?

Toni.

Nein, Mutter, nein, nein, nimmermehr vergeſſ' ich's
Doch was Ein Bube grauſam hier verbrach,
Warum es rächen an dem ganzen Volk?
Warum ſchuldloſer Menſchen Blut verſpritzen,
Weil ſie nicht ſchwarz, wie eu're Brüder, ſind;
Weil ihre Sonne güt'ger ſie bedachte,
Und klar die Farbe ihres milder'n Tag's
Auf ihren weißen Zügen wieder leuchtet?

Babeckan.

Kannſt Du es ändern? — Laß die Männer zieh'n.
Wir ſind die Weiber, wir gehorchen. — Wenn ſie
Für's Vaterland das Leben muthig wagen,
So liegen uns die leichter'n Pflichten ob.
Du kennſt Hoango's letzten Spruch: — wir ſollen
Den weißen Flüchtling, der das Haus betritt,
Aufhalten, ſei's durch Liſt, ſei's durch Gewalt,
Bis er zurückkehrt und den Franken opfert.
Wir dürfen nicht des Vaterlandes Recht

Im off'nen Kampf mit Männerfaust behaupten;
Doch also nützen Schwache auch dem Staat
Und haben Theil an der erkämpften Freiheit.

Toni.

O Mutter, Mutter! sei barmherzig, denke,
Daß ich die Farbe dieser Opfer trage.
Der Männer blut'gen Grimm will ich verzeihen,
Doch eines Weibes mörderische List
Hat Gott verworfen als die höchste Schandthat.
Wenn Franken jammernd an der Schwelle liegen
Laß sie nicht ein, bewahre deine Brust
Vor solchen Blutgedanken. — Hör' es nicht,
Wenn sie um Gotteswillen Dich beschwören,
Sie aufzunehmen in das Mörderhaus.
Verschließe deine Ohren, wie die Thore! —
O denke meines Vaters! — Trug er nicht
Die Farbe seiner unglückseel'gen Brüder? —

Babeckan.

Woran erinnerst Du mich? — Weißt Du's nicht?
Dein Vater war ein Bube! — Er allein
Verdient die ganze Rache meines Volkes;
Um dieser einz'gen Schandthat willen büßen
Die weißen Buben schuldig mit dem Tod.
Was Conjo's Spruch befahl, das sei vollzogen!
Erbarmen würde hier nur zu'm Verbrechen.
Gilt Dir die Mutter denn so wenig, sprich!
Daß Du ihr Leben wagst für jene Tiger?

Franken statt Franzosen.

Toni.

Mein eig'nes gib ihm, Mutter, ach, nur tauche
Der Tochter Hände nicht in Menschenblut,
Zerdrücke nicht die zarte Mädchenseele
Mit dem Bewußtseyn einer That, die blutig
In des befleckten Lebens Fäden greift.

Babeckan.

Still, ich mag nichts mehr davon hören.

Toni.

Mutter!

Babeckan.

Still, ich befehl' es Dir. — Hoango soll
Mit mir zufrieden seyn. — Die Weißen haben
Sich Blut gesä't, die Saat ist aufgegangen! —
Jetzt, Kind, in's Bette! Diese Schreckensnacht
Ist keines Menschen Freund, nicht räthlich wär's,
Im Freien solchem muth'gen Sturm zu trotzen.
Komm, komm, zu Bette.

Toni.

Werd' ich schlafen können? —

Babeckan.

Mach's, wie Du willst, gehorchen mußt Du doch.
Und somit gute Nacht. (Geht ab in's Haus.)

Zweiter Auftritt.

Toni allein.

— Mir gute Nacht? —
Kann man denn schlafen, wenn Verrath und Mord

Durch die gequälte Seele schleicht? — Der Schlummer
Ist ein Friedenshauch vom Himmel, schlummern
Kann nur ein spiegelklares Herz! — Es wäre
Kein Unterschied mehr zwischen Gut und Böse,
Wenn in der Brust, wo Mörderträume steh'n,
Des Schlummers friedlich Reich gedeihen könnte.
Ich kann nicht schlafen, keine gute Nacht
Darf ich mir wünschen! — Arme Toni!
Wer reißt den Frieden aus der stillen Brust?
Wer scheucht den Schlummer vom verstörten Auge? —
Gott! — Meine Mutter! — meine eig'ne Mutter
Zwingt mir den Dolch in diese reine Hand
Und zieht die Seele in den Kreis des Mordes! —
Sonst schlief ich sanft! Ein schöner Frühlingstraum
Flog freundlich um den jugendlichen Schlummer. —
Jetzt träum' ich von Verrath und von Verbrechen!
Ich kann nicht schlafen! — Keine gute Nacht
Darf ich mir wünschen! — Arme, arme Toni! —

(In's Haus ab.)

Dritter Auftritt.

Gustav, in der einen Hand einen gezogenen Säbel, zwei Pistolen im Gürtel, durch das Hofthor.

Ich kann richt weiter! — Hier entscheide sich's,
Hier will ich bleiben, hier auf Tod und Leben,
Die Freunde retten, oder willig selbst
Der Erste seyn, der Gott anheim gefallen! —
Die Elemente sind in Aufruhr, Sturm
Und Blitze kämpfen mit der Nacht der Wolken.

Jetzt müssen Menschen sich erbarmen, jetzt, wo
Erbarmungslos des Himmels Donner wüthen,
Und Gott den Unglückselʼgen von sich stößt. —
Lieber gefallen unter Negerkeulen,
Lieber des Mörders Dolche in der Brust,
Als Freund und Bruder so verschmachten lassen!
Dʼrum sei's gewagt! Vielleicht findʼ ich ein Herz!
Warm schlägt das Blut ja überall, die Sonne
Färbt nur die Haut, die Seelen färbt sie nicht,
Und Liebʼ und Mitleid hängt an keiner Farbe.

(Mit dem Säbel an die Thür schlagend.)

Macht auf, ich bittʼ Euch bei dem ewʼgen Gott,
Macht auf, macht auf, es gilt zehn Menschenleben!
Reißt in dem Herzen alle Thüren auf,
Daß Mitleid siegend seinen Einzug halte.
Es gilt zehn Menschenleben! — Seit Ihr Menschen,
Beweist es laut mit euʼrer Menschlichkeit.

Vierter Auftritt.

Der Vorige, Babeckan durchʼs Fenster.

Babeckan.

Wer lärmt in dieser schreckenvollen Stunde
Vor meiner Thürʼ?

Gustav.

Ein Unglückselʼger, der
Zu deinen Füßen um dein Mitleid jammert.
Ach, sei barmherziger, als Nacht und Sturm,

Vergiß, daß mich die Sonne nicht verbrannte,
Und öff'ne mir dein Haus, und laß mich ein.

Babeckan.

Bist Du allein?

Gustav.

Allein! —

Babeckan.

Es ist gefährlich,
Zu dieser Zeit des Aufruhrs und des Mords
Dem Flüchtling wirthlich seine Thür' zu öff'nen;
Doch gar zu gräßlich ist der Sturm der Nacht,
Ich will's auf deine Jammertöne wagen.

Gustav.

Darf ich Dir trau'n? darf ich?

Babeckan.

Sei unbesorgt!
Niemand wohnt außer mir und meiner Tochter
In diesem Hause, und meine gelbe Farbe
Wirft einen Strahl von eu'rem Licht zurück.
Ich schicke Dir die Toni. (Geht vom Fenster weg.)

Gelb ist die gewöhnliche Farbe der Mestizen oder Abkömmlinge von einem Europäer und einer Amerikanerin, oder umgekehrt; die Farbe der von einem Europäer mit einer Mestize erzeugten Kinder ist weiß.

Fünfter Auftritt.

Gustav allein.

Gott sei Dank!
Ich fand ein menschlich Herz, sie sind gerettet,
Und der Verzweiflung hat sich Gott erbarmt. —
Doch trau' ich nicht dem falschen Spiel der Worte
Zu leicht? War das des Mitleids sanfte Stimme? —
Wie? — Soll ich bleiben? — Ich verderbe ja
Die Freunde mit, wenn ich mich selbst nicht rette. —
Was ist zu thun?

Sechster Auftritt.

Der Vorige, Nanky, der das Hofthor schnell zuschließt.

Gustav.

Halt, Bube, was beginnst Du? —

Nanky.

Das Hofthor schließ' ich zu, so will's die Alte.

Gustav.

Das Hofthor! — Warum jetzt? Sprich!

Nanky.

Fragt sie selbst.
Wenn Conjo nicht daheim ist, führt die Alte
Das Regiment im Haus.

Gustav.

Wer ist der Conjo?

Nanky.

Ein Negerhauptmann, der erst gestern früh
Zu'm Dessalines mit hundert funfzig Männern
In's Lager zog. Den Conjo kennt Ihr doch,
Den bravsten Streiter für die gute Sache?

Gustav.

In welche Mördergrube wagt' ich mich!
Den Schlüssel her, öff'ne das Hofthor!

Nanky.

Nein,
Das darf ich nicht.

Gustav.

Man kömmt die Stiege schon herab
Hier gilt's das Leben! Gib den Schlüssel, Bube!

Nanky.

Ha! Hilfe! Hilfe!

Gustav.

Gott, es ist zu spät!
Wohlan, sie sollen keinen schlechten Preis
An das verkaufte Leben setzen müssen.

Siebenter Auftritt.

Toni mit einer Laterne in der Hand, aus der Hausthüre.
Die Vorigen.

Gustav (ihr das Pistol entgegen haltend.)

Zurück, wenn Dir die Sonne lieb ist! — Wage
Den letzten Kampf mit der Verzweiflung nicht.

Toni.

(indem das ganze Licht der Laterne auf ihr Gesicht fällt).

Was ist Dir, Fremdling?

Gustav.

Welch ein Engel! —

Toni.

Fremdling,

Was ist Dir?

Gustav.

Träum' ich? Wach' ich? Mädchen, sprich,
Bist Du kein flüchtig Bild der Phantasie?
Bist Du im Leben? in der Wirklichkeit?
Ein schwarzes Herz in einer schwarzen Larve
Hab' ich mit Furcht erwartet, und entzückt
Erkenn' ich hier die Farbe meines Volkes,
Und klar aus deinem Auge spricht die Seele.

Toni.

Manch' weiße Brust trägt doch ein falsches Herz,
Vertraue nicht dem leichten Spiel der Farbe.
(Bei Seite.) O könnt' er mich versteh'n!

Gustav.

Wie? soll ich zweifeln,
Wo so ein Engel an dem Eingang' steht?
Sei unbesorgt! — Mißtrauen wäre Sünde
An Gottes Wort! Auf jeder Stirne ist's,
In jedem Auge deutlich eingegraben.
Mit deinen Zügen schrieb die Hand der Liebe
Ein herrlich Meisterwort von Frauenmuth,
Und ich soll zögern, fürchten? Nimmermehr!

Toni.

Gefährlich wird's im Haus zu übernachten,
Die Negerbanden streifen rings umher,
Wir sind nicht sicher vor den schwarzen Gästen.
Du wagst dein Leben. (Bei Seite.) Gott, er hört mich nicht,
Er will mich nicht versteh'n!

Gustav.

Sie mögen kommen!
Ich weiche nicht! — Die Mutter hat mir schon
Herberge zugesagt. — Hast Du kein Mitleid?
Soll ich hinaus in dieser Stürme Nacht,
Allein durch die empörten Elemente
Und die noch schlimmern Menschen mich zu schlagen?

Toni.

Daß ich Dich retten könnte! — Nanky, geh' hinauf,
Und hilf der Mutter. Sag' ihr, daß wir folgen.

Nanky.

Ich gehe, Toni. (ab.)

Toni (heimlich).

Fremdling, sei behutsam,
Du bist nicht sicher, traue mir!

Gustav.

Was soll das?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Babeckan durch's Fenster.

Babeckan.

Ihr zögert lange!

Toni (bei Seite).

Gott, die Mutter!

Babeckan.

Kommt,
Das Licht kann leicht der Wand'rer Neugier reizen,
Kommt, kommt!

Toni (bei Seite.)

Das war die Stimme seines Schicksals.
(Laut) Wir kommen, Mutter!

(Babeckan verläßt das Fenster.)

Fremdling, folge mir,
Du glaubst an mich, dein Glaube soll nicht lügen,
Ein reiner Sinn geht rein durch Blut und Mord.

Gustav.

So nimm die Hand, und führst Du in's Verderben,
Schön muß es seyn, in diesem Traum zu sterben.

(Beide ab in's Haus.)

Neunter Auftritt.

Die Bühne verwandelt sich in ein Zimmer, mit einer Mittel und zwei Seitenthüren.

Babeckan allein.

Was zögert er? Wie? hegt er wohl Verdacht? —
Mißtraut er meinem Mitleid? — Ja, bei'm Himmel,
Er thäte recht; sein Werk ist abgelaufen,
Sobald er über diese Schwelle tritt.
Die Thüre, die er freudig sich geöffnet,
Greift hinter ihm für immer in das Schloß;

Kein Weg zurück zu'r Freiheit und zu'm Leben,
Nur schaudernd vorwärts zu der Schlachtbank! —
Horch!
Sie sind's, sie kommen! — Freue dich, Hoango!

Zehnter Auftritt.

Die Vorige. Gustav und Toni.

Gustav (sich vor Babeckan niederwerfend.)

So laßt mich danken recht aus voller Brust! —
Ihr habt mich der Verzweiflung abgestritten.
Ich hatte keinen Glauben mehr an Gott
Und Menschen. Hoffnung, Glück und Leben
Warf ich verachtend in die Welt zurück,
Da führte mich mein ausgesöhnter Engel
Zu Euch, und Glück und Hoffnung bleibt mir theuer.

Babeckan.

Ihr seyd ein rascher, unvorsicht'ger Jüngling,
Setzt euer Leben auf der Weiber Herz,
Nicht wissend, wer sie sind, und unbesorgt
Dem bösen Zufall Glück und Gut vertrauend.

Gustav.

Ich sah auf diese, und vergaß den Haß,
Vergaß den Kampf der Schwarzen und der Weißen.
Wer kann sie seh'n, und hätte ein Gefühl
Im Herzen übrig, das nicht Glauben wäre?

Babeckan.

Was Ihr auf eu'rer Augen Bürgschaft gabt,

Seht, dies Vertrau'n soll mein Vertrau'n verdienen. —
Dies Haus gehört dem Negerhauptmann Conjo. —
Als der Convent die Worte rief: Zerbrochen
Ist aller Sklaven Joch auf unsern Inseln!
Da faßte jene mörderische Wuth
Auch unsern Neger. Seinem eig'nen Herrn,
Der ihn mit Wohlthun überhäuft, ihm Freiheit
Und Geld und Gut mit off'ner Hand gegeben,
Jagt' er die erste Kugel durch den Kopf, verbrannte
Die ganze Pflanzung, bis auf dieses Haus,
Wo ich im magern Gnadensolde hung're,
Und zog hinaus auf blut'ge Menschenjagd,
Die weißen Brüder grausam todt zu hetzen.
Seit gestern ist er fern, dem General
Durch eu're Posten Pulver zuzuführen.
Wüßt' er, daß ich mitleidig Euch behaus't,
Mit meinem Leben könnt' ich es bezahlen.

Toni (leise).

O Mutter, Mutter!

Gustav.

Keinen Undankbaren
Sollt Ihr verfluchen an dem weißen Gast;
Viel Frevelthaten sind gescheh'n, es haben
Die Europäer manches reich verschuldet,

Convent, die französische Nationalversammlung; vergl. die Einleitung. — Pflanzung hieß in den amerkanischen Colonien das Besitzthum jedes einzelnen Colonisten oder Pflanzers, welches bei dem geringen Preise des Grund und Boden in diesen noch ungebauten Ländern gewöhnlich sehr weitläuftig war.

Doch werft mich nicht zu'm Abschaum meines Volk's;
Rein ist mein Herz von dieser großen Sünde.

Babeckan.

Wer seyd Ihr? — sprecht! — Legt erst die Waffen ab,
Und macht es Euch bequem, hier seyd Ihr sicher.
Ihr habt Euch fürchterlich gerüstet.

Toni (ängstlich).

Laßt ihn, Mutter,
Die Waffen sind des Mannes erster Schmuck,
Und ich mag Männer gern geputzt.

Babeckan.

Einfältig Mädchen!

Gustav (die Pistolen auf den Tisch legend).

Wenn Ihr vergönnt, so mach' ich mir es leicht;
Wohl ist's ein Schmuck, doch ist's auch eine Bürde.

Toni (bedeutend).

Ein nützlich Ding ist nie ein leichtes Spiel.

Babekan.

Still, Toni. — So erzählt uns.

Gustav.

Gern! — Ich bin
Kein Franke, wie Ihr bald bemerkt; Helvetien
Nenn ich mein Vaterland. Von Jugend auf
Fühlt' ich den wilden Trieb nach Abentheuern;
Mit ungestümer Sehnsucht wünscht' ich mir

Helvetien, die Schweiz.

Das weite Meer verwegen zu durchschiffen,
Und fremdes Land und fremdes Volk zu seh'n.
Da warben die Franzosen ihre Truppen;
Mein Oheim stand mit dreien seiner Söhne
Schon bei den Adlern eines Regiments,
Das nach Domingo seine Segel suchte.
Da ließ ich schnell mein väterliches Gut
In eines Freundes treuer Hand, vertauschte
Die Friedenspalme mit dem blut'gen Schwert
Und ließ mich von den bald durchflog'nen Wellen
Herüber tragen, in das Land des Mords. —
Wir fanden euer Volk in wilder Gährung,
Mit Blut erkauften wir die Spanne Land,
Mit Blut den Tropfen Wasser, den wir brauchten.
Die Schwarzen siegten überall; jetzt steht
Nur Cap Français, das einzige von allen,
Im Kampf noch unbesiegt. — Wir aber lagen
In St. Dauphin belagert, fest entschlossen,
Die letzte Hand voll Erde zu vertheid'gen. —
Da ging die Festung über durch Verrath,
Die Neger schwelgten in dem Blut der Unsern,
In Feuer lag die Stadt; an dreizehn Ecken
Zugleich schlugen die Flammen-Zeichen auf,
Und alle Schiffe, die im Hafen lagen,
Schoß man in Brand, die letzte Hoffnung uns,
Die Flucht, mit unerhörter Wuth zerstörend.
Schnell rafften wir das Köstlichste zusammen,
Mein Oheim, seine Söhne und fünf Diener,
Zehn Männer, kühn bereit, das Aeußerste
Zu wagen. Glücklich kämpften wir uns durch
Die blutgefüllten Gassen, glücklich durch

Das schwach besetzte Thor. Verzweifelnd wählten
Wir unser'n Weg in das empörte Land,
Mitten durch seine schwarzen Mörderbanden,
Um Cap Français, wo Gen'ral Rochambeau
Der Weißen letzten Zufluchtsort vertheidigt,
Vor seiner Uebergabe zu erreichen.

Babeckan.

Welch' tollkühn Wagstück! — Mitten durch den Feind,
Ein schwaches Häuflein, sich den Weg zu bahnen.

Toni.

Nenn's Heldenmuth!

Gustav.

Nein, nennt es nur Verzweiflung.
Seit vierzehn Sonnen irren wir umher,
Des Tag's der tiefsten Wälder Dunkel suchend,
Und langsam vorwärts ziehend in der Nacht.
Wir sind erschöpft! am nahen Mövenweiher
Ließ ich die Andern. Wenn ein menschlich Herz
In eu'rem Busen lebt, schickt ihnen Nahrung,
Nehmt wirthlich sie in eu'rem Hause auf,
Ihr rettet zehn vom Glück verstoß'ne Menschen!
Seyd ihre Engel, wie Ihr meine war't.

Babeckan (bei Seite).

Zehn Männer? — Nein, das kann gefährlich werden.
Hier gilt's Entschlossenheit. — (Laut.) Freund, Ihr
verlangt

Möven sind eine Art Wasservögel, daher Mövenweiher, ein Weiher, wo solche sich in Menge aufhalten.

Zu viel, zehn Männer kann ich jetzt im Hause
Nicht ohne Aufseh'n unterbringen; jetzt nur nicht.
Seht ihr die Feuer dort am Horizont? —
Das sind Wachtfeuer von dem großen Haufen,
Und klein're Banden schwärmen ringsumher.
Ja, wenn es sicher auf der Strasse wird,
Dann — — —

Gustav.

O, so schickt den Freunden nur Erquickung
Und dieser Hoffnung schöne Bothschaft zu.

Toni (bei Seite).

Bei allen Heil'gen, was ersinnt die Mutter?
Gott! meine Ahnung!

Babeck an.

Gut, ich gebe nach.
Noch heute Nacht soll unser Bube Nanky
Den Unglückseel'gen Trank und Speise bringen.
Am Mövenweiher also?

Gustav.

Rechts im Walde,
Wo jene große Eiche steht.

Babeck an.

Schon gut.
Seyd unbesorgt! Zehn Männer, sagtet Ihr?

Gustav.

Ich bin der Zehnte.

Toni (leise).

Ist das meine Mutter,
Die so ein arglos Herz verrathen kann? —

Babeckan.

Nun, Toni, rasch, und zeig' dem jungen Fremdling
Den Zufluchtsort, den ich ihm bieten darf.
Ich will indeß das kleine Mahl besorgen,
Auf diesem Tische deckst Du auf.

Toni.

(Gustavs Mantel und Pistolen auf den Arm nehmend.)

So komm'!

Gustav.

Ich folge Dir.

Toni.

Fremdling, sei unbesorgt.
Die Mutter übergab Dich meiner Pflege.
Komm', weißer Gast, ich will dein Engel seyn.

(Ab mit Gustav in die linke Thüre.)

Eilfter Auftritt.

Babeckan allein.

Sein Engel seyn? — Einfältiges Geschöpf!
Die Engelschaft wird wenig Stunden dauern. —
Jetzt gilt es, Babeckan, jetzt, Weiberlist,
Jetzt steh' mir bei! Das Eine Opfer mag
Ich nicht allein, der ganze weiße Haufen
Sei Conjo's mörderischem Dolch geweiht. —
Auf Toni darf ich nicht vertrau'n, sie ist
Ein Kind, nicht fähig großer Plane,
Es hängt ihr Herz an ihres Vaters Volk; —
Wohl, so vollend' ich's ganz allein; Hoango

Hat eine würd'ge Freundin sich gefunden,
Er soll mit meiner That zufrieden seyn. (ab.)

Zwölfter Auftritt.

Gustav und Toni aus der Thüre links.

Toni (in die Thüre hineinzeigend).

Da bist Du sicher. Ehmals wohnte hier
Der Herr der Pflanzung. — 'S war ein wack'rer Herr,
Er hatte mich so lieb, er war so gut,
Gab sich viel Mühe mit der kleinen Toni,
Vergelt's der große Gott! — Jetzt steht es leer,
Weit abgelegen von der lauten Straße;
Da soll Dich Keiner suchen.

Gustav.

Tausend Dank
Für deine Sorge, gutes, holdes Mädchen.

Toni.

Jetzt bring' ich Dir noch ein erquickend Mahl,
Wie es das Haus vermag, dann magst Du schlafen,
Recht sanft und ruhig schlafen — Toni wacht.

Gustav.

Du liebes Kind!

(Toni geht ab und zu, das Mahl bereitend.)

Welch' guter Genius
Hat mich zu diesem Engel hergeleitet!
Mir ist so wohl, wenn ich sie sehe; wenn ich
Der Stimme Zauberklang vernehmen darf,
Vergessen ist dann alle Noth des Lebens,

Der Tage düst'rer, mörderischer Kampf
Liegt dunkel hinter mir, ein schwerer Traum;
Hat darum mich des Schicksals strenge Hand
An die empörte Insel hingeworfen,
Daß in des Zufalls buntem Wunderspiel
Der ersten Liebe gold'ne Frühlingsträume
Mir auf dem blutgedüngten Boden blüh'n? —
Ach Toni! Toni!

Toni.

Rufst Du mich?

Gustav.

Ich rufe
Dich immer, wenn ich denke.

Toni.

Sieh', hier ist
Das kleine Nachtmahl freundlich Dir bereitet.
Verlangst Du sonst noch etwas? sag' es bald,
Eh' Mutter Babeckan zu Bette geht.

Gustav (ihre Hände ergreifend).

Sorgst Du
Für jeden fremden Gast mit gleichem Eifer?

Toni.

Den guten Menschen dien' ich allen gern.

Gustav.

Sprich, hältst Du mich für gut?

Toni.

Du hattest Glauben
An mich, eh' wir ein freundlich Wort gewechselt.

Du hattest Glauben an ein menschlich Herz.
Nur gute Menschen haben diesen Glauben.
Wer noch vertraut, der kann nicht böse seyn.

Gustav.

Ich bin auch gut, ich kann es freudig sagen,
Die Zeit liegt schuldlos hinter mir; ich trete
Der letzten Stunde ohne Furcht entgegen!

Toni.

Du sollst nicht sterben, nein! ich habe Dich
In dieses Haus geführt, Du folgtest mir,
Dein Leben auf mein ehrlich Auge setzend;
Ich führe Dich hinaus, beim großen Gott!
Und ich will Dich retten, oder mit Dir sterben.

Gustav.

Was faßt Dich für ein Geist? Was packt Dich an?
Bin ich gefährdet, hat man mich verrathen?

Toni (sich fassend).

Sei ruhig, Fremdling, sorge nicht um Dich,
Ich bürge Dir mit meinem eig'nen Leben.

Gustav.

Würdest Du weinen, wenn des Mörders Dolch
In dieser Brust nach meinem Herzen suchte?
Sprich, hättest Du der Thränen süßen Schmerz
Für den gefall'nen Jüngling?

Toni.

Gott im Himmel!

Gustav.

Antworte mir! Es ist doch gar zu schön,
Wenn Jemand lebt, der Todtenkränze windet,
Wenn man es weiß, es gibt noch gute Seelen,
Die trauernd um die frühe Leiche steh'n.

Toni.

O quäl' mich nicht!

Gustav.

Du weinst! — Laß diese Perlen,
Die köstlichsten, Dir von dem Auge küssen! —
Du weinst um mich! — Sprich, hast Du je geliebt,
Hast Du der Erde höchste Seligkeit,
Der Erde höchstes Schmerzen schon empfunden?
Hast Du geliebt? — Sieh', wie Du mir erschienst,
Ein Engel aus der bessern Welt, da war mir's,
Als ging ein neues Leben in mir auf.
Ich wäre Dir gefolgt, hätt' ich die Dolche
Der Mörder schon in meiner Brust gefühlt.
Ich hatte Ein Gefühl nur in der Seele,
Und wunderbar, wie in des Frühlings Zauber,
War mir das ungestüme Herz bewegt.
D'rum konnt' ich's nicht in meiner Brust behalten,
Nicht stumm versenken in der Seele Grund,
Was mich so froh gemacht, so wunderselig! — —
Du weinst noch immer? — Nur ein einzig Wort,
Um Gotteswillen, nicht das dunkle Schweigen! —
Hast Du geliebt? Liebst Du? — Ein Wort nur,
Mädchen,
Bei deines Herzens Reinheit!

Toni

reißt sich, von ihrem Gefühle überwältigt, mit einer Pantomime, die ihre Angst und Liebe verräth, aus Gustavs Armen, und entflieht durch die Thüre.

Gustav (ihr nacheilend).

Toni! Toni!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Zimmer vom Ende des ersten Aufzugs.

Gustav (aus der linken Thüre).

Noch Niemand hier? — Es ist zu früh am Tage,
Mich floh der Schlaf; ich bin allein erwacht! —
Doch gern geb' ich des Schlummers sanften Frieden
Für jene gold'nen Frühlingsträume hin,
Die ich mit wacher Lebensfreude träumte.
Ach Toni! Toni! — — Still und wunderbar
Führt doch der Geist die anvertrauten Herzen
Durch ihrer Tage sinkendes Geschlecht.
In fernen Welten sucht er gleiche Seelen,
An Küsten, wo kein Traum sich hingedacht,
In Thälern, die kein fremder Schritt betreten,
Im Sturm der Schlacht, am Sonnenstrahl des Glück's,

Pantomime, statt Miene, Gebährde.

Und tief an der Verzweiflung letztem Rande
Führt er dem Herzen das Verwandte zu,
Und trägt die Liebe siegend in das Leben!
Es war ein wildes Drängen in der Brust,
Ich nannt' es Sehnsucht nach entfernten Welten,
Der Abentheuer wunderlichen Trieb,
Und zog hinaus, die kecke Lust zu büßen. —
Doch war's nicht bloß der übermüth'ge Sinn,
Der wilden Jugend Wagen und Gelingen,
Es war des Herzens Zauberton, es war
Der stille Ruf der engverwandten Seele.

(Steht in Träumen versunken.)

Zweiter Auftritt.

Der Vorige, Toni.

Toni.

Darf ich Euch stören?

Gustav.

Ach, bist Du's, mein Mädchen

Toni.

Seid Ihr schon wach?

Gustav.

Sprich, hätt' ich schlafen sollen?
Konnt' ich mit dieser heiß durchglühten Brust
Noch an des Schlummers leeren Frieden denken? —

Toni.

Doch, Ihr bedurftet der Erholung.

Gustav.

Mädchen,
Wenn in dem Herzen so die Pulse schlagen,
Gehorcht die widerstrebende Natur
Dem großen Meisterwort der Seele willig!
Hast Du geschlafen?

Toni.

Nein, ich konnt' es nicht,
Die schwarzen Banden zogen unaufhörlich
Bei unser'm Haus vorbei. Der General,
So hört' ich, hat die ganze Macht der Neger
Zu'm Sturm auf Cap Français versammelt, morgen
Soll der Entscheidung blutgeweihter Tag
Der weißen Herrenschaft ein Ende machen.

Gustav.

So ist's die höchste Zeit, kein Augenblick
Darf jetzt verloren geh'n. — Wo ist die Mutter,
Der Rettung schweres Wagstück zu berathen.
Ich muß sogleich hinaus.

Toni.

Um Gotteswillen!
Noch schwärmt der ganze Nachtrab unsers Heers
Hier in der Nähe! Jetzt nur nicht, Du bist
Verloren, deine Freunde sind's, wenn Dich
Der rasche Muth zu diesem Schritt verleitet.

Gustav.

Wie' aber rett' ich sie? — wie rett' ich Dich?
Willst Du denn bleiben in dem Land des Mordes,
Mit deinem zarten, jungfräulichen Sinn,

Ein fremder Gast bei diesem blut'gen Volke? —
Nein! komm' mit mir, komm' in dein Vaterland,
Knüpfe dein Leben an des Freundes Leben.
Vertraue mir, komm', Toni!

Toni.

Meine Mutter
Soll ich verlassen?

Gustav.

O, sie geht mit uns!

Toni.

Dem fremden Jüngling soll ich mich vertrau'n,
Der gestern mir zu'm ersten Mal erschienen?

Gustav.

Die Liebe hat kein Maß der Zeit; sie keimt
Und blüht und reift in Einer schönen Stunde.
Mir ist's, als hätt ich Dich schon längst geliebt,
So lang ich denken kann! — Ich kenne Dich,
Seit ich das Schöne und das Gute kenne.
Sag', hab' ich mir das mächtige Gefühl,
Das gestern Dich ergriffen, falsch gedeutet?
Hast Du des Mitleids Thräne nur für mich,
Erbarmen nur, und Liebe nicht für Liebe?

Toni.

Sei doch barmherzig mit dem schwachen Mädchen!
Du siehst, ein überströmendes Gefühl
Läßt das Geheimniß nicht in meinem Herzen. —
Sei doch barmherzig! — Ja, ich folge Dir —
Ich habe keinen Vater, meine Mutter

Stößt ihre Tochter kalt zurück, o nimm
Mich mit Dir in das Land der Liebe, nimm
Die ganz Verlass'ne an die Freundesbrust.

Gustav.

Gott! — meine Toni! — welche Seligkeit
Reift doch auf dieser armen Welt! — Nun, Toni,
Weit ist der Weg, den wir zusammen geh'n,
Hier hast Du meine Männerhand, ich weiche
Nicht von Dir, nicht in Lust und Schmerz. Du bist
Mein Weib! — Jetzt schnell, die Rettung zu vollenden;
Sogleich entdeck' ich mich der Mutter.

Toni.

Gott!
Das wär' der schnellste Weg, uns zu verderben.
Hör' mich, ich will Dich retten, höre mich!
Ein fürchterlich Geheimniß hab' ich noch
In meiner arggequälten Brust verschlossen!
Du bist — — — ach Gott, die Mutter! — Stelle Dich
Ganz unbesorgt und blindlings ihr vertrauend.

Gustav.

Was soll das? sprich!

Toni.

Still, ich beschwöre Dich!

Dritter Auftritt.

Babeckan, die Vorigen.

Babeckan.

Fremdling, gilt Euch eu'rer Wirthin Wohl

So wenig, daß Ihr so unbedachtsam
In dieses vord're Zimmer kommt. — Ihr wißt's,
Wie unser Mitleid uns das Leben fährdet,
Wenn man's erführe!

Gustav.

O, verzeiht der Freundschaft!
Mich trieb's, zu wissen, wie's den Freunden geht.
Ihr habt hinaus gesendet?

Babeckan.

Und zurück ist schon der Bote, Worte heißen Dank's
Für meine milde Sorgfalt mir verkündend.

Gustav.

Sonst keinen Auftrag?

Babeckan.

Keinen!

Gustav.

Gott vergelt' es,
Was Ihr an uns Unglücklichen gethan.

Babeckan.

Nur schnell in eu'ren Zufluchtsort, ich werde
Euch rufen lassen, wenn es sicher ist.

Gustav.

Ich gehe. (leise) Soll ich, Toni?

Toni (leise).

Sorge nicht,
Vertraue deiner Braut, sie wird Dich retten.

Gustav (leise).

Ich glaube Dir! — Gott ist ja überall! — (ab.)

Vierter Auftritt.

Toni und Babeckan.

Babeckan.

Der Unvorsichtige! — Da geht er hin,
Die Schritte denkt er bald zurück zu messen,
Er träumt sich noch in frischem Lebensmuth,
Sorglos das Land vergessend, wo er steht,
Und ist den blut'gen Göttern schon verfallen.
Ist das der Weißen hochgepries'ner Witz? —
Pfui, pfui, ihr Stümper! lernt es von den Negern,
Lernt die Barmherzigkeit der Rache hier,
Lernt des Verräthers Mitleid in Domingo.

Toni (sich Babeckan zu Füßen werfend).

Mutter!

Babeckan.

Was fällt Dich an?

Toni.

Erbarmen, Mutter!

Babeckan.

Mit wem?

Toni.

Mit deinem weißen Gast! — Hast Du
Denn kein Gefühl in Dir, als Haß und Rache? —
Wenn Dir was heilig ist auf dieser Welt,
Bei meiner Pflicht, bei deiner Mutterliebe,
Bei dem vergoss'nen Blute deines Volks,
Erbarmen für den weißen Gast! — Willst Du

Mit Meuchelhand die off'ne Bruſt durchſtoßen,
Die ſorglos deinem Dolch entgegen tritt?
Mutter, bei der gehofften Seligkeit des Himmels,
Erbarmen für den Fremdling!

Babeckan.

Faſelſt Du?
Soll ich der Rache, der Vergeltung Wolluſt
Aufgeben für die Thräne eines Kindes,
Den Augenblick, den ich ſeit ſechzehn Jahren
In meine heißen Blutgebete flocht,
Den mir unwiederbringlichen vergeuden,
Weil mir ein Mädchen zu den Füßen ſchluchzt? —
Hab' ich Dir's nicht erzählt, wie mir dein Vater,
Als unſer Herr mich mit nach Frankreich nahm,
Durch tauſend Künſte Sinn und Herz verblendet,
Und ſchmeichelnd mir die Gunſt der Liebe ſtahl;
Wie er mich dann der Schande preisgegeben,
Dich, Toni, ſeine Tochter, vor Gericht
Im ungeheuer'n Meineid abgeſchworen?
Haſt Du's vergeſſen, hat das Bubenblut,
Das Erbtheil deiner väterlichen Schande,
So viel entnervende Gewalt für Dich,
Daß Du an Mitleid denkſt und an Erbarmen?

Toni.

Mutter, bei dem allmächt'gen Gott dort oben,
Nimm mir den Glauben nicht an Menſchlichkeit,
Das letzte Band, das Kind und Mutter feſſelt. —
Vernichte mich, nur, Mutter, laß es nicht
So weit mit Dir und deiner Tochter kommen,

Daß sie den Schooß verfluche, der sie trug,
Daß sie der Mutter heil'gen Namen schände!

Babeckan.

Verweg'ne!

Toni.

Gott vergebe mir das Wort! —
Rein muß es werden zwischen Dir und mir;
Sieh', hier zu deinen Füßen lieg' ich, deine Kniee
Umfass' ich krampfhaft. Mutter, hab' Erbarmen,
O tauche deine Hände nicht in Blut,
In schuldlos früh verspritztes Blut! Es bringen
Die blut'gen Saaten eine blut'ge Frucht,
Des Mitleids Himmelsblume laß gedeihen,
Zwinge mich nicht, da schaudernd zu verachten,
Wo ich verehren, wo ich lieben soll.

Babeckan.

Nichts mehr, Verräth'rin, soll ich nicht dem Neger
Den saubern Spruch verrathen. Still! nichts mehr!

Toni.

Und mag Hoango's ganze Wuth mich treffen,
Mag ich gewissem Tod entgegen geh'n,
Nichts kann mich zwingen, keine Macht der Erde,
Ich setze Leben, Glück und Liebe ein,
Der fremde Flüchtling muß gerettet seyn,
Und sollt' ich selbst das kühne Opfer werden! —

Babeckan (mit fürchterlicher Kälte).

Sprichst Du aus diesem Tone? Nun, wohlan,

An mir liegt's nicht, es ist nicht mein Versehen,
Wenn er den Weißen nicht lebendig fängt!

Toni (leise).

Gott! Was ersinnt sie? — Nicht lebendig fangen!
Todt also, todt! — O fürchterliche Ahnung,
Die eine Mutter mir in's Leben führt!
(Laut) Nun, Mutter, Mutter! Rechte Der im Himmel
Mit Dir und mir, ich zahlte meine Schuld.
Zerrissen hast Du jedes Band der Liebe,
Des Mutternamens Klang in Blut erstickt;
Du hast Dich losgesagt vom Menschenherzen,
Und so sag' ich mich los von meiner Pflicht.
Das Kind, das Du mit Schmerzen Dir geboren,
Du zuckst den Dolch, es ist für Dich verloren! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Babeck an allein.

War das mein Kind! — Was für ein Feuer glühte
In ihrer Brust? — Ist das des Mitleids Stimme?
Nein, nein, das war die Angst der Leidenschaft,
Der weiße Fremdling hat ihr Herz verblendet. —

(Sie öffnet den Schrank und schüttet ein Pulver in einen Milchkrug.)

Toni's erwachte Liebe könnte leicht
Verderben, was die Mutter klug ersann! —
Zuerst das Mädchen aus dem Spiel. — Im Keller
Ist Platz für tausend widerspenst'ge Töchter;

Dann nur zwei Stunden Zeit, und kommt Hoango
Noch nicht zurück, so trinkt der weiße Gast
In dieser Milch ein schnelles Gift bereitet.
Fünf and're Krüge send' ich in den Wald,
Und baue so am Haus der Freiheit mit,
Und will die Bürgerkrone mir verdienen. (ab.)

Sechster Auftritt.

Die Bühne verwandelt sich in ein anderes Zimmer in Hoango's Hause, mit einem einzigen Ausgang und einem Fenster.

Gustav liegt schlafend auf einem Ruhebette. Toni tritt herein, einen Strick in der Hand.

Toni.

Er schläft! — So sanft, wie das Vertrauen schlummert,
So ruhig, wie nur Unschuld schlafen kann.
Ein heil'ger Frieden schließt die klaren Augen,
Und liebe Bilder gaukeln um ihn her.
Vielleicht mein Bild, vielleicht der Liebe Wehen.
Es muß ein schöner Traum seyn, den er träumt,
Denn heiter strahlen seine Züge wieder. —
So mag er schlummern, nicht mein zitternd Wort

Bürgerkrone, bei den Römern ein Kranz von Kastanien-Laub, mit welchem diejenigen ausgezeichnet wurden, der einem Bürger das Leben gerettet oder ihn der Gefangenschaft entrissen hatte; jetzt in weitrer Bedeutung iede Art der Belohnung des Verdienstes um Staat und Gemeinde; oft auch nur der Anspruch auf solche Belohnung.

Soll ihn aus seiner Seligkeit erwecken.
Ich will ihn nicht in's rauhe Leben zieh'n!
Er mag noch träumen von des Himmels Frieden,
Wenn der Verrath schon seine Schlingen legt
Und ihm den blut'gen Untergang bereitet;
Wacht doch die Liebe! — Tritt der Augenblick,
Des Zufalls rascher Sohn, dann schnell in's Leben,
Wo ich die kühne Rettung wagen darf,
So weck' ich ihn. — Dies Seil trägt uns hinunter,
Und auf verborg'nen Pfaden führ' ich ihn
Nach Cap Français zu dem verwandten Volke.

Ein gräßlich Leben lag vor meinen Augen,
Es schreckte mich aus schön geträumter Welt,
Der Städte Trümmer sah ich flammend rauchen,
Die blut'ge Nacht in blut'ger Glut erhellt,
Sah Menschenhand in Menschenbrust sich tauchen
Und wider Brüder Brüder aufgestellt,
Und mitten in dem Morde sollt' ich hausen!
Da faßte mich ein fürchterliches Grausen.

Doch wunderbar, wie mit des Lichtes Beben
Der Sterne Glanz die Wetternacht durchbricht
So trat aus einem unbekannten Leben
Ein schönes Bild im reichen Zauberlicht.
Es ruft mir zu, ich kann nicht widerstreben,
Und eine Stimme gibt's, die in mir spricht:
Das bleibt Dir treu, wenn Alle Dich verließen,
An diese Seele hat Dich Gott gewiesen.

Wohlan, so halt' ich in dem vollen Herzen

Den Muth, den Glauben und die Liebe fest;
Die Gunst des Glückes kann der Mensch verscherzen,
Wenn nur die bess're Gunst ihn nicht verläßt. —
Frisch in den Kampf! was gelten alle Schmerzen,
Was gilt die Thräne, die der Sturm erpreßt?
Und hab' ich keine Mutter zu umarmen,
Die Liebe hat, der Himmel hat Erbarmen!

In meiner Brust fühlt' ich zwei tiefe Wunden,
Die Vaterhand und Mutterhand mir schlug.
Ich hab' es früh, sehr früh hab' ich's empfunden,
Des Schicksals Zorn sei eines Gottes Fluch! —
Da fand ich Ihn, die Erde war verschwunden,
Ich wußte nicht, was mich zu'm Himmel trug,
Und in dem Wechsel unbekannter Triebe
Verklärte sich der Zaubergruß der Liebe! —

Gustav (träumend).

Toni! Toni!

Toni.

Er ruft mich, und er schlummert doch so süß!
Ob ich ihn wecke? — klüger wär' es wohl,
Mit ihm der Rettung Wagstück zu bedenken. —
Gut; weck' ich ihn! mit einem leisen Kuß
Will ich ihn führen in das rauhe Leben,
Daß er der Unbarmherzigen verzeiht,
Die ihn herabzog aus dem Reich' der Träume.

(Sie beugt sich über ihn, um ihn zu küssen, in dem Augenblicke vernimmt sie ein Geräusch.)

Was hör' ich! welche Stimmen! — (an's Fenster eilend)
Gott im Himmel!
Hoango ist's mit seinen Negern, — Babeckan
Berichtet emsig schon die Mörderbotschaft.
Ha! wie er teuflisch lacht! — Wie er den Dolch,
Den blutgewohnten, zückt! — Gott sei barmherzig! —
Er zeigt herauf! — Sie treten schon in's Haus. —
Es bleibt nichts übrig, als vereint zu sterben!
Nichts? Nichts auf dieser ganzen, weiten Welt?
Nichts, was uns retten könnte? Nichts? — Gott, Gott!
Ich höre sie schon auf der Stiege! — Conjo wüthet; —
Und keine Rettung, keine? — Ha, da fährt's
Mit Blitzesklarheit durch den Geist, das war
Des Himmels Wink, und Gott ist noch barmherzig!

(Sie ergreift den Strick und windet ihn mehrere Male um Gustav und das Ruhebette herum, so daß dieser festgebunden liegt.)

Gustav (erwachend).

Was machst Du, Toni! Gott, was soll das?

Toni.

Still!

Gustav.

Ich bin verrathen!

Toni.

Still! es gilt das Leben!
Wenn Du mich liebst, so glaubst Du auch an mich.

Siebenter Auftritt.

Hoango und Babeckan mit zwei Negern, die sich bewaffnet an die Thüre stellen, die Vorigen.

Hoango.

Wo ist die weiße Bubenbrut? — Wo ist
Die Schändliche, die uns verrathen wollte? —
Ha! find' ich Dich! — Sprich, ist er schon entfloh'n?
Wo ist er hin? — Bei meines Volkes Rache,
Wo ist der Fremdling? — Dies Geständniß ist
Das letzte, was Du unsrer Sonne beichtest.

Toni.

Was fällt Euch ein, Hoango? — Ras't Ihr, Herr,
Daß Ihr mich wüthend packt? — Was hab' ich denn
Verbrochen? welcher ungeheu'ren Schuld
Klagt man mich an?

Babeckan.

O gränzenlose Frechheit! —

Hoango.

Hast Du Dich nicht verschworen mit dem Franken?
Warst Du nicht hilfreich seiner Flucht? --

Toni.

Die Wuth
Macht Euch wohl blind? — Seht dorthin, und bedankt
Euch bei der Toni.

Babeckan.

Was, der Franke?

Hoango.

Mutter,

Was soll das heißen? — Warte, weißer Gast!
Du bist mir g'rade recht zu'r Nachtmahlswürze.
Wie sich das Blut im Herzen gleich empört,
Wenn ich des Feindes Farbe nur erkenne.
Mach' deine Rechnung mit dem Himmel!

Gustav.

Gott!

Soll ich von diesen Mörderhänden fallen?
Ach Toni! Toni!

Hoango.

So erkläre Dich,
Wer hat den Feind gefangen? Längst geflüchtet
Glaubt' ich den Franken. Mutter Babeckan
Hat als Verrätherin Dich angegeben.

Toni.

Mich dauerte des Flüchtlings Jugend, ich
Vergaß, daß ich Domingo angehörte
Und wollt' ihn retten. — Als ich von der Mutter
Heräber eilte, blieb ich vor der Thür
Wie angezaubert steh'n, wo die Auffod'rung
Von Dessalines hängt, unser'm General,
Das weiße Volk der Nattern zu ermorden,
Freiheit verkündend Haiti's wack'rem Volk.
Das fiel mir schwer auf die betrog'ne Seele,
Geschmäht hatt' ich die Mutter, Dich beleidigt,
Gut machen mußt' ich, solltet Ihr verzeih'n.
Ich fand den Fremdling schlafend; zu entflieh n

Gedacht' er bei der Dunkelheit der Nacht,
Das wußt' ich. — Da ergriff ich diese Stricke
Und band Ihn fest. — Jetzt schmäht mich wacker aus,
Wenn ihr das Herz habt, wenn ich es verdiene.
Bei Gott! es war nicht meine schlecht'ste That!

Hoango.

Brav, Mädchen, brav! — Der Himmel hat Dich freilich
Mit einer Bubenfarbe angemalt,
Doch ist der Geist nach deiner Mutter worden.
Was sagst Du, Babeckan?

Babeckan.

Herr! ich begreife
Das Mädchen nicht. Hätt'st Du sie nur gehört,
Sie war ganz wie verwechselt.

Hoango.

Laß das, Mutter!
(Zu einem Neger) Dalmara, such' die ganze Bande auf,
Ein lustig Schießen soll uns noch ergötzen,
Der weiße Gast soll unsre Scheibe seyn.
Gib mir die Büchse, Omar! (Er schlägt an.)

Gustav.

Herr des Himmels!

Toni (sich dazwischen werfend).

Halt, Consio, halt! nicht diese rasche That!
Bei aller Rache deines Volks! — Zerstöre
Nicht eines größern Plans geheimen Gang!

Hoango.

Was! soll der Hund denn ewig leben? — Laß mich!
Ein Druck, und meine Kugel trägt den Tod
In die verdammte Brust!

Toni.

Bei Haiti's Freiheit
Halt! — Ist Ein Opfer Dir genug? willst Du
Neun and're Buben Dir entwischen lassen?
Frist' ihm das Leben, zwing' ihn morgen früh,
Die Freunde zu der Herberg' einzuladen.
Gefährlich wär's, mit den Verzweifelnden
Am Mövenweiher sich herum zu hau'n. Er schreibt
Drei Worte nur, und sorglos kommen sie,
Und ohne Kampf mög't ihr die Opfer schlachten.

Hoango.

Ein kluger Rath! — Ja, ja! ich folge Dir.
Was, Babeckan, was denkst Du?

Babeckan.

Das Verschieben
Gerechter Rache ist nicht wohlgethan.
Doch Du bist Herr, und so magst Du entscheiden.

Hoango.

Es bleibt dabei!

Toni (leise).

Gott, deine Macht ist groß.

Hoango.

Dalmara, sag's den Brüdern, unser Tagewerk

Sey aus, sie mögen sich erquicken und erfrischen,
Und morgen früh des Wink's gewärtig seyn.
Du aber, Bube, schicke Dich zu'r Reise,
Der nächste Morgen macht dein Leben quitt,
Und diese Kugel ist für Dich!

Gustav.

Drück' ab!
Sei nun zu'm ersten Mal barmherzig, denke,
Ich sei ein Weißer, sei ein Feind Domingo's,
Durchbohr' ein Herz, daß Jene grausam brach.
O Toni! Toni!

Toni (leise).

Gott, er glaubt mir nicht!

Hoango.

Dein Jammer ist Musik für meine Ohren,
Des Feindes Angstgeheul mein Lieblingslied.
Das Leben ist Dir Marter, Du willst sterben?
So magst Du leben bis zu'r neuen Sonne,
Ich spare Dich für meine Rache auf. —
(Zu einem Neger.)
Du haftest mir für ihn mit deinem Kopfe. —
(Zu Babeckan und Toni.)
Jetzt kommt, es lüstet mich nach Speis' und Trank,
Und manches Stückchen hab' ich zu erzählen,
Denn reich gesegnet war der kühne Streich.

(Mit Babeckan ab.)

Toni (den Augenblick wahrnehmend, zu Gustav).
Gott ist barmherzig! Trage deine Ketten
Und trau' auf Gott, die Liebe soll Dich retten!

(Rasch ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Waldichte Gegend.

Obrist Strömly, Ferdinand, Adolph, Eduard und vier Diener, alle bewaffnet; im Hintergrunde geht ein Fünfter als Wache auf und ab.

Strömly.

Noch immer ohne Bothschaft! — Sollte Gustav
Denn keinen Ausweg finden? Bis nach Cap
Français kann's wenig Stunden seyn. Der Knabe
Sprach auch von schneller Wiederkehr. Ich kann
Mir's nimmermehr erklären.

Adolph.

Vetter Gustav
Wird wohl die Nacht erwarten, denn es zieh'n
Viel schwarze Banden die belebte Straße,
Und leicht gefährlich wär' der Weg.

Ferdinand.

Ich denke,
Es sei am klügsten, wenn ein kühner Fuß
Sich westlich an des Waldes Ecke wagte,
Dort muß ein Blick auf's weite eb'ne Land
Der Feinde Stellung uns verrathen.

Eduard.

Vater,
Da schick' mich hin, ich habe so noch nichts
Allein gethan.

Strömly.

Der Rath ist gut und weise,
Doch er verlangt auch den erfahr'nen Mann,
D'rum will ich selbst. . . .

Adolph.

Nein, Vater, nimmermehr.
Sei kein verweg'ner Spieler, setze nicht
Das höchste Gut auf eine einz'ge Karte.
Was Du verlierst, ist unser Eigenthum,
Wir alle haben Rechte an dein Leben!

Eduard.

Adolph spricht wahr, laß mich mein Heil versuchen.
Begegnet mir ein menschliches Geschick,
Was liegt an mir? ihr könnt Euch glücklich retten;
Doch was Dich trifft, das trifft uns mit. Hier ist
Die Stelle, wo wir alle sterblich sind!

Ferdinand.

Gib nach, mein Vater!

Adolph.

Laß ihn doch gewähren.

Strömly.

So mag es seyn. Zieh' hin, mein wack'rer Sohn,
Dort westlich an des Waldes fernster Ecke
Sei deiner Wand'rung Ziel. Dort schau' umher
Und forsche nach der Stellung der Empörer.
Gott sei mit Dir! — Mit diesem Vaterkuß
Scheid' ich von meinem heldenmüth'gen Sohne.

Eduard.

Vater, leb' wohl, lebt wohl, ihr Brüder! Bald
Bin ich zurück, Gott geb's, mit froher Bothschaft.

Strömly.

Triffst Du uns nicht am Weiher mehr, so sind
Wir aufgebrochen nach der sichern Pflanzung,
Du weißt den Weg. Leb' wohl!

Eduard.

Auf Wiederseh'n! (ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Eduard.

Strömly.

Ein wack'rer Junge! — Wunderbares Schicksal,
Wie du dir deine Männer ziehst! Sprecht, Kinder,
Habt Ihr's in diesem leichten Sinn geahnet,
Welch' reicher Schatz in ihm verborgen liegt?
Ihr seyd mir alle so viel lieber worden,

Es webt sich jetzt ein stärker Band um uns,
Als Blutsverwandtschaft je um Herzen knüpfte.
Drei Söhne führt' ich in den Sturm der Welt,
Und mit drei Freunden kehr' ich glücklich wieder! —

Ferdinand.

Vergiß nur unser'n wackern Vetter nicht; —
Wenn Du an uns dein volles Lob verschwendest,
Was bleibt Dir übrig für den Helden, der
Ein schönes Leben zehn Mal hingeworfen,
Wenn es den Freunden galt. Der Gustav war
Der Erste stets im Kampf und war der Letzte,
Der seine Klinge in die Scheide schlug.
Wer von uns dankt ihm nicht das Leben? — Hieb er
Dich nicht zweimal heraus, als Fort Dauphin
An jenem blut'gen Abend überging? —
Wenn wir so leicht schon unsre Pflicht erfüllten,
Wie nenn' ich das, was Gustav kühn vollbracht?

Strömly.

Bei Gott, er hat gefochten, wie's dem Schweizer,
Der Winkelriede tapfer'm Enkel ziemt;
Er hat sich eingekauft in meine Liebe,
Er hat den Vater sich an mir erkämpft.
Und so an wackern Söhnen, wie an Freunden

Arnold von Winkelried, ein edler Schweizer, der in der Schlacht bei Sempach (9. Juli 1386) sein Leben aufopferte, indem er seinen Landsleuten durch die Feinde dadurch eine Gasse machte, daß er die Speere der ihm zunächst stehenden in seine eigene Brust drückte. Er ist hier als Repräsentant aller hochherzigen Schweizer aus jenem Heldenalter der Eidgenossenschaft hingestellt.

Ein reich geword'ner Mann, preis' ich den Gott,
Der mich in diesen blut'gen Kampf geworfen.

Die Wache.

Ein Mädchen fliegt den Fußsteig dort herab,
G'rad' auf uns zu!

Strömly.

— Ein Negermädchen?

Die Wache.

Nein,
Der unsern eine; jetzt erblickt sie mich,
Sie winkt mir zu — sie flügelt ihre Schritte.

Strömly.

Was wird das geben? — Kinder, macht Euch fertig.

(Sie stehen auf und gehen Toni entgegen.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Toni.

Toni (fast athemlos).

Seyd Ihr von Fort St. Dauphin? Ja, Ihr seyd Franken,
Ihr seyd's! Gott sei gedankt, ich bin bei Euch,
Ich bin bei seinen Freunden!

Strömly.

Sprich, was willst Du?

Toni.

Auf, zu den Waffen! Keinen Augenblick

Vergeudet! Ach, ein theu'res Leben hängt
An dem treulosen Fluge der Minuten.
Auf, wer im Herzen Muth und Liebe trägt,
Er ist verloren mit der nächsten Stunde!
Fragt mich nicht lange, fragt nicht! rettet, rettet!

Adolph.

Gott, welche Ahnung!

Strömly.

Sprich! erkläre Dich!
Wer ist zu retten? wer bedarf der Hilfe?

Toni.

Ist denn der Name Mensch Euch nicht genug?
Muß ich's noch sagen, euer Bruder ist's,
Dem jungen Franken gilt es!

Strömly.

Gott im Himmel!
Mein Gustav!

Ferdinand.

Unglückseel'ger Freund!

Adolph.

Sprich Mädchen!
Ist er zu retten, und um welchen Preis,
Wird er mit Menschenleben aufgewogen?
Was kann ich thun? hier ist ein Arm, ein Herz,
Und beides geb' ich freudig für den Bruder!

Toni.

Er ist gefangen von den Schwarzen. Heut'
Schon sollt' er sterben, doch den kurzen Aufschub
Erheuchelte mein fürchterlicher Rath.
Auf Euch vertrauend, eu'rer Hilfe denkend,
Entkam ich glücklich, Gott beschützte mich.
Und nun folgt mir, folgt mir, er ist zu retten.
Die Uebermacht der Neger schreck' Euch nicht,
Ich führ' Euch durch die hint're Gartenthüre,
Die Schwarzen schlafen, nicht des Kampf's gewärtig,
In ihren Ställen. Ihre Büchsen steh'n
Im Hofraum aufgethürmt. Mit wenig Schlägen
Vernageln wir die Ställe, retten ihn,
Und dann führ' ich Euch auf geheimen Wegen
Nach Cap Français. Kommt, kommt! was zaudert
Ihr?
Steht Euch der Freund nicht höher als das Leben?

Strömly.

Auf, Kinder, auf! es gilt die bravste That,
Und sollten wir's mit unser'm Blut bezahlen,
Wir zahlen nur verfall'ne Schuld! — Er warf
Für uns sein Leben muthig in die Schanze,
Leben für Leben, Blut für Blut. Der ist
Ein Niederträcht'ger, der noch zaudern könnte.

Toni.

Gebt mir ein Schwert! — Auch in des Weibes Hand
Drückt die Verzweiflung eines Riesen Stärke,

Und bei der Liebe ist der Heldenmuth,
Und bei der Liebe ist der Sieg.

(Adolph reicht ihr einen Säbel und Pistolen, die sie in den Gürtel steckt.)

Ich dank' Euch!
Nun, wack're Freunde, kommt! Der blanke Stahl
Jagt muth'ge Flammen durch die bange Seele,
Und zwischen Lieb' und Leben steht die Wahl.
Was gilt der Tod, wer fragt mich, ob ich wähle? —
Wenn auch der Muth dem Schicksal unterliegt,
So muß der bess're Glaube uns erheben,
Es gibt ein edler Gut noch als das Leben,
Und freudig sei es dafür hingegeben! —
Gott ist barmherzig, und die Liebe siegt. (ab.)

Alle.

Gott ist barmherzig, und die Liebe siegt!

Vierter Auftritt.

Das Zimmer vom Ende des zweiten Aufzugs.

Gustav gefesselt, ein Neger an der Thüre Wache.

Gustav.

Hinweg mit dir, du falsches Bild, hinweg! —
Zerstöre nicht des Herzens letzten Glauben,
Das einz'ge Gut, das mir noch übrig blieb.
Ein nie erdachtes Bubenstück! — Ein Weib
Heuchelt des Herzens sanfte Zaubertöne,
Spielt schändlich mit dem heiligsten Gefühl,

Und sinnt im Arm der Liebe auf Verderben!
Und dies, dies konnte Toni? — Sie, für die
Ich Glück und Leben freudig hingeworfen,
Sie konnte diesen gräßlichen Verrath
In ihrer Seele reifen seh'n? — Nein! nein!
So weit reicht keines Menschen ganze Schande,
Das ist jenseits der Gränzen der Natur.
Das ist der Schöpfung Markstein übersprungen,
Zu dieser Teufelshöhe reicht kein Weib. —
Gefährlich blieb's, ein Taubenpaar zu pflegen,
Verderblich wär' der Lilie Frühlingsduft,
Des Lammes Sanftmuth würde zum Verbrechen,
Wenn diese Augen heucheln, wenn dies Herz
Der Unschuld Zauber künstlich vorgelogen. —
Nein, Toni, nein! das kannst Du nicht, dein Wort
Kam aus den Tiefen deiner Brust. Errathen
Hab' ich Dich nicht, doch glauben will ich Dir.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Hoango.

Hoango (zum Neger).

Geh' in den Hof, und dort erwarte mich,
Der Weiße wird des Wächters nicht bedürfen,
Er soll noch heute sterben! — (Der Neger ab.)

Markstein, Gränzstein, Gränze.

(Zu Gustav) Nun, Herr Gast,
Gefällt's Euch in Domingo? Habt Euch wohl
Solch' freundliche Bewirthung nicht vermuthet?
Ja, ja! wir sind ein höflich Volk.

Gustav.

Weh Euch,
Da Ihr auch des Gefang'nen spottet.

Hoango.

Spotten?
Habt Ihr das nicht verdient? Wie! habt Ihr Euch
Nicht frech gerühmt, das schwache Negervolk
Schon mit dem Blitz der Augen zu bezwingen?
Nein, bei dem ganzen Fluch der Hölle, nein!
Das sollt Ihr nicht, das sollt Ihr nicht! Verderben
Der Natterbrut! — Die weißen Hunde fallen
Den Geistern eines tiefgetret'nen Volkes,
Als blut'ge Sühne für die blut'ge Schuld.

Gustav.

Will ich denn Mitleid? — Red' ich von Erbarmen?
Die Franken haben theu'res Blut gesäet,
Ein früh Geschlecht hat spären Grimm verschuldet.
Jetzt stehen wir, der Enkel bess'res Volk,
Auf diesem Boden, Blut ist aufgegangen,
Und schuldlos fallen wir für fremde Schuld. —
Das ist das ewige Gesetz des Lebens.
Vollziehe seinen Spruch, hier ist mein Herz,
Wenn Du den Muth hast, mit dem Mörder-Dolche
Ein unbeschütztes Leben zu verletzen. —

In off'ner Schlacht verzeih' ich deine Wuth,
Und fällt der Bruder von des Bruders Streichen,
Doch der gefang'ne Feind....

Hoango.

Es ist kein Krieg,
Wie ihn die Könige der Erde führen;
Hier gilt der Menschheit ganze Losung nichts.
Vernichtet müßt Ihr werden, ganz vernichtet,
Denn wo's noch Weiße gibt, da gibt's noch Sklaven,
Und frei soll's unter diesem Himmel seyn!

(Es fällt ein Schuß.)

Was war das? —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Babeckan.

Babeckan.

Schnell, Hoango, schnell, es stürmt
Ein weißer Haufe unser Haus; die Unsern
Sind in den Ställen eingesperrt. — Hinab
Mit deinem Schwert, die Buben zu verjagen.

Gustav.

Ha, das sind meine Brüder! Wack're Freunde,
Vergelt Euch Gott die kühne That.

Hoango (am Fenster).

Verdammt!

Sie dringen in den Hof. O in die Hölle
Mit Euch, ihr europäischen Hunde!

Babeckan.

Gott, ich höre
Sie auf der Stiege schon. O rett' uns, rett' uns,
Eh' es zu spät wird!

Hoango
(den Säbel ziehend und auf Gustav losstürzend).

Weiße Natterbrut,
Lebendig kriegen sie Dich nicht, Du sollst
Den Frevelsieg der Deinen nicht erleben.
(Er schwingt den Säbel, um Gustav niederzuhauen.)

Toni
stürzt herein, sieht Gustavs Gefahr und drückt ihr Pistol an Hoango los.

Hoango (stürzt zusammen).

Verdammt, das hat getroffen!

Gustav.

Toni!

Toni.

Gustav!
(Sie fliegen sich in die Arme.)

Babeckan.

Ach, daß die Erde mich verschlingen wollte!

Achter Auftritt.

Strömly, Ferdinand, Adolph, die Vorigen.

Strömly.

Mein Sohn!

Gustav.

Mein Vater! Freunde! Waffenbrüder!
Ich bin befreit!

Strömly.

Dank's Gott und diesem Engel!

Gustav.

So hab' ich Dir vertraut, Du Heldenmädchen!
Errathen konnt' ich deine Liebe nicht,
Doch glauben konnt' ich d'ran, und hoffen konnt' ich.

Strömly.

Ist das der Conjo? — Wer hat den bezwungen?
Wer rühmt sich dieser That?

Gustav.

Der Mörder fiel
Von ihrer Kugel, als er wüthend schon
Den Streich begann, der mich zerschmettern sollte.

Strömly.

So hat sie uns beschämt und doppelt Dich
Gerettet!

Toni (zu der abgewendeten Babeckan).

Mutter, Mutter! fluch' mir nicht!
Ich hab' gethan, was ich nicht lassen konnte!

Babeckan.

Aus meinen Augen, du Nichtswürdige!
Ich weiß von keiner Tochter mehr; zieh' hin
Mit deinen Franken in das weiße Land,
Daß ich vergesse, was Du mir gewesen,
Und nimmermehr will ich Dich wieder seh'n.

(Eilt ab.)

Toni

(ihr nacheilend, und weinend an der zugeschlagenen Thüre stehen bleibend).

Nein, Mutter! Mutter!

Gustav.

Toni!

Strömly.

Laß sie weinen,
Die Thräne ehrt ihr kindliches Gefühl,
Mit diesem Schmerz begräbt sie ihre Mutter.

Neunter Auftritt.

Eduard. Die Vorigen.

Eduard.

Gottlob, da seyd ihr! — Ihr habt blut'ge Arbeit

Vollbracht, ich weiß schon alles. — Hört, ich bring' Euch
Die frohe Bothschaft zu dem schönen Sieg,
Die Feinde ziehen sich mehr westlich, ihre
Gesammte Macht auf einem Punkt vereinend.
Die Straßen werden leer, wir mögen leicht
Noch heute Abend Cap Français erreichen.
Bis an die Mauern zieht sich fast der Wald,
Und ich entdeckte einen sichern Fußsteig,
Der glücklich zu der Festung führen soll.

Strömly.

Nimm diesen Händedruck für deine Bothschaft.
Auf, Kinder, auf! daß wir nach langem Kampf'
Des schöner'n Friedens bess're Früchte kosten!
Noch eine kurze That, dann ist's geschehn,
Dann segeln wir auf vaterländ'schen Schiffen
Der stillen Heimath frohen Muthes zu
Und freuen uns des überstand'nen Kampfes.

Gustav (Toni umfassend).

Komm', Toni, komm'! — In ein verlor'nes Leben
Hast Du den Freund geführt. So folg' mir jetzt;
Ich führe Dich in's Zauberland der Liebe,
Ich führe Dich zu'm Gipfel eines Glücks,
Wo uns des Lebens schönste Blüthenkronen,
Dir deine That, und mir den Glauben lohnen. —

Toni (an seinem Halse).

Du bist gerettet, Du bist mein. Nichts mehr
Hab' ich auf dieser weiten Welt zu hoffen.

Strömly (tritt zwischen sie und faßt ihre Hände).

Die Erde schweigt, der Himmel steht Euch offen,
Drum sagt es laut durch alle Zeiten fort,
Von euern Enkeln sei es nachgesungen:
Gott ist barmherzig, war das Losungswort,
Und kühner Liebe ist der Sieg gelungen!

(Der Vorhang fällt.)

Die Braut.

Lustspiel in Alexandrinern,

in Einem Aufzuge.

Personen.

Graf Holm, der Vater.
Graf Holm, der Sohn.

Ein Zimmer in einem Gasthause. Rechts zwei und links eine Thüre. Im Hintergrunde der Haupteingang.

Die Versart dieses Stücks ist die alexandrinische, das heißt, es ist in 6füßigen gereimten Jamben mit einer Cäsur nach dem dritten Fuße gedichtet. Dieses Metrum ist besonders bei den französischen Dramatikern sehr beliebt.

Erster Auftritt.

Der Vater kommt aus der Thüre links.

Triumph! sie willigt ein, will Herz und Hand mir schenken,
Will meine Gattin seyn! Ach, wie mich das entzückt! —
Doch warum wundr' ich mich? — Wer kann ihr das verdenken? —
Wenn sie mich glücklich macht, ist sie nicht auch beglückt? —
Ich bin ein reicher Mann! jetzt eine selt'ne Waare;
Erst fünfzig, und das sind der Männer beste Jahre.
Mich schätzt und liebt der Fürst, bei Hofe gelt' ich viel. —
Ich frage, spielt sie wohl mit mir gewagtes Spiel?
Ja, wollte sie auch jetzt mit ihrem Jawort kargen;
Ganz unbegreiflich wär's! — Mir könnte man's verargen.
An Stand und Reichthum ist sie mir durchaus nicht gleich;
Doch ist sie denn nicht schön? ist das nicht mehr als reich?
Und gilt denn vornehm seyn so viel, als Reiz der Jugend?

So viel als gutes Herz? — Ja, apropos, die Tugend,
Daran denk' ich zuletzt! — O du verdorb'ne Welt! —
Ich will ja eine Frau, ich suche ja kein Geld,
Mit einem Stammbaum kann ich mich doch nicht ver=
mählen,
Und ist denn Weiberkuß nicht mehr als Thalerzählen?
Ich geb' ihr Geld und Stand, sie gibt mir ihre Liebe:
Die Frage wär' nicht leicht, bei wem das Wagstück blie=
be? —
Die Sache ging so schnell, man wird bei Hofe staunen;
Da heißt's gewiß: „Das ist so eine seiner Launen."
„Er bleibt ein Sonderling." — Ja, staunt und wun=
dert Euch,
Ich werde glücklich seyn, das And're gilt mir gleich. —
Was Fritz wohl sagen wird! — Ei, eben denk' ich d'ran.
Mein Sohn — der Fritz — ja, ja, der kommt schon mor=
gen an.
Nun, ich bin recht gespannt. — Ich ließ im zweiten
Jahre
Ihn auf dem Schloß zurück. Mein Weib lag auf der
Bahre,
Verzweifelnd wollt' ich mich in Einsamkeit begraben,
Zu'm Glück erbarmte sich die Schwägerin des Knaben
Und zog ihn liebreich auf. Ihr Mann war Officier,
Sie ging nach Preußen nach, das Kind ließ nicht von ihr.
Mir war das herzlich lieb, denn alles Kindersorgen
Ist mir in Tod fatal! da wußt' ich ihn geborgen,
Ließ ihn mit Freuden da. Er hat drei Jahr' studirt,
Doch schreibt man eben nicht, ob er viel profitirt.
Von losen Streichen mag er wohl das Meiste wissen,
Denn Schulden hab' ich doch genug bezahlen müssen.

Zwar ist er auch nicht ganz, wie ich mir ihn gedacht,
Wenn er nur übrigens dem Vater Ehre macht. —
Wie er wohl ausseh'n mag? — Ei nun, das wird sich zeigen,
Er kann nicht häßlich seyn, er soll dem Vater gleichen.
Doch hab' ich jetzt die Zeit, so mit mir selbst zu plaudern?
Freund, mit dem Eh'kontrakt ist's nicht galant zu zaudern,
Die erste Liebe traut der Schwüre leichtem Eis;
Doch bei dem zweiten Mal' will man's gleich Schwarz auf Weiß. —
Ein schriftlich Instrument! Man kann's ja nicht verdenken,
Warum nicht Sicherheit, will man ein Herz verschenken,
Wenn man's bei'm Geld verlangt? Ach du gerechter Gott!
Die Herzen machen ja noch oft genug bankrott.
D'rum, will ein weiser Mann unangefochten bleiben,
Er läßt die Zärtlichkeit sich im Kontrakt verschreiben.
In and're Foderung will ich mich nicht verwickeln,
Doch Zärtlichkeit gehört zu meinen Hauptartikeln.

(Er geht in die Thüre rechts ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Sohn kommt durch die Hauptthüre.

Pack' meine Sachen aus, Johann! Auf Numro Achte

(Er wirft den Mantel ab.)

Ich bin noch früher hier, als ich mir selber dachte,
Mein Vater trifft gewiß erst morgen Abends ein;

Wie er mich finden wird? — Er wird betroffen seyn!
Ich bin passabel hübsch, das kann mir niemand nehmen,
Bin immer gut gelaunt, er braucht sich nicht zu schämen,
Und kurz, der Herr Papa legt Ehre mit mir ein,
Das wird ihm angenehm, mir nicht zuwider seyn.
Doch etwas Wichtiger's hab' ich mit mir zu reden. —
Wie will ich heute nun die langen Stunden tödten?
Was fang' ich Aermster an, in dieser kleinen Stadt,
Die weder Kaffeehaus, noch ein Theater hat?
Wär' nur ein schönes Kind wo irgend aufgetrieben,
Aus Langerweile wollt' ich mich sogleich verlieben.
Wer weiß, ob der Papa nicht schon für mich gewählt,
Dann sind die Stunden meiner Freiheit schon gezählt,
Und hohe Noth ist es, wenn ich es recht bedenke,
Daß ich mein Herz vorher ein paar Mal noch verschenke,
Eh' es der Herr Papa, Macht seines Amts, gethan. —
Ein armes Männerherz gleicht einem Kraftroman!
Wie ist man erst gespannt, wenn er ganz neu erschienen!
Man reißt und zankt sich d'rum in Lesemagazinen.
Doch diese Wuth ist kurz, bald läßt der Eifer nach,
Und müßig steht er da, das währt wohl Jahr und Tag,
Dann fällt's wohl Einem ein, das alte Werk zu lesen,
Er hört erstaunt, es sei so int'ressant gewesen;
D'rum ist nicht selten noch die Freude herzlich groß,

Kraftroman, ein auf momentane Erschütterung des Lesers und augenblicklichen Effect, nicht aber auf Hervorbringung eines wahrhaft ästhetischen Wohlgefallens berechneter Roman, der wohl in der ersten Zeit nach seinem Erscheinen, nicht aber auf die Dauer die Gunst des Publicums erwirbt. — **Lesemagazin**, Leihbibliothek.

Wird man das Ding zuletzt bei Käseweibern los,
Für alle Zeiten bleibt's ein ausgemachter Satz:
Ein Schatz im Kasten ist kein eigentlicher Schatz;
Man muß sein Exemplar viel tausend Mal verborgen,
Und für das Uebrige läßt man den Himmel sorgen.

(Man hört im Zimmer links folgendes Lied zu'm Pianoforte singen:)

Muthig durch die Lust des Lebens,
Muthig durch des Lebens Qual!
Deine Sehnsucht ist vergebens
Nach dem höhern Ideal.

Gern gehorsam jedem Triebe,
Trotz' allein der Leidenschaft;
Selbst nicht die Gewalt der Liebe
Zügle deine freie Kraft.

Vorwärts zu dem neuen Glücke
Durch der Tage bunte Reih'n!
Greife kühn zu'm Augenblicke,
Nur die Gegenwart ist dein.

Sohn (während des Gesanges).

Was hör' ich? welch' ein Ton! — welch' liebliches Organ!
Die Stimme klingt so voll an's volle Herz heran.
Mit welcher Leichtigkeit vermählt sich Wort und Klang!
Ein wahrer Ohrenschmaus! das nenn' ich doch Gesang!
Das Lied gefällt mir wohl; der wahre Weg zu'm Glücke
Ist kühn, das Leben folgt dem raschen Augenblicke.

Wer nach der Zukunft haſcht, der kann nicht glücklich
seyn,
Und freudig ruf' ich's nach, die Gegenwart iſt mein!
Wer wohl die Säng'rin iſt? Aus welchem ſchönen Munde
Die ſüße Stimme ſpricht? — Ich bin zu'r guten Stunde
Hier angelangt; bei Gott! ich ſeh' es deutlich kommen,
Es wird in kurzer Friſt ein Herz mit Sturm genom-
men! —
Könnt' ich das Himmelskind von Angeſicht nur ſeh'n!
Da iſt das Schlüſſelloch. — Gewiß, ſo muß es geh'n.
Solch' Augenkontreband' ſind Amors ſchönſte Rechte.
Daß ich nur ungeſtört ein wenig lauſchen möchte!

(Er will durch's Schlüſſelloch ſehen.)

Dritter Auftritt.

Der Vater, aus dem Kabinette rechts, und der Sohn.

Sohn.

Verdammt, es kommt Jemand!

(Er zieht ſich von der Thüre zurück, doch behält er ſie im-
mer im Auge.)

Vater (bei Seite).

Ich hörte laut hier ſprechen.
Was mag's geweſen ſeyn?

Kontrebande, verbotene oder eingeſchwärzte Waare; hier-
aus erklärt ſich der Ausdruck Augenkontrebande von ſelbſt.

Sohn (bei Seite).

Den Hals möcht' ich ihm brechen!

Vater (bei Seite).

Sieh' doch, ein junger Mann. Er blickt mich finster an,
Als hätt' ich wirklich ihm was Böses angethan.

Sohn (bei Seite).

In diesem schlimmen Fall erlaub' ich jede Waffen,
Denn mir liegt alles d'ran, ihn aus dem Weg' zu schaffen.
Wie fang' ich's an?

Vater (bei Seite).

Er sieht mir sehr verdächtig aus.
Was er im Saale will? Ich hätt' es gern heraus. —
Wie? hab' ich recht geseh'n? Er schielt nach jener Thüre.

Sohn (bei Seite).

Ob er am Ende geht, wenn ich ihn recht fixire?
Probiren könnte man's.

(Pause, in welcher der Sohn den Vater scharf ansieht.)

Vater (laut).

Was seh'n Sie mich so an?

Sohn.

Es ist nun meine Art, und Keinem liegt daran.

Vater (bei Seite).

Das ist ein Grobian, ein wahrer Eisenfresser!
Ich werde höflich seyn, vielleicht gelingt mir's besser.

Fixiren, Jemanden scharf in's Auge fassen.

(Laut) Es soll mich herzlich freu'n, wenn ich Sie int'ressire.

Sohn.

Mich int'ressirt nur Eins.

Vater.

Dies Eins ist?

Sohn.

Eine Thüre.

Vater.

Recht wunderbar! (bei Seite) Verdammt, der Mensch gefällt mir schlecht!

Sohn (bei Seite).

Was er nur überlegt?

Vater (laut).

Sie sind gewiß nicht recht. — Berichten könnt' ich Sie.

Sohn.

Ich bin recht sehr verbunden.

Vater.

Sie suchen sicherlich —

Sohn.

Gesucht, und schon gefunden.

Vater (bei Seite).

Gefunden? — Ei verwünscht! (laut) So sind Sie schon bekannt?

Und wünschen nur —?

Sohn.

Ganz recht! (bei Seite) dich selbst in's Pfefferland!

Vater.

Was wäre denn Ihr Wunsch? und könnt' es mir gelingen?

Sohn.

Das glaub' ich gern. — Ich will's in eine Fabel bringen.
(Bei Seite) Vielleicht behorcht sie uns und weiß dann,
was ich meine.

Vater.

Ich bin ganz Ohr.

Sohn

(sehr laut und manchmal der Thüre zugewandt).

Wohlan! — Ich saß im Buchenhaine,
Der Abend war recht schön, als mir ein Zauberklang
Von unbekanntem Mund zu'm tiefen Herzen drang,
Es war ein Himmelston, ja, ganz Gefühl, ganz Seele!
Und unverkennbar blieb das Lied der Philomele.

Vater (bei Seite).

Wie er das Wort betont! — und er erzählt so laut,
Als hätt' ich kein Gehör. — Gält' es wohl meiner Braut?

Sohn (bei Seite).

Gewiß, er merkt den Spaß. (Laut) Ich war ganz wonnetrunken,
Und in den schönsten Traum des schönsten Glücks versunken;
Da kam ein alter Spatz zu'm Unglück mir dazwischen,
Fing an, nach seiner Art zu pfeifen und zu zischen.

In's Pfefferland, in das Land, wo der Pfeffer wächst, das heißt: weit weg. — Philomele, die Nachtigall.

Vater.

Ein alter Spatz? So, so! (bei Seite) Verdammt! das geht auf mich.

Sohn.

Wenn sonst ein Sperling singt, so ist mir's lächerlich,
Nur jetzt verwünscht' ich ihn, die süßen Töne schweigen,
Vergebens such' ich auch den Sperling zu verscheuchen.
Die Nachtigall singt wohl, fliegt nur der Spatz zurück,
Doch unbekümmert pfeift er sein Trompeterstück.
O du verdammter Spatz! — Hier ist die Fabel aus,
Man suche die Moral sich gütig selbst heraus.

Vater.

Für das Geschichtchen bin ich Ihnen sehr verbunden,
Ich denke auch, daß ich den rechten Sinn gefunden.
(Bei Seite) Er meint doch meine Braut. Das wär' ein dummer Streich!
Ich hole den Kontrakt, sie unterschreibt sogleich,
Dann ist sie mir gewiß, ich kann mit Ruhe schweigen.

Sohn.

Sie sind nun wohl so gut, den Sperling zu verscheuchen?

Vater.

Mit Freuden, junger Herr! doch noch ein Wort zuvor:
Ergötzt die Nachtigall mit süßem Lied Ihr Ohr,
So rath' ich Ihnen, sich bei Zeiten zu bequemen,

Moral nennt man bei der Fabel die Nutzanwendung derselben, die der Dichter gewöhnlich mit ein paar Verszeilen am Ende anfügt.

Des Spatzen Pfeiferlied mit in den Kauf zu nehmen,
Die Hoffnung wär' umsonst und nur auf Sand gebaut,
Denn Philomele wird des alten Sperlings Braut.

(Er geht in die Thüre rechts ab.)

Vierter Auftritt.

Der Sohn allein.

Des alten Sperlings Braut? — der Spaß wär' ohne gleichen!
Er denkt in seinem Sinn, ich soll die Segel streichen;
Doch prosit, bester Herr, das taugt in meinen Plan.
Erwünschtes Ungefähr! vortrefflicher Roman!
D'rum war er so erzürnt auf meine schöne Fabel!
O wundertares Glück! der Streich ist admirabel!
Und käm' ein ganzes Heer von Sperlingen dazwischen,
Jetzt hab' ich erst recht Lust, die Schöne wegzufischen.
Doch, bin ich nicht ein Thor! Ich schlage mich herum
Und weiß am Ende ja nicht eigentlich, warum?
Vorher muß ich sie seh'n! das wird man billig finden,
Und ist sie schön, so kann ein Blick mein Herz entzünden.
Wie aber muß sie seyn, wenn sie mich fesseln soll?
Ich will kein Ideal, der Wunsch wär' gar zu toll.
Doch soll ein Mädchen mich mit Liebesglut entzücken,
Drei Dinge müssen sich vereinen, sie zu schmücken.
Zuerst ein kleiner Fuß. Seh' ich ein Mädchen geh'n,
So wird vor allem nur auf ihren Fuß geseh'n,

Prosit, Gott segne es Ihnen. — Admirabel, zu bewundern.

Und ist der nett und klein, und zierlich ausgeschmückt,
So folg' ich ihr gewiß und bin schon halb entzückt. —
Sodann ein schöner Arm. Er darf durchaus nicht fehlen,
Soll ich das Mädchen mir zu meiner Gattin wählen.
Denn, wen ein solcher Arm, wenn er Guitarre spielt,
Nicht schnell begeistern kann, der hat noch nie gefühlt!
Das Dritte, was ich will, ist's wichtigste von Allen,
Denn ohne dies kann mir nicht Fuß, nicht Arm gefallen:
Ein schönes Auge bleibt der Reize höchstes Glück,
Und Venus ist nicht schön mit einem matten Blick. —
Also ein kleiner Fuß, ein seelenvolles Auge,
Ein schön geformter Arm ist alles, was ich brauche.
Und wenn dies Kleeblatt sich in Philomelen eint,
So setz' ich alles d'ran, bis mir das Glück erscheint. —
Jetzt kann ich ungestört das Feld recognosciren,
Den Posten nehm' ich ein, will keine Zeit verlieren.

(Er sieht durch's Schlüsselloch.)

Sie ist allein und schreibt, den Rücken hergewandt.
Wie ist's mit Numero Eins? — Der Fuß ist ganz scharmant,
Und jeder Tadel schweigt. Er ist so zierlich klein,
Bei Amors ganzer Macht, er kann nicht schöner seyn!
Und Numero Zwei? — der Arm? — Er scheint so voll gerundet,
Er hebt sich so graziös, wie man nur wen'ge findet. —

Venus, die Göttin der Schönheit und Anmuth. — Recognosciren, das Terrain oder Feld, im Kriege die Lage eines Orts für militärische Zwecke, die Stellung des Feindes, u. s. w. erforschen; daher hier uneigentlich von der Erspähung anderer Verhältnisse. — Graziös, anmuthig.

Nun fehlt noch Numero Drei, das And're wär' geprüft;
Doch sieht sie sich nicht um und scheint mir sehr vertieft.
Wie wär's — ich poche an, sie wird das Köpfchen drehen,
Dann kann ich ihr ja leicht in's liebe Antlitz sehen,
Und ist das Auge schön, und könnt' es anders seyn? —
So setz' ich alles d'ran. — Ich poche. (Er thut es.)

(Eine weibliche Stimme im Kabinet.)

Nur herein!

Sohn.

Welch' wunderschöner Blick! Ein ganzer Himmel tagt
In diesem Augenglanz' — Nun sei der Sturm gewagt!

(Er eilt in das Kabinet links ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Vater durch die Thüre rechts.

Vater (allein).

Das Feld ist leer, der Feind hat sich zurückgezogen,
Vorüber ist die Furcht, ich athme wieder frei.
Der Augenblick ist da, die Stunde mir gewogen,
Wer weiß, bleibt mir das Glück noch lange so getreu.
Der unverschämte Mensch mit Fabel und Moral
Stand unbeweglich da zu meiner größten Qual.
Mit einem alten Spatz' mich höhnisch zu vergleichen!
Wie brachte mich das auf, und dennoch mußt' ich schweigen;
Denn hätt' er meinem Ton den Aerger angemerkt,
Der freche Uebermuth wär' nur dadurch gestärkt. —
Ja, unsre jungen Herr'n! Man muß die Achsel zucken,
Sie haben nichts zu thun, als Andern abzugucken,

Wo ihre Perle liegt. Solch' windiger Patron
Träumt sich, wenn er nur kömmt und sieht, da siegt
er schon.
Er prahlt mit Gunst und Glück, das er doch nie ge-
nossen,
Schimpft Treue, Redlichkeit und Tugend Kinderpossen;
Denn keine Tugend gibt's, so raisonirt der Held,
Die, wenn der rechte kömmt, nicht wie die andern fällt,
Und keine Treue gibt's für eng'verschlung'ne Hände,
Die ihren Preis nicht hat, um den sie brechen könnte;
Vortreffliches System! — War's doch zu meiner Zeit
Mit der Philosophie noch lange nicht so weit. —
Begreifen sie es denn, wie ein gesetzter Mann
Für junge Mädchen noch Int'resse haben kann?
Soll nur ein Milchbart sich mit Siegeszeichen schmücken?
Liegt etwas Tief'res nicht in ernster Männer Blicken?
Wohl zu'm Verlieben ist ein solcher Fant genug;
Doch Ehestand will Ernst, das ist ein alter Spruch. —
Mein Sohn ist sicherlich nicht frei von dummen Streichen,
Doch solchen Gecken wird er ganz gewiß nicht gleichen,
Das liegt in seinem Blut. Wenn auch der Apfel bricht
Und weit vom Stamme fällt, vom Stammbaum fällt er
nicht.
Er könnte, würd' er sich an alles auch gewöhnen,
Doch keinen Mann, wie ich, mit Sperlingstiteln höhnen.
Er und der Fabelmann! — Wie das mein Herz erfreut!
Der Unterschied ist groß! Nur groß? Nein, himmel-
weit! —

Milchbart, ein junger Mensch, an dessen Kinn sich erst die Barthaare zu zeigen anfangen.

Da komm' ich willenlos schon wieder in das Schwatzen,
Am Ende glaub' ich selbst die Fabel von dem Spatzen.
Der schöne Augenblick ist mir vielleicht entfloh'n.
Ich soll zu meiner Braut, und denk' an meinen Sohn!
Ich kann recht albern seyn! — Wenn es das Fräulein wüßte,
Ich frage, ob ich nicht vor ihr erröthen müßte?
Ein schöner Bräutigam! — D'rum jetzt nur schnell hinein! —
Man spricht im Kabinet. — Sie ist nicht ganz allein.
Fataler Streich! Doch still, ich höre heftig sprechen!
Sie scheint mir sehr erzürnt! — Wer mag sich doch erfrechen?

(Er sieht durch das Schlüsselloch.)

Wie? Was? der Fabelmann? O treuvergess'ne Braut
Ich alter Praktikus hab' einem Weib getraut! —
Er ist ganz außer sich, er sinkt zu ihren Füßen, —
Zwar, seh' ich recht, — darf ich nach ihren Mienen schließen,
So theilt sie keine Schuld. — Sie wendet stolz sich weg,
Und ihre Blicke sind so streng, wie seine frech.
Beleidigt springt er auf. — Sie aber bleibt gelassen, —
O unvergleichlich Weib! In Gold soll man dich fassen! —
Er ras't — sie lacht — er droht — still weis't sie nach der Thür',
Der Fabelmann zieht ab! Und ich, ich triumphir'!

Ein alter Praktikus, ein in den Geschäften durch lange Uebung erfahrner Mann.

Sechster Auftritt.

Der Vater, und der Sohn aus dem Kabinette.

Sohn (für sich).

Verdammt! der Sturm mißlang, und ich bin abgeschlagen!
Doch warum ärgr' ich mich? wer wird nach so was fragen,
Wenn man erobern will! Ei nun, man siegt nicht gleich,
Und eine Eiche fällt nicht auf den ersten Streich.

Vater.

Ich find' es nicht galant, Vortrefflichster, mit Eichen
Und Stämmen and'rer Art ein Mädchen zu vergleichen.
Viel glücklicher doch wär's, mein bester Herr Rival,
Sie sagten: Rosen bricht kein Zephir auf ein Mal.

Sohn (bei Seite).

Sieh' da, der alte Spatz, der will noch witzig seyn.
Ich glaube gar, er lacht? das soll er mir bereu'n!
(Laut) Der Zephir bräche wohl die Rose allenfalls;
Doch ich bedarf des Sturms für meines Gegners Hals

Vater.

Ei, ei, der arme Mann! und doch verdient er Lob,
Da er solch' wacker'n Herrn keck aus dem Sattel hob.

Sohn.

Ja wohl verdient er das; doch lern' ich ihn erst kennen,
Will ich bei'm nächsten Gang ihn auch zu Boden rennen.

Rival, Nebenbuhler.

Vater.

Das wäre doch zu schlimm, er will es nur gesteh'n:
Er hat das hohe Glück, vor dem Rival zu steh'n.

Sohn.

Wie? Sie?

Vater.

Ja, ich!

Sohn.

Sie selbst?

Vater.

Nun, ist's etwa nicht möglich?

Sohn.

Das wär' der größte Spaß! ich gratulire höflich.

Vater.

Mein Herr, ich frage Sie, was ist denn da zu lachen?
Was soll der spött'sche Blick und das Gesichtermachen?

Sohn.

Theilnahm' an Ihrem Glück'. Wenn ich recht fröhlich bin,
So recht aus voller Brust, muß ich Gesichter zieh'n.

Vater.

Ich frage Sie im Ernst; bin nicht gelaunt zu'm Spaße;
Was geht mein Glück Sie an, was rümpfen Sie die Nase?

Sohn.

Sie fragen mich im Ernst?

Vater.

Zu'm Teufel, ja!

Sohn.

Recht schön!
Sie wollen wieder Ernst, Ihr Wille soll geschehn.
Daß ich aufrichtig bin, davon gab ich schon Proben.

Vater.

Ja, was zu loben ist, das muß der Feind auch loben.

Sohn.

Zu'r Fabel von dem Spatz und von der Nachtigall
Geh' ich zurück, und Sie verstehn's auf jeden Fall.
Die Kunst belohnt sich schlecht in unsern kargen Tagen,
Noch immer bleibt der Geist gefesselt an den Magen,
Und Philomele hat — verloren im Gesang —
Des Irdischen nicht Acht, es fehlt ihr Speis' und Trank.
Und darum schweigt sie wohl, da kommt der Spatz geflogen,
Der alte Sperling ist der Nachtigall gewogen,
Und bietet ihr sein Nest voll reicher Beute an,
Wenn sie aus Dankbarkeit ihn treulich lieben kann.
D'rauf sinnt Frau Nachtigall im Busch gedankenvoll,
Ob sie den alten Spatz zu'm Gatten nehmen soll.
Zuletzt von Hunger matt, trägt sie die Göttergabe
Des wonnevollen Lieds mit Thränen still zu Grabe,
Das rauhe Leben siegt, die Sängerin verläßt
Den freien Buchenwald und fliegt in's Sperlingsnest. —
Der Töne süßen Klang, kann sie ihn je vergessen? —
Der Sperling gibt ihr ja nichts weiter als — zu essen.
D'rum Sperling, merke dir, du bist kaum aus dem Haus,
Bricht die verhalt'ne Lust in vollen Tönen aus,

Vergeblich ist die Müh' durch eitle Konvenienzen
Der Liebe großes Reich im Herzen zu begränzen! —
Verstanden Sie mich wohl? —

Vater.

Ich danke in der That
Für Ihren langen Spruch und für den guten Rath.
Man mag auch immerhin den Sperling nur verhöhnen
Die Nachtigall wird sich an seinen Ton gewöhnen,
Die Sehnsucht nach Gesang kann ja nicht ewig seyn,
Und fängt sie an, der Spatz wird schon dazwischen schrei'n!
So gut ist übrigens der Sperling in der Fabel,
Als manches and're Thier mit einem gelben Schnabel.

Sohn.

Herr!

Vater.

Stille! Noch muß ich ein Wort im Ernste sprechen.
Ich war auch einmal jung, und auf ein Hälsebrechen
Kam mir's durchaus nicht an. Jetzt bin ich's nicht gewohnt;
Doch hab' ich einen Sohn, mit dem's der Mühe lohnt.
Sie haben nicht allein mich selbst sehr keck beleidigt,
Auch werde meine Braut vor jedem Schimpf vertheidigt.
Der Himmel weiß, daß ich ungern dieß Mittel nahm,
Das sei mein letztes Wort auf Ihren Fabelkram.

Konvenienzen, Verhältnisse, äussere Umstände, die zu etwas Veranlassung geben. — Thier mit einem gelben Schnabel, hier satyrisch für Gelbschnabel, ein junger, unerfahrner Mensch.

Sohn.

Sie kamen mir zuvor. Ein Spaß war meine Fabel,
Doch ich verstand den Ernst: — Ein Thier mit gelbem Schnabel! —
Impertinentes Wort! Kaum kenn' ich mich vor Wuth!
Schnell, Herr! wo ist Ihr Sohn? Bei Gott, das fodert Blut!

Vater.

Er kommt erst morgen an, dann soll er Ihnen zeigen,
Daß Männer unsrer Art nicht solchen Gecken weichen.

Sohn.

Herr! reizen Sie mich nicht, daß ich mich nicht vergesse;
Ich hab' nicht Rast noch Ruh', bis ich mit ihm mich messe!

Vater.

Nur nicht so arg geprahlt. Sie werden es bereu'n!

Sohn.

Der Erste ist er nicht, wird nicht der Letzte seyn.
Ich kenne ja das Volk, die weltbekannte Race,
Das tobt und renommirt auf jeder weiten Gasse,
Doch kömmt's auf einen Platz, wo es nicht weichen kann,
Ist's mäuschenstill. Nicht wahr, ich kenne meinen Mann?

Vater.

Herr! Achtung für den Sohn, der mehr als Sie gewagt,
Und fünfzehn Ihrer Art leicht durch ein Knopfloch jagt.

Rennomiren, großthun, prahlen.

Sohn.

Führt er den Degen, wie der Vater seine Zunge,
So hab' ich viel Respekt, dann ist's ein derber Junge.
Doch glauben Sie mir, wenn er auch unsterblich wäre,
Ich mach' in einem Tag dem meinigen mehr Ehre,
Als für die ganze Zeit er seinem Vater macht.

Vater.

Die Frechheit geht zu weit! das hätt' ich nicht gedacht!
Ihr armer Vater! Ja, solch' einen Sohn zu haben,
Das ist das größte Kreuz! — Eh'r ließ ich mich begraben.
Doch ich bin überzeugt, er sieht es gar nicht ein,
Und wie das Söhnchen ist, so wird der Vater seyn.

Sohn.

Herr! ich vergesse mich, wenn ich das wieder höre!
Mein Vater ist ein Mann von unbefleckter Ehre,
Es bleibt nicht ungestraft, spricht man dem Edlen Hohn,
Denn brav, bei'm ew'gen Gott! wie er, ist auch sein Sohn! —
Doch Zungenfechterei ist mir in Tod zuwider,
Und gern darin besiegt leg' ich die Waffen nieder; —
Sobald Ihr Sohn erscheint, bestimme man die Zeit,
Denn jeden Augenblick bin ich dazu bereit.
Es kocht das wilde Blut, ich kann es kaum erwarten,
Und käm' er jetzt schon an, man trifft mich in dem Garten.

Vater.

Sobald er angelangt, soll er zu'm Kampfe geh'n,
Bis dahin nur Geduld.

Sohn.

Auf blut'ges Wiederseh'n

(Er geht durch die Hauptthüre ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Vater allein.

Wie bin ich echauffirt! Wer könnte sich auch fassen? —
Da bleib, ein And'rer kalt! Man sieht mir's sicher an;
Ich kann mich vor der Braut jetzt gar nicht sehen lassen,
Ob ich auch, was ich that, allein für sie gethan.
Sobald ich mich erholt, mach' ich sogleich Visite
Und bring' ihr den Kontrakt mit still bescheid'ner Bitte.
Vielleicht hat sie's gehört, dann lohnt ein einz'ger Blick
Von ihr den ganzen Streit mit süßem Liebesglück!
Mein Sohn — ja apropos, was wird der Fritz nur sagen,
Muß er, kaum angelangt, für den Papa sich schlagen?
Zwar ist's ihm Kleinigkeit, denn, wie mein Freund geschrieben,
Hat er zwei Jahre lang nichts emsiger getrieben,
Und so den Ruhm erlangt, daß er im vierten Jahr
Auf der Akademie der beste Schläger war.
Ich habe sonst das Geld für's Fechten oft verschworen,
Doch seh' ich's deutlich ein, es war nicht ganz verloren;
Und er bezahlt es mir auf einem Brett zurück. —
Mit Freuden denk' ich selbst an jener Tage Glück,
Voll frischem Lebensmuth und freudigem Gelingen,

Echauffirt, erhitzt.

Wo mir es Freude war, den blanken Stahl zu schwingen —
Zwar endlich still davon. — Es wird bei mir zur Klarheit,
Die Fabel von dem Spatz war nicht ganz ohne Wahrheit.
Ja, ja, das merk' ich wohl und will es gern gesteh'n;
Ich überlege nur, wie da sich vorzuseh'n? —
Ich werde den Kontrakt noch etwas ändern müssen,
Damit ich sich'rer bin, doch wie, das möcht' ich wissen.
So jung, so hübsch, ja, ja, es ist wohl viel gewagt!
Ich hör' noch seinen Spruch. Wie hat er doch gesagt?
Vergeblich ist die Müh', durch eitle Konvenienzen
Der Liebe großes Reich im Herzen zu begränzen.
Der Mann hat Recht, gewiß, ich seh' es deutlich ein,
Am Ende muß ich für die Fabel dankbar seyn.
Wo Herz mit Herzen nicht allein den Bund geschlossen,
Sind alle Schwüre doch nur arme Kinderpossen;
Wenn in die volle Brust die Liebe strahlt, da brennt's,
Und and're Heirath bleibt nur eitle Konvenienz.

(Er geht durch den Hintergrund ab.)

Achter Auftritt.

Die Bühne verwandelt sich in einen Garten.

Der Sohn allein.

Ich hatte mich erhitzt, war recht in voller Wuth,
Nun bin ich abgekühlt, und leichter fließt das Blut,
D'rum kann ich nicht umhin, mich herzlich auszulachen.
Das ist mehr als zu viel, das nenn' ich Streiche machen! —

Erst wollt' ich voll Verdruß mir gar den Kopf zerbrechen,
Was fang' ich, fragt' ich mich, den ganzen Tag nur an? —
Doch kurz darauf soll ich mich schießen, hau'n und stechen
Und spiele obend'rein den herrlichsten Roman:
Denn immer geb' ich noch die Hoffnung nicht verloren,
Ich bin ja außerdem nicht ohne Glück geboren. —
Mein Vater wird sich freu'n, wenn er die Streiche hört,
Man sagte mir, daß er nie ein Vergnügen stört.
Er ist sogar ein Freund von solchen lust'gen Streichen,
Und was das anbetrifft, da such' ich meines Gleichen.
Er soll zufrieden seyn, an seinem eig'nen Sohn
Wird für die Toleranz ihm ein gewünschter Lohn. —
Ich bin doch recht gespannt auf meines Gegners Miene,
Wie der sich wundern wird! — Wenn er nur bald erscheine!
Treff' ich das Bübchen, nun, er soll erbärmlich schrei'n,
Ich weiß es schon, es wird ein Muttersöhnchen seyn.
Mich ennuyirt der Spaß mit solchen armen Mücken,
Doch will ich ihn geflickt dem Vater wieder schicken,
Damit sich's der Patron wohl in's Gedächtniß schreibt,
Daß von dem Grafen Holm nichts ungerochen bleibt.

Neunter Auftritt.

Der Sohn, der Vater mit einem Briefe in der Hand.

Vater.

Da ist er ja! — Mein Herr! ich hab' es erst vernommen,

Ennuyiren, lange Weile machen.

Mein Sohn ist unverhofft schon heute angekommen,
Er soll im Garten seyn, ich selbst sah ihn noch nicht,
Doch schickt' ich Leute aus, und er kennt seine Pflicht.

Sohn.

Mir ist es angenehm, die Sache zu beenden,
Eh' noch mein Vater kommt. Ich muß nach Hause
senden,
Sie sehen, Herr, es fehlt noch jede Waffe mir,
Doch braucht das kurze Zeit. Gleich bin ich wieder hier.
(Will gehen.)

Vater.

Noch Ein's, mein Herr! mir ist dies Briefchen zugekommen,
Es hat mein Fräulein Braut den eig'nen Weg genommen,
Um mir zu zeigen, daß nichts, was sie int'ressire,
Mir zu verbergen sei. Die Aufschrift ist die Ihre,
Sie schickte mir den Brief. (Die Adresse lesend.)
„Herrn Woldemar von Stein."
Ich denke wenigstens, das werden Sie wohl seyn.

Sohn.

Mir ist das böse Glück nicht so voll Gunst geblieben,
Daß eine solche Hand den Brief an mich geschrieben.

Vater.

Sie heißen nicht von Stein?

Sohn.

Ich habe nicht das Glück.

Vater.

Der Brief ist nicht an Sie?

Sohn.

Hier geb' ich ihn zurück.

Vater.

Und doch schickt sie ihn mir! Was hat das zu bedeuten?
Was geht der Brief mich an?

Sohn.

Herr, Sie sind zu beneiden!
Ihr Glaube steht so fest, Sie ahnen keinen Fall.
Mir deucht, es ist ein Lied von der Frau Nachtigall;
Der Brief ist sicherlich in falsche Hand gegeben,
Doch, brechen Sie ihn auf, das wird den Zweifel heben.

Vater (bei Seite).

Wenn's möglich wär', bei Gott! warum könnt' es nicht seyn?
Was hat die Fräulein Braut mit diesem Herrn von Stein?
Ich sah das Mädchen, das den Brief mir gab, erschrecken,
Sobald sie mich erblickt, und etwas schnell verstecken.

Sohn.

Sie überlegen, da Sie einem Weib getraut?

Vater.

Um jeden Zweifel an die Treue meiner Braut
Zu unterdrücken, wohl! so will ich ihn erbrechen;
Doch soll mein wack'rer Sohn den Zweifel blutig rächen.
Den Inhalt ahn' ich schon, Geschäfte werden's seyn,
Sie hat ein Kapital bei diesem Herrn von Stein.

Sohn.

Ein Kapital? ei, ei!

Vater.

Es soll sogleich sich weisen.
(Bei Seite.)
O Liebe, laß mich nicht in sau're Aepfel beißen!
(Er erbricht den Brief und liest.)
(Laut) „Mein theu'rer Woldemar!"

Sohn.

Das fängt erbaulich an.

Vater (bei Seite).

Verdammt!

Sohn.

Nur weiter, da ist nichts Verdächtiges daran.

Vater (liest).

„Graf Holm, der eitle Geck —"

Sohn.

Aha! das geht auf mich.

Vater.

Wie, ich ein eitler Geck? Was untersteht sie sich! —

Sohn.

Ei, warum seh' ich Sie so in die Wuth gerathen?
Daß Ihre Braut mich meint, kann Ihnen wenig schad'n.

Vater.

Wie, Herr, was denken Sie, der eitle Geck bin ich!

Sohn.

Unmöglich, ich bin's!

Vater.

Nein! der Titel geht auf mich!

Sohn.

Nun, schreibt sie nicht Graf Holm?

Vater (für sich).

Ach, daß ich's läugnen müßte!
Graf Holm, ja, ja, Graf Holm!

Sohn.

Was mehr? wenn ich nur wüßte,
Wie Sie das ärgern kann?

Vater.

Sie sollten sich doch schämen.
Mir gilt der eitle Geck, das lass' ich mir nicht nehmen.

Sohn.

Sie sind Graf Holm?

Vater.

Nun ja!

Sohn.

Das ist um toll zu werden!

Vater.

Nun, Herr, was lachen Sie? was sollen die Geberden?

Sohn.

Der junge Graf also, er traf so eben ein,
Das ist Ihr Sohn?

Vater.

Ja, ja! Was soll denn mit ihm seyn?

Sohn.

Und mit dem nämlichen soll ich mich duelliren?

Vater.

Zu'm Teufel, ja!

Sohn.

Da muß man den Verstand verlieren!

Vater.

Herr! sind Sie etwa toll?

Sohn.

Das kann ich selbst nicht sagen,
Doch werd' ich mich, Herr Graf,' mit Ihrem Sohn nicht schlagen.

Vater.

Sie müssen!

Sohn.

Nimmermehr!

Vater.

Was hat man gegen ihn?

Sohn.

Mein einziger Grund ist der, weil ich es selber bin!

Vater.

Wie? Sie mein Sohn?

Sohn.

Darf er in Ihre Arme fliegen?
Die Stimme der Natur hat lange zwar geschwiegen,
Doch jetzo schweigt sie nicht.

Vater.

Ja, ich erkenne Dich!

Sohn.

Mein theu'rer Vater!

Vater.

Komm', mein Sohn, umarme mich!
Wir haben beide zwar uns seltsam kennen lernen,

Doch soll der frühe Streit die Herzen nicht entfernen.
Und hast Du mir den Text auch noch so sehr gelesen,
Durch Dich bin ich befreit, es ist mein Glück gewesen.

Sohn.

Mein Vater, Sie verzeih'n?

Vater.

Von Herzen, lieber Sohn!

Sohn.

Ich war ein bischen derb.

Vater.

Recht derb, doch still davon!

Sohn.

So brauch' ich also nicht mich mit mir selbst zu schlagen?

Vater.

Ich gebe den Befehl, Dich friedlich zu vertragen.

Sohn.

Und Ihre Fräulein Braut?

Vater (zerreißt den Brief).

Von ihr weiß ich genug,
Und ich verachte sie! — Du, merke Dir den Spruch,
Dein eig'ner Vater hat das Beispiel Dir gegeben,
Magst Du den Schleier nie so spät, wie ich, erheben:
Die Liebe winkt allein Dir in der Jugend Lenz,
Ein and'res Bündniß bleibt bloß eitle Konvenienz;
Nur wo die Liebe blüht, da reift die wahre Treue,
Sonst schließt der kurze Traum mit einer langen Reue.

(Der Vorhang fällt.)

Theodor Körner's

sämmtliche Werke.

Neue

nach den besten Lesearten besorgte und durch beigefügte erläuternde Anmerkungen auch zum Schulgebrauch eingerichtete Ausgabe

von

Dr. Adolph Markgraf.

Achtes Bändchen.

Yverdun 1833.
Im Verlage des Herausgebers.

Die Blumen.

Spiel in Versen.

Personen.

Rosa.

Lilla.

Eine ländliche Stube. Tische auf beiden Seiten, auf dem einen ein Rosenstock, auf dem andern eine Lilie. Eine Guitarre lehnt an einem Stuhle.

Rosa und Lilla, jene mit dem Rosenstock, diese mit der Lilie beschäftigt.

Rosa.

Sieh' nur, Lilla, wie mein Röschen
Freundlich aus den Blättern lacht!
Sieh' die Menge schöner Knospen! —
Welche reiche Frühlingspracht! —

Lilla.

Schwesterchen, komm' doch herüber! —
Schau' doch meine Lilie an.
Sieh' den vollen Kelch der Blüthe,
Wunderherrlich angethan.

Rosa.

Stolzer mag die Lilie prangen,
Doch wie diese blüht sie nicht;

Schimmern nicht des Röschens Wangen,
Wie des Morgens Zauberlicht?

Lilla.

Bunt ist deiner Rose Glühen,
Schneeweiß ist der Lilie Kleid.
Rosenliebe soll verblühen,
Lilienunschuld trotzt der Zeit.

Rosa.

Auch mein Röschen soll nicht welken,
Immerblüthe nennt man sie.
Immerblüthe kann nicht welken,
Ewig blüht sie, oder nie.

Lilla.

Weißt Du noch, wie uns der Alte,
An dem krummen Pilgerstab',
Dort im stillen Buchenwalde,
Lilie und Rose gab?

Rosa.

Ach, das bleibt mir immer theuer!
'S war ein lieber, lieber Greis,
Augen, noch voll Jugendfeuer,
Bart und Locken silberweiß.

Lilla.

Segnend legte er die Hände
Erst auf dein Haupt, dann auf mein's,
Gab uns dann, eh' er sich trennte,
Diese Stöckchen, jeder ein's.

Rosa.

Sprach zu mir: „Du junge Rose,
Knospe, wie das Röschen hier.
Nie sei Du die Blüthenlose,
Immerblüthe schenk' ich Dir.
In des Frühlings mildem Wehen,
In des Sommers lichtem Schein,
Magst Du reich an Blüthen stehen,
Mit den Rosen Schwester seyn.
Aber wenn des Jahres Walten
Diesen ihre Pracht geraubt,
Magst Du deinen Schmuck behalten,
Blüthenvoll und reich belaubt;
Dann darf in des Winters Tagen
Deiner Zweige voller Kranz
Noch die schönen Blüthen tragen
Aus des Frühlings Jugendglanz." —

Lilla.

Zu mir sprach er: „Diesen Stengel,
Liebe Lilie! schenk' ich Dir,
Fleckenlos, wie Gottes Engel,
Trägt er seine Glocke hier.
Fleckenlos, wie er, bewahre
Dir das Herz in deiner Brust,
Von der Wiege bis zu'r Bahre
Sei Dich dieses Schmucks bewußt.
Steigt aus tiefer Erde Falten
Nacht empor und träge Ruh',
Schließt vor ihrem dunklen Walten
Heilig still der Kelch sich zu.

So im lauten Weltgetümmel
Schließ' die Augen, wie das Herz,
Wende Dich, wie er, zum Himmel,
Wandle rein durch Lust und Schmerz."

Rosa.

Und nun sieh', in voller Blüthe
Steht mein liebes Röschen da. —
Ach, wie gern ich mich bemühte,
Da ich nie ein schön'res sah.

Lilla.

In des Königs großem Garten
Steht solch' eine Lilie nicht.
Darum freut's mich, sie zu warten,
'S ist mir eine liebe Pflicht.

(Sie begießen die Blumen.)

Rosa.

Freu'st Du Dich nicht auch auf heute,
Nicht auf Spiel, Gesang und Tanz,
Liebe Lilla, wenn wir beide
Fliegen in der Tänzer Kranz?

Lilla.

O, wie sollt' ich mich nicht freuen, —
Mädchen bin ich, so wie Du,
Schlingen sich die bunten Reihen,
So gehör' ich gern dazu.
Doch vergiß nur nicht das Beste,
Weil des Tanzes Lust erscheint. —

Weißt Du denn, was zu dem Feste
Heut' das ganze Dorf vereint? —

Rosa.

Mädchen! willst Du mich betrüben? —
Ob ich's je vergessen mag! —
(Auf ihr und der Schwester Herz zeigend.)
Hier und hier steht es geschrieben,
Heute ist ein Segenstag,
Und die freundlichste der Horen
Kommt mit frischem Lebensmuth,
Die die Theu're uns geboren! —
O, sie ist so lieb, so gut! —

Lilla.

Sag', was wählst Du zu dem Feste
Für ein Kleid? — Wie schmückst Du Dich?
Denn es freuen edle Gäste
Mit der Kinder Freude sich.

Rosa.

Eben wollt' ich Dich befragen —
Wie wird man Dich, Schwester, seh'n? —
Weiß möcht' ich am liebsten tragen,
Weiß steht immer gar zu schön,
Und vorzüglich bei dem Tanze
Bleibt es doch die höchste Zier.

Horen, hier statt Stunden.

Lilienweiß im reichen Kranze
Flecht' ich durch die Locken mir.
Lilla, meinst Du nicht? —

Lilla.

Natürlich!
Dir gebührt deshalb der Preis,
Und gewiß, er steht recht zierlich,
So ein Kranz von Lilienweiß.
Ich hingegen, Schwester, wähle
Mir ein röthliches Gewand,
Und das dunkle Haar vermähle
Sich mit einem Rosenband.
Sag', was denkst Du? —

Rosa.

Sehr zu loben! —
Sicher steht es allerliebst. —
Mag ich deine Gunst erproben,
Ob Du mir die Lilie gibst? —
Sieh', ich bitte! —

Lilla.

Und so eben
Kommt die Bitte Dir zurück.
Willst Du mir das Röschen geben,
Dankt Dir deiner Schwester Blick.

Rosa.

Liebe Lilla, ach verzeihe,
Diese Rose fod're nicht.

Hätt' ich sonst, was Dich erfreue,
Wäre mir Gewährung Pflicht.

Lilla.

Sieh' ich will Dir Alles schenken,
Steht Dir sonst noch etwas an.
Aber Du mußt selbst bedenken,
Daß ich die nicht lassen kann. —

Rosa.

Lilie soll mich so nicht schmücken? —

Lilla.

Sag', was sonst mir übrig blieb'? —
Röschen darf ich so nicht pflücken? —

Rosa.

Nein, ich hab' sie gar zu lieb! —
Lieber ohne Schmuck zu'm Feste,
Lieber weder Tanz noch Lied,
Als daß meiner Blumen beste
So ihr Leben welk verblüht.

Lilla.

Schwester! Du hast Recht; mit Freuden
Will ich ohne Rosen geh'n.
Lieber möcht' ich Hunger leiden,
Als die Lilie welken seh'n. —

Rosa.

Blühe, Röschen, ohne Sorgen,
Blühe deinen Frühling hier.

Du bleibst mein, du bleibst geborgen,
Und es trennt mich nichts von dir.

Lilla.

Nein, dich darf ich nicht verschenken,
Lilie, ich behalte dich.
Immer müßt' ich an dich denken,
Und dann weint' ich bitterlich.

Rosa.

Kostet's mir auch eine Thräne,
Ach! bald ist sie weggelacht. —
'S waren freilich hübsche Pläne,
Alle herrlich ausgedacht.

Lilla.

Wird sich doch was ander's finden,
Wenn's an Rosen auch gebricht.
Muß man sich denn Kränze winden? —

Rosa.

Müssen? Nein, man muß es nicht;
Aber wenn man in die Locken
Sich ein hübsches Kränzchen drückt,
Lilienweiß, wie Schneesflocken,
Ei, so ist man schön geschmückt,
Und wir schmücken uns doch gerne,
Mädchen müssen eitel seyn.
Schmücken sich doch selbst die Sterne
Nachts mit hellem Strahlenschein.

Lilla.

Nun, Du wirst es schon verschmerzen,
Und wir kommen doch zu'm Tanz,
Lieber mit zufried'nem Herzen,
Als mit einem Thränenkranz.

Rosa.

Recht so, Schwester! — Untersuche
Aber jetzt, wie's d'raussen steht,
Ob man festlich bald im Zuge
Zu der hohen Linde geht.

Lilla.

Wohl, ich eile. Unterdessen
Rathe Dir mit Mädchenlist;
Ros' und Lilie wird vergessen,
Wenn man nett und einfach ist. (Ab.)

Rosa.

Freilich hätt' ich gern ein Kränzchen,
Doch, was hilft's, 's ist nicht geglückt!
Und zu einem frohen Tänzchen
Komm' ich leichter ungeschmückt,
Brauche nicht daheim zu bleiben. —
Und das fröhliche Gewühl
Soll den Unmuth bald vertreiben,
Sang und Tanz half immer viel.

Lilla (kommt schnell herein).

Schwester Rosa, komm' geschwinde,

Laß uns nicht die Letzten seyn,
Zu der alten dunk'len Linde
Ziehen schon die bunten Reih'n.
Ueberall, in allen Blicken,
In der Menge ganzem Schwarm
Lächelt freudiges Entzücken,
Aller Herzen schlagen warm!

Rosa.

Nun so komm'! —

Lilla.

Erst laß mich fragen,
Sag', wie feiern wir den Tag? —
Kleine Gaben sah' ich tragen,
Wie's die Liebe geben mag.
Jeder hatte ihr im Kreise
Etwas Liebes ausgesucht,
Bänder, Kränze, Lieder, Sträuße,
Eine Blume, eine Frucht. —
Wenn sie Alle Gaben spenden,
Ist auch uns die Gunst verlieh'n.
Sollen wir mit leeren Händen
Vor dem lieben Altar knie'n? —

Rosa.

Aber, Lilla, was für Gaben,
Was für Opfer wählen wir? —
Was wir wissen, was wir haben,
Ist ja schon Geschenk von Ihr!

Lilla.

Freilich! — Doch wozu Bedenken,
Liebe fodert ja nicht viel;
Und Geliebte zu beschenken
Schafft ein seliges Gefühl.
Weiß ich doch, mit güt'gen Augen
Wird das Opfer angeblickt,
Selbst die kleinsten Blümchen taugen,
Wenn sie nur die Liebe pflückt.

Rosa.

Wohl! so laß uns Blumen pflücken,
Bald gewunden ist der Kranz,
Um die Freundliche zu schmücken. —
Zeit ist noch zu Spiel und Tanz.

Lilla.

Möchten wir denn lange warten,
Schwesterchen, dann ist's zu spät!
In des Dorfes ganzem Garten
Nicht das kleinste Blümchen steht.
Denke Dir, mit Rosenblättern
Alle Stufen reich beschenkt,
Auch sind überall den Göttern
Freudenkränze aufgehängt.
An den Miedern bunter Schönen
Blüht der frisch gepflückte Strauß,
Und es weht, das Fest zu krönen,
Blumenduft durch's ganze Haus! —

Rosa.

Sprich, was soll man da beginnen? —

Lilla.

Ja, ich überleg' es noch. —

Rosa.

Schwester, kannst Du nichts ersinnen?

Lilla.

Liebste Rosa, rathe doch! —

Rosa.

Weder Veilchen, weder Nelken? —

Lilla.

Nur umsonst wär' das Bemüh'n! —

(Beide stehen im Nachdenken, dann fliegen sie auf einmal auf ihre Blumenstöcke zu und brechen die Blüthen ab.)

Rosa.

Schöner kann kein Röschen welken!

Lilla.

Lilie schöner nicht verblüh'n! —

(Der Vorhang fällt.)

Der grüne Domino.

Lustspiel in Alexandrinern,

in Einem Aufzuge.

Personen.

Marie.

Pauline.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer mit einem Haupteingange und Thüren, auf beiden Seiten.

Marie und Pauline

sitzen an einem Tischchen, mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Eine Guitarre liegt auf dem Tische.

Pauline.

Ei, läugn' es nur nicht mehr; warum willst Du Dich zieren? —
Der grüne Domino schien dich zu int'ressiren,
Das hab' ich wohl gemerkt.

Marie.

Wenn ich Dir sage, nein! —

Pauline.

Ereif're Dich nur nicht! Kann das nicht möglich seyn? —
Die Maske war galant, hing fest an deinen Blicken,

Domino, eine Maske in einem langen, seidenen Mantel mit Kappe und weiten Aermeln.

Und sprachst Du nur ein Wort, sie lauschte mit Entzücken.
Warum gestehst Du nicht, daß das Dir wohl gefiel? —
Wir Mädchen treiben gern mit Männern unser Spiel,
Das bleibt gewiß, und wenn sie unsre Fesseln tragen,
So muß man ihnen doch ein freundlich Wörtchen sagen.
Läuft dann ein armer Narr sich unsertwegen lahm,
Nun, wir verzeihen gern und sind ihm gar nicht gram.

Marie.

Ich kann dasselbe Dir mit Recht zurücke geben;
Der grüne Domino schien nur für Dich zu leben.
Ihr war't ja recht vertraut? —

Pauline.

Die pure Eifersucht!

Marie.

Ich wüßte nicht, warum?

Pauline.

Mich hat er aufgesucht?

Marie.

O, es entging mir nicht.

Pauline.

Nun ja, er sprach mit mir,
Doch bin ich nicht d'rauf stolz. Er sprach — — —

Marie.

Wovon?

Pauline.

Von Dir.

Marie.

Von mir?

Pauline.

Von Dir!

Marie.

Das hätt' er sich ersparen können.

Pauline.

Nun, diese kleine Lust mußt Du ihm doch vergönnen.

Marie.

Ei ja, von Herzen gern. Doch find' ich's nicht galant
Für Dich, daß sonst kein Stoff ihm zu Gebote stand.
Dies Thema machte Dir natürlich kein Vergnügen.

Pauline.

Was Du bescheiden bist! Ich müßte wirklich lügen.
Es amüsirte mich. Wer sich nur d'rauf versteht,
Ein jedes Wort ist gut, was aus dem Herzen geht,
Und dieses große Lob muß ich der Maske schenken.

Marie.

Was sprach er denn von mir? — Zwar, das kann ich mir denken!

Pauline.

Das glaub' ich schwerlich, nein, so eitel bist Du nicht.

Marie.

Ei nun, man weiß ja schon, was eine Maske spricht.

Thema, Gegenstand, Stoff des Gesprächs. — Amüsiren unterhalten.

Pauline.

Vor allem rühmte sie — — doch still mit dem Geschwätze.
'S ist Noth, daß ich mich auch einmal zu'r Arbeit setze!
Das Plaudern thut nicht gut, man wird zu sehr zerstreut,
D'rum, dächt' ich, schwiegen wir.

Marie.

Sieh', das hat noch Zeit.
Sprich, was vertraut' er Dir?

Pauline.

Wer denn?

Marie.

Nun er!

Pauline.

Der Grüne? —

Marie.

Ei welcher And're denn? Erzähle doch, Pauline.

Pauline.

Ach nun, man weiß ja schon, was eine Maske spricht.

Marie.

Ich hab' Dir's ja gesagt, nein, nein, man weiß es nicht.

Pauline.

Wenn man es auch nicht weiß, so kann man sich's doch denken.

Marie.

Du machst mich ernstlich bös.

Pauline.

Das kann Dich ja nicht kränken.
Vor zwei Minuten hast Du mir's ja selbst gelehrt.

Marie.

Doch sieh', ich bitte Dich.

Pauline.

Wohlan, es sei gewährt.
Er rühmte, wie gesagt, der Füße leichtes Spiel,
Der Stimme Lieblichkeit, das tiefere Gefühl,
Das — seine Worte sind's — in deinen Augen glüht,
Wo ihm — o Schwärmerei — sein ganzer Himmel blüht.
Er sagte mir, das er Dich unaussprechlich schätze,
Das ist in einer Nuß sein albernes Geschwätze.

Marie.

Nun, albern find' ich's nicht.

Pauline.

Da er es mir gesagt,
So mußt Du's eingesteh'n. Wer es nicht einmal wagt,
Die Komplimente uns keck in's Gesicht zu sagen,
Der ist ein armer Tropf, und wirklich zu beklagen.

Marie.

Er wußte sicherlich, er sah mir's an, ich wette,

In einer Nuß, in Kurzem.

Daß ihn ein strenges Wort zurückgewiesen hätte,
Wenn er es kühn mir selbst in's Angesicht gestand,
Was er so Dir vertraut.

Pauline.

Da hat er mich verkannt!
Denn ich war strenger noch, als Du wohl selbst gewesen,
Und hab' ihm seinen Text recht aus dem Grund gelesen,
Damit er nicht so leicht die Lection vergißt.
Ich hatt' ein Recht, da Du nicht nur mir Freundin bist,
Als meines Bruders Braut darf ich Dich Schwester heißen,
Und also war mir's Pflicht, den Herrn so abzuspeisen.

Marie.

Du warst doch nicht — — —

Pauline.

Zu sanft? — O, darum sorge nicht.
Ich sprach gehörig derb, wie eine Tante spricht,
Es galt der Freundin Ruf und die Familienehre,
D'rum fragt' ich g'rad' heraus, ob das die Achtung wäre,
Die jeder edle Mann den Frauen schuldig sei?
Und wir verbäten uns dergleichen Schmeichelei.
Es wär' Beweis, daß man uns gar zu eitel fände,
Versuchte man sein Glück durch solche Komplimente.

Marie.

Und das, das sagtest Du — — —

Einem den Text lesen, ihm einen Verweis geben. — Lection, Unterweisung, Zurechtweisung. — Wie eine Tante spricht, das heißt sehr ernst und streng, besonders in Liebessachen.

Pauline.

Ihm gerade in's Gesicht.
Er schien auch sehr bestürzt.

Marie.

Nun, höflich war es nicht,
Ich kann Dir auch nicht sehr für deinen Eifer danken,
Man bleibt bei jedem Fall doch in gewissen Schranken;
Und hat er gegen Dich auch gar zu viel gewagt,
Was geht das mich denn an? Mir hat er's nicht gesagt.
Ist er in mich verliebt, und zeigt er sich bescheiden
Und artig gegen mich, was soll ich das nicht leiden?
Ich bin ja auch ein Weib, und daß man uns verehrt
Und unsre Fesseln küßt, hat Keine noch verwehrt.
Und mögen sie es denn zu allen Winden sagen:
„Ihr Ritter möcht' ich seyn, und ihre Farbe tragen!"
Die Männer woll'n wir kühn und für Gefahren blind,
Wenn sie demüthig nur zu unsern Füßen sind.

Pauline.

Wie kommst Du mir denn vor? — Mein Gott, Du wirst ganz heftig!

Marie.

Und kurz und gut, Du warst für mich gar zu geschäftig!
Anbeter gelten viel in dieser theu'ren Zeit.

Ihr Ritter möcht' ich seyn, und ihre Farbe tragen. In den Zeiten des Ritterthums und der Galanterie pflegte sich nämlich jeder Ritter eine Gebieterin unter den Damen zu wählen, deren Leibfarbe er als Schärpe u. s. w. zum Zeichen, daß seine Dienste ihr geweiht seien, trug. Daher jetzt figürlich: die Farbe einer Dame tragen, in sie verliebt seyn.

Die Freundschaft trieb Dich nicht, gesteh's, Dich trieb der Neid.

Pauline.

Marie, bist Du klug! Die Redensart war bitter;
Du bist doch zu besorgt für deinen neuen Ritter.
Und war's die Freundschaft nicht, die mich den Text gelehrt,
So that ich doch, was mir als Schwester zugehört.
Ich soll Dich Schwägerin in wenig Tagen heißen,
Und solchem fremden Gast hab' ich die Thür' zu weisen!

Marie.

Das wäre doch zu früh, es wird so schnell nicht geh'n,
Denn deinen Bruder hab' ich ja noch nicht geseh'n;
Wer sagt mir denn voraus, daß wir uns lieben können? —
Was Zwang verbinden will, wird sich gewöhnlich trennen.
Mein Vater — der befiehlt's, noch widerstreb' ich nicht;
Doch Lebensglück gilt mehr, als bloße Tochterpflicht.
Dein Bruder ist ein Mann von Geist und Herzenstiefe,
Und Witz und reinem Sinn, das zeigen seine Briefe;
Doch sonst kenn' ich ihn nicht, und was die Schwester sagt,
Das sah der Schwester Blick. Zu viel wär' es gewagt,
In diesem krit'schen Fall der Freundin bloß zu trauen,
Und auf ein Schwesterlob sein Lebensglück zu bauen.

Kritisch, schwierig, schwer zu entscheiden.

Darum erlaube mir bis zu'r bestimmten Zeit,
Wenn mich der Name Braut nicht, wie Du wünschest, freut.
Soll ich mit deinem Karl zu dem Altare gehen,
So muß ich ihn vorher mit eig'nen Augen sehen.
Bis dahin laß es zu, wenn es mich noch vergnügt,
Daß auch ein Anderer zu meinen Füßen liegt.

Pauline.

Wenn Dir es Freude macht, — mein Kind, ich weiß zu leben.
Ich dachte Dich dadurch der Müh' zu überheben.
Er hätte Dich geplagt mit seinem Ungestüm,
Und übrigens verlierst Du sicher nichts an ihm.

Marie.

Wer hat Dir denn gesagt, daß ich den Schritt bereue,
Den Du für mich gethan? Im Gegentheil, ich freue
Mich herzlich, daß dein Wort so eifrig mich vertrat.
Er ennuyirte mich gewaltig!

Pauline.

In der That? —
(Bei Seite) Die Lügnerin! (Laut) Ja, ja, man hat Dir's angesehen,
Das Unterhalten schien er gar nicht zu verstehen.
Die leere Schmeichelei genügt nicht jeder Frau,
Sein Witz war sehr verbraucht und das Organ zu rauh.

Verbraucht ist ein Witz, der schon oft angewendet wurde, schon bekannt ist.

Marie.

Du thust ihm gar zu viel, die Schwester macht Dich hitzig.
Er schien ein Mann von Geist, gebildet, klug und witzig,
Und seine Stimme — nein, wo hattest Du dein Ohr?
Pauline! sieh', mir kam sie recht harmonisch vor.

Pauline.

Du bist hier Richterin, ich mag nicht widerstreben;
Auch hab ich so genau, wie Du, nicht Acht gegeben.

Marie.

So? ich gab also Acht? Mein Kind, da sei nur still,
So etwas merkt man ja, wenn man es auch nicht will.

Pauline.

Gut, gut! — Doch nun der Wuchs, und sahst Du, wie er lief,
Nach deinem Shawl? Nicht wahr? sein linkes Bein ist schief.

Marie.

Schief, ach Du bist nicht klug, er hat ganz g'rade Beine,
Ich weiß nicht, was Du willst.

Pauline.

Ei, liebes Kind, ich meine,

Harmonisch, wohlklingend.

Du gabst durchaus nicht Acht? — Jetzt mußt Du doch gesteh'n,
Du hast den Domino Dir recht genau beseh'n.

Marie.

Ich soll mir das Gesicht wohl gar verbinden lassen.
Bei'm Reden muß man doch etwas in's Auge fassen.
Soll ich, um ja nicht in der Lebensart zu fehlen,
Wenn Einer mit mir spricht, die Fensterscheiben zählen?

Pauline.

Ei, wer verlangt denn das? — Den Nachbar anzuseh'n
Ist Pflicht der Höflichkeit, nur muß man's auch gesteh'n.
Unzeit'ge Sprödigkeit kann nimmermehr gefallen;
Das Anseh'n ist erlaubt, bei Masken nur vor allem.
Ich räum' es selber ein, ich brauchte alle List,
Um zu erfahren, wer der grüne Schäfer ist.
Doch mußt' ich meinen Witz an ihm umsonst verlieren,
Denn er bestand darauf, sich nicht zu demaskiren.
Verdächtig bleibt mir das, und, liebes Kind, gib Acht,
Der grüne Domino ist häßlich wie die Nacht;
Ein hübscher Mann läßt sich wohl nimmermehr so bitten;
Die liebe Eitelkeit, die hätt' es nicht gelitten.

Marie.

Was für ein falscher Schluß! Du kannst recht boshaft seyn;

Demaskiren, die Larve abnehmen und sein Gesicht zeigen.

Erst ist die Stimme rauh, dann gibt's ein schiefes Bein,
Witz, Geist, Gestalt und Herz wird reinweg abgespro-
chen.
Was hat er denn an Dir so Schreckliches verbrochen? —

Pauline.

Nichts, liebes Mädchen, nichts; doch seh' ich den Galan
Nur wie ein Menschenkind, nicht wie ein Wunder an.
Was hätt' ich wider ihn? Ist's nicht uns Mädchen
eigen,
Daß die Verliebten nur in uns'rer Achtung steigen?
Und sind die Herren auch nicht in uns selbst verliebt,
Zufrieden sind wir schon, wenn's noch Liebhaber gibt.
Die ächte Sorte geht doch nach und nach verloren,
Windbeutel werden jetzt, und kaum noch die geboren,
Es ist ein Fischgeschlecht, in Menschenhaut gebannt;
Liebhaber zu brutal, und Helden zu galant.
Verlieben kommt gewiß in Kurzem aus der Mode,
Man prägt die Männer jetzt nach gar zu leichtem Schrote.

Marie.

Nie kannst Du billig seyn, nur immer in Extremen.
Mußt Du nicht auch einmal solch' einen Fisch Dir neh-
men? —
Doch still, Pauline, still, mir war's, als hört' ich
geh'n.

Pauline.

Mir auch. — Im Vorsaal wohl!

Galan, ein Liebhaber, Anbeter. — Extreme, zwei ein-
ander in irgend einer Hinsicht streng entgegengesetzte Eigenschaf-
ten, Begriffe oder Ansichten.

Marie.

Ich eile, nachzuseh'n. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Pauline allein.

Sie liebt ihn, ja, sie liebt! — Ein Mädchenherz verhehlt
Nichts schlechter, als wenn sie sich ihren Freund gewählt,
Und, was mein Bruder sich kaum in den Träumen malte,
Die Sonne geht ihm auf, noch eh' der Morgen strahlte.
In Liebeszauber ist sein Mädchen eingewiegt.
Das alte Spichwort gilt: Er kömmt, er sieht, er siegt,
O dürft' ich ihm nur gleich die frohe Bothschaft schreiben!
Doch nein, es ist sein Wunsch, noch unbekannt zu bleiben.
Ich laß es lieber seyn, damit sie nichts erfährt. —
Marie ist so gut, so schön, so liebenswerth! —
Die reiche Erbin kommt hier gar nicht in Betrachtung,
Nur was sie sonst besitzt, verdient die höchste Achtung, —
O wie des Glückes Macht so wunderbar sich zeigt,
Noch Keinem war es je mit halber Gunst geneigt.
Wem es sich einmal gibt, dem gibt es sich auf immer.

Er kömmt, er sieht, er siegt. „Ich kam, ich sah, ich siegte," (Veni, vidi, vici) rief Cäsar aus, als er einen glänzenden Triumph im Fluge errungen hatte. Daher das Sprichwort.

Mein Bruder webt und lebt in seinem reichsten Schimmer,
Er ist ein Mensch von Geist und frischer Lebensluft,
Die Liebe fehlte nur in seiner treuen Brust.
Der Vormund hat ihm längst die Tochter zugesprochen,
Und unbekannt hat er sich selber ausgestochen.
Die Väter haben zwar die Hände ausgesucht,
Doch bleibt's nicht leere Form, es wird zu'r schönen Frucht,
Und ihre Herzen fliegen sich entgegen,
Wie sich die Hände in einander legen.

Dritter Auftritt.

Marie, mit einem Briefe in der Hand. Pauline.

Marie.

Sieh', Linchen, hier ein Brief von anonymer Hand!
Das Siegel ist mir fremd, die Schrift ganz unbekannt.

Pauline.

Für wen? —

Marie.

Da lies nur!

Pauline.

Wie? — „Der schönen Amazone
Des Balles erstem Schmuck, und aller Frauen Krone!—"

Anonym, ohne Namensbeifügung, ungenannt. — Amazone, hier ein Frauenzimmer in Amazonentracht.

Das klingt ja sehr galant, und zärtlich obend'rein.
So brich doch auf!

Marie.

Wie, ich?

Pauline.

An wen soll er sonst seyn?

Marie.

An Dich, denn warst Du nicht ganz wie ich selbst ge=
kleidet?

Pauline.

Wohlan, daß Keine d'rum die Andere beneidet,
So lesen wir zugleich.

Marie.

Recht gern!

Pauline (bricht den Brief auf).

Was! gar in Reimen?
Ein schön begränzt Sonnet! — das ließ ich mir nicht
träumen.
Die Verse sind jetzt rar, ein Brief selbst unterbleibt,
Weil mancher Elegant nicht orthographisch schreibt.
Doch Schreiber dieses hat sich wirklich nicht zu schämen.

Marie.

So lies doch endlich!

Elegant, ein Stutzer.

Pauline.

Gleich! muß nur den Anlauf nehmen.
Solch' eine Schmeichelei, die liest man gern gescheidt,
Und vierzehn Zeilen sind doch keine Kleinigkeit.

(Sie liest Folgendes.)

„Ich freute mich am bunten Wirbeldrehen,
Ich freute mich am Blühen der Gestalten,
Sah manche Reize freundlich sich entfalten,
Doch immer kalt mußt' ich vorübergehen.

Da blieb ich plötzlich angezaubert stehen,
Den festen Blick an einen Stern gehalten;
Er zog mich nach, es war der Liebe Walten,
Ihr schönes Wort fühlt' ich im Herzen wehen.

Verzeih's der Liebe, stolze Amazone,
Spricht Sehnsucht Dir im zu verweg'nen Tone;
Ein muth'ger Sinn greift nach der höchsten Krone. —

Was hilft es Dir, ein Herz nur zu besiegen?
Zu deinen Füßen laß mich einmal liegen,
Und alle Himmel will ich überfliegen."

Ei, das geht hoch, mein Kind, da nimm Dich wohl in Acht,
Im Fliegen hat's der Mann gefährlich weit gebracht.
Erhör' ihn ja recht bald, vergönn' mir das Vergnügen,
Ein grüner Domino muß gar zu herrlich fliegen.

Marie.

Du glaubst, es sei von ihm? —

Pauline.

Hast Du ihn noch verkannt? —
Sieh'! Nur ein Dichter ist so unverschämt galant.
In lauter Blumenwust spazirten seine Reden,
Der grüne Prinz paßt sich durchaus nur zu'm Poeten.

Marie.

Die Verse sind nicht schlecht. Der Sylbenfall ist leicht.

Pauline.

Man hört es doch zuletzt, wie er gewaltig keucht.
Drei Reime fand er zwar auf Siegen, Liegen, Fliegen,
Den besten ließ er aus, sonst hätt' er wohl geschwiegen.

Marie.

Sei nur nicht gar zu streng. Du mußt doch selbst gesteh'n,
Ist's ein Vergeh'n, so ist's ein artiges Vergeh'n.
Ein Name klingt recht süß in wohlgefügten Reimen,
Wir sehen unser Bild gern in des Dichters Träumen,
Und was in Prosa nicht die kleinste Wirkung thut,
Ist nur ein Vers dabei, so klingt es doppelt gut.
Kurz, unser Domino weiß nach Gebühr zu leben,
Und wär' der Brief an Dich, Du hättest längst vergeben.

Pauline.

Gewiß nicht! All' der Kram schmeckt nach Empfindsamkeit,

Sylbenfall, Rhythmus, die abwechselnde Betonung der Sylben bei Versen, wo der Ton bald fällt, bald steigt.

Und damit kommt man jetzt, Gott Lob und Dank, nicht weit.
Ich wünschte nur einmal den Leutchen zuzuschauen,
Wenn sie begeistert sind und an den Nägeln kauen,
Da wird der Sylbenflug an Fingern hergezählt,
Und wider Lust und Glück der Muse Gunst gequält,
Bis sie zuletzt, nachdem sie Wort für Wort gefoltert,
Mit barbaresker Wuth in falschen Reimen poltert.
Erzwung'ner Wörter Schwall statt freier Phantasie,
Und diese Sudelei heißt ihnen Poesie.

Marie.

Bei Vielen hast Du recht, doch mußt Du auch gestehen,
Daß Phantasie und Kunst noch manche Brust durchwehen;
Wenn man der Liebe Keim in edlen Boden legt,
So reift ein gold'ner Baum, der zarte Früchte trägt.
Der einen Schönheit ist die and're zugegeben,
Und wo die Liebe blüht, da muß die Dichtkunst leben.
Oft sei's ein kaltes Spiel, oft nur Galanterie,
Doch wenn man wahrhaft liebt, wird alles Poesie.
Ob es von Herzen kommt, das magst Du leicht verstehen,
Denn, was vom Herzen kommt, muß Dir zum Herzen gehen.

Pauline.

Das ist's auch, was ich will, doch sieh' die Verse an,
Ist den von diesem Geist auch nur so viel daran?

Barbaresk, roh, wild.

Marie.

Ich meine doch, mir ist's, als läg' in diesen Worten
Ein ganzer Zauberkreis von geistigen Accorden,
Und alles reimt dazu, was ich von ihm gedacht.

Pauline.

Die Verse stecken an, Du, nimm Dich wohl in Acht!
Ein wenig Eitelkeit ist doch bei Dir im Spiele? —

Marie.

Hier seh' ich keinen Zwang, nur Freiheit, nur Gefühle,
Des Herzens lauten Ruf, und den verstellt man nicht.
Es ist nicht Schmeichelei, die solche Worte spricht.
Wird man der Liebe Glüh'n so leicht erkünsteln können?
Es will empfunden seyn, soll man's in Worten nennen.
Und wenn ich Recht gehabt, und wenn der Satz besteht,
So kommt's vom Herzen, weil es mir zu'm Herzen geht.

Pauline.

Marie, bist Du klug? — Wie glühen deine Wangen?
Dein ganzes Wesen ist so wunderbar befangen;
Bedenke, was Du sollst, und was der Vater will, —
Mein Gott, Du bist verliebt!

Marie.

Ich bitte Dich, sei still!
Was soll ich's nicht gesteh'n? Ich hab' es klar empfunden,
Wie ich den Mann mir will. — Vielleicht ist er gefunden! —
Daß also jetzt mein Herz in Furcht und Hoffnung glüht,
Daran erkennst Du ja das weibliche Gemüth.

Ich fühlte gestern schon, als er mit mir gesprochen,
Der Pulse schnell'res Geh'n, des Herzens laut'res Pochen.
Zwar hat die Maske mir noch sein Gesicht verhüllt,
Doch solcher Seelenwerth hat auch ein reines Bild;
Und hätt' er mir auch nicht den lieben Brief geschrieben,
Mein Herz spricht laut für ihn. Ja! ja! ich muß ihn lieben.

Pauline (sich vergessend).

Du herrlich Mädchen, komm', komm' an die Schwesterbrust!

Marie.

Was ist Dir, Kind? —

Pauline.

Verzeih'. Ein Traum vergang'ner Lust.
Ich konnte plötzlich dem Gedanken nicht entgehen,
Den theu'ren Bruder so von Dir geliebt zu sehen,
Und deinem Herzen dann so nahe zu gehören.
Doch still davon, ich will nicht deine Freude stören.

Marie.

Du gutes, liebes Kind! — Recht, schweigen wir davon,
Was braucht's des neuen Band's, wir lieben uns ja schon.
Sieh', ich verhehlte Dir, was mich so selig machte,
Weil ich zu streng dafür, zu kalt dafür Dich dachte;
Doch fühlst Du warm, wie ich, ich irrte mich in Dir,
Und kein Geheimniß sei nun zwischen Dir und mir,

Klar, wie im Spiegel, siehst Du deiner Freundin Seele,
Und wenn ich wählen darf, Du weißt es, wen ich wähle.
(Ab in die Thüre rechts.)

Vierter Auftritt.

Pauline allein.

O wunderbares Glück! geträumte schöne Zeit! —
Man freut sich erst, wenn man der fremden Lust sich freut.
Erhörte Leidenschaft mag Seligkeit gewähren,
Dies friedliche Gefühl wird jene Gluth verzehren.
Im Kampfe kann der Sieg, doch nie die Freude seyn,
Nur in der klaren Brust wird ihre Frucht gedeih'n.
Es ist doch in der That das schönste Glück vor allen,
Solch' einem Mädchen schon als Maske zu gefallen. —
Doch wissen möcht' ich, wie sie ihn im Geist sich malt,
Und ob ihr Ideal auch seine Züge strahlt.
Hat nur das Schmeichelwort der Liebe sie bestochen,
Hat nicht des Herzens Ruf dem Herzen zugesprochen? —
Vielleicht hat sie sein Bild ganz anders sich gedacht,
So daß er unmaskirt kaum jenen Eindruck macht.
Ich gäbe viel darum, könnt' ich es nur ergründen,
Doch möchte man dazu nicht leicht den Schlüssel finden.
Zwar möglich wär' es wohl! — doch seh' ich's noch nicht ein.
So? — schwerlich! — aber so? — das könnte besser seyn! —
Ja, ja, so muß es geh'n! — Sie mag ihr Herz bewachen,

Und wenn's auch nicht gelingt, so gibt's doch was zu lachen.
Mein zweiter Bruder gab mir Kleider aufzuheben,
Als er uns jüngst verließ! Das soll mir Mittel geben,
Er wird nicht größer seyn, wir sind von gleichem Bau,
Der grüne Ueberrock paßt mir auch ganz genau.
Ich präsentire mich sogleich als der Bewußte,
Der ihr als Domino bezaubert folgen mußte;
Die Stimme wird verstellt, man malt den Bart sich blau,
Man ist recht unverschämt, kurz, man kopirt genau.
Ich will mich ganz gewiß des Standes werth benehmen,
Und an Brutalität die jungen Herr'n beschämen,
Bis sie zuletzt gesteht, auf's Aeußerste gebracht,
Sie habe sich von mir ein and'res Bild gemacht. —
Mein Bruder ist gesetzt im Handeln und im Reden.
Ich will mit fadem Witz und seichtem Spaß sie tödten.
Er ist bescheiden, gut, ich will verwegen seyn,
Und ihr mit kecker Stirn den gröbsten Weihrauch streu'n;
Hat nur die Eitelkeit den Mädchensinn verblendet,
So bleibt ihr schwaches Herz dem Gecken zugewendet;
Doch wenn der beff're Geist die edler'n Früchte trägt,
So wird dem Sansfaçon das Handwerk bald gelegt,
Dann zieht er freudig ab mit einer langen Nase,
Und ein gedieg'nes Glück wächst aus dem leichten Spaße.
Wohlan, es sei gewagt! Gott Amor steh' mir bei

Brutalität, rohe Ausgelassenheit, Frechheit. — Sansfaçon, ein Mensch ohne Lebensart, der ohne Berücksichtigung der Verhältnisse und Sitte lediglich thut, was ihm gefällt.

Mit Petitmaître-Witz und fader Schmeichelei. —
Still, hör' ich recht, sie kommt. Nun schnell zu'm Kabinette,
Jetzt gilt es deine Kunst, jetzt hilf mir, Toilette!
(Ab in die Thüre links).

Fünfter Auftritt.

Marie allein, aus der Thüre rechts.

Pauline nicht mehr hier? — Ich hätt' ihr viel zu sagen.
Mir ist's, als hätt' ich's längst in meiner Brust getragen,
In's dunkle Heiligthum der Seele mir gesenkt,
Was jetzt mit Einem Mal sich zu dem Herzen drängt.
Wenn sich des Mädchens Geist in Träumen sonst verloren,
Und im Gedankenspiel die beff're Zeit geboren,
Was da, wie Ahnung, still die Seele mir durchbebt,
Es war kein Nebelbild, kein Wahn, es leibt, es lebt! —
Das Heißersehnte aus der Hoffnung Zauberhöhen
Soll jetzt vor meinem Blick' in reicher Blüthe stehen.
Zukunft wird Gegenwart, ein Traum wird Wirklichkeit,
Und an den stillen Wunsch hat sich das Glück gereiht. —
Ich bin mir wie vertauscht! So froh, so wunderselig,
Und warum soll ich's nicht? — Ist's denn nicht recht,
und fehl' ich,

Petitmaître, ein kleiner Geist, Stutzer, daher Petitmaître-Witz, der Witz eines solchen. — Toilette, eigentlich der Anzieh-, Putztisch, dann aber auch der Anzug oder Putz selbst. —

Weil ich dem innern Ruf, der mir im Herzen spricht,
Nicht widerstehen mag? — Man sagt, es schickt sich nicht,
Ein Mädchen hätte nicht sich Rechenschaft zu geben,
Ob's Lieb' und Sehnsucht sei, die ihr den Busen heben;
Doch ist's ein leeres Wort, das sich wohl sagen läßt,
Wenn Gouvernanten-Zwang die zarte Seele preßt.
Nein, immer kann man nicht das freie Herz begränzen,
Und wenn die Liebe spricht, vergißt man die Sentenzen.
So deutlich, wie ich ihn mir denke, dacht' ich nie.
Es steht sein ganzes Bild vor meiner Phantasie,
Ich könnt' ihn zeichnen, Zug für Zug! — die dunk'len Augen,
Die wie mit Zauberkraft sich in die Seele tauchen,
Das gold'ne Lockenhaar, die Stirne ernst und frei
Und seines Mundes süß beredte Schmeichelei.
Das alles reich beseelt, im vollen Schmuck der Jugend,
Von Männerkraft und Stolz und Muth und Männertugend. —
Doch bin ich nicht ein Kind! — Geschäftig mal' ich jetzt
Ein kühnes Ideal, in's Leben nie gesetzt.
Was ich verlange, ach! das kann die Welt nicht geben,
Und was der Geist sich denkt, das wandelt nicht im Leben.
So wie ich ihn geträumt, so ist er nicht, nein, nein!

Gouvernanten-Zwang, der Zwang, in dem ein Mädchen unter einer pedantischen Gouvernante lebt, die beständig mit Sentenzen, das ist mit Grundsätzen und Lebensregeln, um sich wirft.

Und, wenn er anders ist, kann ich da glücklich seyn? —
Ach, daß die Phantasie die Wahrheit überflogen,
Daß mir das volle Herz ein schönes Bild gelogen!
Was mir der Traum versprach, hält nur die bess're Zeit,
Und einsam steh' ich da in leerer Wirklichkeit. —
Doch nein, nein, dies Gefühl, das ich im Herzen trage,
Ist ohne Wahrheit nicht! — Wenn ich die Stimme frage,
Die stille Richterin, die in der Seele lebt,
Und wie ein reiner Geist um uns're Träume schwebt,
So hör' ich laut ihr Wort in meines Herzens Pochen:
„Die Liebe hält gewiß, was Sehnsucht dir versprochen,"
Und wenn zu'm Ideal auch manche Gabe fehlt,
Der Blick der Liebe hat noch nie genau gezählt.
Wenn man den Fleck nicht sieht, so kann er nicht betrüben.
Wer die Vollendung sucht, verzichte hier auf's Lieben;
Ich bin nicht fehlerlos, er kann es auch nicht seyn,
Und wenn er treu mich liebt, so mag ich das verzeih'n.

(Nimmt die Guitarre und greift einige Accorde.)

Ach, wie bedeutungslos steht jetzt vor meinem Blick
Vergang'ner Tage Lust, oft hochgerühmtes Glück.
'S ist alles schaal und leer, kein Werth und keine Freude,
Wo sonst bei Tanz und Scherz die Stunde Rosen streute.
Nach langem Schlaf' seh' ich den Morgen schön erwacht,
Und kaum erinnr' ich mich, was ich im Traum' gedacht. —
Das, Liebe, ist dein Werk, du hast den Tag gegeben,
Du gabst der Sehnsucht Sinn, und gabst dem Leben Leben.

(Sie greift noch ein paar volle Accorde, dann singt sie:)

Freud'voll und leid'voll,
Gedankenvoll seyn,
Hangen und bangen
In wechselnder Pein,
Himmelhoch jauchzen,
Zu'm Tode betrübt,
Glücklich allein ist die Seele, die liebt! —

(sprechend)

Glücklich allein ist die Seele, die liebt! —

(Sie versinkt in Träume.)

Sechster Auftritt.

Pauline, in Männerkleidung. Marie.

Pauline (bei Seite).

Da sitzt sie! — Nun, wohlan! — doch wird das Plänchen scheitern,
Denn mir ist gar zu schlecht in den fatalen Kleidern,
Ich halt's nicht lange aus; der leichte Mousselin
Und dieses schwere Tuch! — man fühlt's gleich in den Knie'n.
Ach, unsre jungen Herr'n! Nun, daß sie Gott bewahre!
Solch' schweres Packpapier, und doch so leichte Waare! —
D'rum nur so schneller denn zu unser'm alten Zweck.
Nur Muth, und unverschämt, und gegen Weiber keck,
Das ist die ganze Kunst, und daß ich nichts verfehle,
Setz' ich ihr lieber gleich das Messer an die Kehle.

(Eilt auf Marien zu und fällt ihr zu Füßen; laut)

Du himmlisches Geschöpf!

Marie.

Mein Gott, was wollen Sie? —

Pauline.

Erschrick nicht, schönes Kind!

Marie.

Mein Herr! noch sah ich nie — —

Pauline.

Mich? o, da irr'st Du Dich.

Marie.

Wie, Du? das klingt vermessen!

Pauline.

Den grünen Domino hast Du doch nicht vergessen?

Marie.

Den grünen Domino?

Pauline.

Derselbe, der Dir heut'
In schön gefügtem Reim sein zärtlich Herz geweiht,
Der alle Himmel will begeistert überfliegen,
Darf er ein einzigmal zu deinen Füßen liegen!

Marie.

Unmöglich, Sie?

Pauline.

Ja, ja! dein Auge kennt mich schon.

Marie.

Sie wären?

Pauline.

— Was Du willst, doch stets dein Seladon.

Marie.

Sie unterstehen sich — (bei Seite) Ach, wie bin ich betrogen!

— — Pauline.

Ich unterstand mir nichts, Du bist mir ja gewogen.

Marie.

Sie faseln, Herr.

Pauline.

Nein, nein, Du selbst verriethst mein Glück.
Auf deiner Wangen Roth, in dem verschämten Blick'
Hab' ich dein Innerstes in klarer Schrift gelesen,
Als ich gestand, ich sei der Domino gewesen.
Verstelle Dich nicht mehr, ich weiß, daß Du mich liebst.

Marie.

Verweg'ner! —

Pauline.

Wohl, ich bin's, bis Du die Hand mir gibst,
Mich an den Busen ziehst, und unter süßen Thränen
Mir das Geständniß machst, nach mir geh' all dein Sehnen.

Marie.

Verlassen Sie mich gleich!

Seladon, ein schmachtender Liebhaber.

Pauline.

O nicht so bös, Marie!
Und ist mein Blut zu heiß, Du weißt, warum ich glühe.

Marie.

Wenn man uns überrascht, ob's nicht das Ansehen hat — —

Pauline.

Daß Du mich liebst? — Mein Kind, das weiß die ganze Stadt.

Marie.

Wie?

Pauline.

Nach dem Maskenball blieb unser Kreis zusammen,
Und da erzählt' ich denn von deines Herzens Flammen,
Vom stillen Händedruck und süßen Liebesblick,
Man gratulirte mir, beneidete mein Glück; —
Ich ließ sogleich darauf zehn Flaschen Rheinwein holen,
Und auf dein Wohl erklang's bis zu den fernsten Polen.

Marie.

O welche Schändlichkeit!

Pauline.

Kind, ziere Dich nur nicht,
Und wende nicht von mir dein liebliches Gesicht;
Als Maske nahm ich schon dein kleines Herz gefangen,
Jetzt sieh' mich unmaskirt! — Was kannst Du mehr verlangen?
Die ganze Residenz denkt in der Sache gleich,
Ich sei der schönste Graf im ganzen Königreich.

Sieh' dieses gold'ne Haar, wo Amoretten lauschen,
Hör' ihre Flügelchen im Goldgewebe rauschen,
Sieh' diesen Feuerblick, dem Keine widerstand,
Sieh' diesen kleinen Fuß, sieh' diese weiße Hand! —
O glaube mir, ich weiß ein Mädchen zu erweichen,
Vor solchen Reizen wird man gern die Segel streichen.
Du widerstehst umsonst, die Burg kapitulirt,
Und unser Friedensschluß wird so ratificirt.

(Will sie küssen.)

Marie.

Fort, Unverschämter! sonst werd' ich nach Hilfe schreien,
Von solcher Zumuthung kann ich mich schnell befreien.
Entfernen Sie sich gleich! — doch hören Sie noch an,
Daß mich Verachtung nur an Sie erinnern kann.
Ja, ich verachte Sie, das will ich laut gestehen!
Und lassen Sie sich nie vor meinen Augen sehen.

Pauline (bei Seite).

Triumph! Triumph! nun will ich mich sogleich empfehlen.
(Laut) Wie, Grausame, Du kannst so meine Seele quälen?
Dies Herz zerreißen, das für Dich allein nur schlägt? —
Hat nicht der Liebe Fleh'n dein Kieselherz bewegt?
Fällt brennendheiß auf Dich nicht meine letzte Thräne?
Boshafte Tigerin! Blutlechzende Hyäne!
Sprich! willst Du meinen Tod? ich wart' auf deinen Blitz,
Hier ist mein Herz!

Amoretten, Liebesgötter. — Kapituliren, sich an den Feind ergeben; ratifiziren, genehmigen, besonders einen durch Bevollmächtigte abgeschlossenen Vertrag.

Marie.

Was soll der Komödiantenwitz?
Ich bin zufrieden, wenn Sie sich sogleich entfernen.

Pauline.

Entfernen will ich mich, doch nur zu bessern Sternen.
Dort oben blüht mein Glück! — Mein Blut komm' über Dich!
Die Donau ist nicht weit! — Wohl, ich ertränke mich

(Eilt ab, schleicht sich aber gleich wieder zu'r Thüre herein, hinter Mariens Stuhl).

Marie.

Glück auf den Weg! — Gottlob, daß ich ihn los geworden!
Wie hab' ich mich getäuscht; ich glaubte leeren Worten
Und eitler Schmeichelei! — Ich träumte doch so süß,
Und jetzt bewein' ich ein verlornes Paradies.
Er schien so sanft, so gut, wer mochte ihm nicht trauen,
Wer nicht auf solchen Grund ein schönes Luftschloß bauen?
Die Hoffnung grüßte mich mit ihrem schönsten Gruß,
Ich suchte einen Mann und fand den Hasenfuß. —
Wenn nur die Frauen nicht die Männer so verzögen! —
Gleich bilden sie sich ein, man komme schon entgegen;
Sie stellen jedes Herz sich als erobert vor,
Und daß man widersteht, begreift kein solcher Thor.
Aus diesen Kindern soll man nun den Mann sich lesen! —
O wär' ich nimmermehr auf diesem Ball gewesen!
Der schöne Traum, den sich mein armes Herz geträumt,
Wird aus der Phantasie so leicht nicht weggeräumt.
Ich fühl' es in der Brust, ich kann nicht wieder lieben,
Und doch ist tief in mir die Sehnsucht wach geblieben.

Pauline.

Vortrefflich, liebes Kind!

Marie.

Mein Herr, Sie sind noch hier?

Pauline (mit unverstellter Stimme).

Ereif're Dich nur nicht, Pauline spricht mit Dir.

Marie.

Wie, Du? — Du warst — — ?

Pauline.

Ja, ja, ich war das junge Herrchen.

Marie.

Wie hast Du mich erschreckt!

Pauline.

Glaub's wohl, du armes Närrchen!
Ich setzte Dir recht zu. Du hast Dich brav gewehrt,
Wie sich's für eine Braut von gutem Schlag gehört.

Marie.

Und unser Domino? — Gottlob, ich darf noch hoffen!
Er ist kein solcher Thor. — Noch steht mein Himmel offen!
Doch sag', wie fiel Dir's ein, mich so zu quälen? sprich!

Pauline.

Sieh', liebes Kind, mir schien's ein wenig lächerlich,
In eine Maske sich so plötzlich zu verlieben;
Die Eitelkeit, glaubt' ich, die hätte Dich getrieben.
Für einen fremden Mann gabst Du den Bruder auf,
Und obend'rein maskirt war dieser neue Kauf.
D'rum prüfen wollt' ich Dich, das hatt' ich mir versprochen,
Ob nur die Schmeichelei dein schwaches Herz bestochen;
Doch da Du mir als Fant den rechten Abschied gibst,
Gesteh' ich's selber ein, daß Du jetzt wahrhaft liebst.
Ich durfte in dein Herz mit klaren Augen sehen,
Und nun versprech' ich Dir nach Kräften beizustehen,

Daß, wenn der Domino Dir unmaskirt gefällt,
Wie ich nicht zweifeln mag, er deine Hand erhält.

Marie.

O gutes, liebes Herz, wie soll ich Dir es danken! —
Wenn mir die Freundschaft hilft, wie kann die Hoffnung wanken?
Schon seh' ich ihn erfüllt, den Traum der schönsten Lust,
Schon seh' ich dieses Herz an seiner treuen Brust.

Pauline (eilt zum Fenster).

Still, Mädchen, still, wer kommt dort oben um die Ecke?
Kennst Du den blauen Rock? —

Marie.

Es gibt viel blaue Röcke! —

Pauline.

Ja, aber diesen da, betracht' ihn nur genau.
Erkennst Du's nicht?

Marie.

Nun ja!

Pauline.

Was denn?

Marie.

Der Rock ist blau!

Pauline.

Ih, meinetwegen gelb. Was kann Dich's int'ressiren?
Den Mann betrachte nur. Fängst Du nichts an zu spüren?

Marie.

Soll ich den Augen trau'n? Ganz die Gestalt! —

Pauline.

Wie so? —

Marie.

Auch ganz der Gang! Mein Gott! — das ist der Domino! —

Pauline.

Nun, hab' ich's nicht gesagt?

Marie.

Er kommt heraufgegangen!
Er kommt zu mir, ach Gott! wie soll ich ihn empfangen?

Pauline.

Was sagt dein Herz, da Du auch sein Gesicht gesehn?

Marie (Paulinen umfassend).

Es sagt das alte Wort. Was soll ich's nicht gestehn?

Pauline.

Nun denn, Triumph! Triumph! schön ist der Liebe Siegen,
Ich darf als Schwester jetzt in deinen Armen liegen.

Marie.

Wie, ist es möglich?

Pauline.

Ja, der grüne Domino
Macht eine sel'ge Braut und eine Schwester froh.

Marie.

Dein Bruder Karl?

Pauline.

Er ist's, er ist's; auf, ihm entgegen,
Der Freundin liebe Hand in Brudershand zu legen!

(Sie eilen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Der Nachtwächter,

Posse in Versen

und in Einem Aufzuge.

Personen.

Tobias Schwalbe, Nachtwächter in einer Provinzial-Stadt.
Röschen, seine Muhme.
Ernst Wachtel,
Karl Zeisig, } Studenten.
Des Nachtwächters Nachbarn, unter welchen der Bürgermeister.

Das Theater stellt den Markt einer kleinen Stadt vor. In der Mitte ganz im Vordergrunde ein kleines Brunnenhäuschen. Links des Nachtwächters, rechts des Bürgermeisters Haus.

Erster Auftritt.

Schwalbe und Röschen sitzen auf der Bank vor ihrem Hause.

Schwalbe.

Ei, da muß man den Kopf verlieren! —
Röse, sei doch nicht wunderlich!
Was hilft das ewige Sperren und Zieren?
Und damit Punktum! — Ich nehme Dich.

Röschen.

Kein Punktum, Herr Vetter, 's wär' alles vergebens,
Weil ich Ihn nun einmal nicht leiden kann.
Und sollt' ich Jungfer bleiben Zeit Lebens,
Lieber gar keinen, als solch' einen Mann.

Schwalbe.

Mädel, Du machst mich am Ende noch böse;
Schau' mich doch an, potz Element! —
Was verlangt den die Jungfer Röse,
Was Tobies nicht alles erfüllen könnt'? —

Röschen.

Ich verlang' einen hübschen Jungen,

Von off'nem Sinn und g'radem Verstand.
Geliebt will ich seyn und nicht gezwungen,
Dann geb' ich freiwillig Herz und Hand.

Schwalbe.

Ach, das sind ja alles Bagatellen.
Nun, wenn die Röse nicht mehr prätendirt —
Ich merk' schon, Du Schalk, Du kannst Dich verstellen,
Du bist in mich ganz abscheulich scharmirt.

Röschen.

Da schoß der Herr Vetter gewaltig daneben! —
Zum Dritten und Letzten ich mag Ihn nicht.

Schwalbe.

Ei was, Du wirst Dich doch endlich ergeben,
Mach' nur kein gar so böses Gesicht.
Es kann Dir's ja keine Seele verdenken —
Sprich, bin ich nicht ein Mann bei der Stadt,
Ist mir's nicht gelungen, trotz allen Ränken,
Daß mich ein edler, hochweiser Rath
Vor dreizehn Jahren zum Nachtwächter machte,
Und behaupt' ich nicht diesen Ehrenplatz,
Was selbst die Frau Bürgermeist'rin nicht dachte,
Mit größtem Ruhme? — Was nun, mein Schatz? —

Röschen.

Deßwegen kann ich ihn doch nicht brauchen,
Wenn's auch die Frau Bürgermeist'rin spricht.

Bagatell, eine Kleinigkeit. — Prätendiren, verlangen, in Anspruch nehmen. — Scharmirt, gemeiner Ausdruck verliebt.

Zu'm Nachtwächter mag der Herr Vetter taugen,
Zu'm Ehemann taugt er nun einmal nicht.

Schwalbe.

Ich weiß schon, was Dir den Kopf verdorben;
Der alte Herr Pastor, der Dich erzog,
Als dein seliger Vater, der Küster, gestorben,
Der alte Herr wollte ja immer zu hoch.

Röschen.

Will's der Herr Vetter bei mir nicht ganz verschütten,
So rath' ich ihm, daß er davon schweigt.

Schwalbe.

Nu, warum denn so heftig? — Ne, da muß ich bitten!
Die Jungfer erhitzt sich doch gar zu leicht.
Das studirte Wesen, das Verse schreiben! —
'S fällt mir nur nicht immer was G'scheidtes ein,
Sonst würde sie auch nicht kalt dabei bleiben.

Röschen.

Der Vetter versteht's, das könnte wohl seyn.

Schwalbe.

Nu, nu, da ließe sich's wohl noch erlangen,
Wenn's weiter nur kein Hinderniß gibt.
Ich bin ja auch in die Schule gegangen
Und hab' mich im Lesen und Schreiben geübt.
Die mathematischen Hirngespinnste,
Das Einmaleins, freilich, da ging es knapp.
Was helfen aber die Bettelkünste?
Ich lief sie mir längst an den Schuhen ab.

Röschen.

Nun, wenn Euch das alles so Spiel gewesen,
Warum habt Ihr's denn nicht weiter gebracht?

Schwalbe.

Hätt's wohl gekonnt, hab's oft gedacht! —
Da hab' ich aber bei'm Bibellesen
Einmal einen dummen Streich gemacht.
Ich war als Bube wild, wie ein Teufel,
Und wenn im Dorfe was Dummes gescheh'n,
Da war ich dabei, da war kein Zweifel,
Und immer hatte man mich gesch'n.
D'rum mochte endlich gescheh'n, was da wollte,
Das mußte der Tobies gewesen seyn,
Und damit ich's gleich gesteh'n sollte,
So pflegte Papachen mich durchzubläu'n.
Versucht' ich's nun gar zu raisonniren,
So wurden die Streiche doppelt gezählt.
Einst wollte der Schulmeister katechisiren,
Und ich ward auch mit dazu erwählt.
Wer hat die Welt erschaffen, Du Lümmel?
So frug er mich mit strengem Gesicht.
Ich fiel darüber wie aus dem Himmel
Und stotterte endlich: ich weiß es nicht.
Da zürnte der Schulmeister: „Schlimmer Geselle,
„Sprich, wer hat die Welt erschaffen? sprich,
„Und sagst Du mir's nicht gleich auf der Stelle,

Raisonniren, hier soviel als aufbegehren, widersprechen. — Katechisiren, über den Katechismus examiniren, ausfragen.

„So zerhau' ich den Rücken Dir jämmerlich!"
Jetzt glaubt' ich natürlich, ich wäre verlesen,
Rief schluchzend: Laß Er den Ziemer nur ruh'n,
Ich will's ja gesteh'n, ich bin's gewesen,
Ich will's auch gewiß nicht wieder thun.
Die ganze Schule fing an zu lachen,
Der Schulmeister aber, im höchsten Braus,
Warf, ohne viel Komplimente zu machen,
Den armen Tobies zu'm Hause hinaus.

Röschen.

Der arme Herr Vetter! — Er war zu beklagen,
Man hat ihn abscheulich grob traktirt.

Schwalbe.

Der Teufel mag so was ruhig vertragen!
Ich hab's dem Herrn Vater sogleich denuncirt.
'S war ein feiner Mann, ein Schuhmachermeister,
Er hielt etwas auf sein eig'nes Blut
Und merkte bald, für die schönen Geister
Sei ich, sein Tobieschen, viel zu gut.
Ich avancirte sogleich im Sprunge,
Er schickte mich in die Residenz,
Und ich ward wirklicher Küchenjunge
Bei meiner höchstseligen Excellenz.

Röschen.

Warum ist Er nicht in der Küche geblieben? —
Er war ja im letzten Krieg' Musketier.

Ziemer, für Ochsenziemer. — Denunciren, anzeigen. Avanciren, befördert werden. — Musketiers, beim Militär ehemals eine Waffengattung, welche den Grenadiers, auch wohl den Füsiliers (als leichter Infanterie) und den Jägern entgegen gesetzt wurde.

Schwalbe.

Mich hat ein feindliches Schicksal vertrieben,
Und wenn Dir's gefällt, so erzähl' ich's Dir.

Röschen.

Nur zu! —

Schwalbe.

Sieh', ich war nicht blos in der Küche,
Ich kochte nicht Suppe allein und Brei,
Der junge Herr hatte geheime Schliche,
Und ich war sein dienstbarer Geist dabei.
Einst, ich denk' es noch jetzt mit Grausen,
Stieg er zu Einer durch's Fenster hinein.
Ich hielt die Leiter und paßte hausen,
Es mocht' in der zwölften Stunde seyn,
Da kam auf einmal ein weißer Mantel,
Der fragte mich wüthend, wer ich sey,
Was das für ein nächtlicher Diebeshandel,
Und drohte mir gleich mit der Stadt-Vogtei.
Er that schon zwei verdächtige Schritte,
Da sagt' ich's ihm lieber gleich heraus:
„Mein junger Herr mache oben Visite,
„Der Ehemann sei nicht zu Haus."
D'rauf fing er ganz teuflisch an zu lachen,
Und sagte mir leise, und gab mir was d'rauf,
Er wollt' eine heimliche Freude machen,
Ich sollte nur halten, er steige hinauf.

Stadt-Vogtei, das Gefängniß. — Einem etwas d'rauf geben, ihm ein Handgeld, auch wohl eine Belohnung geben. —

Ich hielt geduldig. — Wer war's gewesen? —
Ich half dem Herrn Gemahl in's Haus,
Und der warf ohne viel Federlesen
Meinen jungen Herrn zu'r Thüre hinaus.

Röschen.

Der Grobian.

Schwalbe.

Das sag' ich selber.
Und mir mußt' es g'rade am schlimmsten ergeh'n,
Der junge Herr schlug mich grüner und gelber,
Als Schwefel und Knoblauch je ausgeseh'n.
Vor Schrecken versalzt ich die Weinkaltschale,
Man schwärzte mich bei dem Herrn an,
Und ich fiel, ein Opfer der Küchenkabale,
Auf meiner rühmlichen Ehrenbahn.

Röschen.

Da ging der Herr Vetter zu den Soldaten? —

Schwalbe.

Ja, mir zu'm Grausen, ich will's gesteh'n.
Kaltblütig sollt' ich statt Hammelbraten
Lebendige Menschen am Spieße dreh'n.
Vor der ersten Schlacht bekam ich das Fieber;
Was konnte ich für meine Konstitution? —

Weinkaltschale, Wein, worin Brod gekrümelt, und Zucker und Zitronenscheiben, auch wohl kleine Rosinen gethan werden, um es kalt besonders im Sommer, als Suppe oder Getränk, zu genießen. — Kabale, so viel als Ränke, heimliche List, welche gegen Jemanden angewandt wird.

Gefochten hätt' ich freilich lieber,
Es ging ja aber auch ohne mich schon.
Der Hauptmann erklärte, ich sei eine Memme,
Und versprach mir die Kur, den Stock in der Hand;
D'rauf ritt ich sein Reitpferd in die Schwemme, —
Und kam glücklich in mein Vaterland.
Der Magistrat zauderte nicht das Mind'ste,
Als ich mich zu'm Nachtwächter melden ließ,
Und eingedenk der bedeutenden Dienste,
Die ich dem König im Felde erwies,
Bekam ich die Stelle. — Sie nährt uns Beide,
Wie ich Dir stündlich beweisen kann,
D'rum sei gescheidt, und mach' mir die Freude,
Und nimm den Tobies Schwalbe zu'm Mann.

Röschen.

Das lasse sich der Herr Vetter vergeh'n! —
(leise, indem sie sich umsieht.)
Wo bleibt nur Karl, warum kommt er nicht?

Schwalbe.

Was hast Du Dich denn so umzusehen?

Röschen.

Was kümmert Ihn das?

Schwalbe.

'S ist meine Pflicht.
Du bist meine Muhme, ich muß Dich bewachen.

Röschen.

Das thut Er auch treulich, wie Jedermann sieht.

Ich darf ja kaum eine Miene machen,
Worüber Er nicht die Nase zieht.
Damit Er mich nicht aus den Augen verliere,
Gönnt Er des Tag's mir keine Ruh',
Und Nachts liegt Er hier vor uns'rer Thüre
Und bewacht die Stadt, und mich dazu.

Schwalbe.

Schon gut, schon gut, 's fängt an zu dämmern,
Du solltest schon längst am Spinnrade seyn.
Hier hausen gibt's Wölfe zu solchen Lämmern.
Es wird schon spät! — Marsch, marsch, hinein!

Röschen.

Ich gehe ja schon! — (leise.) Ich muß ihm gehorchen,
Er schöpft sonst gar zu leicht Verdacht. —
Nun, List wird ja für das Ende sorgen,
Wo herzliche Liebe den Anfang gemacht.

(Ab in Schwalbens Haus.)

Zweiter Auftritt.

Schwalbe allein.

Ein hübsches Mädchen zu bewachen,
Wenn's in die Sommermonde schon,
Ist unter allen schlimmen Sachen
Die allerschlimmste Kommission.
Aber mich soll man nicht betrügen,

Hausen, Provinzialismus für aussen oder heraussen.

Da ist der Schwalbe zu pfiffig dazu,
Ich hab' eine Nase, Verliebte zu riechen,
Mir macht man so leicht kein x für ein u.

(Ab in sein Haus.)

Dritter Auftritt.

Zeisig allein.

Verdammt, da kriecht der alte Drache
Schon wieder vor meine Himmelsthür.
Das verdirbt mir die ganze Sache;
Was ist da zu thun? — wie helf' ich mir?
Röschen hat mir gewiß geschrieben;
Wenn ich nur erst das Briefchen bekäm'!
'S ist doch sonst kinderleicht, sich zu verlieben,
Warum hab' ich's nur so unbequem? —
Der alte Philister quält sie unaufhörlich,
Sie hat keine Ruhe, Tag und Nacht.
Zu'm ersten Mal meint's ein Studente ehrlich,
Zu'm ersten Mal wird's ihm schwer gemacht.
Da möchte man den Verstand verlieren,
Man verliert im Ganzen wenig daran. —
Was hilft mir nun all' mein Fleiß, mein Studiren,
Mit dem ich mich immer so groß gethan? —
Ich kenne alle Juristen bei'm Namen,
Ich disputire drei Gegner todt,
Ich gehe mit Ehren aus dem Examen,

Philister heißen die Studenten Jeden, der nicht zu ihrem Stande gehört, besonders aber alte Schildbürger, die lieber den Himmel, als ihr Alltagsleben fahren ließen.

Ich bekomme ein Amt, ich bekomme Brod,
Bei Kniffen und Pfiffen, die ich producire,
Schreit jeder Richter: — Miracula!
Und doch steh' ich jetzt vor dieser Thüre,
Verzeih' mir's Gott, wie ein Pinsel da! —
Ich schimpfte sonst oft auf lockere Jungen,
Die nicht, wie ich, in den Büchern gewühlt,
Die ein leichtes Leben fröhlich versungen,
Und in Lust und Liebe sich glücklich gefühlt;
Vor allen war der lustige Wachtel,
Mein Stubenbursche, mir immer ein Gräu'l,
Und jetzt gäb' ich viel, würde mir nur ein Achtel
Von seinem Mutterwitze zu Theil.
So was läßt sich nicht hinter'm Ofen erlangen,
Und nicht aus Büchern zusammendreh'n!
Doch still, da kömmt ein Fremder gegangen,
Man darf mich nicht hier auf der Lauer seh'n.

(Zieht sich zurück.)

Vierter Auftritt.

Wachtel und Zeisig.

Wachtel.

Da bin ich denn wieder im alten Neste,
Das ich seit sieben Jahren nicht sah.
Wie die Sehnsucht danach mir das Herz zerpreßte,

Miracula, o Wunder! — Stubenbursche nennt der Student denjenigen Collegen, der mit ihm auf dem nämlichen Zimmer wohnt.

Und nun steh' ich kalt und trocken da. —
Ich hab' mich mit der Zeit nicht verglichen,
Die mir die alten Gedanken gab.
Die Häuser sind alle neu angestrichen, —
Und d'rüben ist meiner Mutter Grab. —
Wie, nasse Augen? — Pfui, schäme dich, Wachtel,
Es lebt dir ja noch ein stilles Glück;
Wie die Hoffnung blieb in Pandorens Schachtel,
So bleibt ja im Herzen Erinn'rung zurück.
Leicht bin ich durch's leichte Leben gegangen,
Ich habe mich nie gegrämt und gehärmt,
Nur nach dem Möglichen ging mein Verlangen,
Und überall hat mich die Sonne gewärmt.
D'rum geht auch ein düst'rer Moment durch's Leben,
Ist's licht im Herzen, wird's bald wieder hell,
Und wer sich den fröhlichen Stunden ergeben,
Der ist dem Glück' ein willkomm'ner Gesell.

Zeisig (hervor eilend).

Wie, Wachtel?

Wachtel.

Was seh' ich?

Zeisig.

O laß Dich umarmen!

Pandora, die Gemahlin des Epimetheus, ward vom Zeus mit einer Schachtel beschenkt, worin alle Uebel, die jetzt die Welt drücken, verborgen waren. Als Pandora wider das Verbot der Götter den Deckel öffnete, strömten sie heraus und verbreiteten sich über die Erde. Nur die Hoffnung blieb auf dem Boden der Schachtel zurück, da sie den Deckel schnell wieder zuschlug, und so ist es denn auch nur die Hoffnung, deren Wunderkraft dem Menschen seine Leiden und Mühen erträglich macht.

Wachtel.

Gott grüß' Dich! —

Zeisig.

Was das für 'ne Freude gibt!

Wachtel.

Herr Bruder, Du siehst ja aus zu'm Erbarmen!
Was fehlt Dir, zu'm Teufel?

Zeisig.

Ich bin verliebt!

Wachtel.

Verliebt? — verliebt? — O du crasser Philister!
Und wer ist denn deine Scharmante? sprich! —

Zeisig.

Ihr Vater war der selige Küster. —
Als er gestorben, erbarmte sich
Mein Vater der armen verlassenen Waise,
Er nahm sie in's Haus und erzog sie mit mir;
Erst sprachen natürlich die Herzen nur leise,
Doch endlich ganz laut! — Ich erzähl' es Dir
Nachher ausführlich. — Jetzt sage mir, Lieber,
Welch' guter Genius bringt Dich hierher?

(Es wird nach und nach dunkel).

Was führt Dich aus deiner Bahn herüber? —
Seit lange erfuhr ich von Dir nichts mehr.

Crasser Philister, ein Studenten-Ausdruck, so viel als Erzphilister: was Philister sei, haben wir bereits erklärt. — Scharmante heißt gleichfalls in der Studenten-Sprache die Geliebte.

Wachtel.

Erinn're Dich, Bruder, welch' lockeres Leben
Der lockere Wachtel von jeher geführt,
Du hast mir zwar immer Leviten gegeben,
Doch hat mich das immer sehr wenig genirt.
Du weißt's, ich konnte nicht viel studiren,
Weil ich alle Wochen im Carcer war;
Wer soll da Collegia frequentiren? —
So verstrich nach und nach das dritte Jahr.
Da wurde unser Decan begraben,
Man machte mich zu'm Chapeau d'honneur,
Wir waren alle schwarz wie die Raben,
Und ich ging g'rad hinter'm Rector einher.
Die Leiche wurde hinaus getragen,
Und wie wir stehen vor dem off'nen Grab,
Muß mich der leibhafte Teufel plagen,
Und ich schneide dem Rector den Haarbeutel ab.
Das Ding wurde ruchtbar. — Ich war ein Fressen,
Wonach man schon lange Appetit gespürt,
Und, nachdem ich ein halb Jahr im Carcer gesessen,
Ward ich in perpetuum relegirt.

Carcer, das akademische Gefängniß, wo die mit Arrest bestraften Studenten eingesperrt (incarcerirt) werden. — Collegia frequentiren, die Vorlesungen der Professoren besuchen. — Dekan, derjenige Professor, welcher einer Facultät vorsteht, so wie der Rector der ganzen Universität. Bekanntlich theilen sich die Professoren und Studierenden in Facultäten nach den verschiedenen Fächern, denen sie sich widmen, z. B. theologische, medizinische u. s. w. Facultät. — Chapeau d'honneur, wer bei einer festlichen Veranlassung die Honneurs oder Ehrenbezeigungen macht. — Relegirt wird ein Student, wenn er zur Strafe von einer Hochschule weggewiesen wird; geschieht dieß nicht auf eine bestimmte Zeit, sondern für immer, so sagt man, er sei in perpetuum relegirt.

Zeisig.

Wie? relegirt? — Du armer Junge! —

Wachtel.

Was fällt Dir ein? — Das Ding war scharmant.
Aus dem Carcer war ich mit einem Sprunge
Und nahm den Wanderstab in die Hand.
Von meinem Mobiliarvermögen
Hatt' ich schon längst keinen Span geseh'n,
Um's Packen war ich daher nicht verlegen,
Und federleicht konnt' ich von dannen geh'n.
Vorher kam noch, das Ding war zum Malen,
Der Manichäer mit Häscher Macht
Und prätendirte, ich sollte bezahlen;
Ich hab' ihn aber derb ausgelacht.

Zeisig.

Das war nicht recht!

Wachtel.

Verdammter Philister,
Du sprichst ja ganz, wie ein Syndicus.
Wenn man keinen Kreuzer hat im Tornister,
Da frag' ich, ob man bezahlen muß?
Es war mir doch wirklich nicht zuzumuthen,
Das ich noch einmal in's Carcer kroch. —

Manichäer nennen die Studenten Jene, welche ihnen geborgt haben und nun bezahlt seyn wollen, besonders Juden. — Syndicus, hier überhaupt so viel als ein Rechtsgelehrter, eine Gerichtsperson. Besonders heißen so auf Universitäten und bei Gemeinden Diejenigen, welche die rechtlichen Angelegenheiten derselben besorgen.

Und kurz und gut, ich prellte die Juden,
Und freu' mich darüber heute noch.
D'rauf bin ich weit durch's Land gezogen
Und habe gesungen, gespielt und gelacht,
Da ward mir ein reicher Pächter gewogen,
Der hat mich erst zu'm Schreiber gemacht;
Bald aber gefiel ich seinem Mädchen,
Ich trieb die Sache recht fein und schlau,
Und in vier Wochen wird Jungfer Käthchen
Des glücklichen Wachtels glückliche Frau.

Zeisig.

Nun, dazu mag ich gern gratuliren,
Ich hoffe, Du wirst doch endlich solid.

Wachtel.

Gott geb's! — Doch, um keine Zeit zu verlieren,
Sprich, wie ist das Leben Dir aufgeblüht?

Zeisig.

Du weißt's, ich war kein lockerer Zeisig,
Gesetzter bin ich schon von Natur,
Wenn Du lustig warst, so war ich fleißig,
Und glücklich bekam ich die erste Censur.
So ist es mir dann auch bald gelungen,
Ich bin in Buchensee Aktuar,
Und was ich in Träumen mir vorgesungen,
Das, hoff' ich, wird auch heute wahr.
Ich liebe Röschen, noch unverdorben,

Solid, gesetzt, ein ordentliches Leben führend. — Censur, so viel als Note; die erste Censur, die beste Note.

Wir schrieben uns fleißig manch' zärtlichen Brief,
Doch, als mein guter Vater gestorben,
Ein alter Verwandter sie zu sich rief.
Er nennt sich Schwalbe, ist Raths-Nachtwächter;
Und wohnt hier nahe, in diesem Haus.
Der Schuft läßt die liebste der Evastöchter
Auch nicht eine Stunde allein heraus.
Das Mädchen ist mündig, hat frei zu wählen,
Doch will sie der Vetter durchaus zu'r Frau.
So bleibt denn kein Mittel, ich muß sie stehlen,
Und Du sollst mir helfen, Bruder Schlau!

Wachtel.

Von Herzen gern, ich liebe dergleichen,
Und hasse nichts, als die nüchterne That.
Das rechte Glück muß man immer erschleichen,
Und zu'm Gipfel führt nur ein krummer Pfad.

Zeisig.

Ein Freund in der Nähe will uns kopuliren,
'S hat dann weiter keine Schwierigkeit,
Doch dürfen wir keine Zeit verlieren,
Denn alles verlieren wir mit der Zeit.

Wachtel.

Weiß denn das Mädchen von deinen Plänen?

Zeisig.

Ich warf ihr heut' ein Briefchen hinein.
Wie sie mich sah, da schwamm sie in Thränen!

Wachtel.

Nun, die sollen bald getrocknet seyn.

Vertraue mir! — Ihre Antwort zu wissen,
Ist jetzt das Nöthwendigste!

Zeisig.

Ganz recht!

Wachtel.

Da werden wir rekognosciren müssen,
Und darauf versteh' ich mich nicht schlecht.
Herrn Schwalbe kenn' ich. Nur frisch an's Fenster,
Die Mädchen sehen auch in der Nacht,
Und erkennen bald dergleichen Gespenster.
Gewiß hat sie schon auf Mittel gedacht.

(Sie gehen zu dem Fenster, das erleuchtet ist.)

Zeisig.

Da sitzt mein Röschen! — Sie scheint zu stricken.

Wachtel.

Ei Wetter, das ist ein gar liebliches Kind!

Zeisig.

Herr Tobias Schwalbe dreht uns den Rücken.

Wachtel.

Gott sei Dank, so ist er für uns blind.

Zeisig.

Jetzt blickt sie auf! — Sie schien zu erschrecken! —

Wachtel.

Nun, desto besser, sie hat Dich erkannt.

Zeisig.

Wir sollten uns doch lieber verstecken.

Wachtel.

Ei, bist Du toll? es geht ja scharmant.

Zeisig.

Ich merk' es wohl, mir fehlt die Routine.

Wachtel.

Ich will Dir schon helfen, jetzt aber hübsch still.
Dein Mädchen macht so eine listige Miene,
Bei Gott, ich errathe schon, was sie will.

Zeisig.

Was denn?

Wachtel.

Ei, wie sie ihn careſſirte!
Der alte Narr wird abscheulich geneckt! —
Sieh' nur, ohne daß er das Mindeste spürte,
Hat sie ihm den Brief an den Zopf gesteckt.

Zeisig.

Den Brief? —

Wachtel.

Ja, ja, — o Weiber, Weiber!
Was geht über euch und eu're List! —
In einem Schaltjahr beschreiben drei Schreiber
Die Kniffe und Pfiffe nicht, die ihr wißt.

Zeisig.

Sie winkt uns.

Routine, Geschäftsgewandtheit.

Wachtel.

Nun gut! da gibt's was zu lachen.
(An Schwalbens Thür pochend.)
Herr Nachtwächter Schwalbe, auf ein Wort!

Zeisig.

Was fällt Dir ein?

Wachtel.

Laß mich nur machen,
Das Spiel ist begonnen, jetzt muthig fort.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Schwalbe, mit einem Brief am Zopfe, aus dem Hause.

Wachtel (leise).

Nun, Zeisig, den Vortheil wahrgenommen.

Schwalbe.

Was steht zu Diensten, meine Herr'n?

Wachtel
(indem er von Zeisig den Brief bekommt, welchen dieser Schwalben vom Zopfe losgesteckt hat).

Wir haben da eben ein Briefchen bekommen
Von lieber Hand, und das läsen wir gern'.
Nun kenn' ich aber von alten Zeiten

Herrn Schwalbe als ein fideles Subjekt,
(Gibt ihm Geld.)
Darum, denk' ich, wird Er's nicht übel deuten,
Und davon schweigen, was man Ihm entdeckt.

Schwalbe.

O, stumm wie das Grab. Dergleichen Affairen
Sind gerade mein eigentlich Element.

Wachtel.

Nun gut, das Uebrige soll Er hören,
Wenn Er die Laterne angebrennt.

Schwalbe.

Sogleich! (Geht in's Haus.)

Wachtel.

Was meinst Du, Bruder, versteh' ich die Karten?
Das Erste gelang uns, wir haben den Brief.

Zeisig.

Ach, Wachtel, ich kann es kaum noch erwarten.
Nimm' Dich ja in Acht, sonst geht es noch schief.

Wachtel.

Sei ruhig, was kannst Du denn mehr verlangen?
Ich freu' mich, wie auf einen Doctorschmaus; —

Fideles Subject, in der Studentensprache ein lustiger Kautz. — Affairen, Angelegenheiten, Begebnisse. — Doctorschmaus, die Mahlzeit, die ein neu geschaffner Doctor zur Feier seiner Erhebung gibt. Seit die Doctoren nicht mehr so viel zu bedeuten haben, sind auch die Doctorschmäuße von geringerer Bedeutung.

Er ist nun einmal in's Netz gegangen,
Und ich wette, er kommt nicht wieder heraus.

Schwalbe
(aus dem Hause, mit einer brennenden Laterne).

Hier, meine Herr'n!

Wachtel.

So laß mich lesen!

Zeisig (leise).

Um Gotteswillen!

Wachtel.

Was fällt Dir ein?
Herr Schwalbe ist oft mein Vertrauter gewesen,
Er soll es auch heute Abend seyn.

Schwalbe.

O! seyn Sie ohne Sorgen, mein Herrchen,
Nicht wahr, Herr Wachtel, wir kennen uns, wir?

Wachtel.

Nun also, was schreibt denn das kleine Närrchen?
Herr Nachtwächter Schwalbe, leucht' Er mir.

Zeisig (leise).

Du bist von Sinnen.

Wachtel (leise).

Vergönn' mir die Freude.

(Laut lesend.)

„Mein Karl, ich bin auf alles gefaßt.
„Den Himmel beschwör' ich, daß er Dich leite!"

Zeisig.

O herrliches Mädchen!

Wachtel!

Still, aufgepaßt!
„Mein Vetter, der alte, widrige Drache — —

Schwalbe.

Ich merk' schon, das ist der Störenfried!

Wachtel.

Ganz recht, Er versteht sich auf die Sache.
„Ist zwar nach allen Kräften bemüht,
„Mich zu einer Heirath zu überreden;

Schwalbe.

Der alte Pinsel!

Wachtel.

Sehr richtig bemerkt!
„Doch eher wollt' ich mich selber tödten,
„Die Liebe hat mir den Muth gestärkt.
„Ich folge Dir, Karl. Auf ewig die Deine!" —
Was meint Er, Herr Schwalbe, zu dem, was ich las?

Schwalbe.

Ei nun, Herr Wachtel, was ich meine? —
Ich meine, es sei ein verteufelter Spaß.
Kein größeres Gaudium gibt's unter dem Himmel,

Gaudium, Freude, Unterhaltung.

Das muß ich aus eig'ner Erfahrung gesteh'n,
Als solch' einem alten verliebten Lümmel
Eine ungeheu're Nase zu dreh'n.
Der alte Vetter ist ohne Zweifel
So einer, mit dem man die Thüren einbricht?

Wachtel.

Natürlich ist es ein dummer Teufel.
Er weiß die Geschichte und merkt es nicht.

Schwalbe.

Er merkt es nicht?

Wachtel.

Ei, Gott behüte!

Schwalbe.

Das muß ein rechter Stockfisch seyn.

Wachtel.

Der welke Strauß und die frische Blüthe?

Schwalbe.

Da muß man ein Wort dazwischen schrei'n.

Wachtel.

So denken wir auch!

Schwalbe.

Nur frisch geschrieen,
Und wenn ich wo nützlich werden kann,
Will ich mich von Herzen gerne bemühen.

Wachtel.

Das nehmen wir an.

Schwalbe.

Ein Wort, ein Mann!

Wachtel (zu Zeisig).

Vor allem Andern mußt Du ihr schreiben,
Du wüßtest von keiner Schwierigkeit.
Wir würden die Sache bestmöglichst betreiben,
Und bestimme dann die gehörige Zeit.
Hier hast Du Papier, Herr Schwalbe wird leuchten,
Das Briefchen geht den gewöhnlichen Gang; —
Du brauchst keine halbe Seite zu beichten,
Vier Zeilen sind dafür schon viel zu lang.

(Zeisig schreibt auf Schwalbens Schulter und steckt ihm das Briefchen an den Zopf.)

Nun, Schwalbe, noch ein Wort im Vertrauen,
Dort d'rüben wohnt ja ein schönes Kind;

(Auf des Bürgermeisters Haus hinweisend.)

Ich sah sie heut' aus dem Fenster schauen,
Gar hübsch und schlank, wie die Grazien sind.
Ich weiß, ihr Wiegenfest feiert man morgen,
Das paßt gerade in meinen Sinn.
Ich werd' für schöne Blumen sorgen,
Die stellen wir ihr vor's Fenster hin.
Er hilft mir doch, Schwalbe?

Schwalbe.

Mit tausend Freuden,
Ich lege sogleich die Leiter zurecht.

Wiegenfest, in der höhern Schriftsprache für Geburtstagfest.

Wachtel.

Ich will unterdeß die Blumen bereiten,
Ich denke, der Einfall ist gar nicht schlecht.

Schwalbe.

O herrlich!

Wachtel.

Nun wohl, schon ist es ganz finster,
In kurzer Zeit bin ich wieder zurück,
Und wäre das Fenster der Straßburger Münster,
Und bräch' ich bei'm ersten Schritt das Genick.

(Leise zu Zeisig.)

Ist der Brief besorgt?

Zeisig (leise.)

Er steckt schon am Zopfe.

Wachtel.

Schon gut! — Herr Schwalbe, auf Wiederseh'n,
Ich vertrau' unser Glück Ihrem feinen Kopfe!

Schwalbe.

Nur unbesorgt, es soll schon geh'n!

(Ab in sein Haus.)

Der Straßburger Münster, der Dom zu Straßburg, welcher nicht nur wegen seines Umfangs und seiner großartigen Bauart, sondern auch wegen seiner Höhe berühmt ist.

Sechster Auftritt.

Wachtel und Zeisig.

Wachtel.

Vortrefflich, Herr Bruder, er geht in die Falle,
Heut' Abend noch ist das Mädchen dein.
Ich lade hiermit mich zu'm Hochzeitballe
Und zu'r ersten Kindtaufe bei Euch ein.

Zeisig.

So sei es! — Ach Freund, wie soll ich Dir danken? —
Ich hätte mir's kaum im Traume gedacht.
Meine Freude kennt keine Schranken!
Du hast zwei Menschen glücklich gemacht.

Wachtel.

Nun, so was verlohnt sich schon der Mühe —
Jetzt aber komm' in den weißen Schwan,
Da entdecke ich Dir ohne lange Brühe
Mit wenig Worten den ganzen Plan.
Meines Schwiegervaters muthige Schimmel
Spannt unterdessen der Hausknecht an.
Das Mädel im Arm, im Herzen den Himmel,
Geht's pfeilschnell dann zu'm Freund Kaplan.
Ihr gebt Euch die Hände vor dem Altare,
Er spricht den Segen über Euch aus,
Und bald, nach kaum vollendetem Jahre,
Fliegt Euch der klapperndeStorch in's Haus.

Zeisig.

Gott lohne Dir deine Freundschaft, ich habe

Nichts mehr für Dich, als ein dankbares Herz,
Das soll Dir bleiben bis zu dem Grabe.

Wachtel.

Mach' doch nicht so viel aus dem bloßen Scherz.

Zeisig.

Ich kann es kaum tragen, dies volle Entzücken,
Röschen wird frei, Röschen wird mein!

Wachtel.

Nur frisch und fröhlich, der Spaß soll glücken,
Oder ich will selber ein Nachtwächter seyn.

Zeisig.

So laß uns eilen. Ich kann's nicht erwarten,
Es gilt ja das Höchste im Leben.

Wachtel.

Nur zu!
Gott Amor mischt uns selbst die Karten,
Du hast ihr Herz, und Herz ist atout. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Schwalbe,

in voller Nachtwächter-Rüstung, kommt aus seinem Hause und schließt die Thüre hinter sich zu.

Das gibt heut' Abend ein herrliches Späßchen,
Ein gutes Trinkgeld bleibt auch nicht aus,

---

atout, das deutsche: Trumpf.

Und dafür bring' ich dem lieben Bäschen
Ein Stückchen vom besten Kuchen nach Haus.
Die Mamsell dort d'rüben wird sich wundern,
Ich hab' schon die Leiter zurecht gelegt. —
Das junge Volk muß man immer ermuntern,
Wenn sich's nur mit Amt und Gewissen verträgt.

(Es schlägt zehn Uhr.)

Da schlägt's! — Nun muß ich mein Amt vollbringen,
Bald bin ich um mein Viertel herum.
Ich will recht zärtlich zu'm Horne singen,
Das nimmt mein Röschen gewiß nicht krumm.
Das Lied werd' ich ein wenig modeln,
Damit sich's auf mein Mädel paßt.
Zuletzt fang' ich noch an zu godeln,
Und darauf ist sie nicht gefaßt.
Komm' ich dann morgen früh zu Hause,
Sinkt sie mir schweigend an den Hals,
Und nichts unterbricht die schöne Pause,
Als der Wasserfall vom Thränensalz.

(Er bläst.)

Hört Ihr Herr'n, und laßt Euch sagen,
Die Glocke hat Zehne geschlagen.
Bewahret das Feuer und das Licht,
Daß Niemand ein Schade geschieht.

(Er bläst.)

Mädel in der stillen Kammer,
Höre meine Reverenz:
Schütze Dich der Herr vor Jammer
Und vor Krieg und Pestilenz.

Laſſ' Dich nicht in Sünden ſterben,
Weder Seel noch Leib verderben!
(Er geht blaſend ab, man hört ihn immer ferner und ferner.)

Achter Auftritt.

Wachtel und Zeiſig, letzterer mit Blumenſtöcken.

Wachtel.

Herr Bruder, hörſt Du die Schwalbe ſingen?
Die deutet den Sommer deines Glück's.
Der Wagen iſt fertig, es muß gelingen,
Nur mache zuletzt mir keinen Kicks.

Zeiſig.

O ſorge nicht, zwar ſagt mein Gewiſſen,
Daß ich heut' auf krummen Wegen bin.

Wachtel.

Ach, Larifari, bei ihren Küſſen
Schlägſt Du den Spuck Dir bald aus dem Sinn.
Wer wird ſich in dieſem Falle bedenken?

Zeiſig.

Das ſeh' ich ein, d'rum geb' ich nach.
Ein Eigenthum läßt man ſich ja nicht ſchenken,
Man nimmt es weg, wo man's finden mag.

Wachtel.

So nimm es, Herr Bruder, und raſch in den Wagen,
Und raſch in die bräutliche Kammer mit Euch.
Das Glück hat ſich nie mit dem Zaudern vertragen,
Es fällt am Liebſten auf Einen Streich.

Zeisig.

Der Schwalbe kommt!

Wachtel.

Nun, laß mich machen.
Ich ziehe ein recht verliebtes Gesicht,
Und platze ich heute nicht vor Lachen,
So platz' ich in meinem Leben nicht.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Schwalbe.

Schwalbe

(nachdem er an der Ecke noch einmal geblasen).

Das hätt' ich nun wieder einmal überstanden.
Gesungen hab' ich wie 'ne Nachtigall,
Und Röschen hörte meinen Gesandten,
Der stillen Seufzer harmonischen Knall. —
Sieh' da, meine Herr'n!

Wachtel.

Wir lassen nicht warten.
Ich kenne des alten Webers Sohn.
Die Blumen sind aus dem gräflichen Garten,
Nicht wahr, die versprechen viel Sensation?

Schwalbe.

Ach, excellent! — Das gibt eine Freude!
Mamsellchen wird sicherlich dankbar seyn.

Sensation, Aufsehen, Wohlgefallen.

Wachtel.

Meint Er?

Schwalbe.

Ei freilich! Solch' artige Leute —
Die Mädchen sind überall schlau und fein.

Wachtel.

Was aber wird der Papa dazu sagen,
Wenn morgen der Garten vor'm Fenster steht? —

Schwalbe.

Ei, wer wird denn nach dem Alten fragen?
Dem wird natürlich ein Näschen gedreht.

Wachtel.

Nun, 's wird doch eine ziemliche Nase.

Schwalbe.

Je größer, je besser, nur immer her.

Wachtel.

Was sagte Er wohl zu dem Spaße,
Wenn Er der Esel von Vater wär'?

Schwalbe.

Es würde mich freilich verdrießen müssen,
Doch bald vergäb' ich es solchen Herr'n.

Wachtel.

Freund, Er erleichtert unser Gewissen,
Und seine Meinung vernehmen wir gern.
Nun rasch zu'm Werke! — doch still, in dem Fenster
Dort oben ist ja noch Licht zu seh'n;
Da möcht' es der Art Nachtgespenster
Nicht gar zu'm Allerbesten ergeh'n;
Wäre der Herr Papa noch im Zimmer,
Er würde sogleich nach der Wache schrei'n.

Schwalbe.

O unbesorgt, das schwache Geflimmer
Wird sicher nur vom Nachtlichte seyn.

Wachtel.

Doch der Vorsicht muß man sich immer befleiß'gen,
Darum mag Er nur nach der Leiter geh'n.
Er steigt dann hinauf auf das Brunnenhäuschen,
Von da kann Er leicht in die Stube seh'n.

Schwalbe.

Ganz richtig, das werd' ich sogleich besorgen,
Die Leiter steht d'rinnen an der Wand.

Wachtel (zu Zeisig).

Freund, besser wär's, Du hieltst Dich verborgen,
Doch sei mit den Blumen ja bei der Hand,
Es möchte sonst zu viel Aufseh'n machen,
Stell' Dich unterdeß in Schwalbens Haus,
Und gelingen hier unsre Sachen,
Kommst Du auf mein Zeichen sogleich heraus.

Schwalbe.

In's Haus? — Das lass' ich nicht gerne offen,
Es schleicht sich gar leicht ein Dieb hinein.

Wachtel.

Wenn wir hier steh'n? — Ich will doch hoffen,
Herr Schwalbe, Er werde vernünftig seyn.
Mir liegt daran, keinen Verdacht zu erregen.
(Gibt ihm Geld.)
Nicht wahr, den Gefallen thut Er mir?

Schwalbe (leise).

Zwei harte Thaler! (Laut) Nun, meinetwegen;
Stell' sich der Herr nur hinter die Thür'.

(Zeisig und Schwalbe in das Haus ab.)

Zehnter Auftritt.

Wachtel, dann Schwalbe mit der Leiter.

Wachtel.

Der Spaß ist für tausend Gulden nicht theuer,
Mein Schwiegerpapachen lacht sich krank,
Erzähl' ich ihm bei einer Flasche Tokayer
Mit lustigen Worten den lustigen Schwank.

Schwalbe.

Hier ist die Leiter.

Wachtel.

Nun ohne Bedenken,
Auf dem ganzen Markt ist's mäuschenstill.
Gott Amor mag uns're Wege lenken.
Wenn Er dabei was verdienen will;
Er hat doch Courage?

Schwalbe.

Davon gab ich Proben.

Wachtel.

So steig' Er hinauf, und laß Er es seh'n.
Ich halte die Leiter.

(Schwalbe steigt hinauf und setzt sich auf das Dach.)

Schwalbe.

Da wär' ich oben.
Doch ist's nicht lange hier auszusteh'n.

(Wachtel schlägt in die Hände.)

Schwalbe.

Was soll das?

Wachtel.

Mich friert's verdammt an die Hände.

Schwalbe.

Ein Verliebter darf nicht so frostig seyn.
Hübsch stille!

Wachtel.

O edler Tobias! sende
Die Blicke nach Liebchens Kämmerlein.
Was siehst Du?

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Zeisig und Röschen aus dem Hause.

Zeisig (leise).

Komm', Liebchen!

Röschen (leise).

Gott! Laß es gelingen!

Zeisig (leise).

Trau' mir, die Liebe verläßt uns nicht!

Schwalbe.

Der Papa mag eben sein Abendlied singen,
Er macht ein gewaltiges Schafsgesicht.

Wachtel.

Das wäre! (Leise) Lebt wohl, geleit' Euch der Himme!
(Laut) Der Kerl ist ein Schaf bei Nacht und Tag.
(Leise) Am untern Thore stehen die Schimmel,
Ich sprenge sogleich mit dem Rappen nach.

Zeisig (leise).

Lohn' es Dir Gott!

Röschen (leise).

Gott mag's vergelten,
Wie Sie uns als Schützer zu'r Seite steh'n

Wachtel (leise).

Nur fort, nur fort, so was kommt selten.
Lebt wohl!

Röschen und Zeisig (leise).

Lebt wohl!

Wachtel (leise).

Auf Wiederseh'n!
(Röschen und Zeisig ab.)

Wachtel (laut).

Siehst Du noch nichts von meiner Dame?
(Leise) Gott Lob und Dank, das wäre vollbracht!

Schwalbe.

Sie sitzt am Tische mit stillem Grame.
Ich glaube, sie hat an Sie gedacht.

Wachtel.

Das wäre ja herrlich!

Schwalbe.

Wir müssen doch harren,
Bis endlich Papachen zu Bette geht.

Wachtel.

Was kümmern wir uns um den alten Narren,
Dem wird nun einmal die Nase gedreht.

(Zieht die Leiter weg.)

Schwalbe.

Was soll das, zu'm Teufel? ich muß erst herunter!

Wachtel.

Für heute nicht, aber morgen vielleicht.
Sei der Herr Schwalbe die Nacht hübsch munter,
Wenn Ihm der Wind um die Nase streicht.

Schwalbe.

Herr, sind Sie verrückt?

Wachtel.

Er soll es noch werden.
Sein Röschen ist Ihm listig entfloh'n
Und jagt so eben mit raschen Pferden
Und in des Bräutigams Armen davon.

Schwalbe.

Was Teufel!

Wachtel.

Warum sich vergebens erhitzen?

Schwalbe.

Die Leiter her, ich setze nach! —

Wachtel.

Für jetzt bleibt der Herr dort oben sitzen.
Wohl Ihm, wenn Er sich amüsiren mag! (Eilt ab.)

Zwölfter Auftritt.

Schwalbe allein, auf dem Brunnenhäuschen. Dann seine Nachbarn zu den Fenstern heraus.

Schwalbe.

Ich bin geschlagen, ich bin verrathen!

Sich amüsiren, sich unterhalten.

O ich verlorner Nachtwächter, ich!
Es zwickt mich im Herzen, es drückt mich im Magen,
Herr Gott im Himmel, erbarme Dich!
Vor Wuth möcht' ich mich selber erstechen,
Da unten wächst auch kein Hälmchen Gras,
Und ich risquire den Hals zu brechen! —
Das wäre doch ein verteufelter Spaß.
Mein Mädel läuft mit locker'n Zeis'gen
So mir nichts dir nichts auf und davon,
Und ich sitze hier auf dem Brunnenhäuschen
In der allerfatalsten Situation!
Ich Unglückselig'ger! — Wenn's nur was hälfe,
Ich hätte mich lieber zu'r Hölle verdammt.
In wenig Minuten schlägt es elfe,
Und wenn ich nicht blase, so komm' ich um's Amt! —
Ist denn Niemand da? — Will mich Niemand retten?
Soll ich sitzen bis zu'm jüngsten Gericht?
Das Volk liegt alles schon in den Betten!
Ich schreie, — ich rufe, — man hört mich nicht.
Nun, so will ich denn blasen, will blasen,
Daß man's für die letzte Trompete hält,
Bis alles zusammen läuft auf den Straßen,
Und der Schornstein von dem Dache fällt!

(Fängt an zu blasen.)

Erster Nachbar.

Was Teufel, Herr Nachtwächter, sieht Er Geister?

Zweiter Nachbar.

Herr Tobias, was soll das seyn?

Risquiren, sich einer Gefahr aussetzen. — Die letzte Trompete, die am Tage des letzten Gerichtes ertönen wird.

Der Bürgermeister.

Was stört Er mich, den Bürgermeister?

Dritter Nachbar.

Nachbar Schwalbe, was fällt Ihm ein?

Vierter Nachbar.

Bläst Er denn zu'm jüngsten Gerichte?

Fünfter Nachbar.

Was quält Er uns Christen, Er schlechter Cujon!

Sechster Nachbar.

Um Gotteswillen, was soll die Geschichte?

Siebenter Nachbar.

Sind's Mörder?

Achter Nachbar.

Wo brennt's denn?

Neunter Nachbar.

Gibt's Revolution?

Schwalbe.

Ich wollt' mich im nächsten Bach ersaufen,
Wär' ich nur nicht hier auf das Häuschen verdammt
Die Röse ist mir davon gelaufen!
Ich komm' um den Dienst, ich komme um's Amt!
(Bläst.)

Cujon, ein franz. Scheltwort; etwa unser Spitzbube.

Bürgermeister.

So hör' Er doch endlich auf zu blasen!

Erster Nachbar.

Der Kerl muß morgen in's Carcer hinein!

Zweiter Nachbar.

Tobias, so heul' Er doch nicht durch die Straßen!

Dritter Nachbar.

Der Lümmel muß ganz von Sinnen seyn!

Vierter Nachbar.

Was scheren uns Seine Muhmen und Basen!

Fünfter Nachbar.

Hör' Er auf, sonst prügl' ich ihn kurz und klein!

Sechster Nachbar.

Ei, eine verwünschte Art zu spaßen!

Siebenter Nachbar.

Ich bitt' Ihn, stell Er den Spektakel ein!

Achter Nachbar.

Ich glaube, der Kerl ist im besten Rasen!

Neunter Nachbar.

'S ist doch ein recht versoffenes Schwein!

Unter einander.

Schwalbe.

Die Röse zu'm Teufel, da möchte man rasen,
Und ich auf dem Häuschen obend'rrein!
Sprach immer so gern von feinen Nasen,
Und mußte doch so ein Esel seyn!

(Der Vorhang fällt.)

Das Fischermädchen,

oder

Haß und Liebe.

Lyrisches Drama

in Einer Abtheilung.

Personen.

Gregorio Galvani, ein vornehmer Genueser.
Fernando, sein Sohn.
Anselmo Lancia, ein alter Fischer.
Florentine, seine Tochter.
Franzesco, ein junger Fischer.
Balandrino, ein genuesischer Hauptmann.
Genuesische Soldaten.
Fischer und Fischerinnen.

Dieses Singspiel ist nach der Composition des bei dem königlichen Seehandlungs-Institut in Berlin angestellten Herrn Hofraths J. P. Schmidt zu Berlin, Breslau, Dresden und Leipzig aufgeführt worden.

Erster Auftritt.

Eine Fischerhütte.

Anselmo, Florentine, Fernando.

(Anselmo schnitzt ein Ruder; Florentine arbeitet an einem Netze; Fernando spielt die Guitarre.)

Romanze.

Florentine.

Die Königstochter so sanft, so gut,
Ging dort am blühenden Strande,
Da saß ein Fischer, ein junges Blut,
Die Augen nicht von ihr wandte,
Und seit er die Königstochter geseh'n,
Da wollt' er in liebender Sehnsucht vergeh'n.

Anselmo.

Einst saß er wieder am Meere dort,
Es brauf'te der Sturm in den Wellen.
Ein Schiff, es hatte den König am Bord,
Sah er an den Klippen zerschellen.
Da sprang er in's Meer mit begeistertem Muth,
Und theilte mit rüstigen Armen die Fluth.

Fernando.

Und Gott ist den Muthigen zugewandt,
Die der Sturm in den Wogen gebettet;
Er ergreift sie kühn mit sicherer Hand,
Er hat die Geliebte gerettet;
Und aus der ewigen Grabesnacht
Ist sie glücklich zum Leben und Lieben erwacht.

Alle Drei.

Und sie wurde sein Weib, und sie lebten still
Den ganzen Himmel im Herzen.
Wer das Glück der Liebe gewinnen will,
Muß wandeln durch Nacht und durch Schmerzen.
Und wer sich sehnt nach dem höchsten Gut,
Der schlage sich kühn durch Sturm und Fluth.

Anselmo.

Ein gutes Lied aus vollem Menschenherzen
Hat eine stille, wunderbare Kraft,
Und wenn der Friede in den Tönen flüstert,
Kommt auch der Friede in die wunde Brust.

Fernando.

Wenn ich so Abends in dem Nachen sitze,
Und mich der Wind zu'm lieben Ufer treibt,
Da wird das Lied erst recht in mir lebendig,
Und schöne Träume spielen um mich her,
Und jeder Traum malt mir mein süßes Mädchen.

Florentine.

Du gute Seele!

Anselmo.

Als ich d'raußen noch
Im bunten Weltgetümmel mir gefiel,

Da kannt' ich nie das friedlich stille Glück,
Das diese kleine Hütte mir gewährte.
Ihr wißt, hoch stand ich einst in Genua,
Zu'm Siege hatt' ich oft das Heer geführt,
Mich neideten die stolzesten Geschlechter,
Doch Keiner wagte sich an meine Macht.
Nur Einen überwältigte der Haß,
Und ihm gelang's im günst'gen Augenblick,
Mir Vaterland und Freunde, Ehr' und Gut
Zu rauben. — Da verzehrte mich der Grimm,
Die weite Welt durchstreift' ich heimathslos,
Und keine Ruhe hofft' ich, als im Grabe.
Doch seit ich hier, ein armer Fischersmann,
Ein ärmlich, aber ruhig Loos gewonnen,
Dank' ich dem Herrn an jedem neuen Tag,
Daß er mich Dir, daß er mich Euch erhalten,
Und segne seiner Güte dunkles Walten.

Florentine.

Ja, recht, mein Vater, jener Prunk der Welt
Gemahnt mich jetzt nur wie ein schwerer Traum.
Zwar war ich damals reich an Schmuck und Pracht,
Und viele Frauen dienten meinen Wünschen;
Doch immer war ich einsam, blieb es ewig —
Hier hab' ich Dich, mein Vater, Dich, Fernando,
Und gern vergeff' ich all' den bunten Tand.

Fernando.

Mein herzig Mädchen, seit mein gutes Glück
Mich in die liebe, alte Hütte brachte,
Seit ich in eu'rem Kreise bleiben darf
Und Euch von ganzem Herzen angehöre,
Kenn' ich des Lebens volle Freuden erst.

Anselmo.

Sieh', junger Freund —

Fernando.

Nein, Vater, nennt mich Sohn!

Anselmo.

Gut, lieber Sohn — wenn Du es noch nicht bist,
So seh' ich doch auf Florentinens Wangen,
Daß Du es werden sollst. — Nun denn, mein Sohn
Mir ward die Zeit der Lehre drückend schwer,
Eh' ich des Lebens Meisterschaft erkannte.
Ein falscher Schimmer hatte mich geblendet.
Als er verschwand, und als ich hoffnungslos
An diese stillen Ufer flüchtete,
Fand ich mein Ziel. — Ihr habt noch nicht gesucht,
Euch trat die holde Göttin selbst entgegen
Und warf das Glück an eu're junge Brust.
(Er legt ihre Hände zusammen.)
Und was ich erst nach langem Kampf gewußt,
Habt Ihr in eu'rem Frühling schon empfunden.
Bewahrt es wohl, denn treulos sind die Stunden.
(ab.)

Zweiter Auftritt.

Fernando, Florentine.

Fernando.

Ja, liebes Mädchen, treulos sind die Stunden,
Wer weiß, was uns die nächste grausam bringt?

Florentine.

Was sie auch bringt, wir lieben treu und innig,
Und schwere Zeit hat unser'n Bund geprüft.
Entsagtest Du mir nicht zu Lieb' dem Glanze,

Der deines Vaters stolzes Haupt umgibt,
Seit er den meinen in's Verderben stürzte?
Ach, glaube mir, zwar scheint mein Vater ruhig,
Zufrieden mit dem Loose, das ihm fiel;
Doch tief in seiner festverschloss'nen Brust
Wird er es nie und nimmermehr vergessen,
Was er durch deines Vaters Hand verlor.
Er kennt Dich jetzt, er weiß, welch' eine Seele
Voll Muth und Tugend in Dir lebt und wirkt;
Doch wie er Dich jetzt redlich lieben kann,
So würde Dich der Name des Galvani
Mit aller Kraft aus seinem Herzen reißen,
Und ew'ge Feindschaft gält' es zwischen Euch.

Fernando.

Ich darf ihm also nie entdecken, nie,
Daß mich die Liebe nur zu'm Fischer machte?
Nie nennen meiner Väter edlen Stamm?

Florentine.

Nein, nimmermehr, willst Du nicht unser Glück
Mit rasendem Beginnen selbst vernichten.
Der ist sein Todfeind, der Galvani heißt.
Ich habe oft sein still Gebet belauscht;
Er bat um Rache, bat mit heißen Thränen —

Fernando.

O wird denn nimmer diese Wuth erkalten,
Die Genua's Glück und unf'rer Liebe droht?
Nein, nein, ich geb' die Hoffnung nicht verloren.
Stolz ist dein Vater, doch ein edler Mann,
Von alter Treue, alter Redlichkeit,
Und unversöhnlich ist kein großes Herz.

Florentine.

Daß nicht der Hoffnung Schimmer Dich betrogen,
Ist ja das Liebste, was ich wünschen mag.
Zwar bin ich glücklich, überglücklich schon,
Bin dein für immer, was ich nie mir träumte,
Doch macht's mir Kummer, daß noch dieser Wurm
An meines Vaters edlem Herzen nagt,
Daß ein Geheimniß zwischen uns und ihm
Der Seelen stillen Frieden stören könnte.

Fernando.

Getrost! das Heilungsmittel ist gefunden;
Durch Liebe wird der Haß noch überwunden.

Duett.

Liebe führt durch Nacht und Dunkel
Uns zu'r höchsten Erdenlust.
Liebe lös't und Liebe bindet,
Liebe sucht und Liebe findet
Ihren Weg zu jeder Brust.
Was die Herzen feindlich trennte,
Trotzt vergebens ihrer Macht,
Und es schmücken öde Fluren
Herrlich sich auf ihren Spuren
Mit erneuter Frühlingspracht.
Und so mag sie freundlich walten,
Lieblich ihre Myrthe blüh'n.
Wo sich einst in schönen Stunden
Reine Seelen fest verbunden,
Bleibt sie ewig jung und grün.

Myrthe, der bekannte Baum, dessen immer grüne Zweige zu Kränzen bei Hochzeiten dienen, und der daher als Sinnbild der Liebe gebraucht wird.

Dritter Auftritt.

Anselmo. Die Vorigen.

Anselmo.

Mein letztes Wort, das ich so eben sagte,
Scheint nur zu schnell sich zu bewähren.

Florentine.

Wie,
Mein Vater?

Fernando.

Sagt, was soll uns dies?

Anselmo.

Schon längst
War mir's, als hätte mich Galvani auch
In dieser armen Hütte ausgefunden.
Sobald er weiß, wo ich noch Ruhe fand,
Wird er auch dieses letzte Gut zerstören,
Was mir noch übrig blieb.

Fernando.

Unmöglich, Vater.
So grausam, nein, so ist er nimmermehr.

Anselmo.

Lehr' mich den stolzen Genueser kennen.
Und wenn er nicht an Tugend mich besiegt,
Im Haß, im unersättlichen, besiegt er mich.
Er weiß es jetzt, daß ich hier glücklich bin;
Genug, um seiner Rache mich zu opfern.
Ich bin verrathen. Genueser Reiter
Umschwärmen schon die freundlich stille Bucht,
Die mir den letzten Zufluchtsort gewährte.

Genueser, ein Bürger von Genua, das jetzt zu'r Königreiche Sardinien gehört, ehemals aber eine berühmte und mächtige Republik mit aristokratischer Verfassung war.

Es gelte den Korsaren, meinen alle;
Doch ich bin überzeugt, es gilt nur mir.

Fernanco.

Da kommt der Nachbar, der wird Nachricht bringen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Franzesco.

Franzesco.

Anselmo rettet Euch, sonst ist's zu spät.
Galvani's Reiter sprengen schon in's Dorf,
Man fragt nach Euch, Ihr alle seyd verloren,
Wenn schnelle Flucht nicht euer Leben schützt.

Fernando.

Wißt Ihr's gewiß? Sind es Galvani's Reiter?

Franzesco.

Sie sind's.

Anselmo.

Sie sind's, daran erkenn' ich Dich
Gregorio, Auch nicht das kleinste Glück
Dem Ueberwundenen zu lassen, ganz
Mich zu vernichten, ganz in meinem Blute
Die rachedurst'gen Hände Dir zu baden —
Fluch sei Dir Schändlichem, Fluch deinem Hause,
Fluch deinem ganzen wüthenden —

Fernando.

Halt ein! —
Ich bin sein Sohn.

Florentino.

Fernando, Gott! was machst Du?

Korsaren, Seeräuber.

Anſelmo.

Sein Sohn!

Fernando.

Ich bin's.

Anſelmo.

Galvani's Sohn?

Fernando.

Sein Sohn.

Anſelmo.

So treffe Dich des Himmels ganzer Fluch!

Florentine.

Mein Vater!

Anſelmo.

Wie ein Dieb haſt Du Dich eingeſtohlen,
Haſt Dich in meine Liebe kühn gedrängt,
Haſt mir der Tochter ſchuldlos Herz entwendet.
Jetzt bin ich ganz vernichtet. Eile Dich,
Die Zeit iſt da, der Vater wird Dir lohnen.

Fernando.

Verkennt mich nicht, Anſelmo, nein, bei Gott!
Ich liebte eure Tochter. Ohne ſie
War mir die Stadt, war mir die Welt verödet.
Ich zog Euch nach. Mich traf des Vaters Fluch,
Da ich die kühne Liebe ihm geſtanden.
Er hat kein Recht mehr an des Sohnes Liebe,
Ihr ſeyd mein Vater, Euch gehört ſie nun.
Seyd unbeſorgt. Was jene Reiter wollen,
Ich fecht' es aus, mein Arm iſt euer Schild.
Und hat Galvani Euch den Tod geſchworen,
So muß er erſt des Sohnes Bruſt durchbohren.

Anselmo.

In deinen Augen glüht der Wahrheit Feuer,
Ich ehre Dich und schätze Dich als Mann;
Doch ist dein Name nicht der seinige?
Hat Dich Gregorio nicht Sohn genannt? —
Nein, ich vertraue nicht der Schlangenbrut,
Und bin ich Dir und ist Dir diese theuer,
Erfülle meinen letzten Wunsch, verlaß uns.
Und ist's entschieden, mir der Tod gewiß,
So will ich nicht Galvani's Sohn zu'm Zeugen,
Und kämpfend fall' ich unter fremden Streichen.

Franzesco.

Kommt, ehrt den Schmerz!

Florentine.

Fernando!

Fernando.

Gott im Himmel!

Florentine.

Verlaß uns nicht, Du bist mein letzter Trost.
Du kannst uns retten, Du, nur Du allein.

Anselmo.

Schweig', Mädchen, denk' an deines Vaters Ehre.
Graf, Ihr verlaßt uns, nochmals bitt' ich —

Fernando.

Wohl!

Es sei! Ich gehe, doch ich gehe nur,
Für Euch die letzte Rettung zu begründen.
Ihr sollt mich mitten in dem Streite finden.
Ein Opfer will der Vater, nun wohlan,
Ich geh' voraus auf eu'rer blut'gen Bahn.

Quartett.

Florentine, Fernando, Anselmo, Franzesco.

Mitten aus des Lebens Fülle,
Mitten aus der Liebe Glück
Reißt des Schicksals strenger Wille
Uns (Sie) zu'r alten Nacht zurück.

Anselmo.

Nun verlaßt uns.

Flor. Mich } verlassen?
Fern. Dich }

Beide.

Ach, ich kann es noch nicht fassen.

Alle.

Friedlich war's in unsr'er (dieser) Hütte,
Freundlich war der Sonnenschein.
Doch es tritt mit wildem Schritte
Das Verderben schnell herein,
Und kein Mensch darf glücklich seyn.

(Fernando und Franzesco hinaus. Anselmo und Florentine in die Kammer.)

Fünfter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in den Platz vor Anselmo's Hütte. Im Hintergrunde das Meer.

Fernando und Franzesco treten aus der Hütte, nachher mehrere Fischer.

Franzesco.

Wohin, Du Rasender? Willst Du allein
Die ganze Schaar der Reiter überfallen?

Tollkühnheit der Verzweiflung kann nicht retten,
Der Einzelne bekämpft die Menge nicht.
Willst Du Dich ihnen zu erkennen geben?
Dies würde nur des Vaters ganzen Zorn
Verdoppeln, sie nicht retten, und Du selbst
Fielst als ein Opfer für Galvani's Rache.

Fernando.

Dank Dir, Franzesco, Dank! Du hast den Sinn,
Von dem Unmöglichen zurückgewendet.
Sie rächen kann ich, wenn der Streich gefallen,
Jetzt gilt es Rettung. Dies sei unser Ziel.
Und schnell muß sie auf Windesflügeln eilen,
Soll dem Verzweifelnden das Wagstück frommen.
Komm' zu den Treuen, die dies Thal bewohnen,
Ich wecke sie mit meiner Stimme Ruf.
Anselmo ist geliebt. Des Feindes Wuth
Wird jedes tiefere Gefühl empören,
Bis sie entflammt für heil'ger Unschuld Recht,
Das Leben für des Freundes Leben wagen,
Und seine Mörder kühn zu Boden schlagen.

(Während der letzten Rede versammeln sich im Hintergrunde mehrere Fischer; Fernando erblickt sie.)

Arie.

Bewaffnet Euch, ihr Thalgenossen,
Reißt sie von ihren flücht'gen Rossen,
Rächt ihre mörderische Lust!
Wer Recht und Tugend liebt, der folge,
Und bohre seine spitzen Dolche
In die verfluchte Räuberbrust.

Ich kann sie nur im Tod erwerben —
Hier will ich freudig für sie sterben,
Wo ich den Himmel nah' gewußt.
Bewaffnet Euch, ihr Thalgenossen,
Reißt sie von ihren flücht'gen Rossen,
Ein Dolch in jede Mörderbrust!

Zugleich Franzesco und Chor der Fischer.

Wir waffnen uns als Kampfgenossen,
Wir reißen sie von ihren Rossen,
Ein Dolch in jede Mörderbrust.

(Fernando und Franzesco ab mit den Fischern.)

(Man hört erst in der Entfernung und dann näher den Marsch der genuesischen Soldaten, welche zuletzt aufmarschiren und von Balandrino geordnet werden.)

Sechster Auftritt.

Balandrino. Genuesische Soldaten.

Balandrino.

Halt! — Wenn mich nicht des Spähers List betrogen,
Ist diese Hütte unser letztes Ziel.
Besetzt sie also schnell von allen Seiten,
Daß nichts entflieht. Ihr wißt, dem Grafen gilt
Es viel, den alten Lancia zu haben.
Und wenn wir ihn lebendig überliefern,
So können wir auf seine Großmuth bau'n,
Und reichen Lohn verdienen treue Diener.
Habt Ihr's besetzt? — Nun gut, so geh's zu'm Ende.
Heh! macht die Thüre auf! Wir haben Eile
Und suchen Anselm Grafen Lancia.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Anselmo, später Florentine, zitternd an der Thüre.

Anselmo.

Ich bin's.

Balandrino.

Verzeiht, ich thue meine Pflicht.
Auf den Befehl des Raths zu Genua,
Graf, Ihr seyd mein Gefang'ner.

Anselmo.

Jetzt noch nicht.
Todt bin ich nur in des Tyrannen Macht,
Doch theuer kauft Ihr mir das Leben ab.
Ihr wißt, Genueser, was der Arm vermag,
Der eu're Fahne fünfmal siegen machte.
'S ist noch derselbe.

Balandrino.

Graf, wir sind befehligt,
Lebendig Euch dem Rath zu überliefern. —
Was soll die nutzlos schwache Gegenwehr?
Ein Mann wie Ihr ergibt sich in sein Schicksal,
Beißt nicht die Ketten im ohnmächt'gen Zorn.
Folgt mir, Anselmo!

Anselmo.

Nein, eh' sollt Ihr mich
Zerreißen, eh' ich lebend diesen Platz verlasse.

Balandrino.

So thu ich denn, was ich nicht lassen kann.
Ergreift ihn!

Anselmo.

Wagt es nicht!
(Er greift auf sein Schießgewehr.)

Balandrino.

Was zaudert Ihr?

Anselmo.

Zurück, Verweg'ne!
(Sie dringen auf ihn ein, er schießt, einer stürzt, doch bald wird er ergriffen und entwaffnet.)

Balandrino.

Schreibt's Euch selber zu,
Ich hätte gern gelinder Euch behandelt.

Florentine.

Mein Gott, was ist geschehn? — Ein Schuß — mein Vater!

Anselmo.

Ich lebe noch.

Florentine.

Du wirst ganz bleich, Du sinkst
In deine Kniee. Großer Gott! Erbarmen!

Anselmo.

Nichts, liebes Kind. Ein Schlag am Kopf, nichts weiter.
Ach hätt' er mich mit Todeskraft gefaßt!
(Er wird ohnmächtig.)

Florentine.

Er stirbt! Er stirbt!

Balandrino.

Beruh'gen Sie sich, Gräfin,
Es ist nicht von Bedeutung. Dort im Kloster
Wird man ihn leicht zu'm Leben auferwecken.

Florentine.

Nein, nein, das Auge ist gebrochen, er ist todt!

(Sinkt auf ihn nieder. Man hört den sich nähernden Chor der bewaffneten Fischer.)

Gewaffnet sind wir Kampfgenossen,
Wir reißen sie von ihren Rossen!
Ein Dolch in jede Mörderbrust.

Balandrino (während des Gesanges).

Was hör' ich dort? Ein wüthendes Geschrei
Dringt immer näher. Ha, was wird das seyn?
Es ist ein Haufen wilder Fischer. Grad' hierher
Geht's wie im Sturme. Sagt, was wollen die?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Fernando. Franzesco. Die Fischer bewaffnet. Die Genuefer umgeben Anselmo und Florentinen, so daß sie nicht gesehen werden.

Fernando.

Wo sind die Mörder? Ha, ich hab' Euch nun,
Lebendig sollt Ihr nicht von diesem Boden.
Sprecht, fiel der Edle schon durch eu're Hand?

Balandrino.

Ich stehe hier im Namen Genua's,
Und fodre Achtung für die Herr'n der Meere.

Fernando.

Ich stehe hier für's Recht und für die Tugend;
Sonst gibt's nichts Heiliges auf dieser Welt.

Balandrino.

Was wollt Ihr, kecker Jüngling?

Fernando.

Lancia's Freiheit.

Balandrino.

Gefangen führ' ich ihn nach Genua.

Fernando.

Der Weg dahin geht über unſ're Leiber,
Für ihn zu ſterben, faßten wir die Waffen,
Und eu're Bruſt ſei unſ'res Dolches Scheide.

Quartett und Chor.

Fernando.

Wo iſt der Graf?

Balandrino.

Zurück, eh' es Euch reu't!

Fernando.

Frei muß er ſeyn. Auf, Brüder, in den Streit!

Chor.

Frei muß er ſeyn. Auf, Brüder, in den Streit!

(Gefecht. Die Fiſcher ſiegen. Die Soldaten flieh'n.)

Fernando

(verwundet den Balandrino und entwaffnet ihn).

Ihr ſeyd gerettet, ich kehre zurück.

Florentine.

Fernando!

Fernando.

Geliebte!

Balandrino.

Zugleich { Treuloſes Glück!
Franzesco.
O welch' ein Glück!

Florentine.

Aber sieh', des Vaters Leben
Wird uns Niemand wiedergeben.
Er ist hin für diese Welt.

Franzesco.

Noch fühl' ich des Herzens Pochen,
Und der Blick ist nicht gebrochen,
Bald ist er Euch hergestellt.

Fernando.

Legt ihn auf den Rasen nieder.
Mädchen, sieh'! er athmet wieder.
Unser Glück wird nicht vergällt.

Florentine, Fernando, Franzesco.

Mächtiger dort oben!
Nie vergessen wir
Deiner Güte Proben,
Dank sei ewig Dir!

Zugleich

Balandrino.

Meine Schaar zerstoben,
Ich gefangen hier.
Seit'ner Treue Proben
Schützen ihn vor mir.

Chor und Florentine.

Muthig ward das Werk begonnen,
Glücklich ist es nun vollbracht.
Der Gefahr sind wir (seyd Ihr) entronnen,
Fürchten (fürchtet) nichts, die Treue wacht.

(Ein Fischer sagt etwas heimlich dem Franzesco.)

Franzesco.

So eben kommt die Nachricht, daß nicht fern
Im Walde oben noch ein and'rer Trupp
Genueser streife. D'rum nichts halb gethan!
Nicht eher können wir Anselmo retten
Und glücklich bringen auf die Friedensinsel,
Bis jene Schaar noch schneller Kampf zerstreut.

Fernando.

Wohlan! Wir eilen. - Lebe wohl noch einmal!
Ich will Dich doppelt heut' verdienen. — Sie, Herr Hauptmann,
Laß ich zurück. — Du sorgst für seine Wunde,
(zu zwei Fischern)
ann führt Ihr beide ihn in diese Hütte.
Dewacht ihn wohl! Ihr Andern frisch an's Werk!
Wer für das Recht und für die Tugend streitet,
Der wird von höh'rer Macht zu'm Sieg geleitet.
(Ab mit Franzesco und den Fischern.)

Neunter Auftritt.

Florentine. Anselmo. Balandrine. Zwei Fischer.

Florentine.

Gott sei mit Dir, Du wack'rer, junger Held!

Balandrino.

Behüt' ihn Gott! Das ist ein derber Kriegsmann,
Wo der hinschlägt, da mag kein Gras gedeih'n.

Florentine.

Mein Vater scheint sich zu erholen. — Vater!

Wie ist Dir? Wir sind frei, wir sind gerettet,
Galvani's Reiter sind zerstreut, entfloh'n,
Und frei wird uns die Flucht zu'r Friedensinsel.

Anselmo.

Bin ich erwacht aus einem schweren Traum?
Mir war's, als wär' ich in des Feindes Händen,
Als hätten mich die Mörder schon gefaßt.

Florentine.

Es war kein Traum, war böse Wirklichkeit.
Du warst gefangen von den Genuesern,
Doch sind wir frei durch unsrer Freunde Arm,
Die muthig Glück und Leben für uns wagten.

Anselmo.

Vergelt' es Gott!

Balandrino.

Sie schlugen wacker d'rein,
Und meine Schurken, die für's Geld nur fechten,
Sie rissen aus, eh' sie noch Stand gehalten.
Seht, lieber Herr, mich hat es selbst gefreut,
Wie eu're Freunde alles an Euch setzten.
Ihr müßt ein wack'rer, guter Vater seyn,
Denn nicht umsonst wagt man sein theures Leben.
D'rum rath ich Euch, flieht, flieht, sobald Ihr könn't.
Galvani selbst kommt mit der ganzen Macht.
Er schiffte sich vor wenig Tagen ein.
Nehmt Euch in Acht. Das tapf're Fischervolk
Kann gegen solche Menge nicht besteh'n. —
(In die Scene zeigend.)
Seht Ihr das Schiff, das nach dem Strande lenkt?
Erkennt Ihr wohl die Genueser-Farbe.

Das ist Galvani. — Flieht, mein theu'rer Graf,
Ich wüßt' Euch gern in Sicherheit geborgen,
An eu'rem Schicksal nehm' ich großen Theil.
Die Unschuld liest man klar in eu'ren Zügen.
Wer solche Freunde hat, muß sie verdienen.
Lebt wohl!

Anselmo.

Lebt wohl! Ich danke für die Nachricht.
(Balandrino ab mit den Fischern in die Hütte.)

Zehnter Auftritt.

Anselmo. Florentine.

(Musik-Ritornell.)

(Es umzieht sich der Himmel, und ein heftiger Sturm erhebt sich.)

Anselmo.

Dort also schwimmt Galvani, und das Meer,
Das seine Schiffe trägt, ist nicht so falsch,
Als Er. Er hat den Wellen sich ergeben,
Und treulich führen sie sein stolzes Glück
Zu'm sichern Port, wo neue Rache winkt.

Florentine.

Sieh', Vater, sieh', wie sich der Himmel dunkelt.

Ritornell, in der Tonkunst die musikalische Phrase, welche, während die Hauptstimme pausirt, von den andern Instrumenten gespielt wird; hier wohl nicht mehr, als eine kurze musikalische Einleitung. — Port, Hafen, sicherer Zufluchtsort.

Ein Wetter ist im Anzug. Stolzer Mann,
Vertrau' den Wogen nicht in deinem Glücke.

Anselmo.

Sprich, Tochter, fliehen wir?

Florentine.

Erst warten wir noch ab,
Zu welchem Wege uns die Unsern rathen.
Sie kommen bald zurück. Ein kurzer Kampf
Hält ihre rüst'gen Schritte länger auf,
Als sie gedacht. (Es blitzt häufig. — Musik.)

Anselmo.

Der Sturm wird schrecklich werden.
Die Blitze leuchten schon. Der Herr sei Denen gnädig,
Die schuldlos dort auf jenem Schiffe sind.
Wenn sie nicht schnell zu unser'm Hafen treiben,
So mögen sie auf Gottes Gnade bauen,
Denn klippenvoll ist dieses seichte Ufer,

(Es donnert stark.)

Und das Verderben lauert überall.

Florentine.

Der Donner rollt schon fürchterlich. (Musik.)

Anselmo.

Gott! Gott!
Ist das ein Zeichen wider meinen Feind?

Soll das Gericht so furchtbar ihn ereilen? —
Doch still, Anselmo, still, frohlocke nicht.
Ich hass' ihn wie die Nacht und wie den Bösen —
Im Kampfe möcht' ich ihm entgegensteh'n.
Jetzt aber ist's ein armer sünd'ger Mensch,
Den Gott mit seinem Strafgerichte heimsucht;
Denn fürchterlich ist, was ihn jetzt bedroht,
Unvorbereitet aus dem Leben scheiden,
Und untergeh'n in einer schlechten That.

Florentine.

Schon hat der Sturmwind gräßlich sie gepackt,
Er wirft sie an das große Felsenriff. — —

(Hier sieht man das Schiff unter Blitz, Donner und Sturm scheitern.)

Recitativ.

Florentine.

Gott, sei barmherzig!

Anselmo.

Kind, er ist's.

Florentine.

O weh!
Sie sitzen fest, sie kämpfen nur mit Müh'
Noch gegen Sturm und Fluth. — Die Unglückselig'en!

(Anselmo geht in den Hintergrund auf eine Anhöhe, um nach dem Schiffe zu sehen.)

O könnt' ich retten, wie das Herz verlangt,

Und möchte lauter noch der Donner krachen,
Ich wagt' es doch in meinem kleinen Nachen.

Arie.

Gott der Güte, rette, rette
Sie vom gräßlichen Geschick!
Nicht im tiefen Wogenbette
Breche der verstörte Blick!
Aber umsonst ist mein heißes Flehen,
Ich sehe sie stranden und untergehen.
Der Strudel faßt sie mit neuer Wuth,
Und über sie weg geht die stürmende Fluth.
Wohlan! Will der Himmel die Rettung vollbringen,
So kann's auch dem schwachen Arme gelingen.
Vater! — Gott wird barmherzig seyn. —
Vater, leb' wohl! Ich muß hinein. (Ab in den Kahn.)

Anselmo (schnell von der Anhöhe herabkommend).

Florine, Mädchen! Welch' ein Geist treibt Dich?
Bleib', bleib'! — Umsonst, schon tragen sie die Wellen.
Ein einz'ger Schlag kann ihren Kahn zerschellen.
Gott! Schütze mir mein Kind! Erhöre mich! —
Sie lenkt den Nachen künstlich durch die Wogen.

Stranden, bei Schiffen, wenn sie auf den Strand, d. i. auf den flachen Meeresgrund geworfen werden. — Strudel, der Ort im Wasser, wo sich dasselbe im Kreise dreht und eine trichterförmige Vertiefung bildet, weil unten im Grunde ein Schlund ist, in welchen sich das Wasser stürzt, und in welchen alles, was ihm nahe kommt, und was er ergreift, hinabgedreht wird.

Jetzt seh' ich sie nicht mehr. — Verwaister Vater!
Vor deinen Augen sank dein letztes Glück. —

Melodram.

Doch nein, dort kommt sie muthig wieder vor.
Sie bückt sich nieder, gleich als hälfe sie
Dem Meere sein geraubtes Gut entwenden.

(Musik.)

Jetzt lenkt sie nach dem Ufer — rudert kühn —
Der Nachen fliegt durch die empörten Wellen.

(Musik.)

Florine, lebst Du? Ist's kein täuschend Bild,
Das Dich noch einmal meinen Augen zeigt? —
Nein, nein, sie ist's. Auf, auf, und Ihr entgegen!
Solch' eine Tochter, Himmel! welch' ein Segen!

Elfter Auftritt.

Anselmo, Florentine, erscheint mit Gregorio im Nachen.

Florentine.

Kommt, alter Mann, wärmt Euch in unsrer Hütte.
Kalt ist das Meer, die lange Todesangst
Hat Euch entkräftet. Kommt, ich führe Euch.

Melodram, mit Musik abwechselnde Declamation.

Anselmo.

Florine, großes Herz, in meine Arme!
Du machst mich stolzer, als ganz Genua
Mit allen Ehrentiteln je vermochte.
Galvani mag mir Ruhm und Größe rauben,
Der Eine Schatz wiegt seine Schätze auf.

Gregorio.

Was hör' ich? Welche Stimme? Gott! wo bin ich?

Anselmo.

Ihr seyd bei armen Fischern von Lovano.

Gregorio.

Und euer Name?

Anselmo.

Einst — Graf Lancia,
Jetzt — Vater Anselm, doch ein glücklicher.

Gregorio.

Graf Lancia! Ist's möglich?

Anselmo.

Was ergreift Euch?

Florentine.

Sprecht!

Lovano oder Loano, jetzt sardinische, ehemals genuesische Hafenstadt mit 3500 Einw.

Gregorio.

Und dieser Engel, der mich kühn gerettet?

Anselmo.

Ist Florentine, meine einz'ge Tochter.

Gregorio.

So schmett're, Blitz, auf meine Brust herab,
Ihr Wogen drängt euch über eu're Ufer,
Versinke Erde, wo der Frevler steht!
Wißt Ihr, wen Ihr dem sicher'n Tod entrissen? —
Galvani war's, dein fürchterlicher Feind,
Von dem Gericht des Himmels schwer getroffen,
Als er auf neue Blutgedanken sann.

Florentine.

O meine Ahnung!

Anselmo.

Gott, wie wunderbar!

Gregorio.

Hier steh' ich vor Dir, Lancia, ergreife
Den Dolch und stoß ihn nach dem Herzen.
Ich bitte Dich bei unser'm ew'gen Haß,
Vernichte mich, verachte mich nur nicht!

Anselmo.

Gott hat in meine Hände Dich gegeben;

Soll ich gemeiner denken, als die Fluth,
Die nicht mit deinem Tode sich besudelt?
Geh', eile fort nach Genua zurück,
Wo Dich die Pracht erwartet und das Glück.
Dort steh's in deines Herzens tiefster Falte:
Anselmo Lancia sei noch der Alte.

Florentine.

Ach, Vater, Du bist grausam.

Anselmo.

Bin ich das?

Gregorio.

Anselmo, waren wir nicht Waffenbrüder
Und Freunde, ehe der unsel'ge
Zwiespalt die jungen, wilden Herzen trennte?
Mein ganzer Haß liegt dunkel hinter mir,
Und vor mir leuchtet jetzt ein holder Schimmer. —
Sei wieder Freund mit mir! Komm, komm zurück
Ganz Genua empfängt Dich im Triumphe.
Du sollst ersteh'n in deinem alten Glanze.
Mein Sohn Fernando liebte deine Tochter,
Er war mit Dir verschwunden; Er ist hier,
Laß dieses Band den alten Haß versöhnen,
Und Lancia und Galvani sei Ein Haus.

Anselmo.

Vergebens brauchst Du deine glatten Worte,
Ich traue nicht der schöngefleckten Schlange.
Von Herzen gönn' ich Dir dein Genua,

Ich bin beglückt in meiner armen Hütte.
Ich war's, und werd' es künftig wieder seyn.
Dein Sohn Fernando hat mich hintergangen;
Nichts mehr von ihm.

Florentine.

O lieber, guter Vater!

Anselmo.

Still, Kind, die Zeit wird diese Thränen trocknen.

Florentine.

Nein, diese Thränen nie.

Gregorio.

Grausamer Mann!
Zu Boden trittst Du den besiegten Feind.
Schont deine Rache nicht dein einz'ges Kind?

Anselmo.

Die Rede geb' ich Dir zurück. — Dein eig'nes Leben
Hätt'st Du für volle Rache hingegeben.

Terzett.

Anselmo.

Was mir unter Schmach und Qualen
Tief sich in die Brust gewühlt,
Hat in milder Sonne Strahlen
Nie der Glückliche gefühlt.

Florentine.

Glühend sind des Mannes Triebe,
Kämpfend ohne Unterlaß,
Doch zuletzt besiegt die Liebe
In der edlen Brust den Haß.

Gregorio.

Blickt er auch mich an mit Grauen,
Hört er nicht der Tochter Fleh'n; —
Seinem Herzen darf ich trauen —
Dieser Groll wird nicht besteh'n.

Florentine.

Vater, kannst Du nicht verzeih'n?

Gregorio.

Kann Dich nichts erweichen?

Anselmo.

Nein.

Zugleich

Florentine und Gregorio.

Ach! Er hat zu viel gelitten,
Unversöhnlich ist sein Herz.
Dieser Augenblick der Rache
Gilt ihm mehr, als unser Schmerz.

Anselmo (für sich).

Nur umsonst sind eu're Worte.
Doch der theuren Tochter Schmerz
Dringt bei allem Widerstreben
Tief in mein verwundet Herz.

(Man hört aus der Ferne einen Marsch.)

Anselmo.

Still, Mädchen, hörst Du nicht den Siegesklang,
Der aus dem Walde dort herüberdringt?

Florentine.

Recht deutlich, Vater. 'S sind die Unsrigen.
Da kommt Franzesco.

Anselmo.

Er bringt gute Botschaft.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Franzesco. Nachher Fernando und die Fischer.

Franzesco.

Sieg mit den Freunden unser's guten Vaters,
Schmach und Verderben über die Galvani's!

Anselmo.

Still, Freund, und schmähe nicht. Was gab's?

Franzesco.

Wir trafen oben
Am Walde auf die Genueser Reiter.
Wie wüthend sprang der Ferdinand auf sie.
Er hielt sich brav, als wie ein Rittersmann,
Wir Andern halfen auch nach allen Kräften.
So ward der Feinde stolze Macht zerstreut.
Wir jagten sie bis an des Thales Gränzen,

Und pflanzten dort ein Siegeszeichen auf.
Jetzt kommt Fernando mit der ganzen Schaar.
Er hat sein Wort gehalten, wie er sprach.
Hörst Du? dort jauchzen sie Dir schon entgegen.

Chor.

(Erst hinter der Bühne, dann auftretend.)

Fernando, die Fischer und Fischerinnen.

Wir haben (Ihr habt nun) gekämpft, wir haben (Ihr habt nun) gesiegt,
Ein Gott belohnt unser (euer) Wagen!
Wo das Herz voraus in die Feinde fliegt,
Da müssen die Schwerter schlagen!
Und geht es für Tugend, für Freiheit und Recht,
So ist es kein Streit, 's ist ein Gottesgefecht.

Fernando.

Nun, Vater, Du bist frei. Was ich versprach,
Hab' ich als Mann gehalten. Aber nun
Gewähre mir auch diese kleine Bitte,
Vergiß, daß mich Galvani Sohn genannt.
Ich habe keinen Vater mehr, als Dich.

Gottesgefecht, ein Zweikampf, der zu'm Beweise der Schuld oder Unschuld eines Angeklagten gekämpft wird, weil Gott ihn fallen lassen würde, wenn er schuldig wäre. Hier ist das Wort in etwas verändertem Sinne, nämlich für einen Streit für das Gute und Rechte genommen.

Gregorio

(der bisher seitwärts unbemerkt gestanden).

Halt ein, mein Sohn, zerreiße nicht ein Herz,
Das mit der Liebe sich versöhnen wollte.

Fernando.

Wie? Großer Gott! mein Vater?

Gregorio.

Ja, dein Vater
Der unglückseel'ge, den der Sohn verschmäht.
Sieh' jenen Engel, er hat mich gerettet.
Mein Schiff ergriff der Sturm. An jenen Klippen
Ward es zertrümmert, alles war verloren.
Da schwamm sie her auf ihrem leichten Kahn'
Und wagte kühn ihr Leben für das meine —

Florentine.

O Vater, rührt Dich nicht sein herzlich Wort,
Nicht seines tapfern Sohnes Heldentugend?
Er hat dein Leben wunderbar beschützt,
Wir lieben uns so innig und so treu.
Geht denn der Haß nicht unter in der Liebe?

Gregorio.

Anselmo! Waffenbruder!

Fernando.

Theurer Vater!
Habt Ihr kein Ohr für eu'rer Kinder Flehen?

Florentine.

Kannst Du der Tochter Glück der Rache opfern?
Du kannst es nicht, bei Gott! Du kannst es nicht.

Anselmo.

Ich bin besiegt. Kommt Alle an mein Herz. —
Auch Du, Gregor. — Wir bleiben Waffenbrüder,
Und Eines Hauses engvereinte Glieder.

(Die Fischer drängen sich um Anselmo, der von ihnen herzlich Abschied nimmt, — Abendroth. Helle Beleuchtung. Die Sonne geht unter in den Meeresfluthen.)

Schluß-Chor.

Seht, wie der Himmel sich entschleiert,
Wie Luft und Meer den Frieden feiert,
Der eu'ren alten Haß versöhnt.
Die langen Winterstürme schweigen,
Ein Frühling blüht auf allen Zweigen,
Der edle Dulder wird gekrönt.

(Der Vorhang fällt.)

Theodor Körner's

sämmtliche Werke.

Neue

nach den besten Lesearten besorgte und durch beigefügte erläuternde Anmerkungen auch zum Schulgebrauch eingerichtete Ausgabe

von

Dr. Adolph Markgraf.

Neuntes Bändchen.

Yverdun 1833.
Im Verlage des Herausgebers.

Der Vetter aus Bremen.

Spiel in Versen.

und in Einem Aufzuge.

Personen.

Pachter Veit.
Gretchen, seine Tochter.
Franz, ein junger Bauer.

Erster Auftritt.

Platz vor Veits Hause.

Gretchen

sitzt in Träumen versunken am Spinnrocken; wie erwachend.

Da saß ich schon wieder in Träumen verloren,
Die Spindel hängt müßig in der Hand. —
Es klingt mir noch jetzt in den glücklichen Ohren
Wie freundliche Stimmen, lieb und bekannt.
Ich dachte an Ihn! — Es ist doch das Denken
Ein gar zu köstliches, süßes Gefühl.
Sich ganz in der schönen Erinn'rung versenken,
Was geht wohl über dies heitere Spiel? —
Kaum kenn' ich mich noch. — Das lustige Mädchen
Sitzt jetzt oft stundenlang ernst und stumm,
Und dreht auf einmal das goldene Fädchen
Um die sausende Spindel wehmüthig herum. —
'S wär' alles gut, wenn's nur so bliebe,
Nur nicht der Wechsel! — Ja blieb' es nur so!
So aber macht die verwünschte Liebe
Heute mich traurig und morgen mich froh. —

(Sie spinnt.)

Da schnurrt es wieder! es dreht der Faden
Die Spindel voll und den Rocken leer. —
Die Leinewand, die wird wohl gerathen,
Wenn's nur auch so weit mit der Liebe wär'.
Denn wenn's wahr ist, was die Leute reden,
Und was man sogar zum Sprichwort gemacht,
So nehme man sich vor ungleichen Fäden,
Besonders bei der Heirath, in Acht.
Die Leinewand läßt sich durch Kunst verzieren,
Die Sonne bleicht und die Rolle klemmt,
Doch bei der Liebe hilft kein Appretiren,
Wenn sie nicht schon glänzend vom Webestuhl kömmt.

(Sie spinnt.)

Zweiter Auftritt.

Gretchen. Franz, der sich leise über ihre Achsel beugt, und sie küßt.

Franz.

Mein liebstes Gretchen!

Gretchen (erschreckend.)

Um Gotteswillen! —

Franz.

Erschrick nicht, ich bin's ja!

Die Leinwand appretiren heißt, derselben Glanz, Ansehen geben, wozu unter anderm das Klemmen derselben mit der Rolle dient.

Gretchen.

Ah, Du bist's, Franz!

Franz.

Ich glaube gar, Dich plagen Grillen,
Das wär' doch zu früh, vor dem Hochzeitkranz.

Gretchen.

Ach wenn wir darauf warten wollen,
So kommt keine Grille vor'm jüngsten Gericht.
Ich soll ja —

Franz.

Mit deinem verwünschten Sollen!
Man soll wohl, aber man thut es nicht. —
Da plagen sie uns schon in der Wiegen
Mit Sollen und Müssen die Kreuz und Quer,
Und wenn wir einmal im Pfeffer liegen,
Da darf man endlich und kann nicht mehr.
Du sollst! Du sollst! — 'S ist doch von allen
Das albernste Wort, das ein Mensch nur spricht;
Du willst, ja, das ließ ich mir wohl gefallen,
Aber, liebes Gretchen, Du willst ja nicht!

Gretchen.

Das wird den Vater sehr wenig grämen,
Denn hat er nur seinen Kopf d'rauf gesetzt,
So muß ich den Vetter Schulmeister nehmen;
Gib Acht, mich fragt er gewiß zuletzt.

Franz.

Ei eben deswegen läßt Du ihn liegen,
Schulmeister hin, Schulmeister her.

Recht fröhlich selbander durch's Leben zu fliegen,
Da ist ja ein Schulmeister viel zu schwer.

Gretchen.

Mein Vater hat aber ganz and're Gedanken;
Auf's Fliegen hält er Dir gar nicht viel,
Und der Vetter wird sich gewiß auch bedanken,
Das Fliegen ist ihm ein brodloses Spiel. —
Du kennst ja doch meines Alten Grillen,
Und seinen eisernen festen Sinn,
Es bleibt sein unveränderter Wille,
Er macht mich durchaus zur Schulmeisterin.

Franz.

Doch sprich nur, was kann ihm d'ran liegen,
Er ist sonst so ein vernünftiger Mann,
Was giebt's ihm für Nutzen oder Vergnügen,
Was verspricht er sich denn von dem Schultyrann?

Gretchen.

Sieh', Franz, unsre Väter und Urgroßväter
Sind Magister gewesen seit ewiger Zeit.
Mein Vater wurde zuerst zum Verräther,
Gott Lob und Dank! er hat's nie bereut.
Er hatte keine Lust zum Studiren,
Das paßte nicht zu dem raschen Muth,
So ließ er sich denn, wie er sagt, verführen,
Und wurde Bauer, es ging ihm gut.
Sein seliger Bruder, der Onkel Peter,

Schultyrann, eine. . " m der Schule unumschränkt gebieter, ein Schulmeister.

Blieb aber dem alten Berufe treu,
Und bekam, wie Väter und Urgroßväter,
Zum Stolz der Familie die Schulmeisterei.

Franz.

Ich besinn' mich auf ihn noch aus früheren Tagen
Ein kleines Männchen, ganz feuerroth.
Er hat mich oft genug braun geschlagen!

Gretchen.

Der ist nun wohl über zehn Jahre todt.
Da mochte der Vater die Meinung fassen,
Er dürfe den gelehrten Geist
Von unsrer Familie nicht aussterben lassen,
Und so beschloß er denn, was Du weißt.
Es fand sich zum Unglück nicht weit von Bremen
Ein weitläufiger Vetter, der Schulmeister ist,
Den soll ich durchaus zum Manne nehmen.
Er bedenkt nicht, daß Du mir alles bist!

Franz.

Nun sei nur ruhig, das steht noch im Weiten,
Aus Bremen kommt man so schnell nicht her.
Und wenn wir nur nicht von einander scheiden,
Die Menschen scheiden uns nimmermehr.
D'rum frisch hinein, und mit frohem Muthe!
Mit Sorgen nnd Thränen kommt man nicht weit;
Und wenn man das Rechte will und das Gute,
Gelingt's am besten der Fröhlichkeit.

Bremen, freie deutsche Bundes und ehemalige Hansestadt an der Weser, mit 37,000 Einw. und wichtigem Seehandel.

Wir Menschen sind nun einmal Narren,
Die Fröhlichen sind doch am glücklichsten d'ran,
D'rum frisch gewagt. — Mit Muth und Beharren
Hat man das Unmögliche oft gethan.
Wo ist der Vater?

Gretchen.

Er ging in den Garten.

Franz.

So versuchen wir's keck, was die Ehrlichkeit thut,
Ich will hier gleich auf den Alten warten,
Und sag's ihm g'rad 'raus, ich sei Dir gut,
Ich wollte Dich gerne zum Weibe nehmen,
Und böte Dir ein freundliches Loos.
Er braucht sich des Schwiegersohns nicht zu schämen:
Meine Scheuern sind voll, meine Felder sind groß.
Das sind doch alles recht artige Sachen,
Legt auch erst die Liebe den Werth hinein!
Und um ein Mädchen glücklich zu machen,
Da muß doch man g'rade kein Schulmeister seyn.

Gretchen.

Da kommt der Vater just aus dem Garten.

Franz.

Nun, gutes Glück, nun bleibe mir treu,
Und versch' ich's diesmal, das Spiel zu karten,
So ist's mit der ganzen Hoffnung vorbei.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Veit aus der Scene links.

Veit.

Ei, Grete! das sind mir feine Manieren,
Ich finde das wahrlich sehr wunderlich,
Mit jungen Burschen herum zu spatzieren,
Wenn der Vater ausging. — Pfui, schäme Dich!

Gretchen.

Herr Vater, was ist denn da zu schämen?
Seyd nur nicht gar zu zornig gleich,
Ihr müßt doch alles so böse nehmen!
Der Nachbar Franz wollt' ja zu Euch.

Veit.

Zu mir, Herr Nachbar?

Franz.

Ich bin deswegen,
Herr Pachter, so früh schon vor eurer Thür,
Sagt's unverholen, komm' ich gelegen?

Veit.

Das kommt Ihr immer! — Was bringt Euch zu mir?

Franz.

Herr Nachbar Veit, Ihr wißt es, ich sitze —

Veit.

Gleich, gleich! — Hör', Grete, das Sonntags-Zeug,
Das leg' mir zurecht, und die sammtene Mütze —

Manieren, Sitten.

Franz.

Herr Nachbar, ich sitze im Trocknen —

Veit.

Gleich, gleich!

(Zu Gretchen.)

Magst auch das Zimmer nicht vergessen;
Nur richt' es recht hübsch, und nimm Dir Zeit.

Franz.

Ich sitze — —

Veit.

Und schlachte zum Mittagsessen
Drei junge Gänse. —

Franz.

Herr Nachbar Veit!

Veit.

Ich höre. (Zu Gretchen) Nun Mädel, was soll das Zaudern?

Franz.

Wie gesagt — —

Gretchen (zu Veit.)

Erlaubt mir!

Veit.

Was denn, mein Kind?

Gretchen.

Ich möchte so gerne hier —

Veit.

Die Zeit verplaudern?
Das wäre mir recht.

Franz.
Herr Nachbar!
Veit.
Geschwind!
Hier sind die Schlüssel zu allen Schränken,
Schaffe nur, was Dir gefallen mag,
Du darfst Dir die besten Kuchen erdenken,
Denn, Gretel, 's wird heute dein Ehrentag!

Gretchen.
Ach Gott, Herr Vater!
Veit.
Das dumme Gejammer!

Franz.
Zum Teufel, Herr Veit, nur ein einziges Wort!
Veit.
Gleich, gleich! (Zu Gretchen) Ei, weine in deiner Kammer!

Gretchen.
Barmherzigkeit, Vater!
Franz.
Herr Nachbar!
Veit.
Jetzt fort
(Veit schiebt Gretchen in das Haus hinein.)

Vierter Auftritt.

Franz und Veit.

Franz.
Nach dem, was ich da eben vernommen,
So steh'n die Sachen für mich sehr schlecht.

Ich bin freilich sehr spät gekommen,
Doch ist's noch nicht zu spät.

Veit.

So sprecht!

Franz.

Herr Nachbar Veit, Ihr wißt es, ich habe
Ein hübsches Vermögen, ein schönes Gut.
Ich bin ein lustiger, leichter Knabe,
Und sonst auch ein ehrliches, treues Blut.
Ich habe noch niemand gedrückt und betrogen,
Fragt nur, was das ganze Dorf von mir spricht.
Ich lieb' euer Gretchen, sie ist mir gewogen,
So verweigert uns euren Segen nicht.

Veit.

Herr Nachbar, ich danke in Gretchens Namen
Für euren Antrag, er freuet mich sehr,
Aber leider! darf ich nicht sagen: Amen!
Ich habe meinen freien Willen nicht mehr.

Franz.

Herr Pachter!

Veit.

Ich hab' schon mein Wort gegeben,
Der Vetter aus Bremen trifft heute ein;
Es bleibt nun mein liebster Gedanke im Leben,
Mein Eidam muß ein Schulmeister seyn.
Das hab' ich meinem Bruder versprochen,

Amen: Es geschehe; es sei so; also Amen sagen, so viel, als Ja sagen.

Als er schon auf dem Todbette lag,
Und wer ein solches Wort gebrochen,
Den gereut es oft bis zum jüngsten Tag.
Die Veite haben seit ewigen Zeiten
Das Scepter in der Schule geführt,
Nun kann ich's doch wirklich nicht dulden noch leiden,
Daß unsre Familie den Ruhm verliert.

Franz.

Aber der Tochter Glück und Frieden? —
Gilt denn der, Vater, nichts bei Euch? —
Soll sie von Lieb' und Hoffnung geschieden,
Einsam verwelken am Dornengesträuch?
Wenn sie mich liebt, und sie liebt mich recht innig,
Warum wollt Ihr, daß das Herz ihr bricht?
Ist sie nicht die einzige Tochter und bin ich
Nicht besser als solch' ein Perückengesicht?

Veit.

Ihr empfehlt Euch schlecht, wenn Ihr den so verachtet.
Respekt für den künftigen Schwiegersohn!
Ich hab' ihn zwar noch nie selber betrachtet,
Doch ist er sauber, das weiß ich schon.

Franz.

Was? Ihr habt ihn selber noch nicht gesehen,
Und verlangt von dem armen Gretchen gar,
Sie soll mit ihm zum Altare gehen? —

Perückengesicht, ein Gesicht mit einer Perücke, wie sie die Schulmeister ehemals von bedeutender Größe zu tragen pflegten.

Vater, seyd doch kein solcher Barbar!
Denkt nur an das elende Stubensitzen
Hinter'm Ofen auf weicher Bank,
Bei den latein'schen Vocabeln zu schwitzen,
Schwach auf der Brust, und im Magen krank,
Kann keine derbe Speise vertragen,
Nimmt sich vor Zug und Regen in Acht,
Sieht nur in traurigen Wintertagen,
Wie die Sonne aufgeht in heiterer Pracht.
Liegt nicht, wie wir, mit Morgens Grauen
An dem warmen Herzen der großen Natur,
Kann den Herrn nicht in seiner Verklärung schauen,
Im Blüthenschmucke der jungen Flur.
Mit alten Geschichten, längst todt und begraben,
Da ist er bekannt und wohl vertraut,
Aber was wir jetzt Großes und Herrliches haben,
Das hat er noch niemals angeschaut. —
Und neben der trock'nen verschwitzten Seele
Soll euer blühendes Gretchen steh'n?
Wollt Ihr sie in der vergifteten Höhle
Der Bücherwürmer verschmachten seh'n?
Nein, gebt sie mir, mit freudigem Muthe
Führ ich sie stark durch Sturm und Gefahr;
Ich hab' ein Herz für's Gesunde und Gute,
Vater, macht uns zum glücklichsten Paar.

Veit (gerührt.)

Ihr seyd ein braver ehrlicher Junge! —

Seyd doch kein solcher Barbar, seyd nicht so grausam. — Vocabeln, Wörter.

Bei Gott, mir wurden die Augen feucht;
Das ging ja wie Wettersturm von der Zunge!

Franz.

Wenn das Herz dictirt, spricht's die Lippe leicht.
O laßt Euch erbitten! — Mein ganzes Leben
Sei Euch zum Danke kindlich geweiht,
Nur müßt Ihr mir euer Gretchen geben,
Sonst stehlt Ihr mir meine Seligkeit.

Veit.

Ja, lieber Nachbar, da sitzt der Knoten,
Da sitzt der Fehler, da drückt der Schuh.
Hätt' ich's nicht versprochen dem seligen Todten,
Ich gäb' Euch gern meinen Segen dazu.
Nun müßt Ihr aber selber bedenken,
Daß ich dem Vetter mein Wort schon gab.
Ich kann doch das Mädel nicht zweimal verschenken,
Und der Schulmeister holt sie noch heute ab!

Franz.

Aber, Nachbar, habt doch mit der Liebe Erbarmen!
Wenn's menschlich Euch im Herzen schlägt,
Thut's nicht, Vater Veit, und bringt mich Armen
Nicht zur Verzweiflung! — Das überlegt!
Und liegt Euch gar so viel am Schulmeister,
Da fragt das Dorf und das ganze Land,
Auch in unsrer Familie gab's große Geister,
Der jetz'ge Magister ist mit mir verwandt,
Ganz nahe Vettern —

Dictiren, hier so viel als Gebieten.

Veit.

'S ist doch vergebens!
Der And're kommt heut' noch aus Bremen her.
Der wär' ja beschimpft auf Zeit seines Lebens,
Wenn die Braut vor der Hochzeit zum Teufel wär'.
Nein, laßt's Euch vergehen!

Franz.

Gott — mag's Euch — vergeben,
Ihr bringt mich — um mein ganzes Glück! —
Und gebt nur Acht, ich werd' es erleben,
Ihr wünscht Euch den armen Franz noch zurück.
(Rechts ab.)

Fünfter Auftritt.

Veit allein.

Herr Nachbar! — so hört doch! — Der arme Teufel!
'S ist freilich hart, das gesteh' ich ein;
Er liebt sie recht herzlich, da ist kein Zweifel,
Auch möchte sie mit ihm glücklich seyn.
Aber da ist das verdammte Versprechen! —
Ich bin ein armer geplagter Mann!
Was hilft's? — Ich mag mir den Kopf zerbrechen,
'S ist doch kein Mittel, das retten kann.
Der Vetter, ich hab's wohl mit Schrecken erfahren,
Soll eben nicht der Sauberste seyn,
Auch ist er schon längst aus den Bräutigamsjahren.
Wenn ich's recht überlege — es geht nicht! — nein!
Das arme Gretchen! — Wenn ich nur wüßte,
Ob ihr der Franz denn gar so viel gilt,

Und ob sie wirklich verjammern müßte,
Wenn sie den Wunsch des Vaters erfüllt. —
Der Plan war freilich recht schön ersonnen!
Doch hab' ich mir mit der Tochter Glück
Nicht eine bessere Freude gewonnen? —
S ist Pflicht, ich nehme mein Wort zurück.
'S wär' doch zu hart, mit dem alten Knaben
Zu wandern bis in's traurige Grab! —
Der Vetter soll nichts dagegen haben,
Den find' ich mit ein paar Thalern ab. —
Nur ist vor Allem die erste Frage:
Wie ergründ' ich am besten Gretchens Herz? —
So? — nein, das geht nicht! — Doch so? — ob ich's wage?
Ei nun, es ist ja ein harmloser Scherz.
So setz' ich das Mädel leicht auf die Probe,
Und hab' noch was zu lachen dazu.
In der Kammer ist noch die ganze Garderobe,
Perücken, Röcke und Schnallenschuh.
Vom Bruder wird mir zwar wenig passen,
Den machte die Weisheit zu klein und schlank.
Ich muß den Großvater spielen lassen,
Der war noch beleibter als ich, Gott sei Dank!
Es braucht kein Kollege sich meiner zu schämen,
Mit der Atzel kommt auch die Weisheit an.
Und sie hält mich gewiß für den Vetter aus Bremen,
Wenn ich nur die Stimme verstellen kann.
Jetzt schnell, ich will sie recht quälen und schrauben,

Atzel, eine spöttische Benennung der Perücke.

Damit sie den Vetter sobald nicht vergißt. —
Man kann sich ja solche Späße erlauben,
Wenn nur der Grund dazu redlich ist.

(Ab in's Haus.)

Sechster Auftritt.

Franz von rechts.

Da bin ich wieder! — Doch wie? wie zerrissen,
Betrogen um all' das geträumte Glück,
So ganz von der Hoffnung scheiden zu müssen!
So ganz in das alte Nichts zurück!
An den Teichen bin ich vorbeigegangen,
Sie spiegelten sich im Morgenroth,
Da faßte mich's, ein heimlich Verlangen,
Als müßt' ich hinein in den nassen Tod.
Was bin ich denn auch hier oben noch nütze,
Was soll ich denn in der nüchternen Welt?
Wenn ich meine Liebe nicht besitze,
Ist mir doch alle Freude vergällt.
Du armer Franz! — Doch was hilft das Grämen?
Nichts hilft es mir, nichts, das ist wohl wahr! —
Es steht ja auch der Magister aus Bremen
Mit Gretchen noch nicht vor dem Hochaltar. —
D'rum wieder Muth, der Mensch soll hoffen;
So lang' noch ein Fünkchen Kraft ihm glüh't,
Sind auch die Thore des Glückes noch offen,
Sind auch alle Freuden nicht abgeblüht. —
Der redlichen Bitte ist's nicht gelungen,
Ich habe gesprochen als ehrlicher Mann;
Nun, da die Offenheit nichts gezwungen,

So laßt uns seh'n, was Verschmitztheit kann.
Die Liebe läßt sich doch nicht befehlen,
So weit reicht keines Vaters Gewalt;
Er darf ihr rathen, er darf sie nicht quälen;
Nur Geduld! — ein Plänchen erdenk' ich bald.
Ein solcher Betrug ist kein Verbrechen,
Da bleibt das Gewissen ruhig, und schweigt.
Erst muß ich aber mit Gretchen sprechen,
Wenn sie mit mir eins ist, geht's doppelt leicht.
Da kommt sie! — Nun, das ist mein Trost geblieben,
Der oben hat uns gewiß nicht verkannt.
Und wenn sich zwei Herzen nur redlich lieben,
Das Schicksal kommt doch zuletzt zu Verstand.

Siebenter Auftritt.

Franz. Gretchen, aus dem Hause.

Gretchen.

Nun, Franz, wie ist es, darf ich hoffen,
Drückst Du eine glückliche Braut an's Herz?
Du bist so stille, Du stehst betroffen?
Franz, treibe keinen grausamen Scherz!

Franz.

Sei ruhig, Gretchen! Zwar hat der Alte
Ganz and're Wünsche, als ich und Du;
Aber wie ich in den Armen Dich halte,
Du wirst doch mein Weib, das schwör' ich Dir zu.

Gretchen.

O quäl' mich nicht länger, ich will's ertragen,

Treib' nur die Angst aus dem Herzen fort. —
Er hat Dir's rundweg abgeschlagen,
Er zürnte über dein ehrliches Wort?

Franz.

Nein, nein, er beklagte nur sein Versprechen,
Er schien sich sonst über den Antrag zu freu'n.
Er meinte sogar, das Herz könnt' ihm brechen,
Aber Zusage müßte ihm heilig seyn.

Gretchen.

O dann ist's noch gut, dann laß uns noch hoffen,
So spricht er nicht, wenn er's ernstlich meint;
Da ist die Thüre zum Glück noch offen,
Und wenn sich nur List mit der Liebe vereint,
So mag uns der einzige Wnnsch noch gelingen.
Sein Wort gereut ihn.

Franz.

Ja, das war klar,
Er schien sich mit Mühe nur zu bezwingen.

Gretchen.

O Franz! dann sind wir ein glückliches Paar!

Franz.

Ich hab' mir so eben ein Plänchen ersonner,
Und eh' sich der Vetter dazwischen legt,
So haben wir sicher das Spiel gewonnen,
Wenn Mitleid das Vaterherz schon bewegt.

Gretchen.

Laß hören!

Franz.

Dein Schultyrann aus Bremen

Ist dem Vater nur durch Briefe bekannt,
Er wird einen Andern auch dafür nehmen,
Und dem Falschen verhandeln Herz und Hand.
Aber zu kühn und zu lange bliebe
Das Spiel, zu bedenklich wäre der Zug,
Darum so erlaube sich die Liebe
Nur einen leichten, kleinen Betrug.
Mein Vetter, der Schulmeister hier im Flecken,
Ist trotz der Perücke ein lust'ger Patron,
Der soll mich in seine Kleider stecken; —
Ich spiele den künftigen Schwiegersohn,
Und will mich so dumm und so albern benehmen,
Daß er zuletzt im gerechten Groll
Den alten Magister wieder nach Bremen,
Und den Franz zum Eidam sich wünschen soll.

Gretchen.

Franz, Franz, das heißt betrügen!

Franz.

Bedenke,
Daß man uns sonst um die Zukunft betrügt,
Und daß doch durch alle die losen Ränke
Nur die allerunschuldigste Liebe siegt.

Gretchen.

Er wird Dich erkennen!

Franz.

Da laß mich sorgen,
Ich male mir die Falten in's Gesicht,
Die Perücke macht mich nun vollends geborgen,
Meine eigene Mutter erkennt mich nicht.

Gretchen.

Ach, Franz, ich muß es Dir frei gestehen,
Der krumme Weg behagt mir schlecht.

Franz.

Willst Du mit dem Vetter zum Altar gehen?

Gretchen.

Nein, um Gotteswill'n, 's ist mir ja recht.
Nur recht behutsam, und nicht verwegen!

Franz.

O sorge Dich nicht, ich treib' es schlau,
Und geh'n wir auch jetzt auf krummen Wegen,
Wirst Du nur auf gradem Weg meine Frau.
Der Vater wird endlich selbst mitlachen,
Es gilt ja ein dreifaches Menschenglück.
Nun will ich mich schnell zum Schulmeister machen,
Bald komm' ich als Vetter aus Bremen zurück.

Gretchen.

Ach, daß meine Wünsche Dir helfen sollten!

Franz.

Vertraue mir, es gelingt uns der Scherz,
Wenn's dem Glücke unschuldiger Liebe gegolten,
Hatt' der gute Gott immer ein offenes Herz!

(Rechts ab.)

Achter Auftritt.

Gretchen allein.

Geleit' ihn der Himmel! — Er hat ja Erbarmen
Mit dem ärmsten Wesen der ganzen Natur,

Und führt uns an seinen Vaterarmen
Durch Glück und Unglück die beste Spur. —
Wie bin ich auf einmal so freudig geworden,
Das Herz ist mir so muthig und leicht.
Es sagt sich gar nicht so mit Worten,
Was frühlingsheiter die Seele beschleicht.
Ist's Ahnung? ist's Hoffnung? ich kann's Euch nicht sagen,
D'rum nenne sich das Gefühl, wie es will,
Kann ich's doch in meinem Herzen tragen,
Und Freude kommt über mich wunderstill.

Neunter Auftritt.

Gretchen. Veit, als Schulmeister verkleidet, schleicht aus seinem Hause heraus.

Veit (bei Seite).

Da ist sie!! — Ich darf keine Zeit verlieren,
Mein guter Stern führt sie zu mir her,
Nun wollen wir unsere Künste probieren,
Und schnell! — die Perücke ist gar zu schwer!
(Laut) Mein schönes Kind!

Gretchen (bei Seite).

Ach Gott im Himmel!
Das ist der Vetter! — Hoffnung, fahr' hin!

Veit.

Ich komme so eben auf meinem Schimmel
Aus Bremen an, wo ich Schulmeister bin,
Und such' meinen künftigen Schwiegervater,
Den Pachter Veit —

Gretchen.

Ach Gott, er ist's!

Veit.

Und nebenbei meine goldene Ader,
Das Jungfer Gretchen —

Gretchen (bei Seite).

Er ist's, er ist's!
Umsonst sind alle die schonen Pläne,
Kein Plätzchen mehr, wo die Hoffnung scheint,
Vertrocknet ist die Freudenthräne,
Die ich vor wenig Minuten geweint!

Veit (bei Seite).

Sie steht erschrocken, es schwimmt in den Augen,
Dem Vater wird die Verstellung schwer.
Doch still, sie mag vielleicht noch wozu taugen,
Viel schöner tritt dann die Freude her.

(Laut.)

Nun, Jüngferchen, kann Sie mich nicht berichten,
Wo sind' ich den Pachter, wo sind' ich die Braut?

Gretchen (bei Seite).

Wohlan! ich erzähl' ihm die ganzen Geschichten,
D'rauf hab' ich die letzte Hoffnung gebaut.
Der Mann wird mich doch zur Frau nicht nehmen,
Wenn er weiß, daß Franzen mein Herz gehört.

Goldene Ader, heißt eine der zurückführenden Ader, oder Venen; hier tropisch für: Mein Theuerstes, u. s. w.

Veit (bei Seite).

Was überlegt sie?

Gretchen.

Herr Vetter aus Bremen,
Laß Er mich ausreden ungestört!
Ich bin das Mädchen, für die Er verschrieben,
Mein Vater ist der Pachter Veit,
Doch g'rad' heraus, ich kann Ihn nicht lieben,
Ein Anderer hat schon um mich gefreit.
Den werdet Ihr in die Verzweiflung jagen;
Doch hilft's Euch nicht, Ihr bleibt mir fatal.
Der Vater kann zwingen, Ja zu sagen,
'S ist aber zu Eurer und meiner Qual.
Wie möcht' ich dem Braven widersprechen,
Er ist sonst gar zu lieb und gut;
D'rum werd' ich gehorchen, das Herz wird brechen,
Aber, Herr Vetter! auf Euch kommt mein Blut.

Veit (sich vergessend:)

Du liebes, gutes — Ei still, nicht verrathen —

Gretchen (bei Seite.)

Was hör' ich? — das war ja des Vaters Ton!
Wär's möglich? — Verkleidung? — ja, glücklich errathen!
Der Vater spielt seinen Schwiegersohn!

Fatal, zuwider.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Franz, auch als Schulmeister.

Veit (bei Seite.)

Potz Blitz! da kommt der wahre Herr Vetter,
Das ist ein verwünschtes Vergnügen das!

Franz (bei Seite.)

Da ist schon der Rechte, ei Donnerwetter,
Ich komme zu spät! was mach' ich nun, was?

Gretchen (bei Seite).

Wer kömmt denn da? wenn die Augen nicht lügen,
Das ist ja der Franz, der Bösewicht!
Kaum kannt' ich ihn selber! In allen Zügen
Ein eingefleischtes Magistergesicht.

Veit.

Das gibt eine ganz verwünschte Geschichte.

Franz.

Ich bin in der größten Verlegenheit!

Veit.

So ein Spaß hat doch immer saure Früchte.

Franz.

Franz, Franz, nun sei doch einmal gescheidt.

Gretchen (bei Seite.)

Wie die sich einander furchtsam beschauen,

Es fehlt der Muth, daß nur einer spricht.
Sie mögen nicht dem Landfrieden trauen. —
Sie winken mir, ja, ich versteh' Euch nicht.

Veit (halblaut.)

Jungfer!

Gretchen.

Was soll ich?

Franz.

Mein Kind!

Gretchen.

Sie befehlen!

Veit (leise.)

Gretchen, ich bin's ja!

Franz.

Ich bin's ja, dein Franz!

Gretchen

(thut, als ob sie nichts gehört habe, bei Seite).

Wart nur, ich will euch Beide quälen,
Ihr denkt mir gewiß an den Maskentanz. —
Der Vater ist willig, was fehlt noch zum Glücke?
Der leichte Sinn stellt sich wieder ein,
Und in dem freudigsten Augenblicke
Kann der Uebermuth auch willkommen seyn.
Die mögen sich hier die Zeit vertreiben,
Damit ich nicht die Gefoppte bin; —

Wo der Großvater und der Magister bleiben,
Da gehört auch der Onkel Peter noch hin.

(Schnell ab in's Haus.)

Eilfter Auftritt.

Franz und Veit.

Franz (bei Seite).

Verdammt! die läßt mich richtig im Stiche.
Nun bin ich mit dem Herrn Vetter allein. —
Ich wußte sonst immer viel hübsche Sprüche,
Und jetzt fällt mir auch nicht der kleinste ein.

Veit (bei Seite).

Das Wettermädel, das! wie ich spüre,
Zog sie aus der Schlinge bei Zeiten den Kopf.
Ich aber steh' hier und simulire,
Und nichts fällt mir ein; ich alter Tropf!

Franz.

(Nach einer Pause, worin sie sehr verlegen auf und abgeh'n; bei Seite).

Nun endlich muß ich doch wohl anfangen,
Ich bin doch sonst nicht stumm, wie ein Fisch.

Simuliren, sich verstellen.

Veit (bei Seite).

Ich fühle freilich kein großes Verlangen,
Aber gered't muß doch einmal werden.

Franz (bei Seite).

Nur frisch!
Ich bin doch sonst kein so dummer Teufel.

Veit (bei Seite).

Wie er mich ansieht! — fast macht er mich roth.

Franz (laut).

Sie sind wahrscheinlich —

Veit.

Sie sind ohne Zweifel —

Franz.

Ein Herr Collega?

Veit.

Ein Schuldespot?

Franz.

Zu dienen.

Veit.

Gleichfalls.

Franz (bei Seite).

Wie wird mir bange,
Er macht mir ein gar zu gelehrtes Gesicht.

Schuldespot, was Schultyrann.

Veit (bei Seite).

Das Ding dauert hoffentlich nicht mehr lange,
'S ist grauslich, was der vernünftig spricht.

Franz (laut.)

Also Collegen?

Veit.

Er freut mich unendlich.
(Bei Seite) Nun, das wird kein Vocativus seyn!

Franz (bei Seite).

Um Gotteswill'n, der Kerl ist schändlich
Gelehrt, nun spricht er mir gar Latein.

Veit (laut).

Sie hatten sehr weite Wege zu nehmen?

Franz.

Das geht wohl an, 's ist ein Spaß für mich.

Veit.

Wo denken Sie hin — Wie weit ist denn Bremen?

Franz.

Collega, das wissen Sie besser als ich.

(Bei Seite).

Nun wird meine Weisheit auf's Haupt geschlagen,
Ach Gott! er kommt schon in die Geographie!

Kein Vocativus seyn, nicht viel im Kopf haben, keine besondere Gelehrsamkeit besitzen.

Veit (bei Seite).

Er führt verwünscht verfängliche Fragen,
Ich hab' da die allerschlimmste Parthie.

Franz (laut).

So viel ich weiß, sind Sie ja aus Bremen.

Veit.

Nein, Sie sind aus Bremen, so viel ich weiß.

Franz (bei Seite).

Nein, nun wird's Zeit meinen Abschied zu nehmen.

Veit (bei Seite).

Die Angst — die Perücke — was macht mir denn heiß?

Franz (laut).

Doch wo ist nun der verschrieb'ne Magister?

Veit (auf ihn zeigend).

Nun da!

Franz.

Gott sei dafür!

Veit.

Wunderlich

Franz.

Aber, Herr Schulmeister oder Herr Küster,
Wer ist's denn von uns beiden?

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Gretchen, auch als Schulmeister, kommt aus dem Hause geschlichen, und tritt zwischen Beide:

Ich!

(Sie geht mit großen Schritten auf und ab).

Veit (bei Seite).

Um Gotteswillen, was soll uns der Dritte?

Franz (bei Seite).

Nun, wer ist denn nun der Rechte? wer?

Veit ((bei Seite).

Der macht verwünschte Schulmeister-Schritte!

Franz (bei Seite).

Das ist ja ein kleiner Perückenbär!

Veit (bei Seite).

Da geht es noch einmal an's Examen,
Nun, alter Knabe, da kannst Du Dich freu'n.

Franz (bei Seite).

Ich möchte doch jetzt, in des Teufels Namen,
Lieber ein Kalb, als ein Schulmeister seyn.

Gretchen.

Ihr Herr'n, ich lad' Euch zum Mittagsessen
Bei meinem künftigen Schwiegerpapa.

Collegen soll man nie vergessen,
Am allerwenigsten in der Gloria.

Veit.

Sie sind also —

Franz.

Also Sie sind —

Gretchen.

Aus Bremen,
Der Pachter Veit ist mein Vetter hier,
Sein Gänschen will ich zu'r Frau mir nehmen,
Der alte Narre versprach sie mir.

Franz.

Herr, das laß Er mich nicht wieder hören,
So vergess' ich den friedlichen Stand;
Pfui, weiß Er sich selber nicht besser zu ehren?
Und so ein Kerl buhlt um Gretchens Hand?

Gretchen.

Was seh' ich Euch so in Wuth gerathen?

Veit.

Brav, Herr Collega, nur immer zu!
So eine Lection kann gar nicht schaden.

Gretchen.

Herr Magister!

Gloria, Ruhm, Ehre; also: in der Gloria, bei freudigen Ereignissen.

Franz.

Ei, halt' Er Sein Maul!

Veit.

Nur zu!

Gretchen.

Herr College, ich bitte die Wuth zu zügeln.

Veit.

Der Vater ein Narr!

Franz.

Das soll Ihn gereu'n!

Gretchen.

Ach, wenn sich im Dorfe die Schulmeister prügeln,
Das wird doch ein schönes Exempel seyn!
Gemach, gemach, verschont mich Armen!
Ich kehre gleich um, ich versprech' es gewiß,
Vielleicht hättet Ihr mit mir mehr Erbarmen,
Wenn ich die Perücke vom Kopfe riss'! (sie thut es.)

Veit.

Wie, Gretchen!

Gretchen.

Ich trieb's wohl ein wenig munter.

Franz (umarmt sie).

Du liebes, gutes, schelmisches Kind!

Veit.

In des Schulmeisters Armen! O Wunder auf Wunder!
Ich weiß noch immer nicht, wer wir sind!

Gretchen.

Du brauchst Dich länger nicht zu verstellen,
Weg, guter Franz, mit der Mummerei.
Siehst Du's in dem Auge nicht väterlich quellen,
Und erräthst noch nicht, wer der Schulmeister sei?

Franz.

Wär's möglich, Vater! — und könnt Ihr vergeben?

Veit.

Du bist ein braver Bursche, Du,
Das bleibt doch der beste Stand im Leben,
D'rum nimm sie und meinen Segen dazu.

Franz.

Vater!

Gretchen.

Vater!

Franz.

Mein Trost ist geblieben!
Der dort im Himmel hat uns nicht verkannt,
Und wenn sich zwei Herzen nur redlich lieben,
Da kommt das Schicksal doch noch zu Verstand.

Veit.

Das merkt Euch, Kinder! wenn Leiden drücken,
Schaut muthig nur zu'm Vater hinauf!
Jetzt basta und lustig! — uns're Perücken
Häng' ich alle drei in der Stube auf.
Da könnt Ihr's eu'ren Kindern erzählen,

Und fehlt Euch nur sonst nie Zufriedenheit,
So mögen die Schulmeister bei Euch fehlen,
Zu'm Glücke braucht's keine Gelehrsamkeit. —
Aber um mein Versprechen zu ehren,
Und den seligen Bruder — Franz, Gretchen, schlagt ein!
Das erste Kind, das die Engel bescheren,
Ist's ein Sohn —

Gretchen und Franz.

Er soll Schulmeister seyn!

(Der Vorhang fällt.)

Joseph Heyderich,

oder

Deutsche Treue.

Wahre Anekdote, als Drama

in Einem Aufzuge.

Personen.

Ein Hauptmann von den Jägern.
Ein Oberlieutenant } von einem Linien-Infanterie-
Ein Corporal } Regiment.
Ein Kaufmann }
Ein Wundarzt } von Voghera.
Ein Bürger }

Die Handlung geht in Voghera am Abend nach der Schlacht von Montebello vor (9. Juni 1800).

Erster Auftritt.

Eine einsame Straße in Voghera. Ein Haus mit Lauben, wo Thüre und Fenster verschlossen sind, macht den Hintergrund. Links ein Haus mit einer Stiege.

Der Hauptmann, schwer an der rechten Hand verwundet, sitzt neben dem Oberlieutenant, der besinnungslos auf der Stiege liegt.

Der Hauptmann.

Kein Zeichen des Lebens! — Kamerad, Du hast es überstanden! — Und doch! — Das Herz schlägt noch. — Bei Gott! ich weiß nicht, ob ich mich darüber freuen soll. — Ja! das Herz schlägt noch. — Wenn ich Hilfe schaffen könnte! — Nein, nein, ich darf es nicht wünschen, seine Martern dauern nur länger, 's ist doch mit ihm aus. — Alle Häuser sind zugerammelt, die Bürger wagen sich aus Furcht vor den plündernden Franzosen nicht auf die Straße,

---

Voghera, sardinische Sadt an der Staffora, hat 10,500 Einwohner und ist die Hauptstadt einer sehr fruchtbaren Provinz von 22 5/6 Q. M.

vergebens hab' ich an alle Thüren geschlagen, niemand will öffnen, niemand uns aufnehmen. Mit meinem linken Arm kann ich ihn nicht weiter schleppen, er muß hier sterben! — — Seine Prophezeihung trifft ein. — Heute früh, als er mit seiner Compagnie an mir vorüber zog, rief er mir den letzten Abschied zu; ich lachte, aber er hat doch Recht gehabt. — Vor meinem leichtern Blute müssen sich die Ahnungen scheuen, sonst hätte ich diese Nacht viel Erbauliches erfahren müssen von meiner Hand und meiner verlornen Freiheit. Aber ich bin mit so frischem und fröhlichen Muth in's Feuer gegangen, als gäb's gar keine Kugeln für mich, und nun sitze ich hier, gefangen, verwundet und noch nicht einmal verbunden! -- Ich mag nicht in's Spital, bis ich weiß, was aus Diesem da wird; er hätte mir's auch gethan. -- Gefangen! 's ist doch ein verwünschtes Wort! — Gefangen! ich gefangen! — Ach was! der Kriegswürfel fällt wunderlich, heute mir, morgen Dir. Sie hätten mich auch nicht bekommen ohne den verdammten Schuß; aber der Henker mag sich mit einem linken Arm durch sieben rechte schlagen! — Still, da kommt Einer die Straße herauf, wahrscheinlich ein Bürger, vielleicht hilft der meinem Kameraden.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bürger.

Hauptm. Halt, guter Freund! —

Bürger. Was soll's?

Hauptmann. Seht her! hier liegt ein Sterbender. Er ist vielleicht noch zu retten. Seid menschlich und nehmt ihn auf! —

Bürger. Geht nicht!

Hauptm. Warum nicht?

Bürger. Weil's nicht geht. — Habe zu Hause dreißig lebendige Gäste, die nichts zu essen haben, und keinen Platz obend'rein, wo soll ich mit dem Todten hin?

Hauptm. Er ist noch nicht todt.

Bürger. Wenn er schon im Sterben liegt, braucht er nichts weiter, als den Platz, wo er sterben kann! an Hilfe ist jetzt in der Verwirrung nicht zu denken. Den Platz zu sterben hat er aber hier weit bequemer, als bei mir; haben sie mich doch selbst aus meinem Hause getrieben, und weiß Gott, aus was allem weiter!

Hauptm. Ist denn kein Wundarzt in der Nähe?

Bürger. Mein Gott, die haben alle Hände voll zu thun, auf dem Markte wimmelt's von Sterbenden, Oestreichern und Franzosen — Alles durch einander! —

Hauptm. Es ist einer der bravsten Soldaten der ganzen Armee.

Bürger. Und wenn er der allerbravste wäre, ich kann ihm doch nicht helfen.

Hauptm. Kann Euch Geld bewegen? — was verlangt Ihr, wenn Ihr ihn aufnehmen sollt, ich gebe Euch alles, was ich habe.

Bürger. Wird wohl nicht viel seyn! — Aber, wenn ich's gut bezahlt bekäme — ein Hinterstübchen hätte ich wohl —

Hauptm. Herrlich! herrlich! —

Bürger. Ja, herrlich hin, herrlich her! Nur erst das Geld, sonst ist's mit der ganzen Herrlichkeit nichts.

Hauptm. Hier! (sucht nach der Börse.) Element! hab's ganz vergessen, die Voltigeur's haben mich rein ausgeplündert! —

Bürger. Also kein Geld? —

Hauptm. Geld nicht, aber Gotteslohn!

Bürger. Damit kann ich die dreißig hungrigen Chasseurs auch nicht satt machen. Hat der Herr kein Geld, so laß Er mich ungeschoren.

Hauptm. Mensch! hast Du denn gar kein menschliches Gefühl in Dir?

Bürger. Warum denn nicht, und obend'rein ein verdammt lebendiges, das heißt Hunger. Erst muß ich satt seyn, dann kommt's an die Uebrigen.

Hauptm. Er fiel für sein Vaterland, er blutet für Euch, und Ihr verschließt ihm grausam eu're Thüren! —

Bürger. Wer hat's ihm geheißen?

Hauptm. Seine Ehre, sein Kaiser! —

Bürger. Da mag er sich von der Ehre füttern, und vom Kaiser kuriren lassen — mich geht's nichts an!

Hauptm. Schändlich! schändlich! — Der Mensch geht den Menschen nicht's an!

Bürger. Treibt's nur nicht so arg, sorgt lieber für Euch, Ihr seyd ja auch verwundet. Geht auf den Markt zu den Chirurgen.

Voltigeurs, bei dem franz. Militär leicht bewaffnete Soldaten, welche sich auf das Voltigiren, d. h. auf das kunstmäßige Springen vom Pferde und auf dasselbe verstehen. — Chasseurs, die Jäger.

Hauptm. Ich gehe nicht von der Stelle, bis ich weiß, was aus meinem braven Kameraden wird. — Wenn Hilfe möglich ist, will ich sie ihm bringen, ist sie nicht möglich, so soll ihm wenigstens eine österreichische Bruderhand die Heldenaugen zudrücken! —

Bürger. Nach Belieben, nur verlangt nicht, daß ich Euch Gesellschaft leisten soll. Gehabt Euch wohl, ich muß seh'n, wo ich altbackenes Brod und sau'ren Wein bekomme, sonst fressen mich die dreißig Vielfresser in Einem Tage zu'm Bettler. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Bürger.

Hauptm. Schurke! — Weiß Gott, wäre ich des rechten Armes mächtig gewesen, und hätte ich meinen Degen noch — Hätt' ich meinen Degen noch! — Donner und Wetter, was ein paar Stunden thun! — Heut' früh stand ich an der Spitze von hundert und zwanzig braven Burschen, die meinen Winken gehorchten, und jetzt darf mir solch' eine Krämerseele das bieten! — Der verdammte Schuß! — Und wie der Kerl jubelte, als mir der Degen aus der Hand sank! — Element, 's fängt jetzt an abscheulich in der Wunde zu brennen. — Wie höllisches Feuer! — Der Arm wird wohl d'rauf geh'n! — Nun! was ist's weiter? — Hat mancher alte Vater sein einziges Kind zu den Fahnen geführt, hat manche hilflose Mutter ihre letzte Stütze, ihren Sohn, dem Vaterlande geopfert, was soll ich mich sperren, wenn's an einen Arm geht! Müßte mir's ja auch gefallen lassen, wenn sie mir's

Leben genommen hätten, und weiß Gott! ich hätt' es für meinen Kaiser, für meinen guten, großen Kaiser, rasch und freudig hingeworfen! — Still, rührt er sich nicht? — Ja, ja, er kömmt zu sich, — er schlägt die Augen auf. — Kamerad, willkommen im Leben! — Was siehst Du so starr um Dich? — Besinne Dich! — Erkenne deinen Waffenbruder! Ich bin's, dein Freund, das ist deines Kaisers Rock, das ist das Feldzeichen deines Vaterlandes. Wir sind zu Voghera, Du kannst gerettet werden, der Feldherr wird uns auslösen.

Oberl. Bin ich gefangen?

Hauptm. Ja! — Wir sind in Feindes Gewalt!

Oberl. Gefangen! —

Hauptm. Nun! laß Dir kein graues Haar darüber wachsen, das ist den bravsten Soldaten schon passirt, die Kriegsfortuna ist ein wunderliches Weib!

Oberl. Warum nicht todt? — Warum nur gefangen? —

Haupt. 'S ist doch um einen Grad besser. Der Tod läßt Keinen wieder auswechseln.

Oberl. Wir sind geschlagen? —

Hauptm. Nur zurückgedrängt. Der General Lannes hatte die Uebermacht zu sehr auf seiner Seite. Unser Corps mußte über die Scrivia zurück!

Krigsfortuna, das Kriegsglück. — Lannes, ein berühmter franz. General aus der Zeit der Revolution und Napoleons, dessen Adjutant er Anfangs war, sich aber allmälig bis zum Marschall und Herzog von Montebello emporschwang und 1806 in der Schlacht bei Eßlingen seinen Tod fand. — Scrivia, kleiner Fluß im Mailändischen, ergißt sich in den Po.

Oberl. Zurück über die Scrivia? —

Hauptm. Still davon! — Wie fühlst Du Dich jetzt? Schmerzt Dich deine Wunde sehr?

Oberl. Hättest Du mich mit einem Siegesworte geweckt, ich glaubte an Rettung; jetzt fühle ich, daß der Schuß tödtlich ist, und hab' auch keinen Wunsch mehr, zu leben.

Hauptm. Schone deine Brust. — Sprich nicht. — Vielleicht — Ein Wunder wäre nicht unmöglich, deine Natur ist stark.

Oberl. Der Körper ist's gegen körperliche Leiden, aber er beugt sich dem Seelenschmerze.

Hauptm. Still, folge meinem Rath, sprich nicht so viel. —

Oberl. Soll ich die paar Minuten, die ich noch leben will und noch zu leben habe, in stummer Qual verjammern? Nein, laß mich zu'm Abschied aus vollem Herzen zu Dir sprechen. Das scheidende Leben drängt die letzten warmen Blutströme nach meiner Brust, und gibt mir Kraft zu'm Reden. — Wie steht's mit unser'n Kameraden?

Hauptm. Wie ich Dir schon sagte, sie zogen sich zurück über die Scrivia. Casteggio und Voghera sind in des Feindes Hand.

Oberl. War's ein ehrenvoller Rückzug?

Haupt. Das will ich meinen! Die Truppen haben sich wie Löwen geschlagen. Nur diese Uebermacht konnte sie zu'm Weichen bringen.

Casteggio, Flecken in der sardinischen Provinz Voghera, hat 2050 Einw.

Oberl. 'S ist doch ein braves, herrliches Volk, meine Oestreicher. Meine Leute hättest Du sehen sollen! Helden waren's! Gestanden sind sie wie die Felsen im Meere. Gott lohne ihre Treue! es werden nur wenige von ihnen übrig seyn.

Hauptm. Du hattest die Vorposten? —

Oberl. Ja, Bruder. Als wir heut' Mittag bei Casteggio anlangten und abkochen wollten, kam, wie Du weißt, die Nachricht, General Lannes sei nicht mehr weit, und drohe, uns anzugreifen. Ich ward mit meiner Compagnie und einem Zug leichter Reiter von Lobkowitz vorgeworfen, um den Feind so lange zu beschäftigen, bis das ganze Corps schlagfertig sey.

Hauptm. So gut ward mir's nicht! —

Oberl. Ich merkte bald, worauf es hier ankam, und daß das Wohl des ganzen Armeecorps, vielleicht noch mehr, auf dem Spiele stehe. Kaum war ich bei dem Defilee angelangt, wo ich Halt machen sollte, als ich den Vortrab der Franzosen im Sturmmarsch anrücken sah. Mir hatte es schon den ganzen Morgen wunderbar schwer und ahnungsvoll auf der Brust gelegen, als wäre meine Zeit aus, als müßte ich heute dem Tode meine Schuld bezahlen. Als ich jetzt die feindlichen Bajonette die Schlucht herunter blinken sah, ward mir's zu'r Gewißheit, heute würde meine Kugel geladen. Gedrängt von dem Gefühle meiner Todesnähe, rief ich meinen treuen Korporal, Du kennst ihn ja, den alten ehrlichen Heyderich, übergab ihm die Compagniekasse und meine eigene Börse,

---

Defilee, ein Engpaß.

mit dem Bedeuten, jene dem Obristen, diese meinen guten Aeltern zuzustellen, als das ganze Vermächtniß ihres Sohnes, der für seinen Kaiser gefallen sei. Damit schickte ich den alten Mann fort, dem die hellen Thränen in den Augen standen, und der mich fast fußfällig bat, ihn in der Todesgefahr bei mir zu behalten. Der gute, ehrliche Joseph! — Er ahnete auch, was seinem Oberlieutenant bevorstand! — Der Abschied von dem alten Freund war mir schwerer geworden, als ich dachte; zur rechten Zeit weckten mich die Schüsse der Franzosen. Nun galt's. Meine Leute fochten wie die Eber, und wichen keinen Fuß breit zurück. Die Leichen der Feinde thürmten sich vor uns, denn meine Bursche zielten gut; aber auch um mich her sanken viele. Meine Officiers waren mit die ersten. Zuletzt stand ich noch nach einem stundenlangen Kampfe mit eilf Mann, eilf Mann von neunzigen, den anstürmenden Feinden gegenüber. Da bekam ich diesen Schuß, sank zusammen, und weiß nicht, was weiter mit mir geschehen. Ich erwachte in deinen Armen zu'm Erstenmale.

Hauptm. Darüber vermag ich Dir Aufklärung zu geben. Deine Leute zogen sich zurück, als der gefallen war, der ihnen vorgefochten hatte; die Lieutenants Stambach und Ottilienfeld, die, von einer andern Seite vom Feinde geworfen, an Dir vorüber eilten, hoben Dich auf, und trugen Dich eine Strecke weiter, bis sie, von französischen Chasseurs eingeholt, Dich deinem Schicksal überlassen mußten. Die Feinde wollten Dich plündern, da brachen einige Kroaten aus dem nahen Gebüsche, trieben sie zurück, legten Dich auf ihre Gewehre, und brachten Dich so nach Casteggio, von wo Dich Feldmarschall-Lieute-

nant Graf Oreilly durch einen Mann von Naundorf Husaren nach Voghera schaffen ließ. Dieser war's auch, der mir die Fortsetzung deiner Tagsgeschichte lieferte.

Oberl. Und Du?

Hauptm. Obwohl wir durch deine heldenmüthige Aufopferung in den Stand gesetzt worden waren, uns aufzustellen, so vermochten wir doch nicht, der Uebermacht, die jetzt von allen Seiten auf uns losbrach, zu widerstehen. Wir verließen Casteggio und zogen uns durch Voghera zurück. Am obern Thore bekam ich den Schuß in den rechten Arm, wurde gefangen, schleppte mich hierher, fand Dich und beschloß sogleich, mit Dir gemeinschaftlich das Schicksal, das uns bestimmt ist, abzuwarten.

Oberl. Wie? Du bist verwundet? — Doch nicht gefährlich? —

Hauptm. Glaube nicht!

Oberl. Bist Du noch nicht verbunden?

Hauptm. Nein!

Oberl. So eile Dich doch.

Hauptm. Nein.

Oberl. Dein Zaudern kann Dir tödtlich seyn!

Hauptm. Erst muß ich wissen, was aus Dir wird.

Oberl. Freund, ich sterbe! —

Hauptm. Das ist nicht gewiß, Rettung wäre möglich!

Oberl. Mir wird keine, und ich mag auch keine.

Hauptm. Das heißt gefrevelt!

Oberl. Erhalte deinem Kaiser einen braven Officier!

Hauptm. Deßwegen bleibe ich.

Oberl. Nein! deßwegen sollst Du gehen! — Laß mir nicht das bittere Gefühl, daß mein zaudernder Tod den deinigen beschleunigt habe. — Noch ehe die Sonne sinkt, bin ich erlöst.

Hauptm. Meine Hand soll Dir wenigstens die Augen zudrücken.

Oberl. Der Genius meines Vaterlandes drück sie mir zu.

Hauptm. Ich sitze nun schon drei Stunden bei Dir!

Oberl. Deswegen verliere jetzt keinen Augenblick mehr und rette Dich!

Hauptm. Wenn Dir zu helfen wäre! —

Oberl. Mir ist nicht zu helfen! Laß mich ruhig sterben, und gehe.

Hauptm. Bruder! —

Oberl. Geh', und rette Dich. Dein alter Vater lebt noch, rette Dich ihm, rette Dich deinem Kaiser!

Hauptm. Was gelte ich, wenn Du stirbst? —

Oberl. Grüße meine Freunde und geh'! —

Hauptm. Hast Du gar keine Hoffnung des Lebens?

Oberl. Keine! — rette Dich! —

Hauptm. Drücke mir noch einmal die Hand, die rechte ist zerschmettert, mußt schon mit der linken vorlieb nehmen.

Oberl. Bruder — Leb' wohl! —

Hauptm. Gott tröste Dich in deiner Todesstunde! — leb' wohl! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Der Oberlieutenant allein.

Der letzte Abschied! — Tod! ich zittre dir nicht! aber wenn ich mir's denke, das war das letzte Menschenauge, das mir leuchtete, so schaudert's doch durch meine Seele. — Also meine Rechnung ist abgeschlossen, mein Testament ist gemacht. — Möge Gott die guten Aeltern trösten, wenn der ehrliche Heyderich ihnen mein Vermächtniß bringt; ich bin ruhig, dem Himmel sei Dank, ich darf den Augenblick der Auflösung nicht scheuen. — Hab' es nicht gedacht, als ich in der Schule den Horaz übersetzte, daß ich das dulce pro patria mori an mir selbst prüfen könnte. — Ja, bei dem Allmächtigen, der unsterbliche Sänger hat recht, es ist süß, für sein Vaterland zu sterben! — O könnt' ich jetzt vor allen jungen treuen Herzen meines Volkes steh'n, und es ihnen mit der letzten Kraft meines fliehenden Lebens in die Seelen donnern: es ist süß, für sein Vaterland zu sterben! Der Tod hat nichts Schreckliches, wenn er die blutigen Lorbern um die bleichen Schläfe windet. — Wüßten das die kalten Egoisten, die sich hinter den Ofen verkriechen, wenn das Vaterland seine Söhne zu seinen Fahnen ruft, wüßten das die feigen niedrigen Seelen, die sich für klug und besonnen halten, wenn sie ihre Redensarten auskramen, wie es doch auch ohne sie gehen werde, zwei Fäuste mehr oder weniger zögen nicht in der Wagschale

---

Horaz, ein bekannter römischer Dichter. — Dulce pro patria mori, das heißt: Süß ist es, für das Vaterland zu sterben.

des Sieges, und was der erbärmlichen Ausflüchte mehr sind — ahneten sie die Seligkeit, die ein braver Soldat fühlt, wenn er für die gerechte Sache blutet, sie drängten sich in die Reihen. Freilich wird's auch ohne sie gehen, freilich geben zwei Fäuste den Ausschlag nicht; aber hat das Vaterland nicht ein gleiches Recht auf alle seine Söhne? Wenn der Bauer bluten muß, wenn der Bürger seine Kinder opfert, wer darf sich ausschließen? Zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist Keiner zu gut, wohl aber sind Viele zu schlecht dazu! — Schnell zu den Fahnen, wenn euch die innere Stimme treibt; laßt Vater und Mutter, Weib und Kind, Freund und Geliebte entschlossen zurück, stoßt sie von euch, wenn sie euch halten wollen — den ersten Platz im Herzen hat das Vaterland! — Was faßte mich für ein Geist? — will die kühne Seele mit diesen heiligen Worten Abschied nehmen? — ich werde schwach! — die Stimme bricht. — Wie Du willst, mein Gott und Vater! — ich bin bereit! (Er wird ohnmächtig.)

Fünfter Auftritt.

Der Vorige. Der Corporal, ein Tuch um den Oberarm, sehr erhitzt und abgespannt, dann sich Gewalt anthuend, bis seine Kraft endlich stufenweise zusammenbricht.

Corporal. Kaum kann ich weiter! — Wenn ich ihn nicht bald, nicht gleich finde, sind alle meine Anstrengungen umsonst. Die alten Knochen wollen zusammenbrechen! — Auf dem Markte liegen viele hundert

Sterbende, aber mein guter Oberlieutenant ist nicht da-
bei. — Der Schuß im Arm da fängt auch an gewaltig
zu brennen. — Hielten mich doch die eigenen Leute für
einen Deserteur! Ich desertiren! — Ich! — Diene
meinem Kaiser nun fünf und dreißig Jahre, und ich de-
sertiren? — Habe ich nur meinen Oberlieutenant gerettet,
den Weg zu meiner Fahne will ich schon wieder finden! —
Element! — ein Officier von unserm Regimente! —
Gott! 's ist mein Oberlieutenant! 's ist mein Oberlieu-
tenant! — (wirft sich bei ihm nieder) Allmächtiger, ich
danke Dir, er ist gefunden, ich hab' ihn wieder! — Ja!
wieder hab' ich ihn, aber wie? — Todt! — Todt! —
Nein, nein, er kann nicht todt seyn, er darf nicht todt
seyn. — Hätte mir Gott mein Wagstück nur darum ge-
lingen lassen, um seinen Leichnam zu finden? — Er
muß wieder wach werden, damit ich ihm wenigstens die
Augen zudrücken kann. — Das Halstuch muß auf! —
So! — Nun will ich sehen, wo ich Wasser finde! Gott!
laß mich alten Kerl nicht verzweifeln! —
(Eilt ab.)

Oberl. (wacht auf.) Ah! kann ich denn noch nicht
sterben? — Noch immer nicht! — Tod, mach's kurz,
wie lange soll ich mich quälen? —

Corp. (kommt mit Wasser im Helme.) Dem Himmel
sei Dank, da bring' ich Wasser. — —

Oberl. Was seh' ich? — Heyderich! — sollte
ich mich auch in deiner Seele betrogen haben? — De-
serteur? — Pfui! Pfui!

Corp. Gott! er bewegt sich! — er lebt! —
Herr Oberlieutenant, mein theurer Herr! — Ach die

Oberl. Weg von mir, verbitt're mir nicht den letzten Augenblick.

Corp. Nun ist alle Qual vergessen! —

Oberl. Bist Du gefangen? —

Corp. Nein, Herr Oberlieutenant! —

Oberl. Wie kamst Du hierher? —

Corp. Gott sei Dank! — ich bin desertirt! —

Oberl. Fort, Schurke, laß mich nicht in meiner Todesstunde fluchen!

Corp. Um Christi willen, Herr Oberlieutenant, was ist Ihnen?

Oberl. Elende Seele! — läßt sich durch eine Handvoll Dukaten verführen, seine fünf und dreißigjährige Treue zu brandmarken! — Aus meinen Augen!

Corp. Herr Oberlieutenant! Sie sind sehr hart, das habe ich bei Gott nicht verdient! —

Oberl. Hast Recht! Du verdienst eine Kugel vor den Kopf, Deserteur! —

Corp. Wenn Sie wüßten, warum ich desertirt bin!

Oberl. Kein Schurke ist so dumm, daß er nicht einen Grund für seine Niederträchtigkeit fände.

Corp. Herr Oberlieutenant, der Schuß, den ich da im Arme habe, thut weh, aber der Stich, den mir Ihre Worte in's Herz drücken, der thut's zehnmal mehr! —

Oberl. Kerl, mach' nicht solche ehrliche Augen, spiele den Schurken frei vor mir, ich bin gefangen und verwundet, und kann Dir nichts thun.

Corp. Brechen der Herr Oberlieutenant einem alten ehrlichen Kerl das Herz nicht; ich bin desertirt, ja,

aber um Sie zu retten! Ich habe all' Ihr Geld bei mir, womit kann ich Ihnen am schnellsten helfen?

Oberl. Mensch! —

Corp. So wahr mir Gott helfe in der Todesstunde, deswegen bin ich da, deswegen hab' ich den Schuß im Arme. Wie sind Sie zu retten? —

Oberl. Heyderich! —

Corp. Ich meinen Kaiser um schnödes Gold verlassen? — Ich? — Herr Oberlieutenant! das war hart! —

Oberl. Freund! Kamerad! — Was soll ich Dir sagen, wie soll ich's wieder gut machen? —

Corp. Ist schon wieder gut! — Wenn mich der Herr Oberlieutenant nur wieder freundlich ansehen, und mich den alten treuen Heyderich nennen.

Oberl. Alter treuer Heyderich!

Corp. So, Herr Oberlieutenant! so! — nun ist alles wieder vergessen. Wie kann ich Sie retten? —

Oberl. Rettung ist nicht möglich! —

Corp. Doch, Herr Oberlieutenant, doch — lassen Sie mich nur machen! — Erst müssen Sie in ein weiches Bette, dann den Wundarzt her, und gute, gute Pflege! 's soll schon gehen! ich komme keine Nacht von Ihrem Bette.

Oberl. Treue Seele! —

Corp. Lassen Sie mich nur machen! — Das Haus da sieht leidlich genug aus. — Die Leute haben sich eingeschlossen, aus Furcht vor den plündernden Franzosen. Sie werden schon aufmachen müssen. — Aber der Herr Oberlieutenant hätten mich doch nicht für einen Deserteur für's Geld halten sollen. Hätten's doch nicht thun sollen!

Oberl. Vergib mir, alter Freund! —

Corp. Ist ja schon längst vergeben, ist ja nicht mehr der Rede werth! — Sie sind doch mein guter Herr Oberlieutenant. — Nun rasch an die Thüre. (pocht) Heda, macht auf! mein sterbender Oberlieutenant muß Hilfe haben. Macht auf, ich bitte Euch bei allen Heiligen! Macht auf! seyd barmherzig! —

Oberl. Es hört Dich niemand.

Corp. Sie hören mich wohl, sie fürchten sich nur. Ich höre d'rinnen flüstern. — Seyd barmherzig! — Macht auf! — Ein Sterbender ruft nach Euch. Macht auf! — Element, wenn's nicht im Guten geht, so probiren wir's auf Soldatenmanier.

Oberl. Es hilft Dir nichts.

Corp. 'S soll schon helfen. — Donnerwetter, macht auf, oder ich zerschmettere die Thüre, und dann gnade Gott Euch allen. Macht auf! — Ich will Euch lehren, Respekt für meinen sterbenden Oberlieutenant zu haben. Macht auf, oder ich breche auf.

Stimme im Hause. Gleich soll geöffnet werden, schont nur unsers Lebens!

Corp. Seh'n Sie, Herr Oberlieutenant, es hilft schon! — Euch soll nichts geschehen. Macht nur auf! — Nun! wird's bald!

Stimme im Hause. Gleich! gleich!

Corp. Muth, Herr Oberlieutenant, der Schlüssel knarrt schon im Schlosse.

Oberl. Rettung ist doch nicht für mich.

Corp. So ist's wenigstens Erleichterung! —

Sechster Auftritt.

Der Kaufmann, aus dem Hause. Die Vorigen.

Kaufmann. Womit kann ich helfen? Ich will alles thun, was in meinem Vermögen steht. —

Corp. Herr! nehmt da den tödtlich blessirten Officier in Eurem Hause auf, sorgt für einen Arzt, und Euch soll dafür alles gehören, was ich geben kann, diese Börse.

Kaufm. Sie sind ja Oestreicher!

Corp. Gefangene und blessirte Oestreicher!

Kaufm. Ach, wie gerne wollt' ich helfen, aber ich kann nicht.

Corp. Warum nicht?

Kaufm. Die Feinde sind in der Stadt, ich könnte —

Corp. Ungelegenheiten haben? Pfui, Herr, was geh'n Euch Ungelegenheiten an, wenn Ihr einen Menschen retten könnt.

Kaufm. Aber —

Corp. Ist Euch das Geld nicht genug? — 'S sind über hundert Dukaten.

Kaufm. Alles gut, aber —

Corp. 'S ist Euch nicht genug? —

Kaufm. Das Gold —

Corp. Halt! Geld hab' ich nicht mehr, aber — hier hab' ich eine silberne Uhr, 's ist mein ganzes Vermögen — nehmt sie und rettet meinen Oberlieutenant!

Kaufm. Braver Mann!

Oberl. Heyderich, alte treue Seele! —

Corp. Besinnt Euch nicht lange, nehmt. — Ich brauche sie doch nicht mehr, meine Zeit hat so bald ausgeschlagen!

Kaufm. Herr Corporal! Ihr Oberlieutenant muß ein trefflicher Mensch seyn, da er sich solche Liebe, solche Treue verdienen konnte. Behalten Sie Ihr Gold, behalten Sie Ihre Uhr; ich nehme Sie Beide auf, geschehe mir auch deswegen, was da wolle!

Corp. Eure Hand, wack'rer Herr! Gott sei Dank, mein Oberlieutenant wird gerettet.

Kaufm. Sie sind Menschen, das sollte mir schon genug seyn; aber Sie sind edle Menschen, und Oestreicher obend'rein, und es ist gewiß Keiner besser östreichisch im Herzen, als ich. — Mein Haus ist Ihnen offen.

Corp. Ja, Herr! Oestreicher sind wir, Gottlob! wir sind noch Oestreicher! — Die Hand d'rauf. Der Krieg mag ein anderes Feldzeichen hier aufstecken, wir bleiben doch Landsleute! —

Kaufm. Topp! — Nun lassen sie uns eilen, Sie in's Haus zu schaffen, Herr Oberlieutenant, dann such' ich einen Wundarzt, der Sie verbinden soll.

Oberl. Lassen sie mich unterdeß im Freien! es ist mir leichter in der frischen Luft, als d'rinnen im engen Zimmer. Lassen Sie mich hier, bis der Wundarzt entscheidet, ob mein Leben möglich sei. Muß ich sterben, so möcht' ich gern unter diesem schönen Himmel sterben!

Kaufm. Ich eile nach dem Wundarzt. — Herr Corporal, gehen Sie in's Haus und lassen Sie sich Erfrischungen geben. Wenn meine Kinder die östrei-

chischen Farben sehen, bringen sie Ihnen alles, was sie haben. —

Corp. Nur schnell den Wundarzt!

Kaufm. In fünf Minuten bin ich mit ihm zurück. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Oberlieutenant. Der Corporal.

Corp. Nun, Herr Oberlieutenant, nun ist alles schon gut. Ziehen Sie die Fourierschützen zurück, die auf dem Kirchhof Quartier machen sollten, der große General-Quartiermeister da droben läßt Sie noch nicht aufbrechen.

Oberl. Geh' in's Haus, guter Heyderich, und stärke Dich, mir deucht, Du thust Dir Gewalt an. Joseph, Du bist alt. Mache Dich nicht muthwillig krank.

Corp. Sorgen Sie nicht, Herr Oberlieutenant, ich hab' eine starke Natur; mag der verfluchte Schuß immerhin brennen, das kostet den Hals nicht.

Oberl. Mein Gott! Deine Wunde! wie habe ich das vergessen können! —

Corp. Es hat nichts auf sich, 's ist nur ein Streifschuß, ich hab' dergleichen Dinger mehr auf dem

---

Fourierschützen heißen die Gehilfen des Fouriers oder desjenigen Unteroffiziers, der für Unterkommen und Beköstigung der Soldaten sorgt und das Lager abstecken hilft. Auf Märschen gehen sie voraus, um Quartier zu bestellen. — Generalquartiermeister, ein hoher Stabsofficier, der für Beköstigung, Lagerung und Quartiere eines ganzen Heeres sorgt.

Leibe. — Jetzt aber will ich hin, und einen frischen Trunk für Sie holen, das soll Sie stärken. — Erst geben Sie mir noch einmal die Hand, so; danke von Herzen, Herr Oberlieutenant; Sie sind doch ein braver, kreuzbraver Herr! und hätte mir's auch das Leben kosten sollen, ich hätte Sie wieder haben müssen. — Nun, der Himmel hat ein Einseh'n gehabt, ließ solch alten Kriegsmann nicht verzweifeln, der es so ehrlich mit seiner Fahne und seinem Kaiser meint! —

(Ab in's Haus.)

Oberl. Treues, herrliches Herz! Und ich konnte Dich verkennen? Der Gedanke, daß solche Menschen unter dieser Sonne leben, macht mir ihr Licht fast wieder wünschenswerth. — Und warum sollte ich nicht leben wollen? Warum sollte ich ein Daseyn verwünschen, wo mir vielleicht noch manche Freude blüht, wo ich noch manches Gute beginnen und vollenden kann? — Sind alle meine Pläne mit einem verlornen Treffen untergegangen? Beim ew'gen Gott, ich fühl's, ich habe noch Ansprüche an diese Erde, ich habe noch eine Stimme in der Entscheidung des Lebens. — Wer edle Menschen um sich sieht, die seinem Herzen verwandt sind, der muß ja ungern aus ihrer Nähe in die Einsamkeit des Grabes geh'n.

Corp. (aus dem Hause mit einer Flasche Wein und einem Glase.) Hier, Herr Oberlieutenant, einen frischen kräftigen Trunk Wein. Der wird neues Feuer in Ihre Adern gießen. Nur zu! — So. — Hat's geschmeckt?

Oberl. Ein erquickender Zug. — Du hast doch schon getrunken? —

Corp. Kann warten.

Oberl. Noch nicht getrunken? Warum?

Corp. Ich habe keinen rechten Durst, 's mag wohl von der Müdigkeit herkommen, es wird sich schon wieder geben!

Oberl. So setze Dich. — Hast Du Fieber? —

Corp. Gott behüte!

Oberl. Gib mir noch einen Schluck! — So! ich danke. — Nun erzähle mir doch endlich, wie kamst Du nach Voghera?

Corp. Ich war schon mit über die Scrivia hinüber, als ich den völligen Rückzug unsers Corps erfuhr. Jetzt mußt du zu deinem Oberlieutenant, das war mein erster Gedanke.

Oberl. Wackerer Kamerad!

Corp. Ich machte also rechtsum, ging zurück, und fragte alle vorbeiziehende Regimenter nach dem unsrigen, bis ich es endlich fand. Wo ist mein Oberlieutenant? rief ich; todt, schrie mir Einer entgegen; todt, schrie ein Anderer, ich habe ihn fallen seh'n. — Er liegt mit achztig Mann seiner Compagnie in den Defileen. Gott tröste ihn, rief ein Dritter. Mir wollte das Herz brechen, aber ich hoffte noch immer; wußte ich doch, wie Viele noch leben, die alle für todt ausgeschrieen wurden.

Oberl. Viel besser ist's doch nicht.

Corp. Endlich sah ich einen Mann von unsrer Compagnie. Wo ist unser Oberlieutenant? schrie ich ihn an. Der hat's überstanden, war die Antwort; sie haben ihn im Streit zurückgetragen, nachher ist er auf dem Felde todt liegen geblieben. Dennoch gab ich Sie noch nicht verloren, ich war fest überzeugt, Sie müßten noch leben. Wie wahnsinnig lief ich nun durch alle Rei-

hen; habt ihr meinen Oberlieutenant nicht geseh'n? war meine ewige Frage. Ueberall ein „Nein" oder ein „Todt." — Schon wollte ich verzweifeln, da rief endlich ein herbeisprengender Husar, ein Officier von unserm Regiment liege in Voghera tödtlich verwundet, und werde die Sonne wohl nicht mehr untergehen seh'n. Das mußten Sie seyn, schnell war mein Entschluß gefaßt, Sie zu retten, und wär's mit Gefahr meines Lebens.

Oberl. Edler Mensch! —

Corp. Die Compagniekasse übergab ich dem Major, der eben vorüberritt, und lief zur Scrivia zurück. Dort schlich ich mich durch unsere Vorposten, sprang in den Strom, und schwamm durch! —

Oberl. Heyderich, Heyderich, wenn ich Dir das je vergesse! —

Corp. Schon gut, Herr Oberlieutenant, schon gut! Unsere Leute am Ufer, die mich für einen Deserteur hielten, feuerten auf mich; einer streifte mich da am Arme, aber was that's? ich kam doch hinüber. — Ich ein Deserteur! ich übergeh'n? da hätte ja der Herr im Himmel mit dem Blitz drein schlagen müssen, wenn ich alter Kerl noch zum Schurken werden wollte.

Oberl. Und ich habe Dir das zutrauen können?

Corp. Sapperment! ja! — Nun sehen Sie, Herr Oberlieutenant, das hab' ich richtig schon vergessen, sonst hätte ich's nicht erzählt! — Kurz, ich kam hinüber. Qui vit, schrie mich ein französischer Posten an; De-

---

Qui vit, wer kommt?

ſerteur, antwortete ich, und man ließ mich ungehindert weiter. Ich lief mehr, als ich ging. So kam ich nach Voghera, wo ich lange Zeit vergeblich auf dem Markte unter den Todten und Sterbenden ſuchte, bis mich das gute Glück in dieſe Straße zog. Und jetzt hab' ich Sie wieder, und Sie werden gerettet. Herr und Gott, ich will ja nun herzlich gerne ſterben, weiß ich doch, mein Oberlieutenant iſt verſorgt.

Oberl. Kamerad! ich bin Dein ewiger Schuldner! — Gib mir die Hand — ach was — laß Dich lieber recht brüderlich umarmen, Du treues ehrliches Herz! Komm!

Corp. Herr Oberlieutenant! — —

Oberl. Komm, Kriegskamerad!

Corp. Wird ſich nicht ſchicken!

Oberl. Mach' keine Faxen, und komm an mein Herz, alter Knabe.

Corp. Nun, wenn's denn einmal ſo ſeyn ſoll. (umarmt ihn) Herzens-Oberlieutenant, lachen Sie mich nicht aus, aber den Kuß geb' ich nicht für all' Ihre Dukaten! —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kaufmann und der Wundarzt.

Kaufm. Hier, Freund, hilf, wenn Du noch helfen kannſt, es iſt ein Ehrenmann! —

Wund. Das weiß ich voraus, wenn ich den Rock sehe. — Herr Oberlieutenant!

Oberl. Wollen Sie mir helfen? —

Wund. So viel ich kann.

Corp. Nur rasch, nur rasch, da ist keine Zeit zu verlieren! —

Wund. Wo ist die Wunde?

Oberl. Hier.

Wund. War der Blutverlust stark? —

Oberl. Darüber kann ich nichts bestimmen, da ich erst vor einer halben Stunde wieder zur Besinnung gekommen bin. (Der Wundarzt kniet vor ihm nieder, und untersucht die Wunde.)

Corp. (zum Kaufmann.) Herr, was halten Sie davon? macht er ein bedenkliches Gesicht? — wird mein Oberlieutenant gerettet werden?

Kaufm. Ich hoffe! — mir scheint, der Wundarzt ist nicht ängstlich; übrigens ist der junge Mann sehr geschickt in seinem Fache, und wird gewiß alles anwenden, um den braven Officier zu retten.

Corp. Warum ich das nicht auch kann! — Herr Gott! das sollte ich verstehen! — das wär' eine Freude! — Herr, fragen Sie doch, was er denkt, ob er glaubt — —

Kaufm. (zum Wundarzt.) Nun?

Wund. Gefahr ist wohl da, doch Rettung wahrscheinlich; ich glaube, versichern zu können, der Herr Oberlieutenant kommt davon!

Corp. Victoria! mein Oberlieutenant kommt davon — Herzens-Doktor, ist's wahr? — Victoria, Victoria! Nun, so danke ich Dir, großer Gott, daß Du mir mein bischen Kraft noch so lange gelassen hast; jetzt mag's zusammenbrechen! Ist doch mein Oberlieutenant gerettet. Victoria! er kommt davon! —

Oberl. Gute, treue Seele!

Wund. (zum Kaufmann.) Eile jetzt, Freund, und bereite für den Herrn Oberlieutenant ein Stübchen mit einem guten Bett: dann wollen wir ihn hinauf schaffen, und gute Kost, gute Pflege und die gute Natur sollen gewiß ihr Recht behaupten.

Kaufm. Ich eile. (Ab in's Haus.)

Oberl. Herr Doctor, vor allem untersuchen Sie meinen braven Corporal da. Er hat einen Schuß im Arm, und hat ihn für mich bekommen. Verbinden Sie ihn auf's beste! —

Corp. Erst Sie, Herr Oberlieutenant!

Oberl. Sobald ich im Zimmer bin, nicht eher.

Wund. Lassen Sie doch sehen, Herr Corporal.

Corp. 'S ist nichts. (Der Wundarzt untersucht die Wunde.)

Oberl. Nun? —

Wund. Die Verletzung ist bedeutend.

Corp. Gott behüte! — (leise.) Stille!

Victoria! ein Jubelruf.

Wund. Gefährlich.

Corp. (leise.) Stille doch, still!

Wund. Ihr Puls ist sehr angegriffen.

Oberl. Mein Gott, der alte Mann, die Erhitzung und der Sprung in die Scrivia!

Corp. (leise.) Element, schweigen Sie doch! —

Wund. Nein, Herr, hier ist viel auf dem Spiele, winken Sie mir, wie Sie wollen. Ihre Lebenskräfte sind zerrüttet.

Oberl. Und das alles für mich.

Corp. Seyn Sie außer Sorgen, ich habe eine tüchtige Natur.

Oberl. Herr des Himmels, Heyderich! Du wirst blaß, Heyderich!

Wund. Es wird ihm schwindlich! —

Corp. Einbildung, ich stehe noch fest auf den Füßen.

Wund. Sie zittern ja! — setzen Sie sich!

Oberl. Joseph, was ist Dir?

Corp. Ich glaube, 's wird mir nicht viel mehr seyn.

Oberl. Gott, wie verstehst Du das? —

Wund. Ich fürchte, ich fürchte! —

Corp. G'rad heraus, lügen mag ich doch nicht zu

guter Letzt, mir wird so schwarz vor den Augen, ich glaube, ich hab' es bald überstanden.

Oberl. Heyderich!

Wund. Ich hab's geahnet. Der alte Körper, die ungeheure Anstrengung, die plötzliche Erkältung, der Schuß, der Blutverlust —

Oberl. Retten Sie, Herr Doktor, retten Sie! —

Wund. Ich glaube, es ist vergebens. Das Grab fordert eine längst verfall'ne Schuld.

Oberl. Er war so ein braver, braver Soldat, und soll so elend sterben, nicht in rühmlicher Schlacht bei seiner Fahne.

Corp. Rühmlich? — Herr Oberlieutenant, ich sterbe zwar nicht bei meiner Fahne, aber ich sterbe doch für meine Fahne; denn ich habe meinem Kaiser einen wackern Officier erhalten, und ich bin stolzer darauf, als wenn ich das Feldzeichen gerettet hätte. Fahnen lassen sich wieder sticken und vergolden, solch' einen Helden, wie meinen Oberlieutenant, findet man sobald nicht wieder.

Wund. Fühlen Sie Beängstigungen auf der Brust?

Corp. 'S will mir fast das Herz abdrücken! —

Wund. Denken Sie an Gott! —

Corp. Mit meinem Heiland hab' ich heute früh schon abgerechnet, ich brauche nur Abschied von meinem Oberlieutenant zu nehmen.

Oberl. Joseph, Joseph, Du stirbst für mich! —

Corp. Meine Augen werden schwach! — Wo ist Ihre Hand, Ihre Hand, Herr Oberlieutenant? — Geben Sie mir sie zum letzten Male. — So — leben Sie wohl! — Ein Testament brauch' ich nicht, Kinder hab' ich nicht, habe nichts, als die Uhr, Herr Oberlieutenant, nehmen Sie sie als ein Andenken von einem alten ehrlichen Kerl, der Ihnen treu gewesen ist, treu bis in den Tod! —

Oberl. Muß ich um diesen Preis gerettet werden?

Corp. Und wenn Sie wieder in's Vaterland kommen, sagen Sie es meinen Kameraden, das ist mein letzter Wille, sagen Sie es meinen Kameraden, ich sei kein Deserteur, ich sei gut östreichisch geblieben bis in's Grab, und habe meinem Kaiser brav gedient, und sei als ein ehrlicher Kerl gestorben! —

Oberl. Du wirst leben im Gedächtnisse aller Guten.

Corp. Herr Doctor, versprechen Sie mir's noch einmal, daß mein Oberlieutenant davon kommen soll.

Wund. Mit Gottes Hilfe zweifle ich nicht an seinem Aufkommen.

Corp. Nun, so brecht, ihr alten Augen, brecht! Victoria, ich habe meinen Oberlieutenant gerettet! (Stirbt.)

Oberl. Um Gotteswillen, er sinkt zusammen!

Wund. Um nie wieder aufzusteh'n! —

Oberl. Hat er vollendet?

Wund. Seine Zeit ist aus! —

Oberl. Lassen Sie mich zu ihm! — Da kniee ich in Schmerz und Begeisterung vor Dir, Du todter treuer Freund! — Vaterland, sieh' her! solche Herzen schlagen in deinen Söhnen, solche Thaten reifen unter deiner Sonne. — Vaterland, du kannst stolz seyn!

(Der Vorhang fällt.)

Die Bergknappen.

Romantische Oper
in zwei Abtheilungen.

Personen.

Alberga, die Geisterkönigin.
Ranal, der Geist des Feuers.
Wella, eine Sylphe.
Walther, Steiger auf einem Berggebäude.
Röschen, seine Tochter.
Konrad, ein Bergknappe.
Sylphen und Berggeister.
Bergknappen und Mädchen.

Herr Musik-Direktor Helwig in Berlin hat diese Oper in Musik gesetzt.

Erste Abtheilung.

Morgen. Berggegend. Im Hintergrunde Berggebäude, mit dem Fahrschachte. Rechts im Vordergrunde das Haus des Steigers. Man hört die Bergglocke läuten.

Erster Auftritt.

Bergknappen, unter denen Konrad, treten von allen Seiten mit ihren Werkzeugen herein.

Chor.

Glück auf! Glück auf! Glück auf!
Der Tag ist schon herauf.
Sei uns gegrüßt, du liebes Licht,
Du lieber klarer Morgen.
Wie's freudig aus den Wolken bricht!
Drum frisch und ohne Sorgen!
Denn fröhlich ist des Knappen Loos,
In seiner Erde tiefem Schoos,
Da blüht die Freude auf!
Glück auf, Glück auf, Glück auf!

Walther (aus dem Hause).

Glück auf, ihr Knappen!

Alle (durch einander).

Viel Glück auf, Herr Steiger!

Walther.

Nun, seyd Ihr alle fertig?

Konrad.

Alle, Vater Walther

Walther.

Ei, bist Du auch schon da, Du fröhlicher Gesell?
Aus Dir kann 'mal ein tücht'ger Bergmann werden,
Wenn Du hinfort hübsch treu und fleißig bist,
Wie Du's mit Ernst gar rühmlich angefangen.
Gott segne Dich auf deinen Bergmanns-Wegen! —
Nun, wenn wir Alle da sind, möchten wir,
Eh' wir zur schweren Arbeit rüstig geh'n,
Nach altem gutem Brauch und alter Weise,
Den Herrn um Gnade fleh'n für diesen Tag,
Daß er uns freundlich in der Grube sey,
Und seine Engel für uns wachen lasse.
Denn wohl gefährlich ist des Bergmanns Treiben,
Und Mancher fuhr frühmorgens freudig an,
Den wir zerschmettert Abends raufgezogen. —
D'rum betet leise zu dem höchsten Gott,
Und bittet ihn: auf euren dunkeln Wegen
Um seinen Schutz und seinen großen Segen!

Gebet.

Walther, Konrad und die Knappen auf den Knieen.

Du heiliger Herr, der die Berge gemacht,
Laß unser Mühen gelingen!
Wir wollen deine verborgene Pracht
Aus der Tiefe zu Tage bringen.
Beschütz' uns auf unsrer gefährlichen Bahn,
Wir haben's zu deiner Ehre gethan.

(Nach geendigtem Gebete einige Augenblicke tiefe Stille, dann:)

Walther.

Und nun zum Tagwerk, treue Berggenossen;
Nun soll die Arbeit frisch und fröhlich munden.

Walther und die Bergknappen gehen in den Hintergrund, wo man das ganze rege Leben eines Berggebäudes sieht. Einige fahren an. Der Göpel fängt an zu gehen. Die Bergjungen laufen mit Körben hin und her ꝛc. Hierzu ist Musik so lange, bis Alle zum Schacht hineingefahren sind.

Zweiter Auftritt.

Konrad. Bald darauf Röschen.

Konrad.

Wie das auf einmal so lebendig wird,
Und durch einander emsig webt und treibt! —

Göpel, im Bergbau ein gerade über dem Schacht angebrachtes Hebezeug, um Erze u. dgl. aus den Gruben zu winden.

'S geht doch bei Gott nichts über's Bergmannsleben!
Ein Jeder eilt mit frischem Muth zum Tagwerk,
Und alles rührt so keck die fleiß'gen Hände. —
'S ist eine Lust, den vollen Gang zu schau'n.
Nun ich mag auch nicht gerne müßig steh'n,
Doch noch so lange muß die Arbeit warten.
Bis ich dem Liebchen meinen Gruß gebracht.

(Ruft in Walthers Haus:)

Süß Liebchen, bist Du wach?

Röschen (inwendig).

Wart', Konrad, komme gleich.

Konrad.

Ach' 's ist doch gar zu hold, solch' liebes Ding
Im Arm zu halten, wie mein Röschen ist.
Kein fein'res Liebchen gibt's auf allen Bergen,
Sie ist so engelsgut, so lieb und herzig! —.

(In's Haus rufend:)

Wird's bald, treu Röschen?

Röschen (herauskommend).

Sieh' da bin ich schon!

Konrad.

Nun, Gott zum Gruß, mein süßes holdes Lieb!

Röschen.

Verzeih' nur, daß ich Dir so lange blieb,
Doch hatt' ich für den Vater noch zu sorgen,
Du weißt, der schafft gar viel am frühen Morgen;
Erst muß ich ihm die Milch zum Frühstück bringen,

Und bei der Andacht dann ein Liedchen singen.
Er sagt mir immer, 's mache frohen Muth,
Ich folg' ihm gern, er ist ja gar zu gut.

Konrad.

Du liebes Kind! Ach was dein guter Vater
Sich für 'ne liebe Blum' erzogen hat,
Und wie er sie gepflegt und treu gewartet,
Daß sie zu Aller Freude blüht und prangt!

Röschen.

Hab' ihn auch herzlich lieb, doch daß mir's Gott verzeiht,
Ich kenn' ihn nun schon alle meine Zeit,
Dich kenn' ich erst ein Jahr, 's ist wohl kaum darüber,
Und hab' Dich auch so lieb, vielleicht noch lieber.

Konrad.

Du bist mein süßes, liebes, treues Röschen,
Wie ich Dir gut bin, ist Dir Keiner mehr.

Röschen.

Wenn ich nur immer, immer bei Dir wär'!
Ich fühle mich so froh in Deiner Nähe.

Konrad.

Und mir wird's frisch und leicht, wenn ich Dich sehe.

Duett.

Konrad.

Ach wie klopft mit heißen Schlägen
Dir dies volle Herz entgegen,

Wenn mein Auge Dich erblickt.
Weinen möcht' ich, wenn wir scheiden,
Doch das Kommen, welche Freuden!
Ach wie fühl, ich mich beglückt!

Röschen.

Weißt Du noch den Fleck im Thale,
Wo ich Dich zum erstenmale
An dem Wege sitzen sah,
Wie ich Dich zum Vater brachte,
Und seitdem an Dich nur dachte,
Weißt Du noch?

Konrad.

Ja, Röschen, ja! —
Kennst Du wohl noch jene Bäume,
Wo versenkt in süße Träume
Ich Dich einsam sitzen sah;
Wie Du mir mit stillem Beben
Dort den ersten Kuß gegeben? —
Kennst Du sie? —

Röschen.

Ja, Lieber, ja!

Beide.

Welch' ein Glück, geliebt zu werden
Glaube mir, daß nichts auf Erden,
Nichts im Himmel drüber geht.
Mag sich alles feindlich trennen,
Wenn nur wir uns nicht verkennen,
Wenn die Liebe nur besteht.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Walther.

Walther.

Ei was, Gesell? ist das 'ne Knappenart,
Wenn's lange schon zur Frühschicht ausgeläutet,
Noch hier mit Dirnen sich herumzukosen?
Das Fäustel soll Er in den Armen halten,
Und nicht mein Mädel; hört Er's, junger Fant?
Hab' Ihn wohl stolz gemacht mit meinem Lobe,
Denkt, weil ich Ihn 'nen fleiß'gen Knappen nannte,
Er könnte läßig werden in der Arbeit.
Ja, wart' Er nur, noch wär' mir das zu zeitig,
Da wär' es mit dem Doppelhäuer nichts.

Konrad.

Ei, Vater Walther, seyd doch nicht so streng,
Ich bring' es doppelt ein, was ich versäumte;
Mit Röschen war ich so in's Plaudern kommen,
Da hab' ich an die Frühschicht nicht gedacht.

Röschen.

Der Vater meint's gewiß auch nicht so bös.

Frühschicht, im Bergbau diejenige Schicht, die von 4 Uhr Morgens bis Mittags um 12 Uhr dauert, zum Unterschied von der Tags- und Nacht-Schicht. Unter Schicht aber versteht man überhaupt eine bestimmte Arbeitszeit. — Fäustel, der eiserne Hammer der Bergleute. — Doppelhäuer heißen jene Bergleute, welche mit Eisen und Fäustel das Erz in der Grube, und zwar täglich 6 — 8 Stunden hauen, d. h. losarbeiten, gewinnen.

Walther.

Was hat das Gänschen da hinein zu plappern?
Und ob ich's böse meine oder nicht,
Für ein und allemal, es schickt sich schlecht,
Mit jungen Knappen Morgens an der Thür
Die schöne Zeit unnöthig zu verschwatzen.
Da drin am Heerde ist dein rechter Platz,
Und wenn ich's zuließ, daß ihr junges Volk
Euch liebt, weil ich für brav den Konrad halte,
Und wenn ich eurer Bitte willig war,
So müßt ihr auch mein Wort in Ehren halten.
Und somit fort! Du, Konrad, in die Grube,
Und Du zum Heerd, damit Du uns heut' Mittag
Was Gutes in die Weitung bringen kannst,
Denn dort gedenk' ich mineen Tisch zu halten.

Konrad.

Hör', Röschen, nimm Dich ja in Acht bei'm Stoll'n.
Ich möchte lieber Dir entgegen geh'n,
Und Dich bis in die sich're Weitung führen.

Röschen.

Ja, Konrad, thu' das doch!

Walther.

Ist gar nicht nöthig.
Der Konrad mag bei seiner Arbeit bleiben,

Weitung, im Bergbau ein ausgehauener Ort von ansehnlichem Umfange. — Stollen, im Bergbau ein wagerechter Gang, welcher in das Gebirge getrieben wird, sowohl die Wasser abzuleiten, frische Wasser hineinzuleiten, als auch das Innere des Gebirges auszuforschen und von einer Grube zur andern zu kommen.

Du bist den Weg wohl hundertmal gegangen,
Auch ist der Stollen trocken und gefahrlos. —
Nun marsch zur Arbeit! — Soll das ewig dauern?

Röschen.

Leb' wohl!

Konrad.

Leb' wohl, und denk' an mich, süß Liebchen!

Walther.

Das junge Volk ist doch ein wunderlicher Schlag!

(Röschen ab in's Haus, Walther und Konrad fahren an.)

Vierter Auftritt.

Grosse Felsenhalle, eine sogenannte Weitung. Im Hintergrunde der Fahrschacht. Man sieht überall Spuren thätiger Menschenhände.

Alberga, Runal, Wella, Sylphen und Berggeister.

(Alberga tritt erst nach dem Anfange des Chors auf.)

Chor der Geister.

Sey uns willkommen,
Freundliche Königin!
Von deinen Treuen
Jubelnd begrüßt.

Sylphen, in der romantischen Poesie der Neuern männliche und weibliche Luftgeister.

Freut euch, ihr Berge,
Freut euch, ihr Hallen,
Freue dich, Felsen,
Der sie umschließt.

Osten und Westen
Hat Dir die Besten
Zu deinen Füßen
Willig gestellt.

Vier Elemente
Folgen behende,
Regen die Hände,
Wenn Dir's gefällt.

Rezitativ.

Alberga.

Ich dank' Euch, meine treue Geisterschaar,
Ich dank' Euch Allen, die Ihr hier erschienen
Die Königin mit Liedern zu begrüßen.
Seyd meiner Gunst, seyd meiner Huld gewiß —
Doch viel verändert find' ich hier den Berg,
Seit ich zum letztenmale ihn besucht;
Hier seh' ich Spuren fleiß'ger Menschenhände,
Hat sich der Mensch so tief zu Euch gewagt,
Daß er herabstieg in die Nacht der Felsen?

Runal.

Wohl grub er sich verwegen seine Bahn,

Leichtsinnig ward ihm unser Reich eröffnet,
Und manch' Geheimniß hat er schon entlockt.
Ich sehe nun zu spät, was uns bedroht.
Es ist der Mensch der Elemente Feind,
Er ist mit der Natur im ew'gen Kampfe. —
Darf's dahin kommen, daß der große Bau,
Der durch Aeonen siegend sich erhalten,
Durch einen schwachen Menschenarm zertrümm're?

Alberga.

Runal, sei ruhig! Was der große Wille,
Der über uns und jenem Volke wacht,
Seit Ewigkeiten streng und ernst beschlossen,
Das mögen wir trotz aller Kraft nicht hindern.
Doch ist der Mensch noch weit von seinem Ziele,
Das Wahre und das Inn're kennt er nicht,
Und was er fand, das kann ihn nur verblenden.
Unendlich ist das Räthsel der Natur,
Verborgen selbst für uns, die mächt'gern Geister —
Nur staunend ehren wir den höchsten Meister.

Arie.

Es zieht um alle Lebensquellen
Der ew'ge Wille seine Nacht.
Mit Flammenschrift sie zu erhellen,
Glüht dort umsonst der Sterne Pracht.

Aeonen, unendliche Zeiträume.

Schau nur hinauf und schau hinunter,
Wie dich ein endlos Meer umkreis't.
Sei ewig wie das ew'ge Wunder,
Nur dann begreifst du diesen Geist.

(Alle ab, außer Runal.)

Fünfter Auftritt.

Runal allein.

Wohl glaub' ich's gern, was mir Alberga sagt,
Doch ist's das nicht, was mich so heimlich quält,
Daß ich nicht Rast und Ruhe weiß zu finden;
Ob jene arme Erdensöhnlein hier
In unserm Berg sich mühen oder nicht,
Das kann mir wohl gleichviel seyn, denk' ich mir,
Sobald ich will, kann ich sie all' verderben.
Jetzt aber kenn' ich nur den einzigen,
Den glühenden Gedanken meiner Liebe!

Cavatine.

Du schönes Bild im vollen Reiz des Lebens,
Du bist mein einzig Ziel, du fliehst vergebens!
Dich muß ich mir erkämpfen, dich besitzen,
Und wenn dich alle Erdenmächte schützen. (Ab.)

Cavatine, in der Musik eine Arie von leichterm Charakter, bei welcher die Musik minder ausgeführt ist, als bei der eigentlichen Arie.

Sechster Auftritt.

Die Bergknappen, unter ihnen Walther und Konrad, fahren den Schacht hinunter; sie kommen mit ihren Grubenlichtern und Gezähe (Handwerkszeug) nach und nach in den Vordergrund.
(Musik, bis alles den Schacht hinunter gefahren ist.)

Walther.

Glück auf, Bergknappen, zu der frühen Schicht!

Alle Knappen.

Glück auf! Glück auf!

Walther.

Nun Kinder, frisch zum Tagewerk.
Ein jeder weiß den angewies'nen Ort
Und was ihm ziemt. Das Fäustel hoch geschwungen,
Daß sich das Eisen in die Felsen drängt,
Und uns des Goldes reiche Adern öffnet.
Macht g'sunde Schicht.

Alle Knappen.

Will's Gott, Herr Steiger!

(Die Knappen vertheilen sich; überall sieht man arbeiten. Es wird gefördert. Konrad arbeitet im Vordergrunde. Walther geht bei allen umher, und bleibt zuletzt bei Konrad steh'n.)

Konrad.

'S wird mir so wunderbar in diesen Bergen,
So freudig und so schauerlich zugleich.
Die Felsen sind mir alte treue Freunde,

Ich fühle mich der stummen Welt verwandt.
Wie reich verschlungen sind die lichten Adern!
Ein Goldgewebe schimmert durch die Berge,
Von unbekannter, stiller Hand gewebt.
Wie's mich so freundlich anblickt und so sanft,
Als wollt' es mir ein heimlich Wort vertrauen,
Von seinem stillen wunderbaren Leben,
Und wie die Geister kräftig es umschweben. —
In mir erwacht ein unbekanntes Sehnen
So oft ich also vor dem Felsen sitze,
Gleich muß ich an mein liebes Röschen denken,
Und immer voller wird das volle Herz.

Walther.

Mir ist's auch so gegangen!

Konrad.

Nicht wahr, Vater Walther?
Man träumt gar süß in diesen heil'gen Bergen,
Flink geht die Arbeit von den rüst'gen Händen,
Und Liebchens Bild ist hier und überall.

Walther.

D'rum bleibt auch immer Kraft und Muth lebendig,
Und was Du anfängst, das gelingt Dir gern.

Lied.

(Walther hört anfangs zu, bis Konrad ausgesungen, dann stimmt er mit ein.)

Selig, selig, wen die Liebe

Adern, die Gänge der Erze in Berge, welche diese so, wie die Adern den menschl. und thierischen Körper durchziehen.

Still nach wunderbarer Weise
Aus des Lebens buntem Kreise
Sich zum Jünger auserwählt.
Wie sich tausend schöne Triebe
In dem Herzen still verbreiten!
Ach der Liebe Glück und Freuden
Hat kein Sterblicher gezählt.

Walther.

Du singst ja recht erbaulich deine Weise,
Daß es gar lieblich durch die Felsen klingt.
Wer lehrte Dich denn all' die schönen Lieder?

Konrad.

Wenn ich so einsam vor dem Felsen sitze,
Da wird mir immer wunderbar zu Muthe,
Und was mir dann in voller tiefer Brust
Wie leise Ahnung durch die Seele weht,
Das könnt' ich nicht mit kalten Worten nennen;
Da treibt es mich von selbst zu Reim und Sang,
Und also komm' ich denn zu meinen Liedern.

Walther.

Du wackerer Gesell! Das wahre wohl,
Denn eine Brust, wo Sang und Lieder hausen,
Schließt immer treu sich vor dem Schlechten zu.

Finale.

Die Mädchen (von weitem).

Freundlich zu dem lieben Ziele
Wandern wir, dem Herzen treu

Ohne Furcht und ohne Scheu.
Ist die Liebe mit im Spiele,
Hat ja auch ein Mädchen Muth;
Ach was nicht die Liebe thut!

Walther.

Doch horch, mein Sohn, hörst Du nicht unsre Mädchen
Mit ihren Liedern durch den Stollen zieh'n?
Ja, ja, sie sind's, ich sehe schon die Lichter.
Macht Schicht, ihr Knappen, eu're Mädchen kommen,
Der Hunger will auch seine Rechte haben.
Und nach dem Essen geht es frischer d'ran.

(Freudige Bewegung unter den Knappen. Sie verlassen ihre Arbeit, und kommen in den Vordergrund. Durch den Stollen sieht man die Mädchen mit Grubenlichtern und Körben und Krügen kommen.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Röschen, mit den Mädchen.

Die Knappen.

Willkommen, willkommen in unsern Hallen,
Willkommen im großen felsigten Haus.
Wir hoffen, es soll Euch bei uns gefallen,
Packt nur eure freundlichen Gaben aus.

Macht Schicht, d. i. laßt die Arbeit ruhen.

Die Mädchen.

Zwar nur geringe sind unf're Gaben,
Doch soll's genug für uns alle seyn.
Die vollen Krüge sollen Euch laben,
Laßt uns nur schaffen, wir richten uns ein.
(Die Mädchen packen ihre Körbe aus, und bestellen das Mahl.)

Konrad.

Wie war es mir so einsam hier unten,
Wie oft hab' ich nicht an Dich gedacht!
Ich hab' es in tiefer Seele empfunden,
Daß nur die Liebe glücklich macht.

Röschen.

Ach wie so langsam schlichen die Stunden,
Seit ich heut' früh Dich an's Herz gedrückt,
Auch ich hab's in tiefer Seele empfunden,
Daß nur die Liebe den Menschen beglückt.

Walther.

Freut Euch immer der herrlichen Stunden,
Sterne sind's in des Lebens Nacht.
Heil dem, der's tief in der Seele empfunden,
Daß nur die Liebe glücklich macht.

Alle Drei.

Ist auch der Himmel oft düster und trübe,
Kämpft im Leben wohl mancher Schmerz;
Bleibt uns Allen doch noch die Liebe;
Glücklich allein ist das liebende Herz.

Walther.

Aber nun mögen wir länger nicht säumen,
Seht, schon stehen die Krüge bereit.

Laßt uns ein fröhliches Stündchen verträumen,
Freude thut Noth in der schlimmen Zeit.

(Alles lagert sich in verschiedenen Gruppen.)

Alle.

Nichts ist doch dem Knappen lieber,
Als 'ne ächte Bergmannsluft.
Was geht wohl auf Erden d'rüber,
Für 'ne volle Menschenbrust.
Kuß und Hand darauf!
Immer zu Glück auf!
Denn mit Liebe, Sang und Wein
Muß der Knapp' im Himmel seyn!

Röschen.

Lieb' Vater, Ihr wißt so ein schönes Lied
Vom Knappen aus der Ferne.
Ach wenn es Euch nicht zu sehr bemüht;
Wir hörten's Alle so gerne.

Konrad.

Ja, Vater, singt!

Alle.

Erst trinkt, erst trinkt!
Dann sich's wohl tausendmal besser singt.

Walther (nachdem er getrunken).

Es kam ein Knapp' aus fernem Land,
Er kam aus Norden gezogen,
Er war im Gebirg' mit Keinem verwandt,
Doch waren ihm Alle gewogen.
Ach armer Knappe, wie dauerst Du mich,
Viel böse Geister lauern auf Dich!

Alle.

Ach armer Knappe, wie ꝛc.

Walther.

Einst saß er im tiefern Felsenschacht
Und sang viel köstliche Reime,
Und sah hinaus in die düst're Nacht,
Und dachte an's Liebchen daheime.
Ach armer Knappe, mich dauerst Du sehr,
Zu'm Liebchen kehrst Du Dich nimmer mehr.

Alle.

Ach armer Knappe ꝛc.

Walther.

Auf einmal da wird's ihm so eisig und kalt;
Als sollt' er nie wieder erwarmen.
Weit hinter sich sieht er 'ne dunkle Gestalt,
Die faßt ihn mit langen Armen! —
Ach armer Knappe, wie dauerst Du mich!
Die bösen Geister umlagern Dich.

Alle.

Ach armer Knappe ꝛc.

Walther.

Und somit ist mein Liedchen aus,
Wer weiß, was ihm weiter geschehen?
Der Knapp' fuhr nicht wieder zu Tage aus,
'S hat Keiner ihn wieder gesehen.

Zu Tage fahren, im Bergbau aus den Gruben herauf kommen.

Ach armer Knappe, wie dauerst Du mich!
Dort unter den Felsen ist's fürchterlich.

Alle.

Ach armer Knappe ꝛc.

Achter Auftritt.

Runal. Die Vorigen.

Runal (noch ungesehen).

Da seh' ich sie wieder, die schöne Maid,
Und willst Du dein Glück umarmen,
So fass' es mit kräftigen Armen,
Jetzt, Runal, jetzt ist es Zeit.

Konrad.

'S geht über's Singen doch keine Lust.

Röschen.

Mir ward bei dem Liede so eng um die Brust,
Wär' gern von der Weitung ferne!

Walther.

Und doch hörst Du's Liedchen so gerne.

Röschen.

Ach weil das Gewölbe so wiederhallt,
Klingt's wunderbar in die Ohren.

Runal (stürzt hervor und ergreift Röschen).

Mein mußt Du seyn, du Himmelsgestalt!

Röschen.

Ach helft mir, ich bin verloren!

Alle.

Der Berggeist!

Runal.

Ich bin's, d'rum zittert vor mir!

Röschen.

Ach rettet mich!

Konrad.

Räuber, ich trotze Dir!
Für Röschen kämpf' ich mit Riesenmuth.
Sieh' Frevler, daß Liebe noch Wunder thut!

(Er stürzt auf Runal los.)

Runal

(schleudert ihm Feuer entgegen, Konrad sinkt leblos nieder).

Vergeb'ne Müh', die Dirne bleibt mein.
Wer mit mir kämpft, muß unsterblich seyn.

(Er versinkt mit Röschen, Flammen fahren nach ihm auf.)

Alle.

Welche Stunde voll Entsetzen!
Wild verzweifelnd schlägt das Herz!
Welch' ein Wechsel der Gefühle,
Von der Lust zum tiefsten Schmerz!

(Der Vorhang fällt.)

Zweite Abtheilung.

Erster Auftritt.

Alberga und ihr Gefolge, aus Sylphen bestehend, worunter Wella, in einer anmuthigen Waldgegend, im Hintergrunde ein Teich.

Chor der Geister.

Flüstert, ihr Winde, viel liebliche Träume,
Fröhlicher walle, du silberner Teich,
Duftet, ihr Blumen, rauschet, ihr Bäume,
Denn eu're Königin ruht unter euch.
Frühling, wehe ihr freundlich entgegen,
Sorge für Blüthen auf ihren Wegen,
Schmücke dich festlich, stille Natur,
Schmücke mit Rosen die heilige Spur.

Alberga.

Dank Euch für eure freundlichen Lieder,
Sie ziehen mich bald wieder zu Euch her.
Ich scheide ungern, doch gern komm' ich wieder;
Der Liebe vergess' ich nimmermehr.
Wohl lieblich rauschen die hohen Bäume,
Es flüstern die Winde, die Blume blüht,
Und bald versink' ich in schöne Träume, —
Ach singt mir noch einmal das freundliche Lied!

Chor.

Sogleich. Flüstert ihr Winde ꝛc.

Alberga.

Sogleich. Denn oft ergötzen auch uns nur Träume,
Sind wir die Höchsten auch unter Euch!

Auch wir bedauern zerstörte Keime,
Auch wir sind an Wünschen und Hoffen reich.
Wir wandern auf höhern, helleren Wegen,
Doch oft vergeblicher Sehnsucht entgegen.
Das große Gesetz der ganzen Natur,
Wir geben's nicht, wir gehorchen nur.

Rezitativ.

Alberga

(nach einer Pause, in welcher sie in Gedanken verloren scheint.)

Wer schleicht dort durch den Wald, wie still verzweifelnd,
Verstört und bleich das schöne junge Antlitz,
Die Schritte wankend, wie ein matter Greis?
Er ist's — es ist der Jüngling, den ihr kennt.
Ihm raubte Runal freventlich die Braut,
Und störte Menschenglück mit frecher Hand.
Das soll er mir mit schwerer Strafe büßen.
Doch still! — der Knappe kommt. Jetzt mag er hier
Noch einmal ungestört sein Leiden klagen,
Bald wird sein Herz voll süßer Hoffnung schlagen.

(Sie zieht sich mit ihrem Gefolge zurück)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Konrad, kommt bleich und verstört aus dem Walde.

Konrad.

So ganz vernichtet, ganz! Mit einemmal
Der volle Himmel grausam mir zerstört,

Den mir die Zukunft freundlich zugesprochen.
Mein armes Röschen! Theures, süßes Kind!
Auf dieser Erde war für uns kein Hoffen,
Auf dieser Erde war kein Glück für uns!
Kein Hoffen und kein Trost ist mir geblieben,
Mein Sehnen geht zu jener Welt hinauf!

Cavatine und Duett.

Hier kenn' ich nur den Schmerz, dort drüben,
Und nicht auf Erden ist mein Lieben! —
Welt! fahre wohl! Ihr Fluthen, nehmt mich auf!
(Er will sich in den Teich stürzen.)

Alberga (tritt ihm entgegen).

Zurück! was suchst Du in den Wogen?
Die Hoffnung lebt, zurück, zurück!
Dich hat ein falscher Wahn betrogen,
Vertraue mir, ich will dein Glück!

Konrad.

Wer bist Du, wunderbares Wesen,
Mich fesselnd an des Lebens Rand?
Hast Du in meiner Brust gelesen,
Bist Du zu'r Retterin gesandt?

Alberga.

Erkenne, Jüngling, deine Meister,
Mit Freuden segne dein Geschick.
Ich bin die Königin der Geister,
Und lenke gern der Menschen Glück!

Konrad (auf den Knieen).

O, große Königin! vergebens

Ist jeder Trost für meinen Schmerz,
Ach! schon am Ziele meines Strebens,
Bricht ohne Hoffnung jetzt mein Herz.

Alberga.

Ich halte Dir, was ich geschworen,
Den Zweifel will ich gern verzeih'n.
Dein Röschen ist Dir nicht verloren,
Du selbst sollst ihr Erretter seyn!

Konrad.

Wie? Röschen ist mir nicht verloren,
Und ich soll ihr Erretter seyn?

Beide.

Groß und siegend bricht die Freude
Ihm (mir) in's volle Herz hinein.
All sein (mein) Hoffen, all sein (mein) Streben
War verzweifelnd aufgegeben,
Doch Du sollst (ich soll) gerettet seyn,
Und das Glück ist wieder dein (mein).

Alberga.

Nun schnell in eu're Höhlen wieder,
Dir folgen freudig deine Brüder,
Und in der Berge tiefsten Gründen,
Da magst Du die Geliebte finden.
Die Felsen weichen deiner Hand,
Die Königin hat Dich gesandt!

Konrad.

Mein Entzücken kennt keine Schranken,
Die letzte Fessel zerreißt;

Wie soll ich Dir lohnen und danken,
Du guter, du himmlischer Geist!

Beide.

Groß und siegend bricht die Freude ꝛc.

(Ab auf verschiedenen Seiten.)

Dritter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in die Dekoration vom ersten Auftritte der ersten Abtheilung. Walther mit den Knappen und Mädchen. Sie setzen sich in verschiedene Gruppen traurig und weinend, rings herum auf das Bauholz. Walther bleibt im Vordergrunde.

Walther.

Ihr guten Leute, weint doch nicht so sehr,
Ich alter Mann muß sonst vor Gram noch sterben.
War doch so glücklich, so ein reicher Vater,
Wie noch mein Röschen blühend vor mir stand.
Nun hat der arge Sturmwind es gebrochen,
Ich hatt' es doch so lange treu geschützt. —
Hab' keinen Schritt mehr in das Grab zu thun,
Schon öde, wie das Grab, ist meine Wohnung.
Mit Röschen bin auch ich dahingegangen.
Ach! Röschen, Röschen! ach mein armes Kind!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Konrad.

Konrad.

Ruft nicht verzweifelnd unsers Röschens Namen,

Ich bringe Trost! Verstummt mit Euren Klagen,
Ich Ueberseliger, ich bring' Euch Trost.
Die Freude kehrt auf's neu' in unsre Kreise,
Denn Röschen lebt, und retten soll ich sie.
Fragt mich nicht lange wie, und wo — mir selber
Ist's wie ein Traum, doch soll's zur Wahrheit werden!

Walther.

Sie lebt! sie lebt! sie soll mir wiederkehren!
O, sag' mir, Konrad, welch' ein Engel hat
Die Himmelsbotschaft dir in's Herz geflüstert,
Die mich Verzweifelnden in's Leben ruft! —

Konrad.

Laßt mich erzählen, wenn das Werk vollbracht,
Wenn sie gerettet uns am Herzen liegt.
Nur so viel jetzt: ein Wesen bess'rer Welten,
Fee oder Engel, wie Ihr's nennen wollt,
Ist mir in jenem Walde dort erschienen,
Verhieß mir, daß ich Röschen wiederfinden,
Daß ich aus Räubers Macht sie retten sollte.
In einer Höhle, unfern unsrer Weitung,
Da hält der freche Räuber sie verborgen;
Doch seine Felsen weichen unsrer Hand,
Denn seine Größere hat uns gesandt!

Walther.

So eil' Dich, Sohn, hinab in unsre Berge,
Dein Röschen wartet auf den treuen Freund.
O bring' ihr Rettung aus verhaßten Ketten,
O bring' ihr Hilfe in der höchsten Noth!

Arie mit Chor.

Konrad.

Hinab, hinab in unsre Berge,
Wo die Geliebte schmachten muß.
Uns helfen gute Geister droben,
Drum muthig Eure Faust gehoben;
Bringt ihr der Rettung Himmelsgruß! —
Ach wüßtest Du in deinem Kerker,
Wie Liebe alles für Dich that!
In freche Räubersmacht gegeben,
Verzweifelst Du an Glück und Leben,
Nicht ahnend, daß die Rettung naht. —
Doch siegend soll sie Dich begrüßen,
Die Liebe kommt, die Hilfe naht. —
Wie? Röschen schmachtet noch in Ketten?
Auf, laßt uns eilen, sie zu retten,
Auf, Brüder, auf, zur schönsten That!

Chor der Bergknappen.

Wie? Röschen schmachtet ꝛc.

(Alle ab. Die Knappen fahren an.)

Fünfter Auftritt.

Eine kleinere Höhle, als wie im ersten Akt.

Runal und Röschen. Röschen setzt sich weinend auf ein Felsenstück.

Runal.

Kann Dich denn nicht der Liebe heißes Wort,
Die tiefe Sehnsucht meiner Brust bewegen,

Und haſt Du kein Gefühl für mich, als Haß?
Sieh', ich bin dieſes Berges Fürſt und Herr,
Bin einer von den vorgezog'nen Geiſtern,
Die friſcher Jugend ewig ſich erfreu'n,
Und tief ſeh'n in das Räthſel der Natur.
Das heil'ge Feuer iſt mein großes Reich,
Und glühend wie ein heißes Element,
So iſt das Herz und ſeine volle Liebe,
So bet' ich Dich aus tiefer Seele an.
Mit meinem Glücke will ich Dich begaben,
In ew'ger Jugend ſollſt Du blüh'n wie ich;
Viel hundert Geiſter ſollen treu Dir dienen,
Du nennſt Dich künftig Herrin dieſes Berg's,
Und alle ſeine Pracht ſoll Dir gehören! —
Du ſchweigſt? — Wie? bin ich keiner Antwort werth?
Und kann denn nichts in dieſer ſchönen Bruſt
Das Bild des armen Sterblichen vernichten,
Das zwiſchen mir und meinem Glücke ſteht? —

Röschen.

Verräther, ſchmähe nicht den theuren Namen,
Der mir im Herzen ewig bleiben ſoll.
Ein Blick von ihm wiegt alle Schätze auf,
Die Du und deine Geiſter bieten können.
Willſt Du ein Herz mit Golde überwiegen,
Und Liebe kaufen mit dem Glanz der Macht?
Nein, armer Geiſt, Du fehlſt in deiner Rechnung.
Ein liebend Herz iſt nicht um Schätze feil,
Denn Liebe nur kann um die Liebe werben.
Und ſo biſt Du mir ewig der Verhaßte,
Und ewig theuer bleibt der Andre mir.

Runal.

Nun, willst Du nicht auf sanfte Bitten hören,
So sollst Du zittern vor des Geistes Zorn.
Ich will Dich quälen, bis Du den Verhaßten
Auf deinen Knieen um Erbarmen flehst.
Den Buhlen will ich auf der schwanken Fahrt
Mit raschem Stoße in den Abgrund stürzen,
All' dein Geschlecht, es soll vernichtet seyn,
Denn keine Schranken kenn' ich, wenn ich hasse,
Austoben will ich den gewalt'gen Schmerz,
Verhöhnter Liebe ihre Opfer bringen. —
Nur zwei Gefühle hab' ich in der Brust,
Haß oder Liebe, beide ohne Gränzen,
Und wie ich Dich jetzt glühend lieben kann,
Und alles bieten mag für deine Liebe,
So wüthend ist mein Haß, wenn Du mich höhnst.
Noch ist mein Herz nie ungerächt geblieben.
Nun wähle! Soll ich hassen oder lieben?

Duett.

Röschen.

Droh'n und Bitten ist vergebens,
Liebe hält, was sie verspricht.
Bis zum letzten Hauch des Lebens
Brech' ich meine Treue nicht.

Runal.

Wag' es nicht, mich zu verhöhnen;
Kennst Du meines Zornes Macht?

Reue kann ihn nicht versöhnen,
Was er brütet, wird vollbracht.
Sprich, willst Du noch widerstreben?

Röschen.

Ewig bleibst Du mir verhaßt!

Runal.

Nun, so sollst Du vor mir beben.

Röschen.

Liebe hat mir Muth gegeben,
Wüthe nur, ich bin gefaßt.

Beide.

Welch ein Toben hier im Herzen,
Welche stürmenden Gefühle
In der qualzerriss'nen Brust!
Ach, so nahe schon am Ziele,
Und nun all' der Liebe Schmerzen
Für des Lebens schönste Lust.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Wella.

Wella.

Mich sendet unsre große Königin,
Und läßt Dich jetzt zu ihr hinauf entbieten.
Doch magst Du keinen Augenblick verweilen,
Denn ungeduldig wartet dein die Herrin,
Drum folge mir. —

Runal.

Sogleich, ich zaud're nicht. —
(Bei Seite.)
Was ist der Fürstin, daß sie mich so schnell
Zu sich entbieten läßt? Hat sie den Raub
Vernommen? Wär' ich vor ihr angeklagt?

Röschen (bei Seite).

Was mag der Geisterruf bedeuten?
Bestürzt und zaudernd steht der Berggeist da.
Wär' es wohl Rettung?

Wella (leise zu Röschen).

Hoffe nur! Du darfst!
Dein Retter naht, er wird Dir bald erscheinen.

Röschen (leise).

O goldne Hoffnung, kehrst du freudig wieder,
Die ich verloren gab in meinem Schmerz!

Wella.

Du weilst noch, Runal? auf und folge mir,
Du hörst es, daß die Königin dein wartet;
Was hält Dich ab, was stehst Du zaudernd da?

Terzett.

Runal.

Nein, ich darf nicht länger weilen,
Wella, sieh', ich folge Dir!

Wella.

Nun wohlan, so laß uns eilen,
Runal komm, und folge mir.

Röschen.

Warum mag er noch verweilen?
Ach ich wünsch' ihn weit von hier.

Wella.

Doch Du zauberst ja noch immer.

Runal.

Ach, ich mach' es nur noch schlimmer.

Röschen.

Hoffnung, laß mir deinen Schimmer!

Wella.

Nun, so geh' ich denn allein.

Runal.

Wella nein, dies darf nicht seyn!

Röschen.

Doch wird Rettung möglich seyn?

Wella (zu Röschen).

Zugleich.

Freue Dich der Hoffnung wieder,
Fürchte nichts, dein Retter lebt;
Drückt Dich auch der Zweifel nieder,
Wenn der Muth Dich nur erhebt.

Röschen.

Weh! der Freche zaubert wieder. —
O, Du hast mich neu belebt.
Doch der Zweifel drückt mich nieder,
Wenn die Hoffnung mich erhebt.

Runal

(für sich, Röschen betrachtend, zugleich mit Beiden).

Sieh'! ihr beben alle Glieder,
Da sie Muth zu heucheln strebt.
Mehr noch drückt die Furcht sie nieder,
Als die Hoffnung sie erhebt.
Nein, ich darf nicht länger weilen,
Wella, sieh', ich folge Dir!

Wella.

Wie oben.
Nun wohlan ꝛc.

Röschen.

Warum mag er ꝛc.

Alle Drei.

Was die Zukunft bringen mag,
Nur Geduld, bald wird es Tag!

(Alle ab zu verschiedenen Seiten.)

Siebenter Auftritt.

Die Weitung, wie in dem letzten Auftritt der ersten Abtheilung.

Walther, Konrad und die Knappen fahren den Schacht hinab, mit Grubenlichtern und Gezähe und kommen in den Vordergrund.

Konrad.

Wir sind zur Stelle, wack're Berggenossen,
Und wie die Geisterkönigin verhieß,
So müssen wir hier jene Höhle finden,
Wo mir ein edler Erz verborgen liegt,
Als ich mir je aus diesem Berg gewonnen.

Walther.

Auf, wack're Knappen, schwingt die Fäustel hoch,
Und laßt sie fall'n auf diese Felsenwände,
So spüren wir das Nest des Räubers aus;
Denn leicht mag es ein Bergmannsohn ergründen,
Wo eine Höhle seyn kann im Gebirg.

(Er schlägt an einen Felsen.)

Horch, da klingt's hohl, recht hohl, 's geht auch 'ne Kluft,
Ganz seiger durch die hohe Felsenwand.

Konrad.

Ach, Vater, laßt mich seh'n. Gewiß, gewiß,
Hier ist der Zugang zu des Räubers Höhle,
Die Ahnung sagt es mir in meiner Brust.

(Ruft in die Spalte.)

Röschen!

Finale.

Treuliebes Röschen! hörst Du meine Stimme?

Röschen (von innen).

Ich höre Dich, ich höre Dich,
Komm, löse meine Ketten.
Befreie mich, befreie mich,
Jetzt kannst Du mich noch retten.

Konrad.

Ich folge Dir, ich folge Dir,
Und bist Du noch zu retten,
Vertraue mir, vertraue mir,

Ich löse deine Ketten.
Ihr Knappen auf, frisch an und drauf,
Die Fäustel hoch geschwungen!
Die Wand muß auf, Glück auf, Glück auf!
Nur keck hineingedrungen.

Alle.

Glück auf, Glück auf!
Die Wand muß auf,
Und läg' die ganze Erde drauf,
Der Berg wird doch bezwungen.

(Sie arbeiten heftig an der Wand.)

Konrad und Walther.

Der Felsen bricht, die Mauer sinkt,
Glück auf, die gute That gelingt
Setzt eure letzten Kräfte ein,
Denn Röschen muß gerettet seyn!

Alle.

Ja, Röschen soll gerettet seyn!

Walther und Konrad.

Da stürzt die Wand! Der Berg ist auf,
Die Rettung naht!

Alle.

Glück auf, Glück auf!

(Konrad stürzt durch die Oeffnung in die Höhle, und trägt Röschen auf den Armen heraus.)

Röschen, Konrad und Walther.

Bin ich Euch (bist Du uns) wiedergegeben,
Kehr' ich (kehrst Du) der Liebe zurück?

Sind es nur Träume vom Leben?
Ist es denn Wahrheit, dies Glück,

Röschen.

Ach wie so selig an eurer Seite,
Fühl ich die Freiheit in meiner Brust!
Kaum ertrag' ich die Fülle der Freude,
Zu groß, zu unendlich ist diese Lust.

Konrad.

Sieh', da kommen die treuen Mädchen,
Dich zu begrüßen mit festlichem Lied.
Rosen bringen sie mit und Kränze,
Nur für die Liebe aufgeblüht.

Chor der Mädchen,

(die durch den Stollen daherziehen).

Sei uns willkommen im Kreise des Lebens,
Liebliche Schwester, blühende Braut!
Sieh', wir flochten den Kranz nicht vergebens,
Glücklich, wer seiner Liebe vertraut.

Röschen.

Dank Euch, Ihr Schwestern, Dank Euch allen,
Die ihr den freundlichen Kreis um mich zieht;
Wenn alle Töne im Leben verhallen,
Mir klingt doch im Herzen dies treue Lied.

Walther

(indem er Röschen den Kranz aufsetzt).

Wohl flochten die Schwestern den Kranz nicht vergebens,
Der Vater begrüßt Dich als Konrads Braut.

Zieht fröhlich hin durch die Stürme des Lebens,
Wohl Euch, Ihr habt der Liebe vertraut.

Röschen und Konrad.

Ach Vater, so gebt uns euren Segen!

Walther.

Der Herr sei mit Euch auf euren Wegen!

(Lange Pause, dann)

Röschen, Konrad und Walther.

Welch' ein Augenblick der Freude,
Welcher Wechsel, welches Glück!
Liebe siegt; nach langem Streite
Kehrt der Friede uns zurück!

Alle.

Welch' ein Augenblick ꝛc.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Runal, tritt aus der Felsen-Oeffnung.

Runal.

Wie, meine Höhle ist erbrochen,
Und die Geliebte ist geraubt?
Das werde fürchterlich gerochen,
Den Frevel hätt' ich nicht geglaubt.

(Tritt hervor.)

Verweg'ne, was habt Ihr begangen,
Das sollt Ihr büßen mit gräßlicher Pein,
In meinen Bergen seid Ihr gefangen,
Gebt das Mädchen zurück, die Dirne ist mein.

Konrad.

Das Mädchen ist mir und der Liebe treu,
Wir sind nicht gefangen — wir sind frei!

Röschen.

Und magst Du uns auch all' verderben,
Wir werden uns lieben und sterben.

Alle.

Ja, wir sind frei, und wissen zu sterben.

Runal.

Ihr wollt noch trotzen, und höhnt meine Wuth,
Nun so verschlinge sie, feurige Gluth!

(Von allen Seiten stürzt und regnet's Feuer nach gewaltigem Donner auf die Bergleute und ihre Mädchen. Sie fallen auf die Kniee und bilden so betend eine große Gruppe.)

Zugleich mit Runal.

Alle Bergleute und Mädchen.

Welche Gluthen, welche Flammen
Schlagen über uns zusammen,
Hör' uns, Gott, in unsrer Noth!
Nimm uns auf in deine Arme,
Unsrer Seelen Dich erbarme,
Rett' uns, rett' uns, Herr und Gott!

Zugleich mit den Bergleuten.

Runal.

Immer höher schlagt, ihr Flammen,
Ueber diese Brut zusammen,
Tausendfach sei jeder Tod.
Ihr verschmähtet mein Erbarmen,
Könnt nun recht in Lieb' erwarmen,
Und nun spott' ich eurer Noth.

Neunter Auftritt.

(Ein heftiger Blitz und Donnerschlag, die Höhle spaltet sich oben, man sieht den freien Himmel, und Alberga schwebt auf einer Wolke mit ihren Sylphen durch die Luft.)

Alberga
(noch in der Luft schwebend).

Für Euch ist Rettung bereit!
Frevler, Du bist gerichtet —
Das Werk deiner Wuth sei vernichtet,
Die Königin gebeut.

Runal.

Das Element weicht der höheren Macht,
Empfange den Sohn, allgewaltige Nacht.
(Er versinkt unter Flammen und Donner.)

Alberga.

Wie jetzt, die Herrin zu begrüßen,
Der Himmel freundlich sich verklärt,
So mögen eure Stunden fließen,
Bis Ihr der bessern Welt gehört.

(Während dieser Worte schwebt sie schon langsam empor, doch so, daß man sie bis zum Schlusse sehen kann.)

Alle (auf den Knieen).

Du kannst in unsern Augen lesen,
Wie jede Seele still Dich preist!
Fahr' wohl, fahr' wohl, du höh'res Wesen,
Fahr' ewig wohl, du guter Geist!

(Der Vorhang fällt.)

Die Gouvernante.

Posse

in Einem Aufzuge.

Personen.

Die Gouvernante.
Franziska.
Louise.

Ein Zimmer mit einer Mittelthüre und zwei Seitenthüren. Rechts und links ein Fenster.

Erster Auftritt.

Franzisca und Luise stehen an den beiden gegenüber stehenden Fenstern, jede mit einem Fernglas bewaffnet; auf einem Tische im Hintergrunde liegen Bücher und ein Atlas.

Franzisca.

Siehst Du noch nichts?

Luise (zum Fenster hinaussehend).

Gar nichts!

Franzisca.

Ich auch nichts!

Luise.

Ach, wir Armen!

Franzisca.

Auch nicht ein Wölkchen Staub?

Fernglas, ein geschliffenes Glas, durch das man entfernte Gegenstände deutlicher, als mit bloßen Augen, sehen kann, ein Perspektiv. — Atlas, eine Landchartensammlung.

Luise.

Gar nichts!

Franzisca.

'S ist zum Erbarmen

Luise.

Ich bin recht unglücklich!

Franzisca.

Was hab' ich nur verbrochen?

Luise.

Entschieden ist's!

Franzisca.

Gewiß!

Luise.

Sie haben längst gesprochen.

Franzisca.

Gewiß, gewiß!

Luise.

Und wir?

Franzisca.

Wir wissen noch kein Wort.

Luise.

'S ist nur fünf Posten weit.

Franzisca.

Vor Abends konnt' er fort.

Luise.

Siehst Du noch nichts?

Franzisca (wie oben).

Gar nichts.

Luise.

Das ist doch ärgerlich.

Franzisca.

Und Du?

Luise.

Auch nichts.

Franzisca.

Gottlob, Du siehst nicht mehr als ich.

Luise.

Das ist ein schöner Trost.

Franzisca.

Und doch ein Trost. — Ich dächte,
Gesetzt, daß sein Jokei Dir jetzt die Nachricht brächte:
Der Vormund habe Ja zu seinem Wunsch gesagt;
Ich fühlte mich dabei gewiß vom Neid geplagt,
Hätte mir Karl zugleich die Botschaft nicht gesendet:
Mein Vater habe sich uns auch nicht abgewendet.
Gesteh', es würde Dir wohl nicht viel besser geh'n.

Jokei, ein Reitknecht. Die Livrei derselben besteht häufig in einer rothen Jacke und einem Dreyeckhute.

Luise.

Warum sollt' ich nicht gern die Freundin glücklich seh'n,
Wenn ich's auch noch nicht bin? Kann ich vom Glück nicht kosten,
Mißgönn' ich's Dir darum?

Franzisca.

Still, still! auf unsern Posten!
Der Himmel gebe nur, daß jetzt die Boten kommen,
Bevor die Bonne noch das Frühstück eingenommen.
Umstände machte sie.

Luise.

Sie hat uns wirklich lieb;
Wenn sie den Anstand nur nicht bis zur Tollheit trieb.
Wie mag man nur so gern im Sande vegetiren,
Wo die Clarisse herrscht, und Grandisons regieren.

Franzisca.

Wie fangen wir's nur an, damit sie nichts erfährt?
Mein Bruder fehlt uns jetzt, darin war er gelehrt.

Luise.

Gott gebe nur, daß sie die Briefe nicht empfange,
Du kennst ja ihren Spleen.

Bonne, (franz., die Gute), eine Benennung der Gouvernante; in der Anrede Ma Bonne, meine Gute. — Vegetiren, leben, besonders bei Pflanzen; daher hier tropisch ein Pflanzen-Leben führen, d. h. ohne angemessene geistige Thätigkeit seine Zeit verbringen. — Clarisse und Grandison, zwei ehemals sehr beliebte Sittenromane des englischen Dichters Richardson, die aber jetzt wegen ihrer gar zu großen Weitläufigkeit und ihrer ausschließend moralischen Tendenz nicht mehr sehr beliebt sind. — Spleen,

Franzisca.

Du machst mir wirklich bange.

Luise.

Ach wenn die Boten jetzt nur kämen, grade jetzt,
Eh' sie den Milchkaffe noch an den Mund gesetzt.
Dann ist's umsonst.

Franzisca (wie oben).

Nun?

Luise.

Was?

Franzisca.

Siehst Du noch nichts?

Luise.

Ach nein!
Und Du?

Franzisca.

Ich auch noch nichts.

Luise.

'S ist doch 'ne rechte Pein.

Franzisca (wie oben).

Dort, wo der Wiesengrund sich in den Forst verliert,

---

die bekannte hypochondrische Krankheit der Engländer, daher überhaupt soviel als seltsame Ideen und Grundsätze, durch welche Jemand Andern das Leben verbittert, und von denen er nicht abzubringen ist.

Dort schlängelt sich der Weg, der nach Burg Derner führt,
Da sprach mein Karl gewiß den Vater gestern schon,
Es ist in Richtigkeit, und ich weiß nichts davon!

Luise.

Dort auf dem Berg, man sieht's ganz deutlich in dem Glase,
Hart an der Eiche weg, da geht die Schleizer Straße,
Der Vormund speiste da bei'm Grafen Stein zur Nacht,
Da hat ihn Fritz geseh'n, und alles abgemacht.
Er gab gewiß sein Wort, und ich darf glücklich seyn,
Und dennoch sitz' ich hier in zweifelsvoller Pein.

Franzisca (wie oben).

Ach Gott, Luise!

Luise (ohne vom Fenster wegzugeh'n).

Nun?

Franzisca.

Sieh' nur!

Luise.

Was soll der Schrei?

Franzisca.

Er ist's!

Luise.

Wer?

Franzisca.

Er! — Ach nein! es ist ein Wagen Heu!

Luise.

Kind, liebstes Kind! ei, ei, Dir hat man's angethan;
Siehst einen Wagen Heu für einen Reitknecht an!
Wer so verliebt kann seyn, gehört doch zu den Tollen.

Franzisca.

Ach Gott — die Angst — der Staub — ich hätte wetten wollen.

Luise (wie oben).

Du!

Franzisca.

Was?

Luise.

Sieh'!

Franzisca (nähert sich Luisens Fenster).

Wo?

Luise.

Nun, dort!

Franzisca.

Ist's auch ein Wagen Heu?

Luise.

Nein, nein, Er!

Franzisca.

Wer?

Luise.

Nun, Er!

Franzisca.

Wer heißt Er?

Luise.

Der Jokei.

Franzisca.

Wo?

Luise.

Sieh' das rothe Kleid, sieh' nur, die goldne Mütze,
Just bei dem Baum.

Franzisca.

Mein Gott, das ist 'ne Kirchthurmspitze.

Luise.

Fränzchen!

Franzisca.

Besinn' Dich nur, dort liegt ja Olbernhau,
Das ist der Thurm davon, der Kirchthurm ist's.

Luise.

Schau, schau!

Franzisca.

Mein Wagen Heu war zwar auch nicht das Allerbeste,
Doch wird ein Ziegeldach Dir gar zur Jokeisweste,
Und einen Kirchthurmknopf machst Du zum Tressenhut,
Das ist ein wenig arg. Was doch die Liebe thut!

Luise.

Die Spitze sieht man nur. — Wie man sich täuschen läßt!
Mir war's, als lief' er.

Franzisca.

Nein, der steht so ziemlich fest.
Der Liebesbote mit dem goldnen Wetterdrachen,
Und einem Ziegelrock.

Luise.

Nun gut, es ist zum Lachen,
Und wir sind quitt.

Franzisca.

Noch nicht; dein Gleichniß war zu fremd.

Luise.

Mein Gott, die Thüre geht, die Gouvernante kömmt.

Franzisca.

Schnell, ruhig hingesetzt!

Luise.

Ach, der verwünschte Bote!

Franzisca.

Die Arbeit in die Hand!

Luise.

Ich ärg're mich zu Tode!

Franzisca (wie oben.)

Siehst Du noch nichts?

Luise (wie oben.)

Sie kommt. Ich sehe nichts.

Franzisca.

Ich auch nichts.

Luise.

Ach!

Franzisca.

Der dumme Wagen Heu!

Luise.

Fatales Ziegelbach!

Franzisca.

Wenn sie uns müßig trifft, gib Acht, daß sie nicht zanke.

Luise.

Da nimm das Buch und lies.

(Gibt ihr ein Buch, und nimmt selbst eins.)

Franzisca.

Ein glücklicher Gedanke.

(Wie oben).

Nichts?

Luise (wie oben).

Nichts!

Franzisca.

Still, still, sie kommt!

Luise.

Vertrauen wir den Göttern.

Franzisca (ihr Buch betrachtend).

Ich hab' mein Buch verkehrt.

Luise (ebenfalls).

Gott, das sind griech'sche Lettern.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Die Gouvernante.

Gouvernante.

Bon jour, Mesdames. — Ei, ei! schon in dem größten Fleiße?
Ah, c'est charmant! charmant! Das ist vernünftiger Weise
Ein achtes Wunderwerk. Fräulein, was lesen Sie?

Franzisca.

Es ist —

Gouvernante.

Doch kein Roman?

Franzisca.

Nein.

Gouvernante.

Paul et Virginie?

Franzisca.

Nein, nein!

Gouvernante.

So geben Sie.

Bon jour, Mesdames; franz. guten Morgen, meine Fräuleins. — Ah, c'est charmant! charmant! Ach, das ist vortrefflich! herrlich! — Paul et Virginie, ein üppiger französischer Roman.

Franzisca.

Nur müssen Sie nicht spotten.

Gouvernante (nimmt das Buch).

„Gründlicher Unterricht, die Hamster auszurotten."
Wie kommen Sie, mein Kind, zu der Lectüre?

Franzisca.

Ei,
Der Vater hat gemeint, daß es von Nutzen sey,
Da ich so große Lust zur Landwirthschaft bekommen.

Gouvernante.

Die Leidenschaft hab' ich noch niemals wahrgenommen.
Und Sie, mein Fräulein?

Luise.

Ich —

Gouvernante.

Was lesen Sie?

Luise.

Nicht viel.
Der Gegenstand ist fad, mir ist's nur um den Styl.

Gouvernante.

Wird man den Namen nicht davon erfahren können?

Luise.

Nicht gern.

Gouvernante.

Warum?

Luise.

Ich weiß ihn selber kaum zu nennen.

Gouvernante.

Eh bien!

Luise.

Das Buch —

Gouvernante.

Nun ja!

Luise.

Sie werden mir's verblättern.

Gouvernante (nimmt das Buch).

So zeichnen Sie's. Ah ciel! Das sind ja griech'sche Lettern!

Wie, schämen Sie sich nicht, solch' heidnisch Buch zu lesen!

Luise.

Ich hab' — ich wollte nur —

Gouvernante.

Heraus, was ist's gewesen?

Luise.

Ich hielt' es gern geheim, doch Wahrheit heißt mir Pflicht,
Und also beicht' ich's denn: gelesen hab' ich's nicht,

Ah bien! Nun, schnell! — Ah ciel! Himmel.

Sie können ganz getrost auf meine Einfalt zählen,
Stickmuster wollt' ich nur aus diesen Blättern wählen
Sie würden gar zu gut als Arabesken stehen,
Ein Morgenhäubchen wollt' ich meiner Freundin nähen,
Um sie am Namenstag damit zu überraschen,
Allein sie muß mich just bei meiner Wahl erhaschen.

Gouvernante.

So hab' ich nichts geseh'n, und weiß nichts, ma petite,
Sie machen sie mir doch nach meinem alten Schnitte?

Luise.

Sie wissen nun davon, und mögen selber schalten.

Gouvernante.

Ich bin so frei. — Eh bien, wir werden Stunde halten.

Franzisca.

Ach Gott!

Gouvernante.

Sie seufzen? Wie?

Franzisca.

Ist's etwa denn erlaubt,
Wenn man wie Kinder uns noch an den Schultisch schraubt?

Arabesken, eine Art Verzierungen, welche aus willkührlich zusammengesetzten Bildern, besonders von Pflanzen, Zweigen und Blumen bestehen. — Ma petite, meine Kleine.

Groß, alt und hübsch genug, um in der Welt zu glänzen,
Was soll die Weisheit uns, was helfen die Sentenzen?
Nicht ein vernünftig Buch gibt man uns in die Hand,
Ein deutsches gutes Werk heißt Ihnen contreband.
Nun soll ich, um nicht fremd auf dieser Welt zu bleiben,
Noch im achtzehnten Jahr die Erdbeschreibung treiben.
Das ist zu arg!

Gouvernante.

Ah ciel! was hab' ich hören müssen!
Gottlose Frevlerin! das soll der Vater wissen.
Solch' Wort hätt' ich an meine Bonne richten sollen,
Ich hätte diesen Lärm nicht mit erleben wollen.
Gesunk'ne Kinderzucht! Abtrünniges Geschlecht!
Eh voilà ton ouvrage!

Luise.

Franzisca hat ganz Recht,
Es ist gewiß zu viel, in unsern schönsten Tagen
Mit trockner Wissenschaft so planlos uns zu plagen;
Das Lernen schmäl' ich nicht, denn niemals lernt man aus,
Was aber kommt für uns bei der Lection heraus?

Gouvernante.

Auch Sie empören sich? — O undankbare Schlangen!
Ist in dem Frevel je ein Paar so weit gegangen?
Auf meinem Arme hab' ich Sie als Kind gewiegt,
Hab' alles gern vermißt, was sonst ein Herz vergnügt,

Eh voilà ton ouvrage, siehe da dein Werk.

Nur Ihrem Wohl gelebt, manch' schlummerlose Nacht,
Les Dieux m'en sont temoins, an Ihrem Bett gewacht.
Ist das der Dank?

Franzisca.

Mein Gott, wer hat es denn bestritten,
Daß Sie für unser Wohl so manchen Schmerz gelitten?
Auch sind wir Ihnen treu und herzlich zugethan,
Und sehen Sie gewiß als unsre Mutter an.
Nur übersehen Sie auf Rechnung jener Tage
Nicht, was uns ennuyirt, und unsre jetz'ge Plage.

Luise.

Ja, ja, ma bonne, wir sind gewiß nicht undankbar.
Verzeihen Sie, was nur im Scherz gesprochen war.

Gouvernante.

Was, Scherz, was? wollen Sie Komödie mit mir spielen?
Gibt's keinen andern Stoff, Ihr Müthchen abzukühlen?
Ah les ingrates!

Franzisca.

Mein Gott, wir wollten Sie nicht kränken.

Luise.

Wir meinten es nicht bös.

Les Dieux m'en sont temoins, die Götter sind mir Zeugen. — Ennuyiren, langweilen. — Ah les ingrates, Die Undankbaren.

Franzisca.

Wie können Sie nur denken,
Es sei uns Ernst darum. Und zum Beweis davon,
Woll'n wir ganz ruhig seyn, und halten die Lection.

Luise.

Wenn Sie uns böse sind, ich kann es nicht ertragen.

Franzisca.

Ich bettle, bis Sie uns ein gutes Wörtchen sagen.

Luise.

Ma bonne!

Franzisca.

Mademoiselle!

Gouvernante.

So mag's vergessen seyn.
Und nun die Charten her, wir wollen uns zerstreu'n.

Franzisca.

Ach Gott!

Gouvernante.

Vite! Vite!

Luise

(hat zum Fenster hinausgesehen, und thut, als suche sie die Charten, Fränzchen begegnend, die ebenfalls an's Fenster kommt).

Nicht's?

Vite! vite! schnell! schnell!

Franzisca.

Nichts!

Gouvernante.

Allons, woran gebricht's?

Franzisca.

Die Charten find' ich nicht.

Gouvernante.

Ei dort

Franzisca.

Ach ja!

Luise (wie oben).

Nichts?

Franzisca.

Nichts!

Gouvernante.

Den Tisch fein zugerückt, die Charte aufgeschlagen;
Wo blieben wir denn, wo? — Nun? soll ich ewig-fragen?

Franzisca.

In —

Luise.

Bei —

Gouvernante.

Den Namen! — nun — wo fehlt's denn noch?

Allons, vorwärts.

Franzisca.

Bei —

Luise.

In —

Gouvernante.

Bei — In — In — Bei! Mein Gott, das hat ja keinen Sinn.
Mesdames! Attention! Hab' ich Sie so erzogen?
Wo blieben wir?

Franzisca.

Bei —

Luise.

In —

Gouvernante.

In Katzenellenbogen

Luise.

Ja, ja!

Franzisca.

Ganz recht!

Gouvernante.

Wo liegt's?

Mesdames! Attention! Merken Sie auf, meine Fräulein. — Katzenellenbogen, Grafschaft am Rhein und Main, in welcher Alt-Katzenellenbogen, ein Stadtflecken mit 600 Einw. und einem Bergschlosse, dem Stammhause der Gr[illegible] von Katzenellenbogen.

Luise.

Das weiß ich ganz genau.

Gouvernante.

Nun, wo?

Franzisca (leise zu Luise).

Siehst Du noch nichts?

Gouvernante.

Wo denn?

Luise.

Das Feld war blau.

(Sie sucht in der Charte.)

Gouvernante.

Der Fingerzeig ist gut. Wie mich Ihr Fleiß vergnügt!
'S ist doch gewiß, daß es im blauen Felde liegt?

Luise.

Mein Gott, ich find' es gleich.

Franzisca.

Ich sitze wie auf Kohlen.

Luise (bei Seite).

Siehst Du noch nichts?

Franzisca (eben so).

Noch nichts.

Gouvernante.

Wie? suchen Sie's in Polen?
Hät ich den Streich erzählt, man hielt's für eine Fabel.

Ah ciel! Sie ſind zerſtreut. Soyez donc raisonnables!

(Die Charte nehmend.)

Hier iſt's, in Deutſchland hier. Wo liegt's? Nun frag' ich Sie.

Luiſe.

'S war doch ein blaues Feld.

Gouvernante.

Voilà, mon étourdie! Nun, Fräulein Fränzchen, ſind Sie etwa eingeſchlafen? Nun kommt's an Sie.

Franzisca (bei Seite).

Siehſt Du noch nichts von meinem Grafen?

Gouvernante.

Was? Wie? ein Graf? Was geht ein Graf Sie an? Heraus!
Ich hab' es wohl gehört, Sie reden's mir nicht aus.

Franzisca.

Ein Graf? Ma bonne, ich glaub', jezt haben Sie geſchlafen.
Ich ſprach —

Gouvernante.

Sie ſagten Graf.

Soyez donc raisonnables! ſind ſie doch vernünftig! — Voilà, mon étourdie! Hier liegt es, meine kleine Unbedachtſame!

Franzisca.
Ich sprach von Geographen.

Gouvernante.
Ah so!

Luise (leise).
Gottloses Kind!

Franzisca (bei Seite).
Man hilft sich, wie man kann.

Gouvernante.
Nun woll'n wir weiter geh'n. So, rücken Sie heran!
Hier nehmen Sie das Buch, den Einband nicht verbogen,
Pagina hundert drei, von Katzenellenbogen.

Franzisca (liest).
„Ein alter Thurm" —

Gouvernante.
Nur zu!

Franzisca.
Mir flimmert's vor den Augen,
Ich werd' heut' sicherlich nicht zum Prolector taugen.

Gouvernante (zu Luise).
So nehmen Sie das Buch.
(Zu Fränzchen.) Mein Kind, das kommt vom Blut.

Luise.
Auch mich verschonen Sie, mir ist gewiß nicht gut.
Ich schlief in dieser Nacht, ich schwör's, nicht die Minute.

Prolector, Vorleser.

Gouvernante.

Das ist derselbe Grund. Mein Kind, das kommt vom Blute.
Man gebe mir mein Glas, mein Blut ist nicht so warm.
Die lieben achtzehn Jahr. Ach daß sich Gott erbarm!
Nun, vite! vite!

Franzisca.

Hier, ma bonne. (Gibt ihr die Brille.)

Gouvernante (sucht im Buche).

Also — „ein alter Thurm" —

Franzisca (bei Seite).

Siehst Du noch nichts?

Luise (bei Seite).

Gar nichts.

Gouvernante.

Da steht's: „ein alter Thurm
„Auf einem mäß'gen Berg, von allen Seiten frei,
„In seinen Fenstern steht" —

Franzisca
(springt auf, laut, mit dem Gesichte auf das Fenster gewandt).

Der Reitknecht!

Luise (eben so).

Der Jokei!

Gouvernante.

Mesdames! sind Sie toll? Ein Reitknecht in dem Fenster!

Franzisca.

Er ist's!

Luise.

Bei Gott, er ist's!

Gouvernante (zieht sie auf den Stuhl zurück).

Was! sehen Sie Gespenster?
Das Näschen nur in's Buch, und nicht zum Fenster 'naus,
Sonst ist's, Dieu le sait, mit uns'rer Stunde aus.

Franzisca.

Sieh', wie der Schimmel dampft!

Luise.

Er kommt als Pfeil geflogen.

Gouvernante.

Wo sind Sie denn?

Franzisca.

Mein Gott, in Katzenellenbogen.

Gouvernante.

Also: „ein alter Thurm, ganz frei von allen Seiten" —

Luise.

Er springt vom Pferd.

Gouvernante.

Der Thurm? —

Dieu le sait, Gott weiß es.

Franziska.

Er hält.

Gouvernante.

O Albernheiten

Franzisca.

Nun halt' ich's nicht mehr aus.

Luise.

Mich faßt ein ganzer Sturm,
Ich muß! —

Gouvernante.

Sie müssen?

Luise.

Ja!

Gouvernante.

Was denn?

Luise.

Zu ihm!

Gouvernante.

Dem Thurm?
Mein Kind, Sie sind wohl krank! Was hat Sie denn bewogen
Zu solch' verkehrtem Wunsch nach Katzenellenbogen?

Franzisca.

Ach Gott, wer spricht davon?

Gouvernante.

Vom Thurme?

Franzisca.

Nein!

Gouvernante.

Nein? Ja?
Was gibt's? Heraus!

Franzisca.

Es sind zwei Boten für uns da,
Am Thore halten sie. Wir warten schon seit lange,
O lassen Sie mich geh'n, daß ich den Brief empfange.

Gouvernante.

Ein Brief? Gott sei dafür! das laß' ich niemals zu.
Ich brech' ihn selber auf, und somit — taisez-vous!

Luise.

Der Brief ist ja an uns, und nicht an Sie, und müssen
Sie jedes Wörtchen denn, an uns geschrieben, wissen?
Nein, das ist unerhört.

Franzisca.

Abscheulich!

Luise.

Grausam!

Gouvernante.

Stille!
Die Briefe les' ich selbst, das ist des Vaters Wille.
Ich geh' und hole sie.

Taisez-vous! schweigen Sie!

Franzisca.

Wie? Sie bemüh'n sich noch für uns? — Das leid' ich nicht. O schicken Sie mich doch!

Gouvernante.

Das wäre Ihnen recht. So hintergeht man mich,
Ah, voilà les ingrates! Man unterfange sich,
Und man wird seh'n ich bin kein Langohr in der Fabel!
Restez ici, Patience, et soyez raisonnables.

(Geht durch die Mittelthüre ab.)

Dritter Auftritt.

Luise. Franzisca.

Luise.

Sie geht.

Franzisca.

Ach ja, sie geht.

Luise

Und wir?

Franzisca.

Wir müssen bleiben!

Luise.

Kann man die Grausamkeit wohl jemals weiter treiben?

Franzisca.

Die Boten sind herein —

Restez ici, Patience, et soyez raisonnables! Bleiben Sie hier, halten Sie sich ruhig und sind Sie vernünftig!

Luise.

Die Briefe übergeben —

Franzisca.

Und wir, wir wissen nichts.

Luise.

Ist das erhört im Leben?

Franzisca.

Nun reißt mir die Geduld.

Luise.

Das Reißen hilft nicht viel;
Durch Bitten kommen wir jetzt ganz allein zu'm Ziel.
Sie kann nicht widersteh'n.

Franzisca.

Da hoffst Du ganz vergebens,
In dem Fall bleibt sie Dir ein Kieselherz zeitlebens.

Luise.

Wenn's nicht mit Bitten geht, so geht's vielleicht mit List.

Franzisca.

Auf Proben käm' es an.

Luise.

Ob's wohl nicht klüger ist,
Daß wir auf kurze Zeit die Brille ihr verstecken,
So kann sie wenigstens den Inhalt nicht entdecken.

Franzisca (versteckt sie irgendwo).

Ganz recht! Gib her. Hier ist sie sicher aufgehoben.
Der kleine Liebesgott soll seine Schüler loben.

Luise.

Sie kommt!

Franzisca.

Die Briefe sind in ihrer Hand.

Luise.

Wohlan,
Die Bitte rückt zuerst, und dann die List heran.

Vierter Auftritt.

Vorige. Die Gouvernante, zwei Briefe in der Hand, kommt aus der Mittelthüre).

Gouvernante.

O, ungerath'nes Paar! ach, hätt' ich's nie vernommen!
'S ist nicht genug, daß man solch' Billet-doux bekommen,
Nein, man läßt obendrein die allerschönsten Phrasen
Durch einen Reitknecht, Ciel! sich in die Ohren blasen.
Wenn das zu meiner Zeit durch mich geschehen wär'!
Durch einen Reitknecht! Gott! tems, voilà tes horreurs!

Billet doux, ein Liebesbrief! — Tems, voilà tes horreurs! Das sind die schrecklichen Früchte der Zeit!

Franzisca.

Mein Gott, was ist denn da so gar zu streng genehmen?

Gouvernante.

Sie fragen noch?

Luise.

Ich will mich gleich von Herzen schämen,
Nur wüßt' ich gern, warum?

Gouvernante.

Warum? Gerechter Gott!
Ist denn das Heiligste jetzt in der Welt ein Spott?
Gilt denn die Tugend nichts?

Luise.

Das sind kurioſe Waffen.
Was hat die Tugend denn mit einem Brief zu schaffen?
Muß darum unser Herz gleich rettungslos verderben.
Wenn uns ein Herrchen schreibt, er würd' aus Liebe sterben?

Gouvernante.

Ah, solch' ein Brief ist's nicht! Der ist von lieber Hand,
Der Postillon d'Amour schien auch im Schloß bekannt.

Franzisca.

Nun ja, wir wissen es, von wem die Briefe kommen,
Und wüßten alles, wenn Sie sie nicht weggenommen.
Nachricht vom Vater ist's.

Postillon d'Amour, ein Liebesbote.

Luise.

Der Vormund läßt mir schreiben,
Ich soll —

Franzisca.

Wir sollten doch —

Gouvernante.

Gottlose Kinder bleiben!
Mir machen Sie nichts weis, es ist unnöth'ge Müh',
Um mich zu hintergeh'n, wär's heute viel zu früh.

Luise.

Wer denkt an's Hintergeh'n? Wir kommen nur und bitten,
Hat je Ihr gütig Herz solch harten Spruch gelitten?

Franzisca.

Und wenn wir jetzt gefehlt, es sei das letzte Mal,
Befreien Sie uns nur von dieser harten Qual.

Luise.

Sie haben schon so oft uns Ihre Gunst bewiesen,
Wir dürfen Sie mit Recht als zweite Mutter grüßen.

Franzisca.

Was uns in dieser Welt nur schön und gut begegnet,
Von Ihnen kam's, es war von Ihrer Hand gesegnet.

Luise.

D'rum lebt die Dankbarkeit klar in des Herzens Tiefe.
O nur ein gutes Wort!

Franzisca.

Und nach dem Wort — die Briefe.

Gouvernante.

Die Schmeichelkatzen kennt man an dem leisen Strich;
Man streichle zu, doch ich bin unerschütterlich,
Und der Entschluß in mir ist nie so fest gewesen,
Die Briefe bleiben mein, bis ich sie selbst gelesen,
Dann schick' ich sie petschirt den beiden Vätern zu.

Franzisca.

Das leid' ich nicht.

Gouvernante.

Silence!

Luise.

Ich auch nicht.

Gouvernante.

Taisez-vous!
Was war das für ein Wort? wie? was? nicht leiden wollen?
Ich werde Sie wohl erst geziemend fragen sollen?
Wo bleibt denn der Respekt? Je n'ose pas le dire,
Ich leid' es nicht. Ah ciel! Man widersetzt sich mir?
Nun bleib ich felsenhart. Bin doch auch jung gewesen,
Doch hab' ich nimmermehr ein Billet-doux gelesen,
Zu'm Fenster flogen sie oft dutzendweis herein.
Das Lesen stand mir frei, wie oft war ich allein!
Allein ich brachte sie zu meiner Gouvernante,
Die in dem höchsten Zorn beim Kaffee sie verbrannte.

Silence, Stille. — Je n'ose pas le dire, ich wag es nicht zu sagen!

Sie war wohl fast zu streng, zwar eine gute Frau,
Doch nahm sie's in der That ein Bischen zu genau.
Wenn ich mich auch manchmal vor meiner Milde schäme,
Ihr wär's jetzt noch nicht recht, wenn ich Billets bekäme.
Sie zankte sicherlich den halben Tag mit mir,
Die gute St. Almé, sie wohnt nicht weit von hier,
Fünf Posten ungefähr. Nun sind es dreißig Jahre,
Daß ich sie nicht geseh'n! Ich habe graue Haare,
Und sie trat sicherlich schon in die siebzig ein,
Die würde hier gewiß an ihrem Platze seyn.

Franzisca.

Unnöth'ge Müh', wir sind mit Ihnen schon zufrieden.

Luise.

Sie brauchen Keine sich zur Hilfe zu entbieten.

Franzisca.

Ma bonne! die Briefe!

Gouvernante.

Nichts!

Luise.

Die Briefe!

Gouvernante.

Taisez-vous!
Ich geh' in's Kabinet, die Thüre riegl' ich zu,
Der Vater soll es seh'n, auf wen er sich verließ,

Respect, patience, silence, ne faites pas des bêtises.

(Zur Seite ab.)

Fünfter Auftritt.

Franzisca. Luise.

Luise (ihr nachrufend.)

Barmherzigkeit!

Franzisca.

Ma bonne!

Luise.

Sie geht.

Franzisca.

Sie hört uns nicht.

Luise.

Die Thür ist zu.

Franzisca.

Ach!

Luise.

Ach!

Franzisca.

Geduld, o heil'ge Pflicht!

Respect, patience, silence, ne faites pas des bêtises, haben Sie Respekt und Geduld, schweigen Sie und machen Sie keine Thorheiten.

Luise.

Nun, Gott sei Dank, daß uns der Einfall zugekommen,
Daß wir zur rechten Zeit die Brille weggenommen.
Zum wenigsten kann sie die Briefe jetzt nicht lesen.

Franzisca.

Der Streich ist ganz gewiß von uns sehr klug gewesen.
Doch sieh', die Bitte hat nichts für das Glück gethan,
Wie ich's voraus gesagt, nun rückt die List heran.
Doch wie? und wann? und wo? das sind drei große Fragen.

Luise.

Ich habe hier im Kopf längst einen Plan getragen,
Doch ist er noch nicht reif.

Franzisca.

Just so ergeht es mir.

Luise.

Wenn man —

Franzisca.

Wie wär's —

Luise.

Vielleicht —

Franzisca.

Man sollte —

Luise.

Könnten wir

Nicht eine —

Franzisca.

Was?

Luise.

Ach nein, das geht nicht.

Franzisca.

Schade! — Ha!

Luise.

Hast Du's?

Franzisca.

'S geht auch nicht!

Luise.

Still, das geht!

Franzisca.

Auch das geht!

Luise.

Ja!
Es ist wohl viel gewagt, doch dazu hab' ich Herz.
Und wenn es auch mißlingt, am Ende war's ein Scherz,
Und so ein Scherz, gewiß, macht keinem Mädchen Schande.

Franzisca.

Mein Fall.

Luise.

So höre denn.

Franzisca.

Still, still, die Gouvernante.

Luise.

Se ist's. — In's Kabinet, rasch, eh' sie uns vermißt.
Dort sag' ich Dir den Plan, Du nennst mir deine List.
Und wenn hier Lieb' und List nicht ihren Sieg erwerben,
So wollen wir getrost als alte Jungfern sterben.

(Beide zur andern Seite ab.)

Sechster Auftritt.

Die Gouvernante allein.

Ich hab' mein Glas verlegt, — vielleicht ist's hier geblieben.
Die Liebesbriefe sind auch gar zu fein geschrieben.
Kein Wörtchen find' ich aus. — Wo nur die Fräulein sind?
Das Suchen fällt mir schwer, denn ich bin gar zu blind.
Mesdames! — Ecoutez! Da kann ich lange schrei'n;
Sind die einmal davon, holt sie kein Rufen ein.
Das schwärmt und schweift gewiß schon wieder in dem Garten.
Geduld! verlaß mich nicht! So lange muß ich warten!
Es ist doch sonderbar, wie dieser Liebesbrief
Den ganzen Jugendtraum in mir zurücke rief.
Ach Gott, wo bist du hin, du schöne goldne Zeit
Des glücklichen Triumphs gekrönter Zärtlichkeit,
Wo ein Liebhaberschwarm den ganzen langen Tag
In apfelgrünen Fracks zu meinen Füßen lag?
'S war meine Leibcouleur, und Jeder von Geschmack
Trug meiner Vorschrift nach den apfelgrünen Frack.

Ecoutez, hören Sie. — Leibcouleur, Leibfarbe.

Ging ich des Sonntags früh zur Kirche aus, da standen
Von meinem Haus bis hin in Reihen die Amanten;
Erschien ich auf dem Ball, so gab es oft Duelle
Um einen Tanz mit mir, und vollends um die Stelle
Bei Tische neben mir brach man sich Hals und Bein.
Du schöne goldne Zeit, du kommst nicht wieder, nein!
Einst war ich sehr erhitzt, mir blutete die Nase,
Da kam das ganze Corps Anbeter in Extase,
Essenzen flogen und Parfüms und Tücher her,
Und Jeder träumte sich au comble du bonheur,
Konnt' er ein Tröpfchen Blut im Schnupftuch nur erjagen;
Manchester, roth gefärbt, ward allgemein getragen
Zum Angedenken dieser heiligen Trophäen;
Auch hat kein solches Tuch das Wasser mehr gesehen.
Jetzt — du gerechter Gott! die Zeiten sind vorbei,
Jetzt ist die Welt verkehrt, die Henne lernt vom Ei!
Das junge arge Volk wird alle Tage schlimmer,
Das greift nur nach dem Schein, und freut sich nur im Schimmer.
Die Männer wälzen sich gemächlich durch die Welt,
Wer am bequemsten liegt, der ist der größte Held,
Erst kommt ihr liebes Ich, dann kommt es noch einmal,
Und dann das Uebrige aus ihrem Bildersaal.
Wer noch will artig seyn, und höflich und galant,
Der wird ein armer Wicht, ein Wasserkopf genannt.

Amanten, Liebhaber. — Au comble du bonheur, auf dem Gipfel des Glückes. — Manchester, ein sammtähnlicher Baumwollenzeug, der besonders in der englischen Stadt Manchester fabrizirt wird.

Wer aber jeden Kreis der Sitte frech zerschmettert,
Heißt ein Genie, und wird bewundert und vergöttert.
Daß man heirathen soll, kommt sicher in's Vergessen,
Ein Bräutigam gehört schon zu den selt'nen Essen.
Wär' es der Mühe werth, so forderte die Noth,
Die Mädchen schlügen sich für ihre Männer todt.
Nun, Gott sei Dank! ich bin jetzt aus den Frühlings-
Jahren;
Da war noch gute Zeit, als wir die Jugend waren.
Doch als wir nach und nach auch grau geworden sind,
Hat sich die Welt verkehrt, das ganze Volk ist blind,
Und die Verderbniß ist in vollem Gange da,
Nun, mich verführt sie nicht, Dieu me protégera!

Siebenter Auftritt.

Die Gouvernante. Franzisca, als junger Elegant mit Brille und Schnurrbärtchen.

Franzisca (bei Seite).

Aha, da ist sie ja! die Sache wird schon geh'n,
Des Bruders Kleiderschrank hat uns ganz gut versehn,
Und sie erkennt mich nicht, da ihr die Brillen fehlen,
Frisch, auf ein Bischen Glück kann jedes Wagstück
zählen.
(Laut) Madame!

Gouvernante.

Was gibt's? — Mon Dieu! ein fremdes
Mannsgesicht! —

Dieu me protégera, Gott wird mich schützen!

Franzisca.

Madame —

Gouvernante.

Monsieur!

Franzisca.

Mich treibt die Liebe und die Pflicht.

Gouvernante.

Die Liebe? —

Franzisca.

Ja, Madame! Mein Reitknecht sagt mir eben
Er habe meinen Brief in falsche Hand gegeben.

Gouvernante.

Dieu m'en preserve! Sie sind —?

Franzisca.

Ich bin Graf Karl von Gleichen,
Und werde eher nicht von diesem Platze weichen,
Bis ich ganz unversehrt den Brief zurück bekam,
Den eine falsche Hand zu falschem Zwecke nahm.

Gouvernante.

Monsieur!

Franzisca.

Madame!

Dieu m'en preserve, davor bewahre mich Gott!

Gouvernante.

Sie sind in einem falschen Haus.

Franzisca.

Was diesen Punkt betrifft, bleibt meine Antwort aus.

Gouvernante.

Sie drängen sich so keck in diese Zimmer ein —

Franzisca.

Ich läugn' es nicht, ich mag wohl im Gedränge seyn.

Gouvernante.

Das thut kein Ehrenmann.

Franzisca.

Das werd' ich nicht bestreiten.

Gouvernante.

Sie sind kein Cavalier.

Franzisca.

Ich kann es nicht entscheiden.

Gouvernante.

Das ist ein Kinderstreich.

Franzisca.

Sie beugen mich zu tief.

Gouvernante.

D'rum schnell aus diesem Schloß. Was woll'n Sie noch?

Franzisca.

Den Brief.

Gouvernante.

Den Brief?

Franzisca.

Ja, ja, den Brief! ich weiche nicht von dannen.

Gouvernante.

Die Saiten bitt' ich nur nicht gar zu hoch zu spannen.

Franzisca.

Ich kam deswegen her, daß ich den Brief mir hole,
Und weiche nicht, ich schwör's bei Cavaliers Parole.
Hier bleib' ich sitzen, hier. Sie handeln nach Belieben.

Gouvernante (für sich).

Impertinent! das heißt die Frechheit weit getrieben.
Doch still! dergleichen Herr'n sind jederzeit Poltrone,
Ich schaff' ihn gleich hinaus. (Laut) Den Grafen mit dem Sohne
Erwarten wir, mein Herr, fast jeden Augenblick
Von einer Jagdpartie im nahen Forst zurück.
Wenn er Sie trifft, mein Gott, es ist um Sie geschehn.

Franzisca.

Und dennoch werde ich nicht von der Stelle gehn.

Gouvernante.

Er ist ein Hitzkopf, Gott, der keine Seele schont,
Er schießt Sie vor den Kopf.

Cavaliers Parole, das Ehrenwort eines Edelmanns. — Poltron, ein Feigling, der aber viel von seinem Muthe spricht.

Franzisca.

Das bin ich schon gewohnt.

Gouvernante.

Er hetzt in seiner Wuth die Hunde auf Sie ein!
Den ganzen Stall!

Franzisca.

Es soll mir eine Ehre seyn.

Gouvernante.

Der Vater ist noch mild, doch erst der Sohn, der Sohn,
Der schlägt Sie todt!

Franzisca.

Das ist just meine Hauptpassion.

Gouvernante (bei Seite).

Da scheitert meine Kunst. Ein rechter Eisenfresser;
Ich werde höflich seyn, vielleicht gelingt's mir besser.
(laut) Monsieur, je vous en prie, verlassen Sie dies Haus.

Franzisca.

Den Brief in meine Hand, und ich bin gleich hinaus.

Gouvernante.

Allein den Brief? —

Monsieur, je vous en prie, mein Herr, ich bitte Sie darum.

Franzisca.

Mein Gott, was ist da zu besinnen?
Ich geb' mein Ehrenwort, ich weiche nicht von hinnen.

Gouvernante.

Quel embarras!

Franzisca.

Den Brief! deswegen bin ich da.

Gouvernante.

Das darf ich nicht. Grand Dieu, ayez pitié de moi.

Achter Auftritt.

Vorige. Luise, als ganz alte Dame angezogen.

Luise.

Ah ciel, was für ein Lärm! Was wird hier vorgenommen,
Ein Rendezvous? Mein Gott, ist es so weit gekommen?
Umsonst hab' ich gelebt, wenn das die Früchte sind!
Ein Rendezvous? Fi donc! Sie ehrvergess'nes Kind!

Gouvernante.

Je suis toute consternée! Hat man mich so genannt?
Ein ehrvergess'nes Kind!

Quel embarras! welche Verlegenheit! Grand Dieu, ayez pitié de moi, großer Gott, erbarme Dich meiner. — Fi donc! Abscheulich! Je suis toute consternée! ich bin wie vernichtet.

Franzisca (bei Seite).

Luise spielt scharmant.

Gouvernante.

Noch weiß ich nicht, Madame —

Franzisca (bei Seite).

Der Einfall war nicht schlecht.

Luise.

Wie? kennen Sie mich nicht? — Abscheuliches Geschlecht!
O undankbare Welt, wie keine noch verbrannte!
Ich bin — verzweifeln Sie! die alte Gouvernante!

Gouvernante.

Wie? Sie? Sie St. Almé?

Luise.

Ich bin es. Je le suis.

Gouvernante.

O, sehr willkomm'ner Gast! wie lang' erwart' ich Sie!
Doch haben Sie sich sehr, sehr wunderbar verwandelt.

Luise.

Die Zeit hat nach und nach das Bischen Reiz verhandelt.

Gouvernante

Allein in der Figur, sonst war die Taille schlank!

Je le suis, ich bin's.

Luise.

Das Alter zog mich krumm, sonst bin ich, Gott sei Dank
Trotz meinen siebzigen, noch ziemlich auf den Füßen.

Gouvernante.

Was macht Monsieur? —

Luise.

Mille graces! Er läßt gehorsamst grüßen.

Gouvernante.

Und la Petite? — Sie kann fast Aeltermutter seyn.

Luise.

Das ganze Haus ist voll von Kindern groß und klein.

Gouvernante.

Wie lange ist es wohl —

Luise.

So an die dreißig Jahre.
Ah ciel! mein Kind, Sie haben graue Haare
Die Taille taugt nicht viel, verschrumpft sind alle Finger.

Gouvernante.

Mein Gott! So dreißig Jahr die machen selten jünger,
Und vor dem Alter schützt nicht Weisheit, nicht Gebet.

Monsieur, hier: Ihr Herr Gemahl. — Mille graces, Tausend Dank. — La Petite, die Kleine, hier: Ihre Tochter.

Luiſe.

Helas, c'est vrai! ils sont passés ces jours de fête.
Doch was ſah ich, als ich hereingetreten bin?
Ein junger Herr allein mit meiner Schülerin!
Hat man ſo leicht den Eid der Modeſtie gebrochen?
War jedes Wort von mir nur in den Wind geſprochen?
Ah scelerate!

Gouvernante.

Mon Dieu! Sie thun mir Unrecht. Ja,
Das junge Herrchen iſt aus andern Gründen da.

Luiſe.

Gilt einerlei. Wie leicht iſt nicht der Muth verſchwunden,
Die Tugend iſt ein Glas, der Menſch hat ſchwache Stunden.

Franzisca.

Seyn Sie ganz außer Angſt, wenn Sie der Wahn bethört,
Ich will nur einen Brief, der mir durchaus gehört.

Luiſe.

Wie? Einen Brief? Ah ciel! Ein Brief von dieſer Dame?

Helas, c'est vrai! ils sont passés ces jours de fête, ach, es iſt wahr! ſie ſind vorbei, dieſe glücklichen Tage. — Modeſtie, Beſcheidenheit, Anſtand. — Ah scelerate! Gottloſe! —

Adieu, Reputation, fahr' wohl, du guter Name!
Sie, meine Schülerin! nein, aus den Augen fort!
Grand Dieu! mir bebt der Fuß. Tenez moi! —
Je suis morte!

Gouvernante.

Mein Gott, so hören Sie! der Brief kommt mir nicht zu,
Er ist auch nicht von mir — Sie glauben —

Luise.

Taisez-vous!
Und ist er nicht durch Sie, und nicht an Sie geschrieben,
Er war in Ihrer Hand, das Gift ist drin geblieben;
Und kein vernünft'ger Mensch kann mir sein Ja verweigern,
Besteh' ich d'rauf, den Brief als Pestbrief zu durchräuchern.
Les Dieux m'en sont temoins, solche Correspondenz
Ist schädlicher, sans doute, als Krieg und Pestilenz.
Wo sind die Briefe?

Gouvernante.

Mais —

Adieu, Reputation! Weg ist der gute Ruf! — Tenez moi! — je suis morte! Halten Sie mich! — Ich bin des Todes! — Sans doute, ohne Zweifel. — Mais, aber.

Luise.

Silence! Wo — sind sie?

Gouvernante (gibt ihr die Briefe).

Hier.

Franzisca.

Den forb're ich zurück, denn der Brief ist von mir.

Luise.

Da, junger Herr!

Gouvernante.

Mein Gott, Sie wissen ja noch nicht —
Es ist Betrügerei, man führt mich hinter's Licht.
An meine Mädchen sind die Briefe angekommen.
Ich dankte Gott, daß ich sie glücklich weggenommen.

Franzisca (den Brief erbrechend, liest).

Der Vater gab sein Wort!

Luise.

Der Vormund willigt ein!

Franzisca.

Geliebte! (Breitet die Arme aus.)

Luise.

An mein Herz! (Beide umarmen sich.)

Wir dürfen glücklich seyn!

Gouvernante.

Ma bonne! Junger Herr! O Wunder über Wunder! Sie liegt in seinem Arm! Grand Dieu, die Welt geht unter!

(Der Vorhang fällt.)

Prosaische Aufsätze.

Hans Heilings Felsen.

Eine böhmische Volkssage.

Vor langen langen Zeiten lebte ein reicher Bauer in einem Dörfchen an der Eger.

Die Sage erzählt uns nicht, wie es geheißen; doch vermuthet man, daß es dem allen Carlsbader Cur-Gästen genugsam bekannten Dorfe Aich gegenüber, auf dem linken Ufer der Eger gelegen habe. Veit, so hieß der Bauer, hatte ein liebes, anmuthiges Töchterchen, die Freude und der Schmuck der ganzen Gegend.

Elsbeth war wirklich recht hübsch, und dabei so gut und wohl erzogen, daß damals ihres Gleichen nicht leicht zu finden seyn mochte.

Hans Heilingsfelsen, eine Felsengruppe bei Carlsbad. Vergl. das zweite Bändchen S. 298 u. 316. — Eger, Fluß in Böhmen, entspringt auf dem Fichtelberge im bayerischen Mainkreise und fällt bei Theresienstadt in Böhmen in die Elbe.

Neben Veits Haus stand eine kleine Hütte, die dem jungen Arnold gehörte, dessen Vater so eben gestorben war. Arnold hatte das Maurerhandwerk gelernt, und war nach langer Zeit zum ersten Male wieder in der Heimath, als sein Vater starb. Er weinte, als ein guter Sohn, herzliche Thränen auf des Alten Grab; denn hinterließ ihm jener auch nichts als eine ärmliche Hütte, so trug Arnold doch ein stilles, köstliches Erbtheil in seiner Brust, Rechtlichkeit und Treue, und einen aufgeweckten Sinn für alles Gute und Schöne.

Gleich bei seiner Ankunft im Dorfe kränkelte der Vater schon, und die plötzliche Freude des Wiedersehens konnte der alte Mann nicht ertragen. Arnold, der ihn wacker pflegte, wich nicht von seiner Seite, und so kam es denn, daß er bis nach dem Tode des Alten noch keinen seiner Bekannten und Freunde aus der Kinderzeit gesehen hatte, der ihn nicht selbst bei dem Krankenbette des Vaters aufsuchte. —

Vor allen andern hatte sich Arnold auf Veits Elsbeth gefreut; denn sie waren zusammen aufgewachsen, und er erinnerte sich immer noch mit Vergnügen des kleinen freundlichen Mädchens, das ihn so lieb hatte, und so arg weinte, als er fort mußte zu seinem Meister nach Prag.

Arnold war ein schlanker, hübscher Bursche geworden, und daß Elsbeth nun auch gewachsen und recht schön seyn müsse, hatte sich Arnold schon manches Mal vorgesagt.

Den dritten Abend nach dem Tode des Vaters saß der Sohn in wehmüthigen Träumen auf dem frischen Grabe, als er leise hinter sich Jemanden in den Kirchhof treten hörte. Er sah sich um, und ein liebliches Mäd-

chen, ein Körbchen mit Blumen am Arme, schwebte zwischen den Rasenhügeln einher.

Ein Hollunderstrauch verbarg ihn noch vor Elsbeths Augen; denn sie war es, die das Grab ihres guten Nachbars mit Blumen schmücken wollte.

Sie bog sich mit Thränen im Auge darüber, und sprach leise, indem sie die Hände faltete: „Ruhe sanft, „guter Mann! die Erde sei Dir leichter, als das Leben, „und dein Grab soll nicht ohne Blumen seyn, wenn es „auch deine Tage waren!" — Da sprang Arnold hinter dem Gebüsche hervor. „Elsbeth!" rief er, und riß das erschrockene Mädchen in seine Arme, „Elsbeth! kennst Du „mich?" — „Ach Arnold, seyd Ihr es?" lispelte sie mit Erröthen; „wir haben uns recht lange nicht gesehen." — „Und Du bist so schön, so mild, so lieblich geworden, „und hast meinen Vater geliebt, und gedenkest seiner so „freundlich. Liebes, süßes Mädchen!" — „Wohl, guter „Arnold, ich habe ihn recht herzlich lieb gehabt," sagte sie, und wand sich sanft aus seinen Armen; „wir haben „oft zusammen von Euch gesprochen, die Freude an sei„nem Sohne war das einzige Glück, was er hatte." — „Hat er wirklich Freude an mir gehabt," fiel Arnold hastig ein, „o so danke ich Dir, Gott, daß Du mich brav „und gut erhalten hast! — Aber Elsbeth, denke einmal, „wie sich alles verändert hat. Sonst, wie wir klein wa„ren, und der Vater vor der Thür saß, da spielten wir „auf seinen Knien; Du warst so herzlich gegen mich, „und wir mochten nicht seyn ohne einander, und nun! — „Der gute Alte schlummert hier unter uns; wir sind „groß geworden; aber wenn ich auch nicht bei Dir seyn „konnte, ich habe doch recht oft an Dich gedacht." —

„Ich auch an Dich," flüsterte Elsbeth leise, und sah ihn mit ihren großen freundlichen Augen recht herzlich an.

Da rief der begeisterte Arnold: „Sieh, Elsbeth, „wir haben uns schon früher geliebt, ich mußte fort, aber „hier, wo ich Dich am Grabe meines Vaters wieder finde, „wir Beide in stiller Erinnerung an ihn, da ist es mir, „als ob keine Trennung gewesen wäre für uns. Das „kindliche Gefühl ist als männliche Leidenschaft in mir „erwacht."

„Elsbeth, ich liebe Dich, hier auf diesem heiligen „Boden sage ich Dir zum ersten Male, ich liebe Dich! — „Und Du?" — Aber Elsbeth verbarg ihr glühendes Gesicht an seiner Brust, und weinte innig. „Und Du?" — fragte Arnold zum zweiten Male, so recht bittend und wehmüthig. Sanft hob sie das Köpfchen, und blickte ihm unter Thränen, doch freudig in's Auge. „Arnold, „ich bin Dir recht von Herzen gut, ich habe Dich immer, „immer lieb gehabt!" — Da zog er sie wieder an seine Brust, und Küsse besiegelten das Geständniß ihrer Herzen.

Nach dem ersten Rausche der glücklichen Liebe saßen sie noch lange in süßer Seligkeit auf des Vaters Grab.

Arnold erzählte, wie es ihm gegangen, wie er sich immer nach Hause gesehnt, und Elsbeth sprach dann wieder vom Vater und von ihrer frühen Kindheit, jenen schönen Tagen. Die Sonne war schon längst unter; sie hatten es nicht bemerkt.

Endlich weckte ein Geräusch auf der nahen Straße sie aus ihren Träumen, und Elsbeth flog nach einem flüchtigen Abschiedskusse aus Arnolds Armen nach Hause.

Arnolden traf die späte Nacht noch, in seligen Erinnerungen versunken, auf des Vaters Grabe, und der Morgen graute, als er mit vollem, reichen Herzen in die öde väterliche Hütte trat.

Am andern Morgen, als Elsbeth ihrem Vater Morgenbrod brachte, begann der alte Veit von Arnold zu reden.

„Mich dauert der arme Junge," sprach er, „recht herzlich, Du wirst Dich seiner wohl erinnern, Elsbeth, ihr habt ja immer zusammen gespielt." — „Wie sollt' ich nicht?" lispelte die Erröthende. — „Nun, 's wär' mir auch nicht lieb, säh' aus, als ob Du zu stolz geworden wär'st, des armen Burschen zu gedenken. S'ist wahr, ich bin reich geworden, und die Arnolds sind arme Schlucker geblieben; aber brav sind sie immer gewesen, der Vater wenigstens, und vom Sohne höre ich auch manches Rühmliche." — „Gewiß, Vater," fiel ihm Elsbeth hastig in's Wort, „der junge Arnold ist recht brav." — „Ei sieh doch, Elsbeth," meinte der Vater, „woher weißt Du denn das so gewiß?" — „Sie erzählten's im Dorfe," stammelte Elsbeth.

„Nun, 's soll mich freuen; wenn ich ihm wo helfen kann, soll's an mir nicht fehlen."

Elsbeth, um das Gespräch zu enden, denn sie kam aus dem Rothwerden nicht wieder heraus, machte sich schnell etwas für die Küche zu thun, und entging so den forschenden Blicken des kopfschüttelnden Alten.

Noch Vormittags fand Arnold sein Mädchen, wie sie ihm versprochen hatte, im Garten an Veits Hause. Sie erzählte ihm das ganze Gespräch, und er schöpfte daraus die besten Hoffnungen für sein Glück. „Ja," sagte er

endlich, „ich habe mir's die ganze Nacht über bedacht; das Beste ist, ich gehe heute noch zu deinem Vater, bekenne ihm frei heraus, daß wir uns lieben, und gern heirathen möchten, weise ihm meine Kundschaft und das Zeugniß meiner Meister, und bitte ihn um seinen Segen. Meine Offenheit wird ihn freuen; er gibt uns seine Einwilligung, ich gehe dann frischen Muthes in die Fremde, erwerbe mir ein Stück Geld, und komme treu und fröhlich zurück, und wir werden glücklich. Nicht wahr, süße, gute Elsbeth?" „Ja," rief das entzückte Mädchen, und hing an seinem Halse, „ja, der Vater wird gewiß einwilligen; er hat mich ja so lieb! — Voll freudiger Hoffnung schieden sie.

Am Abende schmückte sich Arnold auf's beste, ging noch einmal zu des Vaters Grabe, betete innig um seinen Segen, und trat dann den Rückweg nach Veits Hause mit stillem Beben an.

Die vor Freude zitternde Elsbeth empfing ihn, und brachte ihn sogleich zu ihrem Vater. — „Nachbar Arnold," rief ihm der Alte entgegen, „was bringet Ihr mir?" — „Mich selbst," antwortete jener. „Das heißt?" fragte Veit. — „Herr Nachbar," begann darauf Arnold, Anfangs mit zitternder Stimme, aber dann recht fest und herzlich: „Herr Nachbar, laßt mich ein wenig weit ausholen, Ihr mög't mich dann leicht besser verstehen. Ich bin arm, aber gelernt habe ich was Ordentliches, das können Euch diese Zeugnisse beweisen. Die ganze Welt steht mir offen; denn ich will nicht bei dem Handwerke bleiben, ich will die Kunst lernen; es soll einmal ein tüchtiger Baumeister aus mir werden, das habe [illegible]m todten Vater gelobet. Aber, Herr, alles in

der Welt muß seinen Mittelpunkt haben, und ein Zweck muß bei der Arbeit seyn. Wie die Häuser, die ich baue, nicht des Bauens wegen, sondern des Nutzens wegen gerichtet werden, so auch mit meiner Kunst. Ich treibe sie nicht bloß, um die Kunst zu treiben, ich möchte gern etwas dabei erlangen, und das nun, was mir im Sinne steht, habt Ihr zu vergeben. Saget mir's zu, daß ich's haben soll, wenn ich was Tüchtiges geschafft habe, und ich will meine Kraft an das Höchste setzen." „Und was habe ich denn," fiel ihm Veit in's Wort, „was Euch von solcher Bedeutung ist?" — „Eure Tochter, Herr! wir lieben uns. Ich bin gerade zum Vater gegangen, als ein rechtlicher Mann, und habe nicht vorher viel um das Mädchen herum geschwätzt, wie's Mancher Art ist. Nein, nach alter, guter Weise komme ich zu Euch, und bitt' Euch um euere Zusage, daß Ihr mir, wenn ich nach drei Jahren von der Wanderschaft heimkehre, und was Rechtes geleistet habe, Euern Segen nicht verweigern wollet, und der Dirne erlaubet, mir die drei Jahre eine treueigene Braut zu bleiben." —

„Junger Gesell," entgegnete ihm der Alte, „ich habe Euch ausreden lassen, laßt's mich nun auch, und ich will Euch schlicht und recht meinen Bescheid sagen. Daß Ihr meine Tochter liebt, das freut mich; denn Ihr seid ein wackerer Bursche, und daß Ihr gleich offenherzig zum Vater kommt, freut mich noch mehr, und gereicht Euch zu großem Lobe. Eure Meister nennen Euch einen kunstverständigen Jüngling, und geben Euch Hoffnung zu was Großem; da wünsch' ich Glück; aber die Hoffnung ist ein unsicheres Gut, und soll ich darauf meiner Elsbeth Zukunft bauen? Während der drei Jahre kann Ei-

ner kommen, der meiner Tochter besser gefällt, oder, wenn das nicht, der mir besser gefällt. Soll ich diesen nun abweisen, weil Ihr kommen könntet? Nein, junger Gesell, damit ist's nichts. Kommt Ihr aber einmal wieder, und Elsbeth ist noch frei, und Ihr habt Euer Glück gemacht, so will ich Euch nicht hinderlich seyn, jetzt aber kein Wort mehr davon." — „Aber, Nachbar Veit," bat Arnold beklommen, und ergriff des Alten Hand, „bedenkt doch!" — — — „Da ist weiter nichts zu bedenken," fiel ihm Veit ein, „und somit Gott befohlen; oder wollt Ihr noch bleiben, so seid Ihr mein lieber Gast; nur nichts mehr von der Else." — „Und das ist eure letzte Entscheidung?" stammelte Arnold. — „Meine letzte," versetzte der Alte frostig. — „Nun, so helfe mir Gott!" schrie jener, und wollte zur Thür hinaus. Hastig ergriff ihn Veit bei der Hand, und hielt ihn.

„Junger Gesell, mach' Er keinen dummen Streich. Ist Er ein Mann, und hat Er Kraft und Muth, so nehm' Er sich zusammen, und verbeiße Er den Schmerz. Die Welt ist groß, fort in's Leben, da wird's mit Ihm ruhig werden. Jetzt leb' Er wohl, Glück auf die Wanderschaft!" — Somit ließ er ihn los, und Arnold wankte in seine Hütte.

Weinend schnürte er sein Bündel, nahm von dem väterlichen Erbe Abschied, und wandte sich dann nach dem Kirchhofe, um auch von des Vaters Grabe Abschied zu nehmen. Elsbeth, die das Gespräch halb und halb durch die Thür gehört hatte, schwamm in Thränen. Sie hatte sich alles so schön geträumt, und jetzt schien jede Hoffnung verloren!

Noch einmal wollte sie ihren Arnold sehen; sie stellte sich an ihr Kammerfenster, und wartete, bis er aus der Hütte heraustrat, und den Weg nach dem Kirchhofe einbog. Schnell flog sie ihm nach, und fand ihn betend auf des Vaters Grabe. „Arnold! Arnold! Du willst fort!" rief sie ihm zu, und umfaßte ihn. „Ach! ich kann Dich nicht lassen!" — Arnold richtete sich auf, als ob er aus einem Traume erwachte: „Ich muß, Elsbeth, ich muß. Brich mir das Herz nicht mit deinen Thränen, denn ich muß!" — „Kommst Du wieder, und wann kommst Du wieder?" — Elsbeth, ich will arbeiten, wie nur ein Mensch vermag, und ich will geizig seyn mit jeder Minute Zeit; in drei Jahren bin ich wieder hier. Bleibst Du mir treu?" — „Bis in den Tod, theurer Arnold!" rief die Schluchzende. „Und wenn der Vater Dich zwingen will?" — „So sollen sie mich in die Kirche schlepper, und noch vor dem Altare werd' ich nein! rufen. Ja, Arnold, wir wollen uns treu bleiben, hier und dort d'rüben. Irgendwo finden wir uns doch wieder!" — „So laß uns scheiden," rief Arnold, dem ein Strahl der Hoffnung durch die Thränen aus den Augen blickte, „laß uns scheiden! Ich fürchte keine Hindernisse mehr, nichts soll mir zu groß und zu kühn seyn. Mit diesem Kusse verlob' ich mich Dir, und nun Ade! In drei Jahren sind wir glücklich." — Er riß sich aus ihren Armen. „Arnold," rief sie, „Arnold, verlasse deine Elsbeth nicht!" aber er war schon hinaus. Von weitem wehete ihr sein weißes Tuch den letzten Gruß zu, bis er in des Waldes Dunkel verschwand.

Elsbeth warf sich nieder auf das Grab, und betete inbrünstig zu Gott. Ueberzeugt von Arnolds Treue, war

sie ruhiger geworden, und konnte dem Vater gefaßter unter die Augen treten, der sie streng ansah, und auch nach dem kleinsten Umstande forschte.

Alle Früh Morgens wallfahrtete sie nun an die Stelle, wo sie ihren Arnold zum letzten Male umarmt hatte; der alte Veit bemerkte es wohl, ließ es aber geschehen, und war schon zufrieden, daß Elsbeth so ruhig, und oft sogar heiter seyn konnte.

So verstrich ein Jahr, und zu Elsbeths großer Freude hatte sich noch kein Freier gemeldet, der dem Vater angestanden hätte. Am Ende des zweiten Jahres kam nach langer Abwesenheit ein Mensch in's Dorf zurück, der früher wegen liederlicher Streiche davon gegangen war, und sich viel versucht hatte.

Hans Heiling ging als ein armer Teufel fort, und kam in den besten Umständen wieder. Er schien recht eigentlich in's Dorf gekommen zu seyn, um sich seinen vorigen Feinden als reicher Mann zu zeigen. Anfangs war es, als wollte er nur kurze Zeit hier verweilen; er sprach von wichtigen Geschäften; aber bald sah man, daß er sich auf einen längern Aufenthalt gefaßt machte.

Man erzählte sich im Dorfe Wunderdinge von ihm, mancher ehrliche Mann zuckte die Achseln drüber, und viele ließen sich nicht undeutlich merken, sie wüßten recht gut, woher das alles komme.

Dem sei nun, wie ihm wolle, Hans Heiling besuchte doch den alten Veit täglich, erzählte ihm von seinen Reisen, wie er sogar in Aegypten gewesen, und noch viel weiter über's Meer gefahren sei, daß der Alte viel Vergnügen an seinem Umgange hatte, und ihm viel fehlte, wenn Heiling Abends nicht in die Stube trat.

Zwar hörte er Manches von seinen Nachbarn; er schüttelte aber ungläubig den Kopf; nur das Eine kam ihm sonderbar vor, daß Hans Heiling sich alle Freitage einschloß, und den ganzen Tag über allein zu Hause blieb. Er fragte ihn also geradezu, was er zu solcher Zeit beginne. „Ein Gelübde," war die Antwort, „bindet mich, alle Freitage im stillen Gebete zuzubringen." Veit war beruhiget, Hans ging, wie vormals, aus und ein, und ließ sich immer deutlicher merken, was er für Absichten auf Elsbeth habe.

Aber Elsbeth hatte einen unerklärlichen Abscheu vor dem Menschen, ihr war's, als geränn' ihr das Blut in den Adern bei seinem Anblicke.

Dennoch machte er dem Alten einen förmlichen Antrag, und bekam zum Bescheide, er solle erst sein Glück bei dem Mädchen selbst versuchen. Dazu benutzte Hans einen Abend, wo er Veiten nicht zu Hause wußte.

Elsbeth saß am Spinnrocken, als er in die Thür trat; sie fuhr erschrocken auf, ihm ankündigend, der Vater sei nicht zugegen. „O so laßt uns ein wenig zusammen plaudern, meine holde Dirne!" war seine Antwort, und somit saß er an ihrer Seite. Elsbeth rückte sich schnell von ihm weg. Hans, der es für bloße mädchenhafte Schüchternheit hielt, und den Grundsatz hatte, bei Weibern müße man kühn seyn, wenn man gewinnen wolle, faßte sie schnell um den Leib, und sprach schmeichelnd: „Will die schöne Elsbeth nicht neben mir sitzen?" Aber sie riß sich mit einem widrigen Gefühle aus seinen Armen, und wollte mit den Worten: „Es schickt sich schlecht für mich, mit Euch allein zu seyn," das Zimmer verlassen, als er ihr nacheilte, und sie kühner umfaßte. „Der

Vater hat mir sein Jawort gegeben, schöne Else, wollt Ihr mein Weib seyn? Ich lasse Euch nicht eher, als bis Ihr mir's zusagt!" Sie sträubte sich vergebens gegen seine Küsse, die ihr fürchterlich an der Wange brannten; umsonst schrie sie nach Hilfe; er, dessen Leidenschaft im höchsten Glühen war, ward nun verwegener, als er ein Kreuz gewahrte, das Else von Jugend auf am Halse getragen, ein Erbtheil der frühverstorbenen Mutter. Wunderbar ergriffen, ließ er sie los; er schien zu beben, und eilte zur Thür hinaus. Elsbeth dankte Gott für ihre Rettung; dem Vater erzählte sie bei seiner Zurückkunft Heilings niedrige Aufführung. Veit schüttelte den Kopf und schien sehr aufgebracht.

Er hielt es Hansen bei nächster Gelegenheit vor, der sich mit der Heftigkeit seiner Liebe entschuldigte; aber der Vorfall hatte für Elsbeth doch die glücklichen Folgen, daß er sie für lange Zeit mit seinen Anträgen verschonte. Sie trug das Kreuz, das, sie wußte nicht wie, damals ihr Retter war, seit jenem Abende immer frei und offen auf der Brust, und merkte wohl, daß Heiling nicht eine Sylbe an sie richtete, sobald er sie so geschmückt fand.

Das dritte Jahr neigte sich bald zu Ende. Elsbeth, die den Vater, wenn er von einer Verbindung mit Heiling sprach, immer auf's künstlichste hinzuhalten und zu unterbrechen wußte, wurde immer heiterer. Täglich ging sie noch zu des alten Arnolds Grab, und dann über die Eger, den Weg nach Prag bis auf die Höhe hinauf, in der stillen Hoffnung, bald einmal ihren Getreuen daher wandern zu sehen.

Während dieser Zeit vermißte sie einmal Morgens

früh das Kreuzchen, das ihr so lieb und werth war; man mußte es ihr im Schlafe abgebunden haben; denn sie legte es nie von sich, und sie hatte keinen kleinen Verdacht auf eine der Mägde, die sie am Abende zuvor mit Heilingen hinter dem Hause hatte flüstern hören. Weinend erzählte sie es ihrem Vater, der lachte sie aber wegen ihres Verdachtes aus, indem er behauptete, Heilingen könnte ja nichts an dem Kreuzchen liegen, über solche verliebte Tändeleien sei er hinaus, sie werde es gewiß wo anders verloren haben.

Dessen ungeachtet blieb sie bei ihrer Meinung, und ganz deutlich merkte sie, daß Hans nun seine Bewerbungen auf's neue und mit großem Ernste und viel Zuversicht trieb. Auch der Vater ward immer strenger, und erklärte zuletzt gerade heraus, sie müßte dem Heiling ihre Hand geben, es sei sein fester, unabänderlicher Wille, der Arnold habe sie gewiß vergessen, und die drei Jahre wären ohnehin schon vorüber. Heiling schwor ihr dagegen im Beiseyn des Vaters seine ewige Liebe zu, und wie er sie nicht, wie vielleicht Andere, um's Geld, nein, rein um ihrer selbst willen liebe; denn des Geldes habe er satt, und er wolle sie reicher und glücklicher machen, als sie es je geträumt habe.

Doch Elsbeth verachtete ihn und seine Reichthümer; als sie aber endlich, gedrängt von beiden Seiten, und von den Gedanken der Untreue oder des Todes ihres Arnolds gemartert, keinen Ausweg mehr sah, als den, der allen Verzweifelnden offen bleibt, bat sie nur noch um drei Tage Aufschub; denn ach, sie hoffte immer noch auf des Geliebten Rückkehr.

Die drei Tage wurden ihr vergönnt. Voll Hoff-

nung, ihre Wünsche nun bald erfüllt zu sehen, traten die beiden Männer vor die Thür, und Veit gab Heilingen das Geleite.

Da kam die Gasse herauf der Priester des Ortes, vor ihm der Meßner; sie gingen zu einem Sterbenden, ihm den letzten Trost zu bringen. Alles beugte sich vor dem Bilde des Gekreuzigten, und Veit warf sich nieder; aber sein Gefährte sprang mit dem Ausdrucke des Schreckens in das nächste Haus. Erstaunt und nicht ohne Grauen blickte ihm Veit nach, und ging dann kopfschüttelnd zu Hause.

Bald kam ein Bote von Heilingen, der ihn benachrichtigte, seinen Herrn habe vorhin ein plötzlicher Schwindel befallen. — Veit solle zu ihm kommen, und nichts Arges denken. Aber jener entgegnete und bekreuzte sich: „Gehe hin, und sag' ihm, mich soll es freuen, wenn's ein bloßer Schwindel gewesen." Elsbeth saß unterdessen weinend und betend auf einem Hügel vor dem Dorfe, wo sie die ganze Prager Strasse hinauf sehen konnte.

Eine Staubwolke stieg in der Ferne auf, ihr Herz schlug ihr mächtig; aber als sie es nun unterscheiden konnte, und einen Trupp reich gekleideter Männer zu Pferde gewahrte, war ihre schöne Hoffnung wieder verschwunden.

Jenem Zuge voran ritt einem alten ehrwürdigen Greise zur Linken ein schöner Jüngling, dem man's ansah, daß ihm der schnelle Trab der Pferde noch viel zu langsam war, und den der Alte Mühe hatte zurück zu halten. Elsbeth scheute sich vor der Menge Männer, und schlug die Augen nieder, ohne den Zug weiter anzuschauen. Auf einmal sprang der Jüngling vom Pferde,

und lag vor ihr auf den Knien: „Elsbeth, ist es möglich, meine liebe, theure Elsbeth!“ — Erschrocken fuhr das Mädchen in die Höhe, und im Gefühle der höchsten Seligkeit fiel sie dem Jünglinge mit dem Ausrufe: „Arnold! mein Arnold!“ — in die Arme. — Lang lag sie so in stummem Entzücken — Mund an Mund, und Herz an Herz.

Arnolds Begleiter standen voll freudiger Rührung um das selige Paar, der Greis faltete die Hände, und dankte Gott, und nie hat die scheidende Sonne glücklichere Menschen gesehen. Als sich die Liebenden wieder fanden aus dem Rausche der Freude, wußten beide nicht, wer zuerst erzählen sollte. Elsbeth begann endlich, und mit wenigen Worten nannte sie ihre unglückliche Lage und ihr Verhältniß zu Heiling. Arnold erstarrte bei dem Gedanken, er hätte seine Elsbeth verlieren können; aber genau forschte der Greis nach Heiling, und rief endlich: „Ja Freunde, das ist der nämliche Schandbube, der in meiner Vaterstadt jene nichtswürdigen Streiche beging, und nur durch die schnellste Flucht dem Arme der Gerechtigkeit entkam. Laßt uns Gott danken, daß wir hier eins seiner Bubenstücke vereiteln!“ — Unter noch mancherlei Gesprächen über Heiling und Elsbeth kamen sie endlich, aber ziemlich spät, in's Dorf.

Triumphirend führte Else ihren Arnold zu dem Vater, der seinen Augen nicht trauen wollte, als er die Menge reich gekleideter Männer herein treten sah. — „Vater meiner Elsbeth,“ begann Arnold, hier bin ich, und werbe um eurer Tochter Hand; ich bin ein wohlhabender Mann geworden, stehe in großer Herren Gunst, und kann mehr halten, als ich versprochen habe!“ — „Wie?“

staunte Veit, „Ihr wär't der arme Arnold, der Sohn meines seligen Nachbars?"

„Ja, er ist's," nahm der Greis das Wort, „der nämliche, der vor drei Jahren arm und verzweifelnd aus diesem Dorfe wanderte. Er kam zu mir, ich sah ihm bald an, daß er ein Meister seiner Kunst werden könnte, und gab ihm Arbeit. Er vollendete sie zur größten Zufriedenheit aller, und in kurzer Zeit konnte ich ihn als Oberaufseher über die bedeutendsten Werke brauchen. In vielen großen Städten hat er sich einen ewigen Ruhm erworben, und jetzt soll er in Prag das größte Werk für seine Kunst vollenden. Er ist reich geworden, von Herzogen und Grafen wohl gelitten und reich beschenkt. Gebt ihm eure Tochter, und erfüllt die alte Zusage. Der Bube, dem Ihr eure Elsbeth schenken wolltet, hat den Galgen tausend Mal verdient, ich kenne den Schurken." —

„Ist das alles wahr, wie Ihr mir berichtet?" fragte der erstaunte Veit. „Wahr! wahr!" wiederholten alle. „Nun so mag ich eurem Glücke nicht hinderlich seyn, wackerer Meister," also wandte sich Veit zu Arnolden, „nehmt hin die Dirne." Gottes Segen begleite Euch!" Unfähig zu danken, stürzte die Glückliche ihm zu Füßen; er zog sie an die Brust, und die Treue ward belohnt.

„Herr Veit," begann der Greis nach einer langen Stille, blos von dem Freudeschluchzen der Liebenden unterbrochen, „Herr Veit, noch eine Bitte hätte ich an Euch: Gebt die Kinder gleich morgendes Tag's zusammen, damit ich die Freude habe, meinen guten Arnold, den ich wie meinen Sohn liebe, denn mir hat der Him-

mel keinen geschenkt, ganz glücklich zu sehen. Uebermorgen muß ich wieder gen Prag." — „Ei nun," versetzte Veit, der ganz fröhlich geworden war, „wenn's Euch ein so großer Gefallen ist, so mögen wir's wohl noch so einrichten. Kinder," rief er den Glücklichen zu, „morgen ist Hochzeit, draußen auf dem Maierhofe am Eger-Berge will ich sie ausrichten! Dem Priester meld ich's sogleich. Du Elsbeth geh' in die Küche, die werthen Gäste nach Gebühr zu bewirthen." —

Elsbeth gehorchte, und daß ihr Arnold sogleich nachschlich, und beide bald darauf traulich kosend im Garten standen, finden wir sehr natürlich.

Des Vaters Grab lag dem guten Sohne, seitdem er sich von dem Freudenrausche erholt hatte, im Sinne; sie wallfahrteten also Arm in Arm zu der Stelle, die sie zum letzten Male verzweifelnd verlassen hatten.

Am Grabe erneuerten sie ihre Schwüre, und beiden war wunderbar heilig zu Muthe. „Wiegt dieser einzige Augenblick der Seligkeit," flüsterte Arnold, indem er seine Braut glühend umarmte, „wiegt er nicht schnell die drei langen Jahre Schmerz auf? Wir sind am Ziele, keine höhere Wonne vergönnt das Leben, nur dort drüben soll es noch größere geben!" — „Ach, daß wir einst so, Arm in Arm und Herz an Herz, sterben könnten!" meinte Elsbeth. — „Sterben?" wiederholte Arnold. „Ja, sterben an Deiner Brust! Guter Gott, schilt uns nicht, daß wir im Uebermaße der Freude noch das Gefühl für die höhern haben; wir erkennen es ja mit dankbarem Herzen, was Du Großes an uns gethan! Ja, Elsbeth, laß uns beten, hier auf des Vaters Grabe, und danken für des Himmels Gnade!" — Still war das Ge-

bet, aber innig und heilig, und in unendlicher Rührung kehrten die Liebenden nach Hause zurück. Schön und lieblich war der folgende Morgen, es war Freitag und St. Laurentii-Fest. Das ganze Dorf ward lebendig, in allen Thüren standen die geschmückten Dirnen und Burschen; denn reich war Veit, und alles war beschieden zur Hochzeitsfeier.

Nur Heilings Thür war verschlossen; denn es war Freitag, und da ließ er sich bekanntlich nie sehen.

Bald ordnete sich der Zug in die Kirche, der das überselige Paar zu der schönsten Feier führte; Veit und Arnolds Meister gingen zusammen, und weinten herzliche Thränen der Freude über das Glück ihrer Kinder. Für's Mittagsmahl hatte Veit den Platz unter der großen Linde in der Mitte des Dorfes gewählt. Dahin ging der Zug nach geendigter Feierlichkeit. Der Himmel strahlte aus den Augen der Liebenden.

Das festliche Mahl dauerte mehrere Stunden, und oft erscholl's von den bunten Tischen: „Es lebe Arnold und seine liebliche Braut!“

Von der Linde gingen die Glücklichen mit den beiden Vätern, Arnolds Freunden und einigen Gespielinnen Elsbeths nach dem Meierhofe am Eger-Berge. Das Haus lag gar wunderlieblich zwischen dem Gebüsche auf der hohen Thalwand, und in diesem kleinern, aber vertrauteren Kreise flogen die Stunden dem freudetrunkenen Arnold mit seiner Elsbeth wie Augenblicke vorüber.

Im Meierhofe war auch die zierliche Brautkammer bereitet, und in den reichen Obstlauben des Gartens stand ein freundliches Nachtmahl aufgetischt, und köstlicher Wein schäumte den Gästen in vollen Bechern entgegen.

Es dämmerte schon längst im Thale, aber der fröhliche Kreis achtete das nicht. Endlich verlor sich auch der letzte Schimmer des Tages, und eine sternenhelle Nacht begrüßte das wonnetrunkene Paar.

Der alte Veit kam eben auf seine Jugend zu sprechen, und war dabei so weitläufig; denn der Wein hatte ihn gesprächig gemacht, daß Mitternacht heran kam, und Arnold und Elsbeth mit glühendem Verlangen dem Ende der Erzählung entgegen sahen. Endlich schloß Veit, und „nun gute Nacht, Kinderchen," rief er, und wollte das Brautpaar noch in die Kammer geleiten. Da schlug's unten im Dorfe zwölf Uhr, ein fürchterlicher Sturmwind brauſete aus der Tiefe herauf, und Hans Heiling stand mit gräßlich verzerrtem Angesichte mitten unter den Erschrockenen. „Teufel," schrie er, „ich lösche dir deine Dienstzeit, vernichte mir diese!" — „So bist du mein!!" heulte es aus dem Sturmwinde. — „Und gehör' ich dir, und warten alle Qualen der Hölle auf mich! — vernichte mir diese!" — Da fuhr es wie Flammenlohe über den Berg, und Arnold und Else, Veit und die Freunde standen zu Felsen verwandelt, das Brautpaar liebend verschlungen, die übrigen die Hände gefaltet zum Gebete. „Hans Heiling!" donnerte es höhnisch lachend aus dem Sturmwinde, „die sind gesegnet im Tode, es fliegen die Seelen dem Himmel zu; aber deine Schuld ist verfallen, und du bleibst mein!" Hans Heiling flog von der Felsenhöhe hinab in die schäumende Eger, die ihn ziſchend empfing, und verschlang; kein Auge hat ihn wieder gesehen. —

Des andern Morgens früh kamen Elsbeths Freundinnen mit Blumen und Kränzen, das neue Paar zu schmücken, und das ganze Dorf flog hinter her. Da

fand sich die Hand der Zerstörung überall; sie erkannten die Züge der Freunde in den Felsengruppen, und lautschluchzend wanden die Mädchen ihre Blumen um die Steinbilder der Liebenden. Da sank alles auf die Kniee nieder, und betete für die geliebten Seelen! „Heil ihnen," so unterbrach endlich ein ehrwürdiger Greis die tiefe Stille, „Heil ihnen, sie sind in Freude und Liebe dahin gegangen, und Arm in Arm, und Herz an Herz sind sie gestorben! Schmückt immer mit frischen Blumen ihre Gräber, diese Felsen bleiben uns ein Denkmal, daß kein böser Geist Macht hat über reine Herzen, daß treue Liebe sich im Tode bewährt!"

Seit dem Tage wallfahrtete jedes liebende Paar in die Gegend von Hans Heilings Felsen, und bat die Verklärten um Segen und Schutz. Der fromme Brauch ist nicht mehr, aber die Sage ist lebendig geblieben in den Herzen des Volks, und noch heute nennt der Führer, der den Fremden in das schauerliche Eger-Thal zu Hans Heilings Felsen führt, die Namen Arnold und Elsbeth, und zeiget die Steinbilder, in die sie verwandelt worden, so wie den Brautvater und die übrigen Gäste.

Noch vor einigen Jahren soll die Eger an der Stelle, wo Hans Heiling hineingestürzt worden, fürchterlich und wundersam gebrauset haben, und keiner ist vorüber gegangen, der sich nicht bekreuzigte, und dem Herrn seine Seele befahl.

Woldemar.

Eine Geschichte aus dem italienischen Feldzuge vom Jahre 1805.

Woldemar an seinen Freund Gustav.

M. . . . a, den 17. Jul. 1805.

Noch immer, lieber Gustav, stehen wir dem Feinde ruhig gegenüber; ich kann den Grund des ewigen Zauderns nicht begreifen. Die ganze Armee sehnt sich zum Kampfe, und alles verwünscht mit mir diese lästige Ruhe, da sie die Gemüther so sehr abspannt. Dem Anscheine nach bleiben wir noch lange so liegen, und unsere Hoffnung, mit den Franzosen bald handgemein zu werden, scheint noch lange unerfüllt zu bleiben. Morgen komme ich mit meinen Schützen zwei Stunden weiter vor nach Villarosa zu liegen. Man beneidet mich um diese Veränderung; denn es soll ein sehr angenehmer Aufenthalt seyn. Es gehört dem Grafen P....., der auch in Tyrol beträchtliche Güter besitzt, wo Du sicherlich von ihm gehört hast; er soll hier unter dem Genusse der schönen Natur und seiner Familie leben, die, so wie er, von allen gerühmt wird. Es ist nicht zu läugnen, man lernt erst in diesen rohen Umgebungen des Krieges das Glück, unter gebildete Menschen zu kommen, recht würdigen; aber solche Erscheinungen sind doch nur vorübergehend, und ich wünschte, es ging' lieber morgen zum Kampfe, als daß ich noch länger in dieser unausstehlichen Ruhe fortleben sollte! — Daß ich das Land, was das Ziel meiner Träume war,

so betreten mußte, daß ich selbst mit roher, blutiger Hand den schönen Frieden vom heiligen Boden verjagen helfe, schmerzt mich tief! Ich hätte gehofft, in andern Verhältnissen diese Gränzen zu betreten! Doch, ich bin ja jetzt Soldat, und Soldat aus eigenem Entschlusse, aus reiner Liebe und Kampflust, und solche Gefühle passen nicht für diesen Himmel, passen nicht für diese Natur, wo alles, selbst trotz diesen Stürmen der Zeit, sich in solcher üppigen Fülle regt. — O, Du solltest es sehen, mein herrliches Wälschland, wie es pranget und blühet! Wer hier einzöge an der Spitze einer siegenden Armee!

Villarosa, den 21. Jul.

Ich schreibe Dir aus Villarosa, aus diesem Paradiese der Natur. Freund, beneide mich! beneide mich um jede Stunde, die ich hier verleben darf! Welch ein Kreis edler Menschen! Du solltest Magdalenen sehen, die hohe, edle Gestalt mit den großen schwarzen Augen, und den üppigen goldenen Locken; Du solltest die Harmonie ihrer Stimme hören, diese Anklänge eines höheren Lebens, ach, und Du vergäßest, wie ich, Krieg und Kriegsgeschrei! Die stille Schwermuth, die zarten Spuren eines tiefen Schmerzes, die der Lieblichen wie ein Heiligenschein um das sanfte Antlitz wehen, und der Ausdruck der höchsten Liebe, der aus ihrem Augen spricht, geben ihr etwas unendlich, unaussprechbar Reizendes. Ach! daß sich das Göttliche nicht beschreiben läßt, daß ich Dir nicht alle Gefühle nennen kann, die in süßer Trunkenheit mein volles Herz bestürmen! Aber eben bemerk' ich, daß ich Dir eigentlich noch gar nichts Ordentliches geschrieben habe.

Wisse also, Magdalene ist die Tochter des Grafen P . . ., dem Villarosa gehört. Man nahm mich hier so auf, wie es der älteste Freund nicht besser verlangen konnte, mit so viel Herzlichkeit und Güte, daß ich mein eigenes Glück nicht begreife, Bruder, und jetzt lebe ich unter Einem Dache mit ihr, bin fast immer in ihrer Nähe, ich accompagnire sie auf der Guitarre, wenn sie ihre vaterländischen Canzonen singt, diese süßen Lieder der Liebe und Wehmuth; sie führt mich in den herrlichen Umgebungen der Villa herum, und nimmt solchen herzlichen Antheil an meinem Entzücken über diese paradiesische Welt. — Ach, sie ist ein Engel, ein Wesen voll hoher, unendlicher Zartheit! Wie fühle ich nicht all' das Treiben meiner Seele verwandelt, ich fühle mich besser; denn ihre Nähe veredelt mich, ich fühle mich selig, ich darf sie ja sehen! — Ach! ich glücklicher Mensch!

Villarosa, den 23. Jul.

Gott sey gedankt! Noch hört man nichts vom Aufbruche! Hoffentlich bleiben sich die Armeen noch einige Wochen lang ganz ruhig gegenüber stehen, und ich darf meinen Himmel nicht verlassen. Nie hätte ich geglaubt, daß mich die Liebe so ganz verändern würde! Sonst trieb mich eine ewige, glühende Sehnsucht in die nebelnde Ferne hinaus, all' meine Lust lag in der Zukunft, und

---

Canzone, bei den Italienern ein kleiner, in bestimmte Strophen abgetheilter Gesang, der gewöhnlich Freude, Liebe und Scherz, doch zuweilen auch ernsthafte Dinge zum Gegenstande und nicht selten einen prächtigen, dithyrambischen Schwung hat.

das Leben zog mit düsteren Tönen gestaltlos an mir vorüber. Aber jetzt! — Mein ganzes Streben hat sich gelichtet, in ihrer heiligen Nähe löset sich der wilde Sturm der Seele in süße Wehmuth. Die Gegenwart umfaßt mich mit all' ihren Wonnen, und vom Hauche der Liebe ertönen tief in mir die Saiten eines höheren Lebens.

Wie sie mich mit so viel Güte behandeln! niemand läßt es mich fühlen, wie unangenehm, wie lästig ich in meinen jetzigen Verhältnissen nothwendig seyn muß. Was sind es für edle Menschen! der Vater, mit dem ruhigen Blicke in den Stürmen der Zeit, mit der hohen, ernsten, Ehrfurcht fordernden Gestalt; und die Mutter, die nur im Kreise der Ihrigen lebt, und die alles da mit so inniger, hoher Liebe umfaßt; ach! und Magdalene! Magdalene! der hat nie gefühlt, was im Leben Heiliges und Göttliches ist, der nicht in ihrem Engelsauge das Aufglühen einer höheren Vollendung sah, der nicht vor dieser Reinen mit tiefer Seligkeit sein Knie beugte!

Villarosa, den 25. Jul.

Sie hat einen Bruder, den sie ausserordentlich liebt; er ist wegen eines Duells ausgetreten, und sie wissen kaum bestimmte Nachricht von seinem jetzigen Aufenthalte. Das ist die Ursache ihrer Schwermuth; denn sie hängt an diesem Bruder mit einer Liebe, einer Zärtlichkeit, die ganz ihrem schönen Herzen eigen ist. Wie sie mir das mit all' dem Ausdrucke eines innigen, tiefen Schmerzes erzählte, wie ihr die Thränen in die Augen traten, ach, ich kann Dir nicht sagen, was mich diese Erzählung angegriffen hat! Es gibt wohl kein Verhältniß im ganzen mensch-

lichen Leben, wo sich die Zartheit und Hoheit der Seele deutlicher aussprechen können, als im Schmerze, und es ist unmöglich, daß es etwas Rührenderes und Begeisternderes gäbe, als die schönen Thränen in den schönen Augen solch' eines Mädchens. Ich sagte ihr das, und sie fühlte, daß ich ihr nicht bloß schmeicheln wollte. Sanft drückte sie mir die Hand, die ich in der Begeisterung ergriffen hatte, erhob sich schnell, und sagte im Forteilen: „Ich glaube, Woldemar, Sie sind ein guter Mensch." — Ach, Du kannst die Himmelstöne dieser Worte nicht ahnen! Lange stand ich, und sah ihr starr nach. Dann zog mich's nieder, und ich mußte das Gras küssen, das sie im leichten Schweben berührte. — Du nennst mich ein Kind, Gustav? Ja, ich bin es wohl, aber ein glückliches. Des Abends liege ich so lange am Fenster, als ich bei ihr Licht bemerke; denn da sie auf dem rechten, und ich auf dem linken Seitenflügel der Villa wohne, kann ich recht gut in ihr Zimmer sehen. So stehe ich oft Stunden lang, und sehe dem Flackern des Lichtes zu, bis es verlöscht. Dann ergreife ich meine Guitarre, und meine Klänge verhallen sehnsuchtsvoll in der heitern Mondnacht, die unter Italiens Himmel, wie der Geist des Ewigen, göttlich still auf der Erde liegt. Kannst Du wohl die Seligkeit fassen, die mich dann in vollen Tönen umschwebt? Hast Du ein Ideal in deiner Brust für diese Wonnen? Gustav, Gustav, mir hatten sie nie geahnet.

Villarosa, den 29. Jul.

O, daß ich nicht in deine Arme fliegen kann, daß ich nicht an deinem Bruderherzen weinen darf aus hoher,

unendlicher Wonne, daß ich es allein tragen soll, dieses Uebermaß glühender Freuden! Ach, mein armes Herz kann die Gewalt dieses Hochgefühles nicht fassen, es muß brechen! Gustav! sie ist mein! Aus ihrem zitternden Munde bebte das Geständniß ihrer Liebe, sie lag an meiner Brust, und brennend glühende Küsse durfte ich auf ihre Lippen drücken. — Wir saßen Beide schweigend und in süßen Träumen versunken auf der Terrasse. Eben ging die Sonne hinter den Bergen unter, und in der Ferne zog eine Schaar der Unsrigen vorbei, und die scheidenden Strahlen vergoldeten noch die blinkenden Gewehre der Reiter. Da sprach's in mir wie Geisterstimme: Du kehrst nicht heim, und tiefe Schwermuth ergriff mich. Magdalene bemerkte bald mein Gefühl, und fragte mich theilnehmend, was mir sey? Ich nannte ihr meine Ahnung. Würden Sie mir eine Thräne weihen? setzte ich hinzu, und ergriff ihre Hand. Sie zitterte heftig, und blickte mich schmerzlich mit Thränen im Auge an. Und ich hielt mich nicht länger, ich warf mich zu ihren Füßen nieder; Magdalene, rief ich, ich vermag's nicht zu schweigen, ich liebe Sie! — Da sank sie tief erschüttert in meine Arme, und unsere Lippen besiegelten den heiligen Bund. Und als wir uns endlich wieder fanden aus dem glühenden Taumel unserer Seelen, wie fühlte ich mich jetzt! Schon lag die Dämmerung auf der Erde, und wiegte die Welt in süßen Schlummer; aber mir glühte in der Brust ein ewiger Tag, der Morgen meiner Seligkeit war angebrochen. Ach, und wie anders war jetzt meine Magdalene! Sie stand verklärter vor mir, der Geist eines höheren Lebens schwebte um sie, der Ausdruck der

beglückten Liebe floß um ihr Antlitz, wie der Nimbus einer Heiligen. Erst war sie mir die vollendete Jungfrau, jetzt stand sie vor mir, wie der Seraph einer besseren Welt, das Schüchterne, Mädchenhafte hat sich im Bewußtseyn der ewigen Liebe zu einem heiligen Vertrauen auf die eigene Seelenkraft verwandelt.

Noch habe ich nicht mit den Aeltern gesprochen; aber ich hoffe, sie werden unser Glück nicht vernichten wollen. Sie hängen ja an Magdalenen mit einer solchen Zärtlichkeit, daß sie gewiß ihren Himmel nicht trüben werden. Gustav, wenn Du noch nie jene seligen Minuten gelebt hast, wo die Liebe zwei Herzen im glühenden Taumel dahin reißt, und in die höchste Erdenseligkeit taucht, wenn Dir noch nie das Götterwort, ich liebe Dich, von geliebten Lippen erklang, so kannst Du meine Wonne nicht ermessen, so kannst Du die Unendlichkeit des Gefühles nicht fassen, dieses Göttergefühles der beglückten Liebe.

Villarosa, den 1. Aug.

Theile meine Seligkeit mit mir, treuer Gustav! Sie ist mein, mein durch die Stimme ihres eigenen Herzens, mein durch das Wort der Aeltern. Sie haben nichts wider mich, sie nehmen mich, den Fremdling, in den schönen Kreis ihrer Lieben auf, die Edlen, die Trefflichen! Vereint sich nicht alles, meine schönsten Wünsche, noch ehe ich sie gewagt, zu erfüllen; tritt nicht alles in diesem gewaltigen Sturme der Zeit freundlich zusammen, um

---

Nimbus, der Heiligenschein.

den Frieden in meiner Brust ewig fest zu begründen? —

Ich habe ihnen alle meine Verhältnisse entdeckt, wie ich nur aus leidiger Kampflust diesen Feldzug mitmache, wie ich nach Endigung desselben meinen Abschied nehmen, meine Güter in Böhmen verkaufen, und nach meinem glücklichen Italien zurückkehren wolle, um dann nur Magdalenen und den schönen Pflichten der kindlichen Liebe zu leben; alles sagte ich ihnen, und sie fühlten, daß ich Magdalenen wenigstens nicht unglücklich machen würde. Ich mußte aber auf schnelle Entscheidung dringen, da ich alle Augenblicke Befehl zum Aufbruche erwartete: so gaben sie uns endlich ihren Segen, und die höchste Erdenseligkeit durchglühte vier glückliche Menschen. — Gustav! Als mir der Vater Magdalenen zuführte, als er zu mir sprach: „Nimm sie hin die Freude meines Lebens, und mache sie glücklich!“ als sie mir in die Arme sank, und der Kuß des Bundes in der heiligen Nähe der Aeltern auf unsern Lippen glühte, da verging ich fast in hoher, unendlicher Wonne, alle Engel des Himmels stiegen herab in meine Seele, und zogen ein bezauberndes Eden zu mir nieder. Glühend schwelgte ich in der Fülle meiner Ideale, die jetzt in schöner Wirklichkeit in dem Kreise meines Lebens aufblühten. Gustav! dieser Seligkeit bin ich nicht gewachsen.

Villarosa.

Freund, welche paradiesische Tage verlebe ich jetzt in dem Kreise meiner Lieben! Vater und Mutter suchen alles auf, um ihre herzliche Liebe dem neuen Sohne zu

beweisen, und Magdalene lebt nur für mich. Wir sind den ganzen Tag zusammen, und ich sehe, wie mein süßes Mädchen immer mehr und mehr Reize ihrer schönen edlen Seele entwickelt. Von ihrer Musik habe ich Dir schon erzählt; sie freuet sich recht innig darauf, daß wir dann, wenn Bruder Camillo wieder kommt, unsere Uebungen vollstimmig unternehmen können. Camillo soll einen schönen, kräftigen Tenor singen, und dann können wir schon manches Terzett besetzen. Ich bin recht begierig auf meinen Schwager. Sie hängen alle mit so großer Liebe an ihm, daß es Jeden rühren muß, wenn sie an seine Abwesenheit erinnert werden, und das ist kaum zu vermeiden; denn überall gibt es Berührungspunkte mit ihm, überall fehlt er ihnen; sie erzählen alle so gern von Camillo, und er mag recht brav seyn; ich denke mir ihn als einen wackern Jungen voll Geist, Willen und Kraft, stark an Körper und Seele, ein jugendlich stolzer Athlet. —

Außer daß Magdalene singt und spielt, zeichnet sie auch herrlich. Es macht ihr unendliche Freude, Skizzen historischer Gemälde zu entwerfen, und sie hat in dem Mechanischen dabei schon eine bedeutende Fertigkeit erlangt. Vor Kurzem hat sie eben die Scene, wo Horatia ihren

---

Athlet, ein Faustkämpfer bei den Griechen, daher hier soviel als ein Jüngling von großer Kraft. — Horatia hieß die Schwester jener drei in der alten römischen Geschichte bekannten Brüder, welche mit den Kuriatiern, drei Brüdern aus dem Heere der Albaner, im Wettkampfe das Schicksal beider Staaten zu entscheiden erwählt waren. Sie besiegten die drei Kuriatier und retteten dadurch ihre Vaterstadt, aber einer der Besiegten und Getödteten war der Verlobte ihrer Schwester Horatia gewesen. Als daher diese dem Sieger unter den Thoren Roms begegnete, überhäufte sie ihn mit Vorwürfen, daß er das Leben des Bräutigams seiner Schwester nicht gerettet habe, und war ganz in Trauerkleider gehüllt. Der übermüthige Sieger aber, in der Meinung, sie beneide ihn und sein Vaterland um den erlangten Sieg, stieß der verzweifelnden Schwester den Dolch in die Brust.

Bruder als Sieger und Mörder ihres Geliebten erblickt, gezeichnet. Der Ausdruck des Mädchengesichtes, wo der Kampf der innersten Gefühle so deutlich sich ausspricht, ist ihr ganz herrlich gelungen. Mich hat die Zeichnung innig bewegt, und die einfachen Formen haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Du hättest sie hören sollen, wie sie so schön über die Skizze sprach, und sich so deutlich in Horatiens Lage hinein denken konnte. Sie klagt nicht den Mörder ihres Vermählten, sie klagt das eiserne Schicksal an; denn ihr Bruder mußte als Römer siegen, und nicht Horatius, nein, Rom stieß das Schwert in die geliebte Brust. Jetzt arbeitet Magdalene aus dem Gedächtnisse an einem Bilde ihres Bruders für mich. Die Aeltern sagen, es würde unendlich ähnlich, so lebendig trägt sie die Erinnerung an ihn in ihrer Seele; ich soll es nicht eher, als wenn es vollendet ist, zu sehen bekommen. Gustav, welch' eine ewige Kette von schönen, himmlischen Freuden und Liebesfesten wird meine Zukunft seyn! Wie wird mein süßes, liebliches Mädchen mit all' ihren schönen Talenten unsern freundlichen Kreis verherrlichen! Tage werde ich leben, die ich mit keinen Schätzen der Welt vertauschen möchte! — Es ist doch ein seliges Gefühl, wenn aus den Stürmen des Meeres das Schiff mit vollen Segeln in den sichern Hafen treibt, wenn man mit der Ahnung der höchsten Erdenseligkeit dem schönen Morgenrothe der Liebe entgegen fliegt. Gustav, mein Tag ist angebrochen.

Villarosa, den 4. Aug.

Was ich längst fürchtete, ist geschehen! Ich muß mich trennen, ich muß meine süße Magdalene verlassen. Heute früh erhielt ich Befehl, mich morgen mit Tages-

anbruch zwei Stunden weit zurück zu ziehen; der Feind soll näher rücken, und man will ihn wahrscheinlich in einer vortheilhafteren Stellung auf den Höhen von C... erwarten. Ach, der ganze Krieg, an dem ich sonst so voll Begeisterung hing, ist mir jetzt fast unausstehlich. Der Gedanke, ich könnte Magdalenen verlieren, macht mich in dem Tiefsten meiner Seele schaudern, und eine finstere Ahnung webt sich in meine Träume. Wenn es nur vorwärts ging'; aber rückwärts, wo ich dann Villarosa und alles, was mir auf Erden das Theuerste ist, in feindlicher Gewalt weiß, das könnte mich rasend machen! — Ich bin keine von den starken Seelen, die alles ertragen können; wagen kann ich alles, aber mein Ziel durch Dulden zu erreichen, dazu fehlt mir die Kraft! Wie verhaßt wird mir jeder Augenblick seyn, wo ich mein süßes, holdes Mädchen nicht sehen, nicht an das stürmische Herz drücken darf. Ach, ich bin der alte Woldemar nicht mehr! Kaum fühle ich Muth in mir, des Abschieds Qualen zu ertragen. Vor diesem Gefühle des Schmerzes fällt das stolze Bewußtseyn der Mannskraft.

Riccardino, den 7. Aug.

Laß mich schweigen, Gustav, von der Stunde der Trennung, laß mich schweigen von Magdalenens Thränen, von meiner Qual, von ihren letzten Küssen. — Ich folgte meiner Ordre, und stehe nun schon seit drei Tagen in Riccardino. Es war für mich ein süßer Trost, daß ich aus dem einen Fenster meines neuen Quartiers mein geliebtes Villarosa sehen kann, wo meine Lieben hausen! An diesem Fenster liege ich unaufhörlich, und schaue hinüber, und die unendliche Sehnsucht möchte mir fast die Brust zersprengen! — Ist mir doch alles so schaal

o leer um mich; selbst das laute Getümmel des Krieges — denn es wird lebendig um uns, und mehrere Regimenter liegen hier beisammen — bleibt ohne Bedeutung für mich. Jetzt habe ich nur ein Gefühl, aber ein glühendes, gewaltiges, das alle Schranken muthig brechen könnte! — Magdalene, wie unendlich ist meine Liebe! ich begreife nicht, wie ich leben mag ohne Dich.

Zwei Stunden später.

Gustav, es tobt fürchterlich in mir, meine finstere Ahnung geht in Erfüllung! — Der General ließ uns versammeln, und rief die Freiwilligen zum Sturme auf Villarosa auf. — Die Feinde haben es besetzt, und scheinen sich auf der Höhe befestigen zu wollen. Daß ich der Erste war, der hervor trat, begreifst Du. — Ich soll meine Magdalene aus der Gewalt der Feinde befreien; welch' ein Göttergefühl für mich! aber ich soll morden lassen auf jenen friedlichen Fluren, und soll jene schöne Welt zerstören helfen, an der sie mit so inniger Liebe hängt; kann ich das? darf ich das? O Kampf der Pflicht! — Doch auf jeden Fall muß ich das Wagestück unternehmen, so kann ich um so leichter helfen. Es wird scharf hergehen. Der Feind soll nicht unbedeutend stark seyn, und mein Häufchen ist klein; denn es bedarf der Wackeren überall, und der General kann nur wenige entbehren, da sie stündlich großen Ereignissen entgegen sehen. — Schütze mich Gott! Pflicht und Liebe rufen mich, blutig soll ich mir mein Glück erkaufen.

So weit Woldemars Briefe. In einer fürchterlichen Stimmung zog er bald mit seinen wackern Schützen nach Villarosa hinauf. Schon von fern sahen sie die

feindlichen Posten, und ehe noch Woldemar, wie es sein Plan war, auf ihm wohlbekannten Wegen durch das Cypressen-Wäldchen unbemerkt in die Nähe des Schlosses kommen konnte, rückte ihm das feindliche Corps, das ihn entweder schon beobachtet hatte, oder dem sein Anschlag verrathen war, muthig entgegen. Der Kampf begann, und bald kam es zum Handgemenge; denn Woldemars Schützen, als wüßten sie, daß sie ihrem Hauptmanne die Braut erkämpfen sollten, drangen fürchterlich auf die Feinde ein. Am wüthendsten focht der französische Officier, ein Jüngling von hoher, edler Gestalt; mehrmals begegneten sich Woldemar und er im Gefechte, aber immer wurden sie wieder getrennt. Endlich konnten die Feinde dem heftigen Andringen der wackern Schützen nicht länger widerstehen; sie warfen sich in's Schloß, und jener Officier vertheidigte den Eingang mit wüthender Verzweiflung, als gälte es die höchsten Güter seines Lebens. Da stürzte zuletzt Woldemar mit aller Gewalt auf ihn; er mußte weichen, die Schützen drangen in die Villa, und Woldemar verfolgte seinen hartnäckigen Gegner von Zimmer zu Zimmer, wo in jedem ein neuer Kampf begann. Woldemar rief ihm zu, sich zu ergeben, aber vergebens: statt der Antwort focht jener um so wüthender. Schon bluteten beide aus mehreren Wunden, da war's Woldemarn, als höre er Magdalenens Stimme in der Nähe; er raffte seine letzten Kräfte zusammen, und sein Gegner sank, von seinem Degen durchbohrt, zu Boden. In diesem Augenblicke stürzte Magdalene mit ihrem Vater lautschreiend in's Zimmer, und mit dem Ausrufe: „Bruder, unglücklicher Bruder!" sank sie leblos neben dem Gefallenen nieder. Da durchbebte Woldemarn die fürchterlichste Verzweiflung, er stand wie vernichtet,

von dem Blutgedanken des Brudermordes zermalmt. — Endlich erholte sich Magdalene durch die Hilfe der herbeieilenden Leute; ihr erster Blick fiel auf Woldemar, fiel auf den blutigen Degen, und sie sank auf's neue leblos auf die Bruderleiche. Man trug sie fort, und der Vater, der bis dahin in todtenähnlicher Erstarrung dagestanden hatte, folgte schweigend. Woldemar blieb allein mit dem fürchterlichsten Gedanken, das Glück der Edelsten, die er gekannt, vernichtet zu haben. Er hörte es nicht, als man ihm die Nachricht brachte, die übrigen Feinde wären theils geblieben, theils gefangen; er hatte nichts als das eine zermalmende Gefühl, und überließ sich seinem Schmerze, seiner Verzweiflung. — Endlich erschien der Graf; er hatte sich gesammelt, und bot still dem Mörder seines Sohnes die Hand. Da sank Woldemar, vom Gefühle überwältigt, zu seinen Füßen nieder, und benetzte seine Hand mit Thränen. Aber der edle Greis zog ihn an seine Brust, und beide weinten laut, und ihre Männer-Herzen krachen in großem, unendlichem Schmerze. Als sich endlich der Graf wieder gefaßt hatte, erzählte er Woldemarn, wie sein Sohn Camillo unter der französischen Armee, nachdem er wegen des Duells austreten mußte, Dienste genommen, und vor einigen Tagen sie überrascht habe. Er erwähnte auch, wie Magdalene dem geliebten Bruder von ihrem Woldemar erzählt habe, und wie sich jener gefreut, den Freund seiner Schwester kennen zu lernen, und zu lieben. Wie zerriß das Woldemars Herz! er rasete fürchterlich, und der Graf mußte ihm den Degen aus der Hand winden, mit dem er seinen Schmerz enden wollte. Aber jetzt wurden beide auf das ängstliche Hin- und Herlaufen aufmerksam, und sie ahneten mit Recht ein neues Unglück.

Ach! Magdalene, deren zarten Nervenbau diese fürchterliche Scene zu heftig angegriffen hatte, lag im Sterben. Da stieg Woldemars Verzweiflung auf's höchste; er beschwor den Grafen, nur noch ein Mal müsse er Magdalenen sehen, wenn er nicht sich und das Schicksal aus tiefer Seele verfluchen solle; er warf sich zu seinen Füßen nieder, und tief erschüttert ging der gebeugte Vater hinweg, dem Unglücklichen nicht die letzte Gunst zu versagen. Magdalene, deren Herz noch zwischen Liebe und Abscheu kämpfte, war schwer zu bereden, den Mörder ihres Bruders wieder zu sehen; aber ihre schöne Seele, der Verklärung so nahe, überwand den unendlichen Schmerz, und es siegte die unendliche Liebe. Ueber jenes Wiedersehen fand sich noch bei Woldemar das Fragment eines Briefes an Gustav. Hier ist es.

Gustav! ich bin vernichtet, das Glück dreier Engel habe ich gemordet. Blutschuld liegt schwer auf mir, und Verzweiflung tobt in meinen Adern. Gustav! verfluche mich! Fürchterlich stürmen in mir die Bilder der vergangenen Zeit, sie werden mich noch rasend machen, wahnsinnig bin ich schon! Noch ein Mal habe ich sie gesehen, diese Heilige, deren Himmel ich zertrümmert habe; noch ein Mal blickte sie mich mit all' dem Ausdrucke der alten Liebe an, und rief sanft: „Woldemar, ich vergebe Dir!" Das zerknirschte mich tief. Ich sank zu ihren Füßen nieder, da erhob sie sich mit der letzten Kraft, um mich an ihre treue Brust zu ziehen, und sank todt in meine Arme. Gustav! Gustav! Es reißt mich ihr nach, ihr nach stürzt mich meine Verzweiflung. Sie hat mir vergeben, das holde, himmlische Wesen; aber ich — vergebe mir nicht, ich muß mich opfern, und nur durch

Blut, durch mein Blut nur kann ich die Schuld von meinem Herzen wälzen. Lebe wohl! Ich darf mit meinem Schicksale nicht rechten, ich habe meine Freuden selbst gemordet. Lebe wohl, Du treue Bruderseele; Gott ist barmherzig, er wird mich sterben lassen!

Sein letzter Wunsch wurde ihm gewährt. Jenes kleine Gefecht war das Vorspiel einer entscheidenden Schlacht gewesen, und der Tag darauf sah die beiden Heere im fürchterlichsten Kampfgetümmel. Woldemar focht wie ein Verzweifelnder; er stürzte sich tief in die feindlichen Schaaren, suchte den Tod, und fand ihn. Von unzähligen Bajonnettstichen durchbohrt, sank er im Gedränge der Schlacht, und sein letztes Wort war Magdalene. — Alle, die ihn gekannt, beweinten in ihm einen treuen Freund, einen wackern Kampf-Genossen und einen edlen Menschen. Er wurde im Familien-Begräbnisse zu Villarosa neben Magdalenen beigesetzt. Ruhe sei mit seiner Asche!

Die Harfe.

Ein Beitrag zum Geisterglauben.

Der Sekretär lebte mit seinem jungen Weibchen noch in den Frühlingstagen der Flitterzeit. Nicht Rücksichten, nicht vorübergehende Neigung hatte sie vereiniget, nein, glühende, und durch lange Zeit geprüfte Liebe war das Siegel ihres Bundes gewesen. Früh schon hatten sie sich kennen gelernt, aber Sellners verschobene Anstellung zwang ihn, das Ziel seines Wunsches

hinaus zu setzen. — Endlich erhielt er sein Patent, und den Sonntag darauf führte er sein treues Mädchen als Frau in die neue Wohnung ein. Nach den langen zwangvollen Tagen der Begrüßungen und Familien-Feste konnten sie endlich die schönen Abende, von keinem Dritten gestört, in traulicher Einsamkeit genießen. Plane zum künftigen Leben, Sellners Flöte und Josephens Harfe füllten diese Stunden aus, die nur zu kurz den Liebenden verschwanden, und der tiefe Einklang in ihren Tönen war ihnen eine freundliche Vorbedeutung künftiger Tage. Eines Abends hatten sie sich lange mit ihrer Musik erfreut, als Josephe anfing über Kopfweh zu klagen. Sie hatte einen Anfall am Morgen dem besorgten Gatten verschwiegen, und ein erst wohl unbedeutendes Fieber war durch die Begeisterung der Musik und durch die Anstrengung der Sinne um so mehr gewachsen, da sie von Jugend auf an schwachen Nerven litt. Sie verbarg es ihrem Manne nicht länger, und ängstlich schickte Sellner nach einem Arzte. Er kam, behandelte aber die Sache als Kleinigkeit, und versprach für morgen gänzliche Besserung. Aber nach einer unruhigen Nacht, wo sie unaufhörlich fantasirte, fand der Arzt die arme Josephe in einem Zustande, der alle Symptome eines bedeutenden Nervenfiebers hatte. Er wendete alle Mittel an, doch Josephens Krankheit verschlimmerte sich täglich. Sellner war außer sich. Am neunten Tage fühlte Josephe selbst, daß ihr schwacher Nervenbau diese Krankheit nicht länger ertragen würde; der Arzt hatte es Sellnern schon früher gesagt. Sie ahnete, ihre letzte Stunde sei gekommen, und mit ruhiger Ergebung erwartete sie ihr Schicksal. „Lie-

---

Patent, das Anstellungs-Dekret.

ber Eduard," sprach sie zu ihrem Manne, indem sie ihn zum letzten Male an ihre Brust zog, „mit tiefer Wehmuth scheide ich von dieser schönen Erde, wo ich Dich und hohe Seligkeit an Deinem Herzen fand; aber darf ich auch nicht länger in Deinen Armen glücklich seyn, so soll Dich doch Josephens Liebe als treuer Genius umschweben, bis wir uns oben wieder sehen!" Als sie dieß gesprochen hatte, sank sie zurück, und schlummerte sanft hinüber. Es war um die neunte Stunde des Abends. Was Sellner litt, war unaussprechlich; er kämpfte lange mit dem Leben, der Schmerz hatte seine Gesundheit zerstört, und wenn er auch nach wochenlangem Krankenlager wieder aufstand, so war doch keine Jugendkraft mehr in seinen Gliedern; er versank in ein dumpfes Hinbrüten und verwelkte augenscheinlich. Tiefe Schwermuth war an die Stelle der Verzweiflung getreten, und ein stiller Schmerz heiligte alle Erinnerungen der Geliebten. Er hatte Josephens Zimmer in demselben Zustande gelassen, als es vor ihrem Tode war. Auf dem Nähtische lag noch Arbeitszeug, und die Harfe stand ruhig und unangetastet in der Ecke. Alle Abende wallfahrtete Sellner in dieses Heiligthum seiner Liebe, nahm seine Flöte mit hinüber, lehnte sich, wie in den Zeiten seines Glückes, an's Fenster, und hauchte in die traurigen Töne seine Sehnsucht nach dem geliebten Schatten. — Einst stand er so in seinen Fantasien verloren in Josephens Zimmer. Eine helle Mondnacht wehete ihn aus den offenen Fenstern an, und vom nahen Schloßthurme rief der Wächter die neunte Stunde ab; da klang auf einmal die Harfe zu seinen Tönen, wie von leisem Geisterhauche berührt. Wunderbar überrascht, ließ er seine Flöte schweigen, und mit ihr verstummte auch der Harfenklang. Er fing nun mit

tiefem Beben Josephens Lieblingslied an, und immer lauter und kräftiger tönten die Saiten seinen Melodien, und im höchsten Einklange verwebten sich die Töne. Da sank er in freudigem Schauer auf die Erde, und breitete die Arme aus, den geliebten Schatten zu umfangen, und plötzlich fühlte er sich, wie von warmer Frühlingsluft angehaucht, und ein blasses, schimmerndes Licht flog an ihm vorüber. Glühend begeistert rief er: „ich erkenne Dich, heiliger Schatten meiner vollendeten Josephe! Du versprachst, mit Deiner Liebe mich zu umschweben; Du hast Wort gehalten, ich fühle den Hauch, die Küsse auf meinen Lippen, ich fühle mich von Deiner Verklärung umarmt!" — In tiefer Seligkeit ergriff er die Flöte von neuem, und die Harfe tönte wieder, aber immer leiser, immer leiser, bis sich ihr Flüstern in langen Accorden auflöfete. — Sellners ganze Lebenskraft war gewaltig aufgeregt durch die Geister-Begrüßung dieses Abends, unruhig warf er sich auf's Lager, und in allen seinen erhitzten Träumen rief ihn das Flüstern der Harfe. Spät, und ermattet von den Fantasien der Nacht, erwachte er, fühlte sein ganzes Wesen wunderbar ergriffen, und eine Stimmung ward lebendig in ihm, die ihm Ahnung einer baldigen Auflösung war, und auf den Sieg der Seele über den Körper hindeutete. Mit unendlicher Sehnsucht erwartete er den Abend, und brachte ihn mit gläubiger Hoffnung in Josephens Zimmer zu. Es war ihm schon gelungen, sich durch seine Flöte in stille Träume zu wiegen, als die neunte Stunde schlug; und kaum hatte der letzte Glockenschlag ausgezittert, so begann die Harfe wieder leise zu tönen, bis sie endlich in vollen Accorden bebte. Wie seine Flöte schwieg, verstummten die Geistertöne, das blasse, schimmernde Licht flog auch heut an

ihm vorüber, und in seiner Seligkeit konnte er nichts hervorbringen, als die Worte: „Josephe! Josephe! nimm mich an Deine treue Brust!“ — Auch diesmal nahm die Harfe mit leisen Tönen Abschied, bis sich ihr Flüstern wieder in langen, zitternden Accorden verlor. — Von dem Ereignisse des Abends noch gewaltiger angegriffen, als das erste Mal, wankte Sellner in sein Zimmer zurück. Sein treuer Diener erschrack über das Aussehen seines Herrn, und eilte, trotz des Verbotes, zu dem Arzte, der zugleich Sellners alter Freund war. Dieser fand ihn im heftigsten Fieberanfalle, mit den nämlichen Symptomen, wie damals bei Josephen, aber um vieles stärker. Das Fieber vermehrte sich die Nacht hindurch bedeutend, während er unaufhörlich von Josephen und der Harfe fantasirte. Am Morgen ward er ruhiger; denn der Kampf war vorüber, und er fühlte seine nahe Auflösung immer deutlicher, obgleich der Arzt durchaus nichts davon wissen wollte. Der Kranke entdeckte dem Freunde, was die beiden Abende vorgefallen war, und keine Einrede des kaltverständigen Mannes konnte ihn von seiner Meinung abbringen. Wie der Abend herankam, ward er immer matter, und bat zuletzt mit zitternder Stimme, man möge ihn in Josephens Zimmer bringen. Es geschah. Mit unendlicher Heiterkeit blickte er umher, begrüßte noch jede schöne Erinnerung mit stillen Thränen, und sprach gefaßt, aber fest überzeugt, von der neunten Stunde, als der Zeit seines Todes. Der entscheidende Augenblick nahte heran; er ließ Alle hinaus gehen, nachdem er ihnen ein Lebewohl gesagt, bis auf den Arzt, der durchaus bleiben wollte. Da rief die neunte Stunde endlich dumpf vom Schloßthurme nieder, und Sellners Gesicht verklärte sich, eine tiefe Bewegung glühte noch ein Mal auf dem

blassen Antlitze. „Josephe!" rief er, wie von Gott ergriffen, „Josephe! begrüße mich noch ein Mal bei'm Scheiden, daß ich Dich nahe weiß, und den Tod mit deiner Liebe überwinde!" — Da klangen die Saiten der Harfe wunderbar in lauten, herrlichen Accorden, wie Siegeslieder, und um den Sterbenden wehte ein schimmerndes Licht. „Ich komme, ich komme!" rief er, sank zurück und kämpfte mit dem Leben. Immer leiser und leiser klangen die Harfentöne; da warf die letzte Körperkraft Sellnern noch einmal gewaltig auf, und als er vollendete, sprangen auf einmal die Saiten der Harfe, wie von Geisterhand zerrissen. — Der Arzt bebte heftig zusammen, drückte dem Verklärten, der nun, trotz dem Kampfe, wie im leisen Schlummer da lag, die Augen zu, und verließ in tiefer Bewegung das Haus. — Lange konnte er das Andenken dieser Stunde nicht aus seinem Herzen bringen, und tiefes Stillschweigen ließ er über die letzten Augenblicke seines Freundes walten, bis er endlich in einer freieren Stimmung einigen Freunden die Begebenheiten jenes Abends mittheilte, und zugleich die Harfe zeigte, die er sich als Vermächtniß des Verstorbenen zugeeignet hatte.

An das Volk der Sachsen.

Von

ihren Freunden.

Brüder!

Durch dreifache Bande, des Blutes, der Sprache, der Unterdrückung, an Euch gekettet, kommen wir zu Euch. Oeffnet uns Eure Herzen, wie Ihr uns Eure Thüren geöffnet habet; die lange Nacht der Schmach hat uns

vertraut gemacht, die Morgenröthe einer bessern Zeit soll uns verbunden finden.

Landsleute sind wir; Brüder sind wir, im festen Vertrauen auf Euer Beharren bei der guten, bei der heiligen Sache Gottes und des Vaterlandes rühmen sich viele unter uns, Euch anzugehören, in Eurem Kreise geboren, in Eurer Sitte auferzogen zu seyn.

Wie es nun Brüdern ziemt, wollen wir durch Eure Thäler wandern. Wem wäre denn die heimathliche Erde, dies eine große Vaterhaus aller deutschen Herzen, heiliger, wem läge denn mehr an der Sicherheit, an dem Wohlstande eines Landes, für dessen Freiheit wir freudig Blut und Leben zu opfern geschworen haben!

Ja, für die Freiheit dieses Landes wollen wir fechten, und, wie Gott will, siegen oder sterben. Soll denn die fremde Tyrannei noch länger Eurer heiligen Gesetze, der ehrwürdigen Ueberlieferungen Eurer Väter spotten? Soll der fremde Gerichtshof sich auf Eure Rathhäuser drängen, und die angeborne Sprache nicht mehr gelten, die Ihr seit Jahrtausenden bewahrt habet? — Sollen eure Speicher, eure Keller noch länger die Henkersknechte füttern, eure Weiber, eure Bräute, eure Töchter noch länger ihrem zügellosen Frevel preisgegeben seyn, eure Söhne noch länger für die Raserei eines schamlosen Ehrgeizes geschlachtet werden? — Denkt an die Thaten eurer Väter, denkt an die Sachsen-Kriege gegen den großen Carl, denkt an die goldenen Zeiten eurer Altvordern unter der Ottonen glückseligem Zepter, denkt an die Helden eures Volkes, an eure Heinriche, euern Moritz, euren Luther! — Die Zeit ist gewohnt, glänzende Namen aus eurer Mitte zu verkündigen, eure Väter bezahlten die hei

lige Schuld. Laßt diese große Zeit nicht kleine Menschen finden!

Seht nur auf Euch, was Ihr jetzt seid! — Ein geopfert Volk, dem ruchlosen Willen eines einzigen Wütherichs verkauft. Euer Wohlstand ist vernichtet, euer Handel zerstört, eure Fabriken zu Grunde gerichtet, eure Kinder laßt Ihr zu Tausenden würgen, laßt sie in den fürchterlichsten Qualen einer losgelassenen Hölle verbrennen und erfrieren, verhungern und verdürsten, verwinseln und verzweifeln! — Von all' den Söhnen, die Euch der Wütherich vom Vaterherzen riß, kehren wenig Hunderte zurück, und diese bringen noch den Tod in das Herz eures Landes, den Keim der Seuche streuen sie in eure gesunden Hütten, und pflanzen die Qual und die Verzweiflung, die einzige Löhnung des blutigen Tyrannen, in ihre heimathlichen Fluren.

Und könnt Ihr denn auch Schonung, könnt Ihr Treue von denen verlangen, die ein fremdes Land gebar, die nicht Liebe und Recht, die Raubsucht und viehische Begierde zu Euch brachten? Ist ihnen denn etwas heilig gewesen, haben sie nicht Kirchen und Altäre geschändet, Meineid geschworen und meuchlings gemordet? Haben sie nicht aus frechem Uebermuthe erst jüngst den Stolz eurer Hauptstadt zertrümmert?

Und Ihr solltet ruhig bleiben, und den Gräuel unvergölten lassen, und den Frevel ungebüßt, und die Schande ungerächt? Nein! nein! Du gutes, wackeres Volk! — Nein! das sollst Du, das kannst Du nicht! — Hast Du den Moscoviten gesehen, wie er den Fackelbrand in seine Paläste schleuderte? Siehst Du den Preußen jetzt, deinen Bruder und nächsten Bundesgenossen, wie er sich rüstet, Landwehr und Landsturm, alle waffen-

fähige Männer, eins in dem beschworenen Entschlusse, zu sterben oder frei zu seyn? — Und Du wolltest zaudern? — Nein, Du zauderst nicht, auch Du wirst aufstehen, und deine Ketten schütteln, und die welke Raute wird herrlich aufblühen zum Kranze der Freiheit! Sieh auf unsere muthige Schaar! — Wir haben es im Gotteshause geschworen, zu kämpfen, zu sterben für unsere, für euere Freiheit; der Segen der Kirche ist mit uns, und die Wünsche und Gebete aller treuen und redlichen Herzen.

Sammle Dich zu uns, wehrbare Jugend des unterjochten Sachsen-Landes! Sammlet Euch zu uns, tüchtige Männer des tüchtigen Volkes! Wer nicht mitziehen kann, helfe der allgemeinen Sache mit Rüstung und Zuspruch; Eure Brüder in Westphalen erwarten uns, Preußens und Rußlands Adler kämpfen mit uns, und Gott hilft uns siegen.

Es ist in unserer Schaar kein Unterschied der Geburt, des Standes, des Landes. Wir sind alle freie Männer, trotzen der Hölle und ihren Bundesgenossen, und wollen sie ersäufen, wär's auch mit unserm Blute.

Nicht Söldner sind wir, der Frieden, das Glück führt uns aus einander, wie uns Rache und Kampf zusammen führt. Wenn der Feind darnieder liegt, wenn die Feuerzeichen von den Bergen des Rheins herüber rauchen, und das deutsche Banner im Hauche französischer Lüfte flattert, dann hängen wir das Schwert in den Eichenwäldern des befreiten Vaterlandes auf, und ziehen heim in Frieden.

Nun, so der Himmel will, es wird bald gethan seyn! Gott ist ja mit uns und die gerechte Sache, und eine feste Burg ist unser Gott! Amen!

Im April 1813.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Körner, Theodor,

Sämmtliche Werke

Bd.: 4/9

Yverdun (1833)
Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 3857 -4/9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260757-2